This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

יהוה

INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVERI FVNDATA MDCCCVII.
Ps. CXIX. 160. כל דברך אמת
JOH. XVII. 17. ὁ λογος ὁ σος αληθεια εστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙΑ
ΣΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.

80, 58.

D. Johann Augustus Nösselt.

Geb. d. 2. May 1734. gest. d. 11. März 1807.

Leben

Charakter und Verdienste

Johann August Nösselts

Königl. Preuß. Geheimenraths, Doctors und Professors der Theologie.

Nebst einer Sammlung einiger

zum Theil ungedruckten Aufsätze Briefe und Fragmente.

Herausgegeben

von

D. August Hermann Niemeyer.

Erste Abtheilung.

Biographie und Charakteristik.

Halle und Berlin,
in den Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses.
1809.

An

Nösselts

Zuhörer und Freunde.

Ego hoc quoque laboris praeminm petam, ut me a conspectu malorum, quae nostra tot per annos vidit aetas, tantisper, certe dum prisca illa tota mente repeto, avertam, omnis expers curae, quae scribentis animum, etsi non flectere a vero, sollicitum tamen efficere possit.

Livius.

Als ich in den wenigen Stunden der Muße, welche mir in dem verflossenen Winter die mannichfaltigen, durch die Zeitumstände noch mühvoller gewordenen Verhältnisse meines Berufs übrig ließen, mich mit dem Leben und Verdiensten meines unvergeßlichen Lehrers und Freundes beschäftigte, hoffte ich zwar, daß diese Darstellung auch für die, welche ihn nur von fern, oder durch seinen gelehrten Ruf kannten, einiges Interesse haben dürfte. Denn wer wie Er, nicht bloß durch Vorlesungen, sondern auch durch Schriften und mittelbar durch die Bildung so vieler überall zerstreuten Schüler auf sein Zeitalter gewirkt hat, der gehört allen Theilen wenigstens des deutschen Vaterlandes an. Vorzüglich aber schwebte mir doch der Kreis derer vor, welche enger mit ihm durch Freundschaft verbunden, oder einst als seine Zuhörer um ihn versammelt waren, und vor mir, mit mir zugleich, oder nach mir aus seiner Schule hervorgegangen sind. Darum sey es mir auch erlaubt, mich

nach vollendeter Arbeit zuerſt an ſie zu wenden, ihnen Bericht und Rechenſchaft von meinem Zweck und Plan abzulegen, und dieß öffentliche Denkmal der Dankbarkeit und Hochachtung gleichſam unter ihren Schutz zu ſetzen, indem ſie darin nur wieder finden werden, was gewiß, ſo oft Seiner gedacht wird, ihren Geiſt erhebt, und ihr Herz bewegt.

Zwar iſt vielleicht mehr als die Hälfte von denen, an deren Bildung er näheren Antheil hatte, ſchon längſt dem Irrdiſchen entrückt. Manche der Lebenden ſind Ihm wenigſtens abgeſtorben, da ſie nur Hörer waren ſeiner Worte, ohne daß etwas in ſie überging von ſeinem Geiſte. Aber noch eine andre ſehr große Anzahl iſt übrig. Mehrere fangen ſchon an zu den Veteranen unter den Lehrern der Religion und der Wiſſenſchaften zu gehören. Gewiß iſt auch ihnen, wie nah ſie ihm auch an Verdienſt ſtehen, wie weit ſie ihm ſelbſt auf einzelnen Feldern des Wiſſens vorgeeilt ſeyn mögen, ſein Andenken heilig. Eine größere Zahl arbeitet gerade in den vollen Jahren der Kraft in den Kirchen und Schulen, denen er ſie mit erzog, und iſt es ſich lebhaft bewußt, wie viel des Wahren und Guten, das durch ſie verbreitet

wird, aus ſeinem Unterricht und aus ſeinem Beyſpiel floß. Die, welche noch in der Abendſtunde ſeines Lebens an ſeinen Lippen hingen, ſind vielleicht eben in der Vorbereitung zu einem höheren Beruf begriffen, deſſen Heiligkeit er ihnen bey jeder Gelegenheit anſchaulich zu machen ſuchte, und ſie werden ihn um ſo würdiger erfüllen, je treuer ſie ſeine letzten Worte wie ein theures Vermächtniß in ihren Herzen bewahrt haben.

Doch, in welchen Verhältniſſen auch jeder Einzelne ſtehe — ſchon an den Namen des vollendeten Lehrers müſſen ſich Erinnerungen aus Jahren knüpfen, die ohnſtreitig für jeden, der ſie nur einigermaßen zu benutzen verſteht, zu den ſchönſten wie zu den freyeſten des Lebens gehören. Denn in welcher Periode waren wir im volleren Gefühl unſrer Kraft, ſo wenig durch äußere Umgebungen beengt, ſo für alle Eindrücke empfänglich, ſo im Stande mit einem freyen Geiſt uns auf dem Gebiet alles Wiſſenswürdigen zu bewegen, ſo nah an den Quellen deſſelben, ſo im Beſitz aller Hülfsmittel, um uns das Beſte jeder Art anzueignen, ſo wenig gedrückt von den Sorgen des Amts und des Hausweſens, und

— selbst bey einer äußerlich beschränkteren Lage — so leichten Sinnes, um bey kleinen Freuden gröſſerer Entbehrungen vergessen zu können; wenn waren wir endlich einer solchen Zahl ausgezeichneter Geister so nahe, und dadurch der Gaben theilhaftig, die oft in den Momenten der ersten Erfindung und Begeisterung frischer und reicher aus ihrem mündlichen Unterricht uns zufließen, als sie der todte Buchstabe in ihren Schriften uns zu gewähren im Stande ist.

Aus diesen glücklichen Jahren des akademischen Lebens — am glücklichsten für den, der sie am reinsten genossen hat — strahlt uns gewiß allen, wie eine liebliche Erscheinung, das Bild des Mannes herüber, der beynah ein halbes Jahrhundert als ein leuchtendes Beyspiel der Gelehrsamkeit, der Rechtschaffenheit und der Frömmigkeit die Universität geziert hat. Gewiß sehn ihn die meisten von uns im Geist noch so lebendig wie damals, mit seiner stillen Bescheidenheit, fast bedrängt von unsern sich ehrerbietig vor ihm öffnenden Reihen, zu seinem Lehrstuhl gehn; hören seine leise und doch so vernehmlich tönende Stimme, gedenken so manches Lehrvortrags der uns erleuchtete oder erwärmte, und erinnern uns

des väterlichen Raths, den er uns, ohne sich jemals aufzudringen, anspruchlos ertheilte, so oft wir seiner bedurften. Um ein solches Andenken an ihn zu erhalten, hätte es kaum einer Auffrischung jenes Bildes bedurft. Sein bloßer Schattenriß hätte jene schöne Zeit uns zurückrufen können. Aber wie wenige lernen in dem kurzen Zeitraum der Universitätsperiode das volle Verdienst eines Lehrers kennen; wie viele messen ihn bloß nach den wenigen Jahren, die sie um ihn lebten, und übersehn zu selten im Ganzen seine literarische Laufbahn. Besonders aber stehn ihm die meisten doch zu fern, um sein Leben als ein harmonisches Ganze aufzufassen.

Hiemit habe ich schon den ersten Zweck angedeutet, welchen ich mir bey dieser Arbeit vorsetzte. Sie sollte nicht eine Lobschrift seyn, die vielleicht mit geringen Abänderungen auf jeden verdienten akademischen Lehrer oder Theologen anwendbar wäre. Ich wollte alles, was in den Urkunden der Geschichte seines äußern und innern Lebens und Wirkens zu finden war, sammeln, damit wir ihn von den ersten Stufen seiner Bildung an bis auf die letzte begleiten, und aus dem Gange seines Geistes und der Einwir-

kung der äußeren Umstände uns erklären könnten, wie und wodurch er das gerade ward, was wir als das Eigenthümliche seines ganzen Wesens erkannt haben. Eben darum durfte so wenig verschwiegen werden, was Ungünstiges als was Günstiges in seinen früheren und späteren Verhältnissen lag, wovon manches selbst denen neu seyn dürfte, welche in engen Verbindungen mit ihm gestanden haben.

Wenn ich mir nächst dem dachte, in welche für die Literatur überhaupt und die theologische insonderheit höchst wichtige Zeitperiode das Leben unsers Lehrers fiel, so schien der Anlaß zu natürlich, um nicht seine Geschichte hie und da zugleich zur Geschichte seiner Zeit und seiner Zeitgenossen zu erweitern, um so mehr, da ich selbst seit dreyßig Jahren, wenigstens kein müssiger Beobachter derselben gewesen bin. Ich habe denen, welche vielleicht noch weiter zurückdenken können, so fern sie beobachtend fortgelebt haben, zwar nichts neues gesagt. Aber für Jüngere oder von den Marktplätzen der Literatur entfernter Lebende, schien es mir nützlich, sie in die Vergangenheit zurück zu führen, überzeugt, daß die unbefangne Ansicht der verschiednen Zeitperio-

den, durch welche die Religion und die Wiſſenſchaft gegangen iſt, auf der einen Seite eine größere Billigkeit gegen das, was vergangen und oft zu ſchnell vergeſſen oder gar verachtet wird, auf der andern eine richtigere Würdigung der Gegenwart nach ihren Vorzügen, aber auch nach ihren Gebrechen hervorgeht. Nichts bewahrt inſonderheit vor einem zu hohen Bewundern und zu ſchnellem Ergreifen des Neuen ſo ſicher, als Bekanntſchaft mit der Geſchichte des ſteten Wechſels der Syſteme und Meinungen. Es lehrt unter andern die Gefahr kennen, zu leichtſinnig das weg zu werfen, was eine lange Erfahrung bewährt hat, und wozu man oft nur zu bald, vielleicht in neue Extreme verfallend, zurückkehrt.

Schon von dieſer Seite iſt das Beyſpiel unſers gemeinſchaftlichen Lehrers höchſt lehrreich, und ich bin es mir aus eigner Erfahrung bewußt, wie wohlthätig das Anſchauen deſſelben wirken könne. Auch ich habe es von ihm zuerſt gelernt, daß die Theologie ſo wenig als irgend eine andre Wiſſenſchaft abgeſchloſſen und irgend ein Syſtem derſelben in ſich ſo vollendet ſey, daß es keiner weiteren Prüfung und Reinigung bedürfe, ſondern nur gläubig angenommen und buchſtäb-

lich von Jahrhundert zu Jahrhundert der Nachwelt überliefert werden müſſe; daß es vielmehr eine Religion der Anfänger und der Gereifteren, der Schwachen und der Vollkommnern gebe, auf welchen Unterſchied auch unſre heiligen Urkunden ſo klar hindeuten. Aber nie hat mir die Art und Weiſe, wie man in einer gewiſſen Periode den an ſich ehrwürdigen Namen der Aufklärung entweihte, angeſprochen; nie habe ich den Spott und Hohn, den man ſich über alle kirchliche Lehrformen erlaubt hat, billigen, und mich überzeugen können, daß alle Chriſten, auf ſo ganz verſchiedenen Stufen der Bildung, ſich in ihren Anſichten und Vorſtellungen von der Religion gleich ſeyn ſollen. Die Trockenheit, die Kälte, das herzloſe Philoſophiren bey Gegenſtänden, die eben ſowohl dem Gefühl als dem Verſtande angehören, iſt mir immer bedenklicher geworden, je mehr ich wahrgenommen habe, daß dadurch nichts gewonnen wird, als die Menge der ſeichten Vernünftler und troſtloſen Zweifler zu vermehren, ohne der Religion mehr treue und herzliche Verehrer zu erwerben. Allerdings haben ſich mit dem Fortſchritte der Zeit auch manche meiner Anſichten verändert; aber daß der Grundſatz,

jede religiöse Ueberzeugung zu ehren, ihren Werth vorzüglich nach ihren praktischen Wirkungen zu beurtheilen, und die Liebe nie von der Wahrheit zu trennen, mir immer heilig blieb, darüber darf ich mich auf meine dem Publikum zur Prüfung offen liegende Schriften berufen. Ich sage dieß nicht um von mir zu reden, sondern um öffentlich meinen Dank gegen den Mann auszusprechen, dessen Schule ich diese Mäßigung vorzüglich schuldig zu seyn glaube.

Recht anschaulich kann ferner sein Beyspiel lehren, wie das Streben nach Wahrheit und das Freymachen des Geistes von allen Fesseln verjährter Meynungen und Lehrformen, auch in religiöser Hinsicht, mit der Innigkeit des Gefühls verträglich sey, das in so manchen seiner Vorträge, in so vielen seiner Aufsätze und Briefe, unverkennbar ist, aber wie auch diese Innigkeit und Tiefe des Gefühls nichts weniger als nothwendig zur Schwärmerey oder zu einem sinnlosen Mysticismus führe. Im edelsten Sinne des Worts, gehörte unser Lehrer gewiß selbst zu den Mystikern, wie alle wahrhaft fromme Charaktere, die das ganze innerste Wesen der Religion in sich aufgenommen haben, das eben sowohl auf

Empfindungen als Vorstellungen, auf einem Ahnden wie auf einem Erkennen, auf einem Glauben wie auf einem Wissen beruht. Aber seinem klaren Geiste widerstand alles geflissene Streben nach dem Unverständlichen, wo man verständlich werden könnte, alles gesuchte Helldunkel, wodurch sich oft eine Partey vor der andern wichtig machen, und leicht beweglicher Gemüther, die sich nur zu gern mehr in dunkeln Gefühlen als in klaren Vorstellungen gefallen, bemächtigen wollte. Am wenigsten konnte er die schnelle Uebertragung von eben erst aufgekommenen, aus einer neuen Ansicht hervorgegangenen Worten und Formeln, welche das Wahrzeichen neuer Schulen zu seyn pflegen, in den Unterricht des Volks gut heißen, indem er sehr richtig bemerkte, daß sie für die Mehrheit nothwendig unverständlich bleiben müßten, die ja nicht, wie etwa der mit dem Zeitalter fortgehende Lehrer, mit jeder Umgestaltung der Meinungen und ihrer Bezeichnungen bekannt werde. Er wollte, wie Paulus, lieber „fünf Worte reden in verständlichem Sinn, als „sonst zehn tausend in dunklen Sprachen „und Zungen." *)

*) 1 Cor. 14, 19. vergl. 6—9.

Vielleicht wird ſchon von dieſer Seite die folgende Biographie und Charakteriſtik, inſonderheit für die jüngeren Schüler des Vollendeten, welche noch ihre vollen Kräfte dem Dienſt der Religion widmen, oder zu widmen ſich anſchicken, lehrreich werden, und ſie bey manchen Verführungen des Zeitgeiſtes vor Abwegen warnen können. Gewiß aber wird ſie es, als die Darſtellung eines Mannes, der mit einem nicht zu ermüdenden Eifer und einer unübertreffbaren Amtstreue, welche die ſchönſte Frucht ſeiner frommen Gewiſſenhaftigkeit war, in ſeinem Kreiſe alles zu werden und zu leiſten geſtrebt hat, was ihm gerade für ſein Zeitalter in ſeinen verſchiedenen Perioden das nächſte Bedürfniß ſchien. Wenn jeder Zeitraum ſeine eigenthümlichen Bedürfniſſe hat, und dieſen gemäß die Kräfte der Zeitgenoſſen in Anſpruch nimmt, — wie mannichfaltig und dringend ſind nicht vorzüglich die, an welche uns die Zeit erinnert, und in welche unſre — dem Ziel ſich nähernde oder noch beginnende — Thätigkeit gefallen iſt.

Wohl hat es, ſo lange die heilige Lehre des Chriſtenthums unter den Menſchen geprediget iſt, keine Zeit gegeben, in welcher nicht von der

Einsicht und von dem sittlichen Werth ihrer Verkündiger wenigstens ein großer Theil ihrer Wirkung abhängig gewesen wäre. Was darüber von einer Menge aufmerksamer Beobachter in allen Jahrhunderten, was auch von mir an andern Orten gesagt ist, *) will ich hier nicht wiederholen. Aber alles vereinigt sich in unsern Tagen, um in einem jeden, dem das Heilige noch heilig, das höchste Interesse der Menschheit noch wichtig, dem auch namentlich das Vaterland, dessen Sprache uns wenigstens noch verbindet, wie getrennt und zerrissen wir auch sonst seyn mögen, noch theuer ist, den Wunsch und die Sehnsucht noch inniger werden zu lassen, daß von dem Allen auch durch den Dienst der Religionslehrer gerettet werden möge, was noch zu retten möglich ist.

Die schreckliche Auflösung, Verwirrung und Umgestaltung, welche unselige Kriege über

uns

*) Ich erlaube mir den Wunsch, daß wer mein Handbuch der populären und praktischen Theologie und meine Briefe an christliche Religionslehrer etwa bey der Hand hat, in jenem die Vorrede, in diesem in der 1. Samml. Br. 13. 14. 2. Samml. Br. 1. 17. 3. Samml. Br. 1. 2. 3. 24. nachlesen mögen.

uns geführt haben, und aufs neue über uns zu führen drohen — welche faſt unheilbar ſcheinende Wunden haben ſie — nicht etwa nur dem äußeren Wohlſtande, der Macht, dem Einfluß, ſelbſt dem phyſiſchen Leben unzähliger Menſchen in allen Ständen und Ländern Europas geſchlagen — ſondern welche Gefahren für fortſchreitende Cultur durch freye Bearbeitung der Wiſſenſchaften, für frohen Lebensgenuß unter dem Schuß bürgerlicher Sicherheit, für ſtrenge Sittlichkeit unter dem Einfluß der Religion, haben ſie zugleich herbeygeführt. Wie vielen Lehrern der Religion iſt durch den Druck der Zeit und durch die Schwächung ihres Anſehens faſt aller Muth gebrochen. Zwar mögen viele, doch nur lebend für das Sinnliche und Irrdiſche, ihr Amt lediglich betreibend als Mittel des Erwerbes, ohne Herz und Sinn für ſeine ehrwürdige Beſtimmung, nichts darin bedauren, als die Störung ihres behaglichen Wohllebens. Aber es giebt auch in dieſem Stande noch einen edlen Stamm, — und die Zeit ſelbſt treibt durch ihre Hitze vielleicht an ihm gleich edler Sprößlinge noch mehrere hervor, denen es um einen höheren Zweck zu thun iſt, und die um etwas ganz anders trauren, als was ſich

berechnen, aufwägen und dem Erdboden abgewinnen läßt.

Alle unbefangne Geschichtschreiber sind darin einig, daß in den Zeiten der Barbarey des Mittelalters, es doch noch vorzüglich der geistliche Stand und selbst der Klostergeist war, der die Wissenschaften vor dem Untergang bewahrte, und daß bey einer allgemeinen Verwilderung der Sitten, der fromme Geist echt religiöser Charaktere immer eine unsichtbare Kirche zusammenhielt, die sich von den Verderbnissen der Zeit rein und frey zu erhalten wußte. Welche herrliche Erscheinung wäre es mitten unter so vielem Unerfreulichen, was sich uns von allen Seiten aufdrängt, wenn auch da, wo von oben herab vielleicht weniger Werth auf gründliches Studiren gesetzt und immer mehr von den Forderungen an öffentliche Lehrer nachgelassen wird, gerade dieser Stand seine Würde sich selbst durch Streben nach einer höheren Geistesbildung sicherte! Wie tröstend wäre es, wenn das allgemeiner gefühlte Bedürfniß der Religion, in allen ihren berufenen und verordneten Dienern den Eifer belebte, durch Wort und That kräftiger, als von den meisten geschieht, auf die Gemüther zu wirken, in welchen vielleicht

die so klargewordene Nichtigkeit alles Irrdischen die Sehnsucht nach dem Unvergänglichen geweckt, und sie jedes besseren Eindrucks empfänglicher gemacht hat. Gerade in den allerverdorbensten Zeiten, unter dem verwahrlosesten Volk, haben viele der älteren und neueren Zeugen der Wahrheit ihr Werk begonnen; kein noch so zerrütteter Zustand ist ihnen zu hoffnungslos erschienen, um nicht Versuche zu seiner Rettung zu machen. Der kleine Kreis, welchen anfangs ihr glühender Eifer ergriff, hat sich nach und nach erweitert, und so ist es ihnen gelungen, das wahre Leben, dessen Elemente Glaube, Tugend und Liebe sind, da aufblühn zu sehn, wo die äußere Welt den Reiz verlohren hatte, und keine Befriedigung mehr geben konnte.

Bekannte und unbekannte Brüder und Mitarbeiter in dem Reich des ewig Wahren und Guten! — Auch ich übergebe Euren Händen diese Schrift nicht ohne tiefe Bewegung des Gemüths bey dem Gedanken, daß sie neben dem literarischen Interesse, das sie als das Leben eines bedeutenden Gelehrten haben kann, auch vielleicht zu dem, was ihm bey allen seinen Ar-

heiten und Bestrebungen immer das Höchste blieb, mitwirken könne. Das Herabsinken des Lehrstandes in Müssiggang und Sinnlichkeit war oft der Gram seiner stillen Stunden. Auch hat er ihn oft wehmüthig vor uns laut werden lassen. Aber auch itzt noch giebt es der Würdigen nicht wenige. Sie werden bey der Lesung dieser Schrift gewiß mit freudiger Erhebung, und von einer lebendigen Nacheiferung ergriffen, des Mannes gedenken, dessen Wahlspruch es bis an das Ziel seines vielgeprüften und auch in harten Proben bewährten Lebens blieb, Gutes zu thun und nicht müde zu werden.

In diesem Sinn hat Er — unser Vater, unser Lehrer, unser Freund — gelebt und gewirkt, und ihm ist geworden was er hoffte. Er erndtet ohne Aufhören!

Halle, den 18ten April 1809.

Verzeichniß
der
Pränumeranten
nach
alphabetischer Ordnung.

Die Akademische Buchhandlung in Frankfurt a. d. O.
Herr Pastor Alberti in Panthenau bey Liegnitz.
— Prediger Altendorf in Rosenwinkel bey Kyritz.
— Diaconus Altersleben in Cönnern.
Die Arnoldsche Buchhandlung in Dresden.
Herr Albr. Andr. Assum, Pfarrer in Hasloch in der Grafschaft Wertheim.
— Pastor Aze in Wüstengiersdorf.
— E. G. Auersbach, Pfarrer in Polnisch-Würbitz bey Conſtadt.
— Superintendent Augustin in Berlin.
— Candidat Balke in Schreibendorf.
— Bartels, Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Berlin.
— Joh. Friedr. Zacharias Bauerhorst, Vicarius und Cand. Minist. an der Domkirche in Havelberg.
— Beil, Waisenhaus-Inspector in Wernigerode.
— F. A. Beundorf in Wiedebach bey Weißenfels.
— Benner, Candidat d. G. in Oels.
— Schloßprediger Beranka in Geschütz.
— Pastor Berger in Langenbielau.
— Ernst Bernhardt, } Inspektoren der deutschen Schu-
— Wilh. Bernhardt, } len des Waisenhauses in Halle.
— Prorektor Besser in Hirschberg.

Herr Prediger Beyer in Dremen bey Kyritz.
— Paſtor Biedermann in Peterwitz.
— Candidat Birkenſtock in Brieg.
— Paſtor Böbertag in Lobendau.
— Prediger Böhmer in Quilitz.
— Paſtor Böhr in Stolz.
— Paſtor Böttcher in Bennsdorf bey Merſeburg.
— Conrektor Böttger in Sandow.
— J. F. G. Böttticher, Prediger in Bellin bey Bärwalde in der Neumark.
— Bohn, Buchhändler in Hamburg. 5 Expl.
— Prediger Bollmann in Gueſtow bey Prenzlau.
— Superintendent Borns zu Labes in Hinterpommern.
— Paſtor Bretſchneider in Roſenhain.
— Superintendent Brohm in Seehauſen.
— Oberhofprediger Brückner in Freyenwalde.
— Conſiſtorialrath Brüggemann in Stettin.
— Paſtor Brünk in Münſterberg.
Madame Büchling in Halle.
Herr Prediger Buckow in Burg.
— Bullmann, Inſpector der Neuen Bürgerſchule des Waiſenhauſes in Halle.
— Prediger Burchardi in Adamsdorf.
— Pfarrer Burckhard in Augsburg.
— Paſtor Burghard in Panthenau bey Nimptſch.
— Buttſtädt, Lehrer am königl. Pädagogium in Halle.
— Paſtor Buzky in Sulau.
— M. Caſpari in Reichenbach.
— Prediger Chryſander in Cruden bey Seehauſen.
— E. W. Clebus, Senior und Archidiakonus an der Stadt- und Pfarr-Kirche in Oels.
— Prediger Cleinow in Salzwedel.
— Paſtor Clericus in Schönwalde in Hinterpommern.
— Inſp. Cörber, Oberlehrer an der lat. Schule des Waiſenhauſes in Halle.
— Paſtor Cretius in Höningern.
— Albert Friedr. Crüger, deſignirter Prediger in Kuhbier in der Priegnitz.
— Paſtor Czaltik in Münſterberg.
— Subconrektor Danneil in Salzwedel.
— Prediger Danneuberg in Fürſtenfelde.
— Darnmann, Buchhändler in Züllichau. 4 Expl.
— Paſtor Debermann in Leutmannsdorf.
— Diaconus Degmair in Augsburg.
— Paſtor Dietrich in Banlwitz.
— Paſtor Dietrich in Militſch.
— Paſtor Dittmann in Langersdorf.

Herr E. G. Dominici, herzoglicher Hof- und Stadt-Prediger, Conſiſtorialrath, Superintendent und Inſpector des herzogl. Seminariums in Oels.
— Prediger Dreckmann in Soeſt.
— Candidat Dreiſt in Schmiedeberg.
— Dreßel, Oberprediger in Charlottenburg.
— Candidat Dunckel in Berlin.
— D. Dyk, Rektor der Halliſchen Hauptſchule im Waiſenhauſe in Halle.
— Diaconus Eckhardt in Augsburg.
— Ehlicht, Oberlehrer an den deutſchen Schulen des Waiſenhauſes in Halle.
— A. G. Eichhorn, Pfarrer in Kembach, in der Grafſchaft Wertheim.
— Paſtor v. Einem in Genthin.
— Prediger Evenius in Zanzhauſen.
— Superintendent Ewald in Rathenow.
— Georg Wolfgang Eyßen in Frankfurt a. M.
— Paſtor Feige in Frankenſtein.
— Prediger Feiſt in Pätzig.
— Prediger Feßler in Rohrbeck.
— Probſt Fiſcher in Breslau.
— Prediger Fiſcher in Dölzig.
— Fiſcher, Conrektor an der Cathedralſchule in Marienwerder.
Die J. B. Fleiſcherſche Buchhandlung in Leipzig. 3 Expl.
Herr Prediger Franke in Görne.
— Diaconus Friebe in Hirſchberg.
— Prediger Fritze in Liebars.
— V. D. Fuhrmann, reformirter Prediger in Hamm.
— Fülle, Conrektor am herzogl. Seminario in Oels.
— Fulda, dritter Prediger an der Ulrichskirche in Halle.
— Paſtor prim. Fuller in Reichenbach.
— Conſiſtorialrath D. Funk in Magdeburg.
— Collaborator Funk, ebendaſelbſt.
— Paſtor Gandert in Schlagenthin.
— Paſtor Gandlatſch in Langhelwigsdorf.
— Gaſſert, Buchhändler in Anſpach.
— Subſenior Gerhard in Breslau.
— Gerhardt in Leipzig.
— Superintendent Gericke in Veltheim.
— Gerſtmann, erſter College am herzogl. Seminar in Oels.
— Superintendent Glörfeld in Bernau.
— Prediger Götze in Neuenklitſche.
— Prediger Goldelius in Dechſel.
— Prediger Gräfe in Wittſtock.

Herr Geh. Kirchenrath D. Griesbach, erster Professor der Theologie in Jena.
— Pastor Grobe in Lebendorf bey Cönnern.
— Prediger Groly in Stolpe in Hinterpommern.
— Prediger Grützmacher in Rezin.
— Grunow, dritter Ev. Luther. Prediger bey der Jerusalems und Neuen Kirche in Berlin.
— Archidiaconus Guhalka in Brieg.
— Pastor Guder in Waldenburg.
— C. G. Günther, Prorektor am herzogl. Seminar in Oels.
— C. F. Günther, herzogl. Bibliothekar daselbst.
— Gumprecht, Rektor und Mittagsprediger in Prausnitz.
— Häfner, Prediger in Lichtenroda, Cölnischer Superintendentur.
— Pastor Hanke in Dyhrnfurth.
— Hanstein, Ober-Consistorialrath und Probst in Berlin.
— Pastor Heidenreich, Senior und Consistorial-Assessor in Merseburg.
— Pastor Heinemann in Zölsitz in Hinterpommern.
— Heinrichshofen, Buchhändler in Magdeburg. 3 Expl.
— Rektor Heinzelmann in Salzwedel.
— Pastor Held auf dem Neumarkt bey Halle.
— Pastor Helfer in Danange bey Schweidnitz.
— Helm, zweyter Diaconus bey der St. Petrikirche in Berlin.
Die Helwingsche Hofbuchhandlung in Hannover.
Herr Hemmerde und Schwetschke, Buchhändler in Halle. 3 Expl.
— Rektor Hempel in Plau.
— Pastor Hennig in Namslau.
— Doktor und Inspektor Hermes in Breslau.
— Herrmann, Catechet in Kernstadt.
— Prediger Herzog in Jädickendorf.
— Prediger Herzberg in Jerichau.
— Pastor Hoffmann in Schmiedeberg.
— Prediger Hoffmann in Hausberg.
— Diaconus Hoffmann in Kreuzburg.
— Carl Ludwig Hohnhorst, Superintendent in Dom Havelberg.
— Pastor subst. Hoppe in Tieshartmannsdorf.
— Pastor Jacobi in Ilsenburg.
— Jänicke, Evang. Luther. Prediger bey der Bethlehems-Kirche in Berlin.

Herr Rektor Janus in Ratibor.
— Inſpektor John in Landshut.
— Paſtor John in Ketſchdorf.
— Paſtor ſubſt. John in Kunzendorf bey Steinau.
— Profeſſor Kahlert in Breslau.
— Paſtor Kaiſer in Büſte bey Stendal.
— Prediger Kantzow in Prenzlau.
— Paſtor Kelbaß in Roſſenbach.
— Paſtor Kellner in Sankau bey Creuzburg.
— Prediger Kellner in Wutenow bey Pyritz.
— Keßlin, Lehrer an der Oberſchule in Wernigerode.
— Prediger Kieter in Landsberg an der Warthe.
— Inſpektor Kirchner am Waiſenhauſe in Halle.
— Paſtor Klaus in Großwölkau bey Leipzig.
— C. B. Klein, Candidat d. G. in Oels.
— Prediger Klemm in Rüderitz.
— Paſtor Kloſe in Groß-Tinz.
— Prediger Knape in Prenzlau.
— Koblank, erſter Prediger bey der Louiſenſtadt-Kirche in Berlin.
— Prediger Köhler, Oberinſpektor der deutſchen Schulen des Waiſenhauſes in Halle.
— Hofrath v. Köpken in Magdeburg.
— Prediger Korn in Döbbern bey Cottbus.
— Senior Kraus in Augsburg.
— Paſtor Krauſe in Liegnitz.
— Paſtor Krauſe in Lomnitz.
— Paſtor Krautwadel in Tſchöplaritz.
— Krebs, Conrektor am herzogl. Naſſauiſchen Gymnaſio in Weilburg. 2 Expl.
— Superintendent Krehl in Pirna.
— Paſtor Kröber in Trachenberg.
— Krüll, Buchhändler in Landshut.
— C. Kühnau, Dr. der Philoſophie und Lehrer bey dem Friedr. Wilh. Gymnaſium in Berlin.
— C. F. Kühnel, Pfarrer in Bockſchütz bey Oels.
— Profeſſor Kuinöl in Gießen.
— Küſter, Superintendent und erſter Ev. Luther. Prediger bey der Friedr. Werderſchen und Dorotheenſtädtiſchen Kirche in Berlin.
— Superintendent Kunofsky in Schweidnitz.
— Senior Kurtz in Hainau. 2 Expl.
— Kurz, Lehrer am Gymnaſio in Brieg.
— Candidat Laube in Galenbeck im Mecklenburgiſchen.
— Carl Lauber, Rektor und Prediger in Warſchau.
— Prediger Lauer in Gottberg bey Neuruppin.
— G. Leehr, Probſt zu St. Marien und Georgen, und Rektor des herzogl. Seminariums in Oels.

Herr Prediger Lenz in Bretsch.
— Superintendent Lenze in Saadow.
— Prediger Lenze in Böhne.
— Pastor Lindner in Tieshartmannsdorf.
— C. G. Lindner, Diaconus an der Pfarrkirche in Oels.
— Subrektor Löfener in Salzwedel.
— Superintendent Lotsch in Hirschberg.
— Prediger Lymprus in Nennhausen.
— Pastor Maaß in Neukirchen in Hinterpommern.
— Manitius, College der Hallischen Hauptschule im Waisenhause in Halle.
— Prediger Maunkopf in Dertzow bey Pyritz.
— Senior Marbach in Jauer.
Die Marien-Bibliothek in Halle.
Herr D. Marschhausen, Senior des Königl. Pädagogiums in Halle.
— Prediger Maß in Wollin.
— Prediger Matthäus in Hohen-Kränig.
— Prediger Mattheſius in Schwerze.
— Vicarius Matthias in Magdeburg.
— Consistorial-Assessor Meister in Bernburg.
— Pastor Melz in Michelsdorf.
Madame Menzel in Lomnitz.
Herr Ecclesiast Menzel in Breslau.
— Pastor Neumann in Wangern in Hinterpommern.
Das Ministerium in Schweidnitz.
Herr Pastor Mitzlaff in Kanketnitz in Hinterpommern.
— Superintendent Mösche in Gerbstädt. 3 Expl.
— J. C. G. Möser, Prediger in Söllenthin in der Priegnitz.
— J. M. Müller, Superintendent und Großherzogl. Badescher Special in Wertheim.
— Feldprediger Müller in Brieg.
— Oberdiaconus Müller in Liegnitz.
— Prediger Müller in Wutke bey Kyritz.
— Candidat Müller in Westerburg.
— Candidat Multzer in Berlin.
— Prediger Muthmann in Nordhausen.
— Nachtigall, Hauslehrer in Horst bey Salzwedel.
— Pastor Nagel in Brieg.
— Diaconus Nagel in Jauer (aus Halle).
— Pastor Nebe, Inspector der Canſteiniſchen Bibelanstalt in Halle.
— J. C. Neidhart, Stadtpfarrer in Wertheim.
— J. F. Neidhart, Rektor des Gymnasiums in Wertheim.
— Pastor Neugebauer in Kreuzburg.

Herr Diaconus Neuhöfer in Augsburg.
— Nicolai, Buchhändler in Berlin. 3 Expl.
— Prediger Niemeyer in Dedeleben.
— Candidat Niemeyer in Hohenfinow bey Neuſtadt Eberswalde.
— Superintendent Noack in Müncheberg.
— Oberprediger Nothnagel in Schönfließ.
— Superintendent Oldecop in Salzwedel.
— Paſtor Opitz in Feſtenberg.
— Orell und Comp., Buchhändler in Zürch. 4 Expl.
— J. C. Oſchatz, Prediger in Stüdnitz in der Priegnitz.
— Otterbein, reform. Prediger in Soeſt.
— Paſtor Papritz in Wüſtewaltersdorf.
— Prediger Pauli in Berlin.
— Perthes, Buchhändler in Hamburg. 16 Expl.
— Peſchel, Rektor der Stadtſchule in Bernſtadt.
— Paſtor Peters in Ragau.
— Paſtor Peterſon in Wurow in Hinterpommern.
— Paſtor Pfitzner in Guhrau in Schleſien. 2 Expl.
— Oberprediger Pfützenreuter in Trebbin.
— Paſtor Pohle in Glatz.
— Prediger Pohlmann in Hilmſen bey Salzwedel.
— Hofrath Pockels in Braunſchweig.
— Joh. Gottlieb Prager, Vicarius und Organiſt an der Domkirche in Havelberg.
— Paſtor Preuß in Freihahn.
— Prediger Prüfer in Eulam.
— Paſtor Raabe in Vielguth bey Oels.
— Superintendent Ragotzky in Landsberg a. d. Warthe.
— Feldprediger Rahn in Breslau.
— Prediger Rambach zu St. Jakobi in Hamburg.
— Superintendent Reichhelm in Prenzlau.
— Paſtor Reichmann in Vockenſtädt.
— Profeſſor Rein in Gera.
— Rein und Comp., Buchhändler in Leipzig.
— Diaconus Rembofsky in Breslau.
Die Rengerſche Buchhandlung in Halle. 6 Expl.
Herr Paſtor prim. Richter in Militſch. 2 Expl.
— Paſtor Richter in Langenbielau.
— Diaconus und Rektor Ritter in Lippehn bey Soldin in der Neumark.
— Paſtor Römer in Clashagen in Hinterpommern.
— Superintendent Röhrich in Soldin.
— Rolle, zweyter Prediger bey der Georgenkirche in der Königsſtadt in Berlin.
— Superintendent D. Roſenmüller in Leipzig.
— Chriſt. Gottlieb Rudolphi, Prediger in Schönhagen in der Priegnitz.

Herr Prediger Rütenick in Prenzlau.
Madame Joh. Elisabeth Runde, geb. Bödecker, in Halle.
Herr Hofprediger Sassadius in Wartenberg.
— Professor Sauermann in Brieg.
— Rektor Schäfer in Stavenhagen im Mecklenburgschen.
— Joh. Andr. Jakob Schaller, Pfarrer in Bettingen in der Grafschaft Werthheim.
— Prediger Schartow in Schmarsow.
— Scheibel, Mittagsprediger in Breslau.
— Friedr. Schenk, Diaconus in Wertheim und Pfarrer in Waldenhausen.
— Schleiermüller, erster Ev. Reform. Prediger bey der Jerusalems und Neuen Kirche in Berlin.
— F. H. Schlosser, Doktor der Rechte in Frankfurt am Mayn. 2 Expl.
— Rektor Schindler in Hamm.
— Prediger Schmeling in Landsberg an der Warthe.
— M. Schmidt, Pastor in Beutha im Schönburgschen.
— J. Christoph Fr. Schmid, Pfarrer in Niklaushausen in der Grafschaft Werthheim.
— Rektor Schmieder in Brieg.
— Schöps, Buchhändler in Zittau. 2 Expl.
— Kreisssenior M. Scholz in Langwaltersdorf.
— J. V. Scholz, Pfarrer in Briese bey Oels.
— Pastor Scholz in Steinseiffersdorf.
— Scholz, Mittagsprediger und Rektor in Friedland.
— Prediger Schorse in Stettin.
— Superintendent Schrader in Burg.
— J. G. Schreiner, Pfarrer in Klein-Elguth bey Oels.
— Candidat Schreiner in Bischdorf.
— Kaufmann Schuchardt in Landshut.
— Hofrath Schütz, Professor der Literaturgeschichte und Beredtsamkeit in Halle.
— Schulz, Superintendent und erster Ev. Luther. Prediger bey der Jerusalems und Neuen Kirche in Berlin.
— Superintendent Schulze in Fürstenwalde.
— Oberdiakonus Schulze an der Ulrichskirche in Halle.
— Prediger Schulze in Closterfelde.
— Prediger Schulze in Nauen.
— Schulze, Prediger in Rago bey Mittenwalde in der Mittelmark.
— Senior Schwartz in Streppen.
— Pastor Schwartz in Prausnitz.
— Friedr. Leopold Seelmann, Prediger in Nitzow in der Priegnitz.
— Prorektor Seidel in Berlin.

Herr Diaconus Seidentopf in Neuruppin.
— Seiffert, Conſiſtorialrath und Generalſuperintendent in Cüſtrin.
— Conſiſtorialrath D. Senff, erſter Prediger an der Moritzkirche in Halle.
— Prediger Senger in Kasdorf im Mecklenburgſchen.
— Prediger Sewald in Blindow.
— Candidat Siegert in Hirſchberg.
— Oberprediger Sielemann in Frieſack.
— Conrektor Solbrig in Salzwedel.
— Paſtor Sommer in Meiſchkau.
Demoiſelle Chr. Ch. Steitz in Frankfurt a. M. 2 Expl.
Herr Chr. Carl Stephani, Pfarrer in Noßig in der Grafſchaft Werthheim.
— Paſtor Stephani in Strahmehl in Hinterpommern.
— Paſtor Stephani in Borkenhagen in derſ. Provinz.
— Prediger Stendener in Haage.
— Prediger Stieglitz in Wezenow.
— Prediger Strelke in Klein-Werther b. Nordhauſen.
— J. E. Stöphaſius, Profeſſor am Lyceum in Watſchau.
— Straube, zweyter Prediger in Mittenwalde in der Mittelmark.
— Prediger Struenſee in Senska.
— Prediger Struve in Zerrentin.
Madame Suſchka in Breslau.
Herr M. Sybel, Prediger in Etzen bey Nauen.
— Paſtor Thebeſius in Labes in Hinterpommern.
— Paſtor Thiem in Salzbrunn.
— Prediger Thilo in Seehauſen.
— Thilo, Erzieher auf dem Schloſſe in Wernigerode.
— Prediger Uhlig in Groß-Poſerin im Mecklenburgſch.
— Prediger Ulner in Saudow.
— Joh. Chriſtoph Ulrich, Pfarrer in Remlingen in der Grafſchaft Werthheim.
— Candidat Ulrich in Breslau.
— D. Vater, ordentl. Profeſſor der Theologie und Philoſophie in Halle.
— G. Vetter, Catechet und Subſtitut. miniſterii in Oels.
— Paſtor Vogel in Wirſchkowitz.
— F. W. C. Vogel, Buchhändler in Leipzig.
— Rektor Vogler in Cönnern.
— Prediger Voigt in Berga bey Nauen.
— Paſtor Vollmar in Wolkenburg.
— Wachter, Direktor des Gymnaſiums in Hamm.
— Diaconus Waſſer in Augsburg.

Herr Prediger Wagner in Zichow.
— Paſtor Wagner in Biſchdorf.
— Carl Friedr. Wilh. Wagner, Prediger in Gumtow in der Priegnitz.
— D. Wagnitz, Superintendent und Profeſſor in Halle.
— Paſtor Warmuth in Hummel.
— Wartmann, Stadtkatechet in Wernigerode.
— Rektor Weber in Werben.
— Candidat Wellner in Wilsnack.
— Superintendent Wendt in Königsberg i. d. Neumark.
— Cantor Wenzel in Salzwedel.
Frau Geh. Räthin Weſtphal in Leipzig.
Herr Paſtor Weygang in Hammersdorf.
— Paſtor Wieliſch in Namslau.
— Pfarrer Wilhelm in Augsburg.
Fräulein v. Wiſſell in Cziorka.
Herr Oberprediger Wohllebe in Wernigerode.
— Prediger und Prorektor Wolf in Preuzlow.
— Subconrektor Wolf in Wernigerode.
— Woltersdorf, Königl. Bibliothekar in Berlin.
— Prediger Woltersdorf in Schönebeck im Stendalſchen Diſtrikt.
— Archidiakonus C. Fr. Zaſtrow, Senior zu Mar. Magdalena in Breslau.
— Prediger Zedelt in Warnitz.
— Landrath Freyherr v. Zedlitz auf Tieſhartmannsdorf und Neukirch.
— Oberprediger Zehne in Acken an der Elbe.
— Paſtor Zobel in Schreiberau.

Uebersicht des Inhalts.

I. Biographie. Kindheit und Jugend S. 4—7. Akademisches Leben 7—9. Reise durch einen Theil von Deutschland, die Schweiz und Frankreich 9—23. Akademisches Lehramt 24. Ruf nach Göttingen, Gießen und Helmstädt 25—28. Gelehrte Arbeiten 28—29. Abermaliger Ruf nach Göttingen 30. Reise nach Braunschweig 31—33. Ankauf seines Hauses 33. Direction der hallischen gelehrten Zeitung 34. Direction des theologischen Seminars an Semlers Stelle 34—39. Bahrdt in Halle 39. Errichtung des Oberschulcollegiums und Unterordnung der Universitäten unter dasselbe. Nöſſelts Ansicht dieser Verfügung 40. Damit zusammenhängender abermaliger Ruf nach Göttingen und Helmstädt 41—44. Erscheinungen im Religionswesen seit Friedrich Wilhelm II. 44. Nöſſelts Gutachten über einen neuen Landeskatechismus 47. Semlers Tod 48. Auftrag, ein Lehrbuch der Dogmatik für die preuß. Universitäten zu schreiben 49. Errichtung der Examinationscommission 50. Reise nach Berlin 52. Verlust seiner Gattin 53. Drohendes Rescript an Nöſſelt, seine Neologie betreffend 54. Ankunft und Aufnahme der Hrn. Hermes und Hilmer in Halle 56. Von ihnen bewirkte Instruktion für die theol. Fakultät. Erklärung derselben gegen ihren Inhalt — und Zurücknahme 58—61. Reise in die Altmark und nach Schlesien 62. Friedrich Wilhelms Liberalität gegen die Universität. Ankunft in Halle. Auszeichnung Nöſſelts 64—65. Zunehmende Kränklichkeit 66. Schreckensperiode i. J. 1806. 67. Letzte Krankheit und Tod 69—72.

II. Charakteristik 73. Religiosität der Grundton seines Charakters 75. — wie sie sich in ihm zuerst gebildet und nach und nach gestaltet 76—81. Besonnenheit im Handeln 81. fromme Ascetik 83—84. Glaube und Liebe die Seele seiner Thätigkeit 86. Strenge in Beurtheilung des religiösen und moralischen Zeitgeistes 88—94. Billigkeit in den Urtheilen über Einzelne 94—96. Festigkeit und Muth des Charakters 97—101. Lebhaftes Gefühl bey allen Arten des Despotismus 101. Sein deutscher Sinn 102. Charakteräußerungen in gesellschaftlichen Verhältnissen 103. Stille und Verschlossenheit 104—106. Große Bescheidenheit 106—108. Abneigung von großen Gesellschaften 108—110. Liebe zur engeren Geselligkeit 111. Achtung gegen das weibliche Geschlecht 113. Charakteristik einer seiner geachtetsten Freundinnen 114. und seiner Gattin 117. Nöſſelt als Vater — Leiden und Freuden in diesem Verhältniß 118—126.

III. Nöſſelt als Gelehrter, besonders als Theologe. — Merkwürdige Periode, in welche sein Leben fiel 128. Theologie, sein Hauptstudium 130. Ueberblick der Geschichte derselben im vorigen Jahrhundert 131—141. Er selbst ist als Theologe weniger Reformator als Pfleger,

Beförderer und Erhalter des Beſſeren 142—145. Sein Verdienſt als Exeget 146—157. als Kirchenhiſtoriker 158. als Litterator 164. als Dogmatiker 167. als Moraliſt 175. Leſſings Urtheil über ihn 187. — Seine Kenntniſſe in andern Fächern der Gelehrſamkeit 188—196. — Reſultat aus dem vorigen 191—92.

IV. Röſſelt als akademiſcher Lehrer 193. — Hohe Idee von der Würde und Beſtimmung der Univerſitäten 193—196. Wiſſenſchaftlicher Geiſt, Gründlichkeit und ſchöne Gelehrſamkeit zeichnen ſeine Vorträge aus 197. — ſeine theologiſche Encyklopädie 198. ſeine exegetiſchen Vorleſungen über das N. T. 200. — Moral, Dogmatik, Kirchengeſchichte 203. — Vortrag und Sprache 205. — Ernſt in der Behandlung religiöſer Gegenſtände 207. Gewöhnung der Zuhörer zur Beſcheidenheit — und Haß gegen alles Abſprechende 208 ff. Beförderung der Dankbarkeit gegen frühere Verdienſte 210. Sein dauernder Applaus 212. — Verdienſte um die Studierenden im Privatumgange 213. — Seine Anhänglichkeit an die alte Univerſitätsverfaſſung und ihre Privilegien 216. beſonders die Lehrfreyheit, die ihm Halle ſo werth machte 217. Friedfertigkeit und Collegialität 223.

V. Röſſelt als Schriftſteller 226. Er ſchrieb verhältnißmäßig wenig. Gründe 226. Seine Schriften haben weniger Originalität als Gehalt 228. Sein Stil in der lateiniſchen Sprache 229. in der deutſchen 231. Ueberblick der Veränderungen im Reiche des deutſchen Geſchmacks, welche er erlebt hat 231—234. Sein Intereſſe an deutſcher Sprache und Litteratur 234—36. Ueberſicht ſämmtlicher Schriften 237 ff.

Druckfehler,

welche man vor der Leſung zu verbeſſern bittet.

S. 13. Z. 15. daneben ſt. darum. S. 16. Z. 6. v. u. ihm ſt. ihn. S. 26. Z. 6. Gruner ſt. Grunert. S. 28. Z. 4. 1770 ſt. 1780. S. 48. Z. 4. v. u. dem ſt. den. S. 86. Z. 5. ihm ſt. ihn. S. 104. Z. 9. v. u. ihm ſt. ihn. S. 107. Z. 7. dem ſt. den. S. 108. Z. 8. beleidigt habe, oder daß er u. ſ. w. S. 117. Z. 1. l. daß Männer w. E. u. N. einen ſo hohen Werth auf ꝛc. S. 119. Z. 8. v. u. welchen ſt welchem. S. 126. Z. 7. pondere ſt. podere. S. 130. Z. 6. Ein vorläufiger ſt. einen v. S. 141. Z. 9. jeder ſt. jeden. S. 148. Z. 2. v. u. ἐγὼν. S. 153. eigentlich ſt. eigentlichen. S. 154. Z. 3. v. u. Vernachläſſigung ſt. Gleichgültigkeit. S. 190. Z. 2. v. u. Herdern ſt. ihn. S. 237. Z. 4. Einzeln gedruckte ſt. Einzelne gedruckte.

D. Joh.

D. Johann August Nösselt's

Leben,

Charakter und Verdienste.

I.

Biographie.

Nur wenige Gelehrte im höheren Sinn, am wenigsten akademiſche, zeichnet, wenn von ihrem äußeren Leben die Rede iſt, eine beſondere Merkwürdigkeit der Schickſale oder ein häufiger Wechſel von Ereigniſſen aus, die ſich in der Sphäre des Geſchäftsmanns, den auf irgend eine Art Stand und Beruf an dem regen Treiben der Außenwelt unmittelbar Theil nehmen läßt, oft ſo raſch an einander drängen. Ruhe ohne Störung iſt das Element, in welchem einem Geiſte, der zur Erforſchung und Anſchauung der Wahrheit ſtill in ſich geſammelt bleiben will, allein wohl ſeyn kann. Er genießt, indem er das entbehrt, was für andre gerade den höchſten Reiz des Lebens ausmacht. Er glaubt dann am meiſten gelebt zu haben, wenn ſich die Tage und Jahre ſeines Lebens kaum durch einzelne bedeutende Veränderungen bezeichnen laſſen, die ihm nur als zweckloſer Aufenthalt

auf dem Wege erscheinen, den er so ununterbrochen als möglich verfolgen möchte.

Ein solches Leben führte der Mann, dem dies Denkmal gewidmet ist. Daher hat auch seine eigentliche Biographie wenig aufzustellen, was als besonders merkwürdig die Neugier befriedigen könnte. Selbst manches, was erzählt werden soll, würde kaum vermißt werden, da er es fast mit allen, deren Beruf dem seinigen gleich ist, gemein hatte. Es wird berührt, weil es zusammenhängt mit der innern Geschichte seiner Geistesbildung, oder weil es irgend einem Zuge seines Charakters Interesse und Bedeutung giebt. Auch verweilt, wer dem geehrten und geliebten Todten näher durch Dankbarkeit und Liebe verbunden war, gern selbst bey dem Bekannten oder Gewöhnlichen; und da hier von einem Manne die Rede ist, dem so viel Dank und Liebe nachfolgt, so durfte auch diese Classe von Lesern nicht vergessen werden.

Johann August Rösselt war am 2. May des Jahres 1734 zu Halle gebohren. Sein Vater, ein angesehener Kaufmann und Vorsteher der Kramerinnung, galt allgemein für einen klugen, redlichen, und bey allen Gelegenheiten zum Besten der Stadt sehr thätigen Bürger. Auch seine Mutter,

eine geborne Schulzen, war die Tochter eines Halliſchen Fabrikanten. Er hatte einen Bruder und mehrere Schweſtern, unter denen die älteſte, welche an einen der Stadtprediger, Kütemeyer, verheirathet ward, ſeinem Herzen von früher Jugend an am nächſten ſtand, und nie vergeſſen in ſeinem Andenken fortgelebt hat.

In Halle blühte damals die Bauerſche Privatſchule, welche die Kinder aus den beſten Häuſern beſuchten. Oft und gern ſprach er von dieſer Anſtalt. Er glaubte recht eigentlich ihr den Grund eines ſichern Wiſſens zu danken zu haben. Sie erſchien ihm bis in ſein hohes Alter, wegen der Einfachheit der Lehrgegenſtände, der Strenge des Unterrichts, und des feſten Ganges der Disciplin als muſterhaft.

Zehn Jahr alt (1744) fing er an die lateiniſche Schule des Waiſenhauſes zu beſuchen. Sie hatte, wie immer, einzelne treffliche Lehrer; daneben, bey der großen Menge der Claſſen, welche ihre außerordentliche Frequenz nöthig machte, auch der mittelmäßigen nicht wenig. Unter den erſteren war unter andern Richter, der ſich in der Folge in dem Braunſchweigiſchen Lande als Schulmann auszeichnete. Eine frühere Epoche, wo beſonders S. J. Baumgarten in den oberſten Claſſen lehrte,

und seine Primaner und Selectaner recht eigentlich für das Studiren zu begeistern wußte, war vielleicht noch glänzender. Damals legten Männer wie J. D. Michaelis, Reiske, die jüngern Baumgarten, Alexander und Nathanael, Mittelstädt, Töllner hier den Grund ihrer Kenntnisse, und mehrere von ihnen haben in ihren Selbstbiographien dieses Aufenthalts mit großer Dankbarkeit gedacht *). Aber auch späterhin herrschte im Allgemeinen Fleiß und Liebe zu ernsten Studien, vorzüglich zur lateinischen Sprache. Nur die griechische trieb man von jeher, bis auf die späteren Zeiten, viel zu einseitig. Mörsselt gehörte fast in allen Lectionen zu den ersten unter seinen Comilitonen, und wer ihn besonders in den höheren Classen unterrichtet hatte, und die Gründlichkeit und Mannichfaltigkeit der Kenntnisse wahrnahm, die schon den sechzehnjährigen Jüngling auszeichnete, ahndete mit Zuversicht in ihm den künftigen Gelehrten. Freylich war er einen großen Theil jener Kenntnisse, besonders solcher, welche damals wenigstens nicht in den Cyklus der

*) M. s. J. D. Michaelis Lebensbeschreibung von ihm selbst verfaßt. Rinteln 1793. S. 6. J. J. Reiske's von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung. Leipzig 1783. S. 5. und vergl. die Mörsseltsche Selbstbiographie in der 2. Abtheil. S. 22 ff.

Schulwissenschaften gehörten, mehr seinem Privatfleiß als dem Unterricht schuldig.

Der Kaufmann findet selten den Stand des Gelehrten wünschenswerth, und so hätte auch wohl sein Vater vorgezogen, wenn sich die Fähigkeiten des Sohns in dem Fach, worin er mit sehr viel Verstand und Glück arbeitete, entwickelt hätten. Als religiöser Mann beruhigte er sich doch am Ende in der Hoffnung, dereinst einen recht praktischen Prediger zum Sohn zu haben.

Im Jahre 1751 bezog dieser die Akademie. Ausgezeichnet auf die eine oder andere Art waren damals unter der Professoren in der Theologie J. G. Knapp, J. S. Baumgarten, C. B. Michaelis, S. A. Freylinghausen, in der Philosophie, Geschichte und den Sprachen, Meier, Weber, Wiedeburg, Simonis. Am engsten schloß er sich an Baumgarten, wiewohl dieser ihn nur in einzelnen Fächern, am wenigsten in der Erklärung der heil. Schrift, befriedigen konnte.

Unter seinen Schul- und Universitätsfreunden hat er immer den nachmaligen Königl. Preußischen Staatsminister v. Struensee, den dänischen Legationsrath Clauswitz, und den Bruder seines nachmaligen Schwagers, des Kaufmann Büchling,

vor andern genannt. Der letztere starb schon in der Blüthe seiner Jahre.

Sein akademisches Studium theilte sich zwischen dem regelmäßigsten Besuch der Hörsäle, und einem vielleicht oft bis zum Uebermaaß gehenden Privatstudium. Wie er über seine akademischen Lehrer spätterhin gedacht, darüber hat er sich in dem Fragment seiner Selbstbiographie erklärt *); auch werden wir noch einmal darauf zurückkommen. Von Zerstreuungen entfernte ihn selbst seine Neigung. Das väterliche Haus war ein stilles, höchst regelmäßiges. Seine eigne frühe Religiosität machte ihn überdieß in der Beobachtung alles dessen, was er für Pflicht hielt, gewissenhaft bis zur Aengstlichkeit. Nur an sehr wenige Studirende, besonders Hausgenossen, schloß er sich enger an, und von Zeit zu Zeit vereinigten sie sich zu gemeinschaftlichen gelehrten Uebungen. Sonst lebte er mehr allein mit sich selbst, und die Fragmente eines Tagebuchs aus jener Zeit **) beweisen, daß theils öftere körperliche Schwäche, theils die religiöse Stimmung seines Geistes ihn nur unterbrochen zu einem heitern Genuß des Lebens kommen ließ.

*) Siehe 2. Abth. S. 42 ff.

**) Siehe 2. Abth. S. 47 ff.

hat er je durch Unmäßigkeit gefehlt, so war es wohl um diese Zeit, in der Art seines Studirens.

Im Jahre 1755 ward das Jubiläum des Religionsfriedens gefeyert. Dies veranlaßte seine erste öffentliche Arbeit. Er schrieb eine Dissertation „über die Spuren der göttlichen Vorsehung bey dem Augsburger und Passauer Frieden," und vertheidigte sie unter Baumgartens Präsidium.

In dem ziemlich geräumigen Hause seines Vaters wohnten von jeher Studirende; meistentheils Ausgezeichnete, weil der Wirth streng auf Ordnung und gute Sitten hielt. So waren auch mehrere nachmalige Altdorfische Gelehrte, Dietelmeyer, Riederer, Bernhold, ehemals Hausgenossen gewesen, und dies, nebst manchen Bekanntschaften in Franken, scheint die nächste Veranlassung zu der Idee gegeben zu haben, den Sohn noch eine Zeitlang gerade diese Akademie besuchen, von da auch wohl eine Reise durch einen Theil von Deutschland machen zu lassen. Die Idee ward ausgeführt und er trat im Oktober des Jahres 1755 die Reise an.

Wie sehr wäre zu wünschen, daß seine allzuspät angefangene Selbstbiographie wenigstens diesen Theil seines Lebens, von dem er so oft mit hohem Interesse sprach, umfaßt hätte. Denn wie fern auch

die Zeit lag, so war ihm sein Gedächtniß doch, so bald es auf frühere Erfahrungen und Eindrücke ankam, äußerst treu. Ein eigentliches Tagebuch scheint er darum nicht geführt zu haben, weil ihn sein Vater verpflichtet hatte, ihm sehr oft und ausführliche Nachricht von sich zu geben, und da die eigentliche Reise überhaupt viel zu schnell war, so blieb von so weitläuftigen Briefen zu wenig Zeit für eigene Bemerkungen. Der größte Theil dieser Briefe ist noch vorhanden. So sehr sie auf jedem Blatt die Spur des kindlichen Gemüths tragen, das den Vorschriften des vielfordernden Vaters aufs pünktlichste zu genügen strebt, so vermindert doch gerade dies das Interesse, das sie für den späteren Leser haben könnten, und nur ganz wenige Stellen, die sich nicht wohl aus dem Zusammenhange reißen lassen, würden sich allenfalls zur öffentlichen Bekanntmachung eignen. Man kann sie sogar nicht ohne ein gewisses schmerzliches Gefühl lesen, daß in dem Vater des trefflichen Sohnes kein freyerer Geist lebte, und wenn er auf einer Seite allerdings würdige Zwecke erreichen wollte, doch auf der andern viel zu peinlich in der Anwendung der Mittel war, wie dies so oft der Fall bey einer halben Bildung ist. Wohl mochte er ihn mit vielen väterlichen Lehren, da er zum erstenmal

mal seinen Weg allein in eine ihm noch fremde Welt machen sollte, entlassen haben. Aber unter allen mochte doch keine so oft und dringend eingeschärft seyn, als „Zeit und Geld zu sparen", also gerade das, was, in einem gewissen Sinn, auf einer Reise, wenn jeder Vortheil, den sie anbietet, daraus gezogen werden soll, am wenigsten von dem gespart werden darf, dem beydes zu Gebote steht. Dies war hier der Fall. Zeit genug hatte der Sohn, fast noch Jüngling, und Geld hatte der sehr wohlhabende Vater, so lange wenigstens, bis der siebenjährige Krieg ausbrach.

Die Antworten und Reisebrichte beweisen deutlich genug, daß die Briefe des Vaters an den Sohn jene Regel unaufhörlich wiederholt haben müssen; sonst würde nicht fast jedes Schreiben eine ins kleine gehende Berechnung aller Ausgaben, oder beständige Entschuldigungen, wenn hier eine merkwürdige Stadt mehr gesehn, dort ein Tag zugegeben war, enthalten. War gleich der Reisende erst 21 Jahr alt, so hatte er doch schon eine solche Summe von Kenntnissen mit auf die Reise genommen, sein Blick war so gewöhnt, sich auf das Wichtige zu richten, daß seine Berichte an einen gelehrten Freund oder an einen wissenschaftlich

gebildeten Vater eine ganz andere Gestalt gewonnen haben würden. Offenbar wäre auch nicht Altdorf — so schätzbare Männer es auch in einzelnen Fächern hatte — sondern Göttingen, das in seiner ersten Jugendkraft blühte, und wo sich schon die so einzige Bibliothek bildete, der Ort gewesen, an welchem er sich zu einer eigentlich gelehrten Reise hätte vorbereiten sollen. Wie der Vater und vielleicht einige beschränkte Rathgeber des Vaters den Plan machten, hatte die Reise nur den Schein einer wissenschaftlichen Tendenz; und das höchste, wiewohl auch nicht gering zu schätzende Resultat war das Homerische:

„viele Städte sah er und viele Sitten der Menschen."

Das wenige, was über diese Reise gesagt werden soll, kann nur sofern einiges Interesse haben, als es entweder die Stimmung der damaligen Zeit, oder den Gang seines Geistes und seine Ansichten von Menschen und Dingen bezeichnet.

Das nächste Ziel war Altdorf. Was auf dem Wege lag ward jedoch benutzt. Von Jena nahm der junge Reisende einen ungleich bessern Eindruck mit, als er erwartet hatte. Von fern war ihm alles wüst und roh erschienen, Wohnungen,

Menschen und Sitten. Was er sah war von dem allen das Gegentheil. Er kam in Gesellschaften von Studirenden, wo keine Spur jener Rohheit zu finden war, und was er im allgemeinen sah, schien ihm sogar größern Fleiß anzudeuten, als er in Halle gefunden hatte. Er verweilte außerdem zu Coburg, Erlangen, Nürnberg, traf im November in Altdorf ein, und ward sogleich Niedners, des trefflichen Kirchenhistorikers und Literators, Tischgenoß.

Auch während seines dortigen Universitätslebens, scheint der Zuwachs seiner Kenntnisse und Fähigkeiten vorzüglich die Frucht seines Privatfleißes gewesen zu seyn. Was er hier am meisten trieb, war Kirchengeschichte. Darum ließ er keine Gelegenheit vorbey, bey öffentlichen Disputationen, die sehr häufig vorkamen, sich durch Opponiren in der Sprache zu üben, um zugleich an Gewandheit im schnellen Auffassen und Zergliedern der Begriffe zu gewinnen. Auch fallen in diese Zeit seine ersten Versuche im Predigen. Aus einem der Briefe an seinen Vater sieht man, daß dieser, der erst späterhin die Idee, ihn der Akademie zu bestimmen, aufgefaßt hatte, unzufrieden war, daß sein Sohn sich in Halle nie entschließen konnte, sich, wie man es zu

nennen pflegte, hören zu laſſen. Sonderbar, aber nicht ungewöhnlich, daß ihn, der mit ſo vieler Dreiſtigkeit in einer fremden Sprache diſputirte, den man in ſeinen Vorleſungen nie Schüchternheit angemerkt hat, doch wirklich ſchüchtern war, eine Aufgabe zu löſen, in welcher ſo viele bey weitem untergeordnete Geiſter, auch zu ſeiner Zeit ſchon ganz und gar keine Schwierigkeit fanden. In Altdorf änderte ſich das. In der Vaterſtadt drückte ihn die Nähe ſo vieler Bekannten; es ſtörte ihn der Gedanke, daß gerade da von ihm, der in andern Fächern ſo viel leiſtete, zu viel erwartet werden würde. An dem fremden Ort war dies weniger zu fürchten. Schon in den erſten Wochen ſeines dortigen Aufenthalts hielt er ſeine erſte Predigt auf dem Lande. Er erinnerte ſich oft mit Vergnügen an dieſen erſten Verſuch, wiewohl das weiße Meßgewand, der große runde Kragen und die ſonderbare Fuhre auf einem mit einen Wollſack belegten Schlitten in ſtrengſter Kälte, ihm, wie er oft ſcherzend erzählte, faſt alles Predigen verleidet hätte. Dennoch wiederholte er hernach oft die Uebung, beſonders zur Unterſtützung Dietelmeyers, der ihn mit einem wahrhaft väterlichen Sinn behandelte, und ſich bey ſeinem Abgange höchſt ungern von ihm trennte.

Ihm selbst ward die Trennung leichter; denn das einförmige Leben und der allzugeringe literarische Verkehr hatte doch selbst für ihn, so früh er auch ein stiller Gelehrter war, zu wenig Reiz. Als Ostern 1756 herannahte, so wurden Pläne für die vom Vater vorläufig bewilligte Reise durch einen Theil von Deutschland, in der Seele des Sohnes immer lebendiger. Eine schöne Aussicht, seinen frühern Schul- und Universitätsfreund, den nachmaligen Minister v. Struensee, zum Gefährten zu bekommen, verschwand ihm zwar. Aber ihm ward doch Wort gehalten.

Im Anfange des Mays verließ er Altdorf, und ging zunächst über Regensburg nach Augsburg, Ulm, Stuttgard, nach Tübingen, wo ihn besonders Cotta mit ausgezeichneter Humanität aufnahm. In Straßburg wagte er es zum erstenmal, von den ihm vorgezeichneten Reiseplan, sogleich auf Mannheim und Frankfurt zu gehn, abzuweichen. Schon sind alle Anstalten zur Abreise getroffen. Bloß das auf den nächsten Tag bevorstehende größte katholische Fest — der Frohnleichnamstag — das man in jener Zeit zu Straßburg mit ausnehmender Pracht feyerte, hält ihn zurück. Dies veranlaßt die Bekanntschaft mit

einem jungen Hannöverschen Edelmann, Baron von Vinke, der eben mit einer eigenen Gelegenheit nach Basel zu reisen im Begriff und schon bereit ist, die Reise in seiner Gesellschaft fortzusetzen. Der Gedanke, die Schweiz, in der Schweiz mehrere berühmte Universitäten zu sehen, überwindet jede Bedenklichkeit. So besucht er Basel, dann Bern, von dessen Naturumgebungen er in seinen Briefen mit Entzückung spricht, und gesteht, in grosser Versuchung gewesen zu seyn, die Gletscher zu besteigen. Herr v. Vinke will von Bern nach Lausanne abgehn und ladet ihn aufs neue ein, ihn zu begleiten. Ihm steht der Sinn mehr nach Zürich. Der Baron reiset ab. Aber kaum hat sich der junge Mann von ihm getrennt, so ergreift ihn aufs Neue die Sehnsucht nach dem werth gewordenen Gefährten, den er so mittheilend, so fern von jenem Geburtsstolz fand, den man von jeher dem Adel seines Vaterlandes vorgeworfen hat. Ein Besuch bey dem Professor Altmann, der es ihn als unverzeihlich vorstellt, der französischen Schweiz so nahe zu seyn, ohne sie gesehen zu haben, vollendet seinen Entschluß. Der Sohn eines schweizerischen Landvoigts, der eben aus Holland eintrifft, macht Gesellschaft; sie reisen über Murten durch das

schöne

ſchöne Païs de Vaud; Röſſelt findet ſeinen erſten Reiſegefährten in Lauſanne wieder und trennt ſich nun erſt in Genf von ihm.

In Genf, wo er ſich, beſonders wegen der Abweſenheit faſt aller Profeſſoren, deren Bekanntſchaft er zu machen gehofft hatte, weniger gefiel, ſtand ihm ein neuer harter Kampf bevor. Zwey ſehr gefällige Deutſche, mit denen er zufällig zuſammentraf, waren im Begriff von Lyon nach Paris zu gehen. Röſſelts geringe Kaſſe, und die Ungewißheit, wie ſein Vater eine zweyte Entfernung von dem beſchränkten Plane aufnehmen würde, da er noch keine Antwort auf die erſte hätte, warfen ihn in eine Unruhe, die doch endlich mit dem Entſchluß endigte, auch dieſen Wunſch auf gut Glück zu erfüllen. Er reiſte am 9ten Jul. aus Genf und meldete am 19ten ſeine Ankunft in Paris.

Angenehm wirkte die ungeheure Stadt auf ſeinen Geiſt, der mit großer Aufmerkſamkeit alles zu betrachten gewohnt war, und was ihm irgendwo Merkwürdiges begegnete, ſcharf auffaßte. „Der erſte Eindruck von Paris, ſchreibt er ſeinem Vater, iſt zwar nicht ſonderlich. Aber wenn man einige Zeit da gelebt hat, gewinnt es täglich an Reiz. Man lebt ohne Zwang; man weiß nichts von Rang und Vornehm-

thun. Jedem Fremden, der nur ordentlich gekleidet ist, begegnet man mit großer Höflichkeit. Die Verschiedenheit der Religion hat hier weit weniger Einfluß als selbst in Straßburg. Nichts von Gefahr! Jeder lebt sicher unter dem Schutz der Polizey u. s. w.

Welche Ausbeute hätte er besonders für das literarische Fach, das ihn um diese Zeit fast am meisten beschäftigte, aus Paris mitnehmen können! Man weiß, wie leicht es in Frankreich ist, alles zu sehen und alles zu benutzen. Die große Königl. Bibliothek, die berühmte Abtey St. Germain, die Sorbonne, das College de quatre nations, standen ihm täglich offen. Aber leider vernichtete der unzufriedene Vater durch einen Brief voll Vorwürfe den reinen Genuß aller dieser Schätze. War es die kleinliche kaufmänniſche Sparſamkeit, war es die Beſorgniß wegen der kriegeriſchen Ausſichten, war es die Aengſtlichkeit der Mutter — die Reiſe in das Innere von Frankreich mißfiel durchaus. „Hätte ich, ſchreibt der Sohn, Ihren Brief, wie Sie vermutheten, in Genf erhalten, ſo wäre ich nie nach Paris gegangen. So wohl es mir in Lyon ging, ſo ſehr es mir hier gefällt, ſo würde ich doch, hätte ich auch alles Angenehme vorherſehen können, nie dahin

gereist seyn, um nur Ihnen nicht zu mißfallen. Glauben Sie mir, seit dem Empfang Ihres Schreibens wird mir hier alles so drückend, daß ich mich nach nichts so sehr als nach meiner Abreise sehne. Ihre Vorwürfe verbittern mir alles; der Kummer wird mich nun bis zu Ihnen begleiten, und nicht aufhören, bis ich Ihrer Verzeihung gewiß bin. Ich kann zwar kaum glauben, daß Sie es gebilligt haben würden, wenn ich bis jetzt in Genf geblieben wäre, um Ihren Brief abzuwarten, und darüber Frankreich verlohren hätte. Ich will Ihnen indeß nicht vorstellen, daß schon um der Sprache willen die Reise Zeit und Kosten belohnt, daß man von tausend Dingen durch die Gegenwart ganz andere und richtigere Begriffe bekommt, daß Sie, wären Sie selbst hier, mir den Aufenthalt gönnen würden, kostete er auch noch einmal so viel. Ich will lieber, wenn ich gefehlt habe, die Verzeihung allein von Ihrer väterlichen Liebe erwarten. Ich bitte Sie nur, mir den kleinen Rest meiner noch übrigen Reise durch Deutschland nicht durch Unwillen zu verbittern. Ohnehin ist man ja theilnehmender an Reisenden, übersieht ihnen, in Rücksicht auf nicht vorher zu berechnende Umstände, so manches. Ich werde jetzt ohne Verzug nach Straßburg abgehn, und bitte nur

um einige Tage Frist, da einer meiner treuen Begleiter krank ist, und ich ihn, der mir so viel Gefälligkeit erwiesen, unmöglich in diesem Zustande verlassen kann. Wenige Tage noch, so wird das Uebel gehoben seyn. Dann reisen wir unverzüglich ab."

So ward Nösselts Aufenthalt in Paris unterbrochen, da er kaum mit dem zu Stande war, was jeder Fremde zuerst sieht. Mit großer Sparsamkeit muß er seine Stunden genutzt haben. Man muß sich wundern, daß er in so kurzer Zeit so viel in der Hauptstadt und in ihren Umgebungen, selbst Fontainebleau und Compiegne, sehen konnte, als er zufolge seiner Reiseberichte gesehen hat. Nur an literarischen Gewinn war bey dieser Eil nicht zu denken. An Sprachfertigkeit gewann er desto mehr, wie seine im Stil sich fast von Posttag zu Posttag verbessernden französischen Briefe beweisen. Der Vater liebte die Sprache, und scheint es ihm zur Pflicht gemacht zu haben, sich ihrer abwechselnd zu bedienen.

Am 14. Aug. verließ er Paris, und ging über Meaux, Chalons, Verdün, Metz, Pfalzburg und Zabern wieder nach Straßburg, von da über Speier, Mannheim, Heidelberg nach Worms und Frankfurt am

Mayn, wo er doch erst am 14. Sept. eintraf, da an keinem der genannten Orte, was merkwürdig war, unbeachtet blieb. Hier erhielt er zuerst die Nachricht von dem schon lange gefürchteten und nun seit dem Einmarsch der Preußen in Sachsen wirklich ausgebrochenem siebenjährigen Kriege, dessen Annäherung allerdings den Vater unsers Reisenden einigermaßen rechtfertigt, wenn er auf Rückkehr drang, zumal die ängstliche Mutter neben dem ruhigern Manne stand. Man wünschte nun die Rückkehr so schnell als möglich, und so ward noch manches, was im ersten Plane lag, aufgeopfert. Doch sah er Mainz, dann Hanau, Wetzlar, Gießen, wo er unter andern von dem Canzler Pfaff erfuhr, daß dieser gern einen Antrag des Preuß. Hofes, Canzler in Halle zu werden, dem Darmstädtischen Ruf vorgezogen haben würde, wenn jener nur um einige Tage früher, als er sein letztes Wort gab, eingegangen wäre. Von Marburg und Cassel ging er zuletzt noch nach Göttingen, wo der Ueberblick der Bibliothek und die Bekanntschaft mehrerer Gelehrten, Mosheims, Heumanns, Gebauers, — dann Ribows, seiner Landsmänner Michaelis und Böhmers, vor allen aber des in jedem Sinne des Worts großen Humanisten, J. M. Geßners, seine ganze

Seele mit einer wehmüthigen Sehnsucht erfüllte, nicht in Altdorf sondern hier gewesen zu seyn, oder jetzt länger verweilen zu können. Doch ein abermaliger Brief seines Vaters, den er hier erhielt, gab seinem Gefühl eine andre Richtung. „Als ich, schreibt er zurück, Ihren Brief eben vor Tische empfing, verging mir alle Lust, etwas anzurühren. Statt mich dem Entzücken hinzugeben, Sie in wenig Wochen wieder zu sehen, ward in mir die traurige Vorstellung lebendig, Sie gekränkter durch meine Reise als erfreut durch meine Rückkehr zu finden. Und wie hat mich der Gedanke an die Noth bewegt, die jetzt in meiner Vaterstadt herrscht. Großer Gott, dacht ich, mein Vaterland in Gefahr, meine Familie gedrückt durch die Gegenwart, zagend vor Furcht der Dinge die kommen sollen, und nun eine Reise, die so manche Ausgaben veranlaßt hat, — eine Ursach mehr der Verlegenheit, und der Klagen, die ich hören werde. Ja, theure Eltern, ich fühle es wohl, daß die Noth, die unsre Stadt jetzt betrifft, groß seyn mag; ich gestehe, daß ich nicht so pünktlich den Plan meiner Reise befolgt und mir Vorwürfe erspart habe. Aber ich denke, daß auch die Leiden von dem Gott kommen, dem wir doch bisher so unendlich viel Gutes zu danken hatten, und ich

vertraue seiner Hülfe, wenn die rechte Zeit gekommen seyn wird. Was mich betrifft, so habe ich das Bewußtseyn, nichts verschwendet, wiewohl auch da, wo es nöthig war, nicht zu sehr gespart zu haben; ich weiß, daß das Geld wohl angewendet ist, und von dem Vorwurf, mich ohne Zweck hie und da länger aufgehalten zu haben, muß ich mich ganz frey sprechen. Meine Reise nach Frankreich haben Sie nun selbst gebilligt. Auf die übrigen Städte kamen oft nur wenige Tage, und auf manche fast zu wenig. In Göttingen halten mich, außer so vielen trefflichen Gelehrten noch einige Schriften zurück, die ich nur hier finde, und zu einer Dissertation zu benutzen habe."

Braunschweig, Helmstädt und Magdeburg waren die letzten merkwürdigen Orte. Gegen das Ende des Novembers traf er wieder in Halle ein.

Es war nun entschieden, daß er sich der Akademie widmen sollte. Indeß wendete er noch ein ganzes Jahr auf die Vorbereitung auf einen Beruf, der ihm zu wichtig schien, um übereilt ergriffen zu werden. Seine Privatstudien betrafen vorzüglich alte Literatur und Geschichte, wie man auch aus der Abhandlung: De Magistro equitum, ex anti-

quitate romana, ſieht, womit er ſeinem Freunde Struenſee zu der ihm an der Ritterakademie zu Liegnitz ertheilten Profeſſur Glück wünſcht. Auch ſeine Inauguraldiſputation, über die Zeitfolge der Schriften Tertullians, die er gegen Michaelis mit großem Beyfall vertheidigte, betraf einen mehr literariſchen als theologiſchen Gegenſtand.

Im October 1757 eröfnete er ſeine erſten Vorleſungen, zunächſt über Cicero's Bücher vom Redner und Erneſti's Rhetorik. Bis dahin war er noch unentſchieden, ob er mehr dieſen Fächern oder der Religionswiſſenſchaft ſeine künftige Thätigkeit widmen wollte. Doch fing er ſchon im nächſten Jahre den exegetiſchen Curſus über das ganze Neue Teſtament an, welchen er ununterbrochen bis an das Ende ſeines akademiſchen Lebens fortgeſetzt und in der Regel in zwey Jahren geendet hat.

Eigentlich theologiſche Collegien zu leſen lag damals noch mehr als ſpäterhin außer der Befugniß eines Magiſters. Aber ſeit Baumgartens Tode, der im October des Jahres 1757 erfolgte, ward das Bedürfniß der Hülfe in der theologiſchen Facultät immer fühlbarer, einen ſo wichtigen Mann ſie ſeit dem Jahre 1754 an Semlern gewonnen hatte. Das Curatorium der Univerſität

trug dem jungen Manne, dessen ersten Schritte auf seiner akademischen Laufbahn so viel Beyfall nachfolgte, Vorlesungen über die Kirchengeschichte auf; ernannte ihn auch im Jahre 1760 zum außerordentlichen Professor der Theologie.

Von diesem Augenblick an steht er nun auf dem Posten, welchen er bis zu der traurigen Katastrophe im Grunde keinen Augenblick verlassen, dessen Bestimmung er keinen Tag aus dem Auge verlohren, für den er unablässig mittelbar oder unmittelbar gewirkt hat. Kein Nebenamt, kein bürgerlicher Beruf hat ihn, wie wohl manche andre akademische Lehrer, zerstreut. Keine fremdartigen Geschäfte oder Aufträge haben ihn auch nur für kürzere Zeit davon entfernt. Aber eben daher ist auch sein Leben, von dieser Periode an, wie ein stiller Bach gleichförmig dahin geflossen. Nur von Außen hat man von Zeit zu Zeit versucht, ihm eine andere Richtung zu geben.

Schon im Jahre 1764 erhielt er einen Ruf nach Göttingen, wohin der Beyfall, womit der junge Mann las, früh gedrungen war. Der Antrag war nicht ohne Reiz für ihn; auch ging er mit mehreren seiner Freunde, und namentlich mit Ernesti in Leipzig, mit welchem er seit einigen Jahren in einem gelehrten lateinischen Briefwechsel stand, zu Rathe.

Das Curatorium zu Berlin bestimmte ihn indeß, hier in Halle zu bleiben, und ertheilte ihm die Stelle der theologischen Fakultät, welche durch den eben damals verstorbenen C. B. Michaelis, Vater des Göttingischen großen Orientalisten, erledigt war. Um eben diese Zeit war Grunert aus Coburg in die Fakultät berufen, und so ward die ernannte Besoldung unter beyde getheilt *).

Der damalige Curator der Universität, des nachmalige Großcanzler, Freyherr von Fürst, eben der, welchen die Uebereilung Friedrichs des Zweyten in der Müller-Arnoldschen Sache merkwürdig gemacht hat, gab im Jahr 1766, vorzüglich durch Spaldings Vorschläge veranlaßt **), der Fakultät den Auftrag, öffentliche Vorlesungen zu veranstalten, welche eine bündige Darstellung der Vortrefflichkeit der christlichen Religion zum Hauptzweck hätten, und dabey auch besonders auf solche, die sich nicht gerade selbst dem Studium der Theologie widmeten, Rücksicht nähmen. Die Wahl fiel

*) Man sehe die auf diesen Ruf Beziehung nehmenden Briefe Ernesti's und Tellers in der 2. Abtheil. S. 75 und 84.

**) S. Spaldings Lebensbeschreibung S. 83.

einstimmig auf ihn, und so ist seine Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion entstanden, auf welche wir ebenfalls, wie auf alle seine literarischen Arbeiten, in einem besondern Abschnitt zurück kommen werden.

Im Jahr 1767 erwarb er sich die theologische Doctorwürde durch eine gelehrte Untersuchung „über den biblischen Begriff des innern Zeugnisses des heil. Geistes." Es war gegen das Ende eben dieses Jahres, daß Teller in Helmstädt den Ruf nach Berlin als Königl. Oberconsistorialrath erhielt. Früher schon hatte man ihn nach Halle ziehen wollen, und nur die Unruhen, welche einige damals, selbst Ernesti'n, zu frey scheinende *) Aeußerungen in seinen Lehrbuch veranlaßten, hatten die Befürchtung erweckt, seine Anstellung würde dem Ruf der Universität nachtheilig werden. Sein Abgang nach Berlin gab die Veranlassung, daß der Abt Jerusalem in Braunschweig, von dem Geheimen Rath, welcher die Curatel der Universität Helmstädt führt, den Auftrag erhielt, an Rößelt zu schrei-

*) M. s. den Ernestischen Brief hierüber in der 2ten Abtheilung S. 79.

ben und ihm die durch Teller erledigte Stelle in der Facultät anzutragen. Aber schon am 3. Jan. 1768 lehnte er auch diese ehrenvolle Einladung (so wie im J. 1780 einen Ruf nach Gießen) ab, „da er Ursach habe, mit seiner Lage in Halle zufrieden zu seyn, auch durch Familienpflichten jetzt besonders gebunden werde." Er hatte um diese Zeit seinen einzigen Bruder, einen Kaufmann, verlohren, und die Sorge für dessen Kinder war ihm anheim gefallen. Auch war er in neue Verhältniße durch die Verbindung mit einer sehr edlen Gattin, einer gebohrnen Conerus aus Wernigerode, getreten, von deren einflußreichen Folgen auf die freudigsten und schmerzhaftesten Erfahrungen seines Lebens, in seiner Charakteristik die Rede seyn wird, wenn wir ihn als Privatmann und Familienvater betrachten.

Neben der unermüdeten und durch stets wachsenden Beyfall belohnten Besorgung seines akademischen Amts, arbeitete er in den nächsten Decennium als Schriftsteller mit und ohne seinen Namen. Er lieferte öfters Recensionen zu Ernesti's theolog. Bibliothek *), schrieb akademische Disser-

*) Siehe die Ernestischen Briefe, welche sich hierauf beziehen, in der 2. Abtheil. S. 370 ff.

tationen und Programme, und beſorgte den dritten Theil der N. A. des Theodorets *). Mit Erneſti in Leipzig war er ſeit dem Jahr 1760 auch perſönlich in nähere Bekanntſchaft gekommen. Unter den neueren Theologen war es ohnſtreitig dieſer, den er am meiſten verehrte, und an deſſen Schule er ſich beſonders in der Exegeſe anſchloß, worin ihm kein Halliſcher Gottesgelehrter, auch keiner ſeiner Lehrer hatte genügen können. Bey aller dieſer Verehrung blieb er gleichwohl weit entfernt von dem Partheygeiſt, welcher ſo leicht die Verdienſte andrer Schulen vergißt, und wohl gar religiöſe Charaktere, nur durch das Medium der einen Schule, der er zunächſt angehört, betrachtet. Ein — auch durch Sprache und Vortrag treffliches — Denkmal dieſer unbefangenen Geſinnung, ſtellte er im Jahre 1772 auf, als die theologiſche Fakultät in J. G. Knapp ihren Senior verlohr, einen Mann, der freylich durch ſeine einfache Frömmigkeit, ſeine unbeſtechliche Redlichkeit und die milde Würde ſeines ganzen Weſens, ſelbſt die heftigſten Gegner der alten Halliſchen Schule mit ihr zu verſöhnen geſchickt war. Er widmete im Namen der Akade-

*) Die übrigen Theile beſorgte der ſel. Dr. Schulze. M. ſ. das weitere in dem Verzeichniß der Nöſſeltſchen Schriften.

mie seinem Andenken eine lateinische Gedächtnißschrift *).

Ein abermaliger Ruf nach Göttingen im Jahr 1771 machte ihn einige Wochen zweifelhafter als irgend ein andrer, ob er Halle verlassen sollte. Neben so vielem, was ihn reizen mußte, besonders der Bibliothek, die dem warmen Freunde der Literatur so reiche Ausbeute neuer Kenntnisse versprach, war doch auch die bedeutende Verbesserung seiner äußern Lage nicht das Letzte. Er war kein reicher Mann, wie man oft fälschlich geglaubt hat; der an sich nicht unbedeutende väterliche Nachlaß hatte sich unter viele Kinder und Enkel getheilt, und am wenigsten war er damals von dem Staat nach dem Maaß seiner Verdienste belohnt. Seine ganze fixe Besoldung konnte, nachdem er zehn Jahr eine or-

*) Schriften dieser Art verlieren sich so leicht aus dem Gedächtniß, und liegen wie unbenutzte Schätze in Epicedien versteckt, die nur für den ersten Augenblick ihrer Erscheinung Interesse zu haben scheinen, daß ich den Verehrern des Seligen einen Dienst zu erzeigen glaube, wenn ich sie der Sammlung von Originalaufsätzen, welche die 2te Abth. enthalten soll, beygesellе. Sie ist offenbar recht eigentlich mit Liebe geschrieben, und documentirt zugleich, wie ein Charakter, wie der des sel. Knapp, auf den Verfasser gewirkt hatte. Denn gewiß ist nicht ein Wort darin, das nicht tief aus seiner Seele gekommen wäre.

dinaire Profeſſur bekleidet hatte, noch nicht ganz auf 400 Thaler angeſchlagen werden, und bey dem zu jener Zeit noch ſehr beſchränkten Fonds der Univerſität, war auch wenig Ausſicht zur Erhöhung. Er zeigte daher dem Curator der Univerſität, Herrn von Zedlitz, den Ruf an. „Ob ich wohl, ſchrieb dieſer zurück, es mir zum Geſetz gemacht, keinen Gelehrten zu hindern, wenn er hieſige Dienſte mit auswärtigen zu verwechſeln wünſcht, ſo werden es mir E. H. doch nicht zumuthen, daß ich bey S. M. um die Entlaſſung eines Mannes bitten ſoll, der eine Zierde unſrer Univerſität iſt.“ Zugleich erbot ſich der Miniſter, auf eine — freylich ſehr unbedeutende — Erhöhung des Gehalts anzutragen, die unmöglich ein Beſtimmungsgrund hätte ſeyn können, den Ruf abzulehnen, wenn nicht andere Rückſichten, beſonders die Beſorgniß einer in Göttingen mehr beſchränkten Lehrfreyheit, dann auch ſo manche enge Freundſchaftsbande, die ſeinem Herzen immer theurer wurden, ihn der Vaterſtadt erhalten hätten.

Eben dies Jahr 1775 blieb ihm durch eine Reiſe nach Wolfenbüttel und Braunſchweig, welche er in Geſellſchaft ſeiner Gattin und des Verfaſſers dieſer Biographie machte, unvergeßlich. So ſehr ihn ſchon die nähere Kenntniß der Wolfen-

büttelschen Bibliothek anzog — wiewohl leider Lessing gerade damals in Italien war — so war es doch vorzüglich die persönliche Bekanntschaft des ehrwürdigen Jerusalems, des redlichen Schmidt und vieler anderer geistvollen Männer, Ebert, Eschenburg, Rautenberg, Mittelstädt, die ihm jene Tage zu den sehr glücklichen zählen ließ. Aber wie kam man ihm auch mit Achtung und Liebe entgegen, und welch ein genußreiches Leben fand er in jenem Kreise, in welchem eine sokratische Weisheit und Heiterkeit regierte, und über dem, der von allen gefeyerte Jerusalem, in welchem ein seltner Verein der Würde eines Heiligen mit der feinsten Weltbildung erschien, wie ein nur halb noch der Erde angehörender Genius schwebte *).

Noch

*) „Ich habe, schrieb Jerusalem an unsern Möslelt, bald nach dessen Rückkehr, so lange ich Ihren Namen gekannt, Sie mit der innigsten Hochachtung verehrt. Jetzt kenne ich Sie selbst. Möchte ich es Ihnen sagen können und sagen dürfen, wie viel mehr ich Sie jetzt noch verehre und liebe. Ich kann es Ihnen nicht genug ausdrücken, was es für mich für eine Wohlthat ist, daß, je näher ich meinem Ende komme, mir immer noch so viel neue Bekanntschaften mit den verdientesten Männern werden, mit denen ich ewig in der engsten Verbindung zu leben wünschte. Hier kann ich diese Freude nicht genießen; aber unbeschreib-

Noch einigemal hat Röſſelt in ſpäteren Jahren dieſen Beſuch in Braunſchweig von Wernigerode aus erneuert, auch Leſſings Bekanntſchaft nachgeholt.

Da es jetzt in ſeinem Innern wohl entſchieden war, ſeiner Vaterſtadt treu zu bleiben, ſo zögerte er, ſelbſt beſtimmt durch ſeine ſich erweiternde Familie, nicht länger, ſeine engere Wohnung zu verlaſſen, und ſich (1777) zu dem Kauf eines eigenen größeren Hauſes zu entſchließen. Wir erwähnen des an ſich unwichtigen Umſtandes, weil dadurch ſein lange ſchon genährter Wunſch befriedigt ward, wie vormals in ſeinem väterlichen Hauſe, von ausgeſuchten Studirenden umgeben zu wohnen, ſeiner immer wachſenden treſ-

---

ſchreiblich heitert es meine Ausſicht in die Ewigkeit auf, wenn ich mich in jene ſelige Geſellſchaft ſchon im voraus verſetze; in jene Zeit, wo unſre Vernunft in einem Lichte, zu dem ſie hier nicht kommen kann, unſern Gott und Heiland erkennen, wo unſre Erkenntniß ſich fortſchreitend erweitern und aufhellen wird, wo keine Wolken und Nebel der Ungewißheit und des Zweifels unſre forſchende Blicke hemmen, wo wir die Wege der Vorſehung unſers Gottes, den herrlichen Plan ſeiner ewigen Weisheit und Liebe mit geſtärktem Auge überblicken, wo wir — welche Seligkeit! — ohne Leidensſchaft und ohne Trägheit erſt wahrhaftig gut ſeyn werden. Mit welcher Sehnſucht, beſter Mann, will ich auch Ihnen da entgegen ſehn! Aber Gott laſſe Sie erſt hier alles das Gute ſtiften, was noch durch Ihre Einſicht und Ihr Herz geſtiftet werden kann u. ſ. w."

lichen Bücherſammlung ein angemeßneres Lokal zu verſchaffen, endlich auch einen eigenen Hörſaal zu beſitzen, der die um dieſe Zeit ſo außerordentlich große Anzahl ſeiner Zuhörer bequemer faſſen könnte.

Schon ſeit einigen Jahren hatte er von Zeit zu Zeit an Recenſionen in der Halliſchen gelehrten Zeitung, welche der Prof. Bertram redigirte, Theil genommen. Im Jahr 1776 ſtarb dieſer, und er übernahm ſeitdem die Herausgabe. Dieſes Geſchäft koſtete ihn viel Zeit. Er recenſirte bey weitem am fleißigſten in ſehr verſchiedenen Fächern, und ſeine Mitarbeiter unterſtützten ihn nicht immer, wie er es wünſchte. Er hat die Direction bis in das Jahr 1790 fortgeſetzt. Erſt nach dieſer Zeit hat er an der Allg. Literatur-Zeitung Theil genommen.

Der Beweis der Achtung und des Vertrauens, den er im Jahr 1779 erhielt, war, wenn man auf die Veranlaſſung ſieht, von Seiten des Curators der Univerſität mehr ſcheinbar als bedeutend. Er wäre ihm weit lieber ausgewichen. Seit Baumgartens Tode war Dr. Semler Director des theologiſchen Seminars, das durch ihn, beſonders ſeit Hr. Hofrath Schütz als Inſpector am

gestellt war, so sichtbar gegen seine frühere Verfassung gewonnen und treffliche junge Männer gebildet hatte.

Mit diesem Seminar war seit dem Jahr 1779 ein pädagogisches Institut, im Sinne des Dessauischen Philanthropins, verbunden, welches in jener Zeit eine so allgemeine Sensation machte und die Aufmerksamkeit des Ministers v. Zedlitz besonders auf sich zog. Dieser hatte gegen Semler den Wunsch geäußert, etwas jenem ähnliches durch das Seminar geleistet und gute Jugendlehrer gebildet zu sehen. Man darf wohl sagen — zu nachgiebig gegen jeden ministeriellen Wunsch, ohne genugsame Weltkenntniß, zu viel rechnend auf den vertraulichen Ton der Großen, und sich selbst mit zu viel Vertraulichkeit, die man immer bereut, ihnen annähernd — hatte Semler willig die Hand geboten, und überhaupt den Fehler begangen, dem Minister den Gebrauch von theolog. Seminariengeldern zu fremden Besoldungen und Zwecken zu erleichtern, da sie doch ursprünglich eine ganz andre Bestimmung hatten. So bekam auch dies neue ephemere Institut einen kleinen Fonds. Semler ahndete nicht, daß gerade diese Anstalt, durch die wunderbarste Verwickelung der Umstände, eine der Hauptveranlassungen werden

ſollte, die — freylich von ihm viel zu hoch angeſchlagene — Gnade des Miniſters zu verlieren.

Die Verſuche des Dr. Bahrdt um Aufnahme in die Preußiſchen Staaten und die von dem Miniſter bald genug bereute *) Erlaubniß, in Halle leben und Vorleſungen halten zu dürfen, gaben dazu entfernte Gelegenheit. Semler, wie die meiſten Mitglieder der Univerſität, ahndete von dieſer Verbindung, mit einem durch ſeinen Leichtſinn noch vielmehr als durch ſeine Heterodoxie berüchtigten Manne, nichts Gutes. Er hatte ſich ſchon durch die „Wiederlegung der Wolfenbüttelſchen Fragmente" bey den ſtarken Geiſtern des Zeitalters um den bis dahin ſo

*) M. ſ. die eignen Briefe des Hrn. v. Zedlitz in der gedruckten Sammlung der Briefe an Bahrdt 2 Th. S. 67. „Bey Ihrer Geſinnung, ſagt er unter andern, wollen Sie Jugendlehrer, Erzieher bilden? Ich glaube gern, daß

ἵνεκ' οὐλομένης γαστρὸς κακὰ κηδε' ἔχουσιν ἀνῆκες.

Aber deßwegen muß man doch nicht Dinge wählen, die nicht paſſen. Ich laſſe mir gewiß nichts abtrotzen. Ich glaube durch eine ernſtliche Eröffnung meiner Meinung Sie mir vom Leibe halten zu müſſen." —

Aber warum nahm es denn der Miniſter ſo übel, wenn die hieſigen Lehrer, nur etwas früher, eben ſo über Bahrdt urtheilten? Warum mußte dies nun durchaus odium theologicum heißen? Und, warum mußte denn Semler das Opfer werden?

vorzüglich behaupteten Ruhm eines aufgeklärten Theologen geschrieben. Itzt sprach er nun auch laut in einer eignen Schrift gegen das Bahrdtsche Glaubensbekenntniß. Auch war er mißmüthig durch den schon früheren Abgang seines treuen Mitarbeiters und Freundes Schütz, den man schwerlich den Abschied, als er nach Jena berufen ward, so leicht ertheilt haben würde, hätte man nicht dem Professor Trapp eine Stelle zu verschaffen gewünscht. Dieser ward sogleich zum Professor der Pädagogik und Aufseher des von Schütz gestifteten Instituts ernannt. Dies alles war nicht nach dem Plan Semlers, und konnte es nicht seyn. Nach seiner freymüthigen Art verbarg er auch sein Mißvergnügen nicht. Aber niemand hätte eine so gewaltsame Maaßregel, als Herr v. Zedlitz ergriff, ahnden können. Im Dec. 1779 entsetzte ein Rescript den Mann der Direction des theolog. Seminars, der in seinem Benehmen gefehlt haben konnte, der aber doch dies Seminar aus einer kläglichen Verfassung zu einem sehr achtungswürdigen gelehrten Institut erhoben, und selbst mit eigner Aufopferung für die Absichten des Ministers für das pädagogische Institut gewirkt hatte. Kein andrer Grund ward angegeben, als weil er „wegen seiner letzten Unternehmung

(der Schrift gegen Bahrdt) ganz anders, als er vermuthen möge, im Publikum beurtheilt werde, und zu der Direction eines Seminars Vertrauen im Publikum gehöre. Die Aufsicht und das Rechnungswesen möge einer von den Professoren Rössel oder Freylinghausen übernehmen. Das Erziehungsinstitut solle Trapp allein besorgen."

Man hatte Ursach zu erwarten, daß der so schwer gekränkte Semler, in einem Staat, der von jeher wegen seiner Rechtspflege so geachtet war, auf Urtheil und Recht dringen würde. Aber dies war nicht in seinem Sinn. Er fühlte die Ungerechtigkeit schmerzlich und klagte sie seinen Freunden und dem Publikum. „Mein Haus — sagt er in seiner Selbstbiographie — war mehrere Wochen lang in der tiefsten Betrübniß." Aber nach seinem eignen Wunsch übernahm sogleich Rössel die Direction des theol. Seminars, von welchem nun das pädagogische Institut ganz getrennt und nur noch von kurzer Dauer war.

Einem Würdigern konnte das Geschäft nicht übertragen werden, aber auch keinem Uneigennützigern; — denn nur unter der Bedingung übernahm er es, daß der verdiente Semler durchaus in dem Besitz seines ganzen aus dem Seminar gezogenen

Gehalts bliebe. Der Minister genehmigte diese Erklärung, und belohnte sie — mit einer höflichen Antwort. Bis an Semlers Tod im Jahr 1791 hat also Röſſelt ganz unentgeldlich jenes Amt versehen *).

Es ist vorhin des Dr. Bahrdts Erwähnung geschehen, und es wäre Verschweigung der Wahrheit, wenn man läugnen wollte, daß der Einfluß, welchen dieser auf die Studirenden seit den Jahren 1780—1787 (so lange hielt er Vorlesungen) und dann bis gegen das Ende seines Lebens (1792) von seinem Weinberge aus hatte, auf Röſſelts Gemüthsstimmung oft sehr traurig gewirkt habe. Nicht daß ihn eben die Verunglimpfungen, die sich jener in mündlichen Gesprächen, Almanachen und andern Schmähschriften, zu denen sich auch andre herabliessen, gekränkt hätten. Diese hatte er mit zu vielen Würdigen gemein, und selbst bey dem bessern Theil der Studirenden erregten sie Unwillen. Aber daß von Seiten des Curatoriums solche anstößige Auftritte

*) Wen noch nähere Umstände in dieser Sache interessiren möchten, vergleiche die Semlersche Lebensbeschreibung (1 Th. Vorrede und S. 338) und Schütz Geschichte des Erziehungsinstituts bey dem theol. Seminarium zu Halle. Jena 1781.

nicht mit mehr Ernſt behandelt wurden, daß man überhaupt einem Manne, deſſen unverkennbare Talente und Kenntniſſe nur durch ſeinen unbeſiegbaren Leichtſinn gerade auf einer Akademie ſo nachtheilig wirkten, nicht durch eine anſtändige Verſorgung, auf die ſeine unglückliche Lage wohl Anſpruch machen konnte, eine andre Sphäre anwies, dies war ſein Kummer. Wenn er an manchen Proteſtationen gegen allerley Meinungen oder Schriften Theil nahm, die von Bahrdt ausgingen, und die er für ſchädlich hielt, ſo konnte ſich auch kein perſönliches Intereſſe einmiſchen. Denn ſelbſt ſein akademiſcher Appelius litt nicht im geringſten durch Bahrdt; er kam für ſeine Perſon mit ihm nicht in die geringſte Berührung. Oeffentlich ſchrieb er nur einmal (1785) eine Vertheidigungsſchrift der Fakultät gegen die öffentliche Anklage, womit jener wegen einer angeblichen Cenſurbedrückung aufgetreten war.

Die im Jahr 1787 beſchloſſene und ausgeführte Organiſation eines Oberſchulcollegiums in Berlin, umfaßte nach dem Plan des Miniſters v. Zedlitz auch die Univerſitäten, welche bis dahin bloß unter dem Obercurator und Chef des geiſtlichen Departements geſtanden hatten. Dieſe Neuerung machte auf den Preuß. Univerſitäten eine ſehr unange-

ohne Sensation. Die kräftige Gegenvorstellung der Hallischen Akademie und die dringende Bitte, sie bey ihren alten Rechten zu schützen, floß aus Wolfs Feder *). Sie ward, ohnstreitig auf Veranlassung des dadurch gereizten Ministers, mit einer sehr harten Cabinetsordre beantwortet. Das Oberschulcollegium behielt die Universitäten, auch nachdem Zedlitz dem Minister Wöllner weichen mußte, und auch Steinbart, der einzige akademische Lehrer, daraus entfernt ward. Gedicke, ein als Schuldirector sehr verdienter Mann, bearbeitete das Fach der Akademieen, aber immer nur im Geist eines Schuldirectors, ohne die Idee einer Universität, die sie so wesentlich von der Schule unterscheidet, aufgefaßt zu haben. Der treffliche Meierotto, wiewohl auch Schulmann, hatte weit heller gesehen, und nie zu dieser Abhängigkeit der Akademie von einem Schulcollegium gestimmt **).

Auch im Auslande machte dies alles nicht geringes Aufsehen. Mehrere Universitäten unterließen nicht, ihre Vorzüge laut werden zu lassen. Göttingen

*) S. Auszüge daraus in der 2ten Abtheil. S. 217.

**) S. die merkwürdigen und höchst liberalen Erklärungen dieses vortrefflichen Gelehrten, in seiner nach seinem Tode erschienenen Lebensbeschr. S. 286. 289 ff.

hatte gerade um diese Zeit ein sehr ehrendes Hofrescript erhalten, und Schlözer bereitete sich und seinen Collegen den Triumph, in seinen Staatsanzeigen dies Rescript und jene preußische Cabinetsordre neben einander zu stellen. Unter allen Hallischen Professoren bekam keiner so viel Beweise der Theilnehmung als Röffelt. Fast an demselben Tage trafen zwey höchst ehrenvolle Einladungen von Göttingen und Helmstädt an ihn ein, die beyde von der Voraussetzung ausgingen, daß er unter solchen Umständen schwerlich geneigt seyn könne, in Halle zu bleiben, und daß man, da es in Berlin nicht unbekannt wäre, daß er die Feder in der Sache geführt hätte, auch von dorther weniger Schwierigkeiten machen würde, ihm seine Entlassung zu verwilligen *). Es war ein schwerer

*) „Die Auftritte auf einer Universität, — schrieb ihm der ehrwürdige Veteran Göttingens — die Ihren Verdiensten und Ihrem Namen so viel von ihrem Glanze zu verdanken hat, müssen E. H. gegenwärtig manche Unannehmlichkeit, manchen Undank erblicken lassen. Sollten Sie sich nicht entschließen können, einen Aufenthalt bey uns anzunehmen, wo mit der größten Unabhängigkeit und Freyheit, die anständigste Begegnung der Obern und wohlwollende Anerkennung jedes Verdienstes das Leben angenehm macht. Die vortheilhaftesten Bedingungen, so weit sie nur mit Billigkeit und Möglichkeit sich vereinigen lassen,

Kampf, den ein so unerwarteter Zusammenfluß von Umständen ihm bereitete. Er war nahe an sechzig Jahr — einem Alter, in welchem Veränderungen des Wohnorts und des Wirkungskreises immer etwas abschreckendes haben. Seine ganze Existenz war so tief in Halle gewurzelt. Ein hohes Alter versprach seine immer leicht erschütterte Gesundheit nicht. Indeß theilte er die zweifelhafte Lage, worin er sich befand, seinem Jugendfreunde Struensee in Berlin zuerst mit. Dieser wendete sich an Ge-

werden Sie bey uns finden u. s. w." S. 1. Febr. 1788. Und unter dem 27. Febr. „Noch sind Sie in den Jahren, wo sich an eine Veränderung denken läßt. Sie kommen in ein freyes Land, auf eine Akademie, wo der Gelehrte geschätzt, geehrt und selbst vom stolzesten Adel gescheuet wird, und wo man, zumal dem theologischen Professor, mit einer seltenen Ehrerbietung begegnet. Unabhängig leben Sie hier von Allen. Nur Pflicht und Gewissen bestimmen Ihr Verhalten; dabey alle Hülfsmittel und Unterstützung jeder Art. Zum Lehrvortrag steht Ihnen das ganze Feld der Theologie offen. — Hr. D. Miller hat sich seit dem Schlage wenig erholt. D. Leß als Primarius führt ein sieches Leben. D. Plank denkt so edel, daß er Ihnen den Platz über sich einzuräumen aus Hochachtung gegen Sie sich erbietet. Sie sehen also, daß Ihnen das Primariat nicht lange entgehen kann u. s. w."

Ueber den Ruf nach Helmstädt führte der sel. Hofrath Ebert im Namen des Herzogs von Braunschweig die Correspondenz.

dicke, an Wöllner, an den neuen Canzler der Universität Hofmann, und erhielt — wie man unter den Umständen erwarten konnte — nur kalte Antworten: „es fehle an Fonds zu Entschädigungen; bey künftigen Vacanzen lasse sich eher etwas thun; ein Ehrentitel sey allenfalls wohl zu erhalten.“ Dies war in der That keine erfreuliche Aussicht auf das Interesse, welches das neue Oberschulcollegium an den verdientesten Professoren nehmen würde. Röffelt meldete also geradezu seine Verlegenheit, in die ein doppelter Ruf ihn setzte, an den Minister von Zedlitz. Dieser war der einzige, der bestimmt auf sein Bleiben drang, der es allein möglich zu machen wußte, ihm eine ansehnliche Gehaltsvermehrung zu sichern. Und so ward er denn auch in dieser Krise der Universität erhalten. Aber er ahndete nicht, welche Erfahrungen ihm noch bevorstehen würden.

Bald nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm II, ward bekanntlich eine wichtige Veränderung in dem Religionswesen in dem Preußischen Staate beabsichtigt und zum Theil ausgeführt. Unleugbar hatte sich durch den Zusammenfluß vieler Umstände, unter welchen die allbekannte Denkart des von so vielen Seiten großen Königs über die christliche Religion, und die ihr in diesem Punkt nicht

ähnliche des geistlichen Ministers Hrn. v. Zedlitz, nicht die unbedeutendsten waren, die Freyheit im Lehren und Schreiben häufig in Frechheit verwandelt und unter dem bis zum Ekel wiederholten und gemißbrauchten Namen der Aufklärung, vieles Heilige und Ehrwürdige ohne alle Schonung angetastet. Daß besonders den öffentlichen Lehrern mehr Ernst und Würde in der Behandlung religiöser Materien, und mehr Rücksicht auf das Gewissen, zum Gesetz gemacht, und eben das, was man Aufklärung nannte, nicht zu einseitig geschätzt werden möchte, war schon lange der stille Wunsch aller wahrhaft religiösen Männer. Und so würde ihnen ein weises Einlenken, ein auch von der Regierung selbst ausgehender ehrfurchtgebietender Sinn, gewiß willkommen gewesen seyn. Hätte man doch den gewiß menschenfreundlichen, einer bessern Belehrung so fähigen Nachfolger Friedrichs so geleitet! Wären es doch Männer wie Spalding, Dietrich, Sack, voll Mäßigung und doch voll Kraft gewesen, denen er sein Vertrauen geschenkt hätte, deren helle Einsicht eben so sehr als der Ernst und die Unbescholtenheit ihres Lebens so allgemein anerkannt und so beurkundet war durch die That. Aber nun war es der vormalige Landprediger, nachmalige Canonicus, Cam-

merrath, dann als Geheimer Finanzrath in Adelstand erhobene Wöllner, der das Vertrauen des Königs unumschränkt genoß; nun war es ein geheimer Orden; nun war es eine vom Glauben an Geistererscheinungen befangene, oder diesen angeblichen Glauben zu politischen Zwecken mißbrauchende Gesellschaft; nun waren es späterhin Männer von exaltirter Phantasie, wie Hermes und sein Schwiegersohn Oswald, die der Religion durch Religionsedicte, durch verunglückte Schemata examinum Candidatorum aufhelfen, und an die Stelle des Unglaubens und Leichtsinns nur vor allen Dingen das strengste System des Kirchenglaubens, vielmehr als die einfache Religion, wie sie Jesus und die Apostel gelehrt hatten, setzen sollten.

Das im Jahr 1788 unmittelbar nach Wöllners Ernennung zum Minister erscheinende Religionsedict, hatte schon die Wirkung, daß viele, denen es bey ihrer zur Schau getragenen Aufklärung nur um die Mode, nie um die Wahrheit zu thun gewesen war, unredlich heuchelten; daß auch redliche Forscher furchtsam zurücktraten, oder sich selbst täuschend und geheime Bangigkeit mit veränderter Ueberzeugung verwechselnd, wieder zu dem alten Glauben flüchteten. Doch äußerten sich diese Wirkungen

anfangs nur sparsam, „es sey nun — um mit Spaldings Worten zu reden — daß es dem neuen geistlichen Minister und seiner Parthey, gleich anfangs nicht sowohl um die wirkliche Durchsetzung der so drohenden Verfügungen des Edicts zu thun gewesen, oder daß auch nachher die merklicher gewordenen Urtheile, Gesinnungen und Bewegungen des Publikums, einige Bedenklichkeit und Scheu erregt haben mögen, die angekündigte Strenge zur Ausführung zu bringen" *).

Am wenigsten ward im Anfang der Einfluß dieser neuen Bedrückung auf den Preußischen Akademien bemerkt. Man schien es sich sogar zum Princip zu machen, diese von Zeit zu Zeit durch Beweise eines gewissen Vertrauens zu gewinnen. Als im Jahr 1790 ein allgemeiner Landeskatechismus eingeführt werden sollte, und unter andern die Wahl auf eine vor vielen Jahren in der Buchhandlung der Realschule gedruckte Christliche Lehre fiel, so ward darüber auch von der Hallischen theologischen Fakultät ein Gutachten verlangt, das Nösselt als Decan ausfertigte, und freymüthig zeigte, daß dies Buch durchaus nicht geeignet

*) Spaldings Leben S. 121.

ſey, allen übrigen ſchon vorhandenen beſſern vorgezogen zu werden; ja daß es, ſo wenig der Verfaſſer ſich auch von dem Kirchenſyſtem entfernen wolle, doch nicht einmal die Probe einer ſtrengen Orthodoxie aushalte. Wahrſcheinlich hatte dies Gutachten die Wirkung, daß dem Oberconſiſtorium aufgetragen wurde, einen neuen Landeskatechismus entwerfen zu laſſen, und dazu eine allgemeine Concurrenz zu eröffnen, daher im Jahr 1791 eine große Menge ſolcher Entwürfe von ſehr ungleichem Gehalt eingingen, um hernach — ad acta gelegt zu werden.

Semler war von allen bisherigen Ereigniſſen bis zum 14. März des Jahres 1791 Zeuge. An dieſem Tage endete er ſein arbeitvolles Leben. Die Facultät verlohr in ihm ihren vieljährigen Senior, und Röſſelt den älteſten ſeiner Collegen, mit welchem er in einer langen Reihe von Jahren in einer ununterbrochenen Harmonie gelebt hatte, wiewohl zwiſchen Männern von ſo ſehr verſchiednem Charakter, gerade keine enge Vertraulichkeit ſtatt finden konnte. Wie viel Gerechtigkeit er ihm — den in der letzten Epoche ſeines Lebens ſo laut getadelten, hin und wieder ſo hart und unbillig beurtheiltem Manne wiederfahren ließ, beweiſet das doppelte Denkmal, das

er

er ihm in lateinischer und deutscher Sprache gestiftet hat *). Er folgte ihm nun als Senior und als Ephorus der Königl. Freytische.

Im May dieses Jahres erheiterte er sich wieder durch eine Reise in Gesellschaft seines würdigen Schülers und Freundes Hrn. Dr. Wagnitz, nach Jena, Weimar, Erfurt, Schnepfenthal und Gotha. Ueberall fand er der treuergebenen Freunde und Lehrlinge so viele. Auch durch manche neue Bekanntschaften ward ihm die Reise interessant. Am liebsten sprach er von den geistvollen Unterhaltungen in der Gesellschaft und an der Tafel des damaligen Herrn Statthalters — jetzigen Fürst Primas — Freyherrn von Dalberg zu Erfurt, mit welchem er schon früher über seine Schrift vom Werth der Moral Briefe gewechselt hatte **).

Kurz vor dem Antritt dieser kleinen Reise war ein Reſcript an die theologische Fakultät ergangen, worin sie aufgefordert wurde, ein Lehrbuch über die Dogmatik der lutherischen Kirche für sämmtliche Preußische Universitäten auszuarbeiten. Ungern, und bloß um etwas unzweckmäßigeres zu verhüten, übers

*) S. 2te Abtheil. S. 194.

**) M. s. den Brief des Hrn. Statthalters jetzigen Fürst Primas in der 2ten Abtheil. S. 105.

nahm Röſſelt anfangs den Auftrag. Aber — wie alle nur aus Pflicht unternommene literariſche Arbeiten — ſo ſchritt auch dieſe äußerſt langſam fort, und er trug von einem halben Jahre zum andern auf Verlängerung des Termins zur Vollendung an. Dieſe iſt nie erfolgt. Nur ein ſehr ins Einzelne gehendes Regulativ, das er ſich ſelbſt entworfen hatte, und wenige Bogen Text ſind ganz ausgearbeitet. Denn unter dem 10ten Auguſt 1792 ſagte er ſich gänzlich davon los. In dieſem Jahr war das bekannte Schema examinis Candidatorum erſchienen; die neuen geiſtlichen Räthe, Hermes, Hilmer und Woltersdorf waren dem, wie es den Eiferern vorkommen mochte, viel zu nachſichtigem Wöllner als eine Immediat-Examinationscommiſſion an die Seite geſtellt *). Dieſe hatte gar bald mein Lehrbuch der populären und praktiſchen Theologie als ein ſehr anſtößiges Buch denuncirt; ich war darüber zur Verantwortung gezogen; der Gebrauch bey Vorleſungen war mir unterſagt. Dies alles ließ Röſſelten im voraus ahnden, welcher ſtrengen Cenſur man auch ſeine Arbeit unterwerfen und wie wenig zu

*) M. ſ. Teller über Wöllners Leben und Charakter.

hoffen seyn würde, jenen Männern, die an wahrhaft gründlicher theologischer Gelehrsamkeit und in dem Urtheil über kirchliche Orthodoxie ihm so unähnlich waren, zu genügen *). Freylich nahm auch der Minister,

*) „Da mir — schrieb er an das Curatorium — so eben die Klage in die Hände kommt, mit der sich die Examinationscommission an E. Maj. wegen des Niemeyerschen Handbuchs gewendet hat: so sehe ich schon aus mehreren ihrer Erinnerungen, daß meine historischen Kenntnisse und Begriffe, die ich von dem, was äußerliche evangelisch-lutherische Lehre ist, habe, in vielen Stücken sehr von den Begriffen gedachter Commission verschieden sind; daß sie sich nicht begnügt, die Uebereinstimmung mit unsrer Kirche in die Uebereinstimmung mit den symbolischen Büchern zu setzen, sondern auch Vorstellungen davon gelehrt wissen will, die niemals durch eine öffentliche Vorschrift in dieser Kirche bestimmt gewesen sind; daß sie selbst andre Beweise der Schrifterklärungen, als sie anzunehmen gewohnt seyn mag, ja selbst eine von ihrem Privaturtheil verschiedene Meinung über das Gewicht jeder Lehre, zum Gegenstande neuer Anklagen macht, welches doch immer frey gewesen ist und frey bleiben muß. Da nun die Revision meines Buchs vermuthlich erwähnten Commissarien oder ähnlich denkenden Männern möchte übertragen werden, so sehe ich voraus, daß es ihr kein Genüge thun, sondern meine ganze mühvolle Arbeit, und gerade das, was nach meiner Einsicht zur Rettung wichtiger Begriffe vom Christenthum und evangelischer Lehre nöthig ist, ganz vergeblich seyn werde. In dieser Rücksicht geruhen E. K. M. mir meine Bitte: „um eine gänzliche Dispensation von der mir aufgetragenen Verfertigung eines Lehrbuchs der Dogmatik zu gewähren, wozu es mir, unter den bekannten Umständen, gänzlich an Vermögen fehlt."

der gerade in jenem Auftrage keinen übeln Willen gegen die Fakultät gezeigt hatte, diese Lossagung nicht gnädig auf, ohne jedoch etwas darauf zu erwiedern. Als aber Rösselt im December eben dieses Jahrs (1792) mit mir nach Berlin reiste, nahm er keinen Besuch von uns an, und als sich der Minister v. Struensee, wie er uns selbst sagte, „das Fest machte," uns mit Wöllner zugleich zum Diner einzuladen, wich dieser sichtbar jeder Annäherung und jedem Gespräch aus.

Uebrigens war diese Reise schon lange von allen Seiten gewünscht. Rösselt hatte Berlin nie gesehen. Auch waren es genußreiche Wochen, die er in dem Hause seines gelehrten und ihm so treu ergebenen Schülers und Freundes Augustin, und in dem Kreise so vieler ausgezeichneten Männer verlebte. Struensee war ein kalter Mann, aber ein sehr treuer und fester Freund seiner Freunde. Der hohe Rang, zu dem ihn sein Verdienst erhoben hatte, konnte nichts in diesen Verhältnissen ändern, und Rösselt gehörte zu den ältesten Freunden seiner Jugend *). So zeigte es auch die herzliche Aufnahme, die er in dem Hause des Ministers fand,

*) S. 2te Abtheil. S. 233.

welches damals der Sammelplatz aller interessanten Einheimischen nnd Fremden war. Dann sah er auch so viele vormalige Zuhörer, von denen mehrere während ihrer akademischen Jahre seine Hausgenossen gewesen waren, wieder. Aber als den schönsten Gewinn betrachtete er doch die persönliche Bekanntschaft Spaldings, des damals zwar schon 79jährigen aber noch so heitern, sich so mittheilenden Greises, um welchen sich, außer seiner achtungswerthen Familie, die Würdigsten des gelehrten Standes, Männer wie Teller, Sack, Meierotto, und so viele andre versammelten. Wir sahen auch die Examinationsräthe Hermes und Hilmer, und hörten ihre Seufzer und Klagen, nicht bloß über uns, sondern, wie es schien, selbst über das Zögern der Regierung, die sie noch immer hemmte, so vorwärts zu schreiten, als es ihr blinder Eifer gewünscht hätte. Den ruhigen festen Mann konnte dies nicht aus seiner Fassung bringen. Er wich nicht einen Schritt, wiewohl er weit entfernt war, sich zum Richter der Bewegungsgründe ihres Verfahrens zu erheben.

Hätte doch nicht schon im nächsten März der schmerzliche Verlust seiner so hoch geliebten Gattin, die in der vollen Kraft der Jahre dahin sank, die frohen Erinnerungen an diese Reise unterbrochen!

Die Betrachtung seines Charakters als Hausvater wird uns auch auf diese traurige Epoche zurückführen.

Das nächste Jahr (1793) ging ohne besondere Ereignisse hin. Die neuen Commissarien stellten in den Provinzen den Consistorien Assessoren zur Seite, um über die Reinheit der Lehre zu wachen, hielten sich aber selbst mehr innerhalb der Sphäre der theologischen Candidaten. Hermes hielt sogar Vorlesungen für sie, die nicht unbesucht blieben, da die Zuhörer — auch wohl selbst durch schändliche Verläumdungen ihrer akademischen Lehrer *) — sich die schnellste Beförderung versprachen. Man hoffte von einer Zeit zur andern, daß endlich einmal ein Exempel an einem neologischen Prediger statuirt werden würde. Da dies doch immer Schwierigkeit in dem festen Gang der Verfassung fand, so schien das Jahr 1794 bestimmt zu seyn, endlich Ernst zu machen. Im April ergingen mehrere der bekannten heftigen Rescripte, die man den so milden König genehmigen ließ, und die zunächst einige der achtungswürdigsten Mitglieder des Oberconsistoriums trafen. Aber auch nach Halle drang der Bannstrahl.

*) M. s. was Nösselt darüber an den Staatsrath schrieb in der 2ten Abtheil. S. 148.

An gleichem Tage trafen zwey Rescripte an Röffelt und mich ein, das uns mit Cassation bedrohte. Noch seh ich das ruhige geistvolle Lächeln, als ich zu ihm eilte, ihm das an mich gerichtete mitzutheilen, und er mir statt der Antwort das seinige völlig gleichlautende zurückgab *). Die Antwort war unter uns in wenigen Augenblicken besprochen. Sie sollte zwar nicht in Worten, aber dem Sinne nach völlig dieselbe seyn. „Von dem, was die Anklage enthalte,

*) Das Rescript lautet wörtlich wie folget:

Wir v. G. G. Friedrich Wilhelm K. v. Preußen. Unsern gnädigen Gruß zuvor. Lieber, Getreuer! Da bey Unsrer allerhöchsten Person allerunterthäniast angezeigt worden, daß Ihr in Euren dogmatischen Vorlesungen noch immer neologische principia äußert, wodurch die Zuhörer in Euren Collegien von der Erkenntniß der reinen christlichen Glaubenslehre abgeführt und äußerst verwirrt werden; so werdet Ihr hierdurch ernstlich ermahnet, hiervon abzustehen und eine andre Lehrart anzunehmen, wodurch die jungen Theologen und künftigen Vaterlandslehrer eine reine Dogmatik nach der Bibel und dem geoffenbarten Worte Gottes erlernen können; widrigenfalls Ihr es Euch selbst werdet zuzuschreiben haben, wenn bey nicht bald erfolgter Besserung mit ganz unvermeidlicher Cassation gegen Euch verfahren werden wird.

Sind Euch mit Gnaden gewogen. Berlin d. 3 April 1794.

Auf Sr. Königl. Maj. allergnädigsten Specialbefehl.

Wöllner.

An den Professor Röffelt zu Halle.

sey sich keiner von uns etwas bewußt; die Beförderung der rechten Erkenntniß der Lehre Christi liege uns beyden am Herzen; die fernere Beurtheilung unsrer Lehrart müßten wir, da eine andere anzunehmen uns unmöglich sey, anheimstellen, und die Folgen davon von der Gerechtigkeit S. K. M. höchsten Person ruhig erwarten." — Diese Erklärung ging an einem Tage ab. Rösselt bekam gar keine Antwort; ich, der ich darauf gedrungen hatte, daß der Minister meine Erklärung unmittelbar dem Könige vorlegen möchte, erhielt beynahe ein Belobungsschreiben, das wirklich mit der wenige Wochen vorher angedrohten Cassation im merkwürdigsten Contrast stand.

Indeß ward doch der Plan, die theologische Fakultät zu reformiren, hiermit nicht aufgegeben. Denn im Sommer eben dieses Jahres wirkten sich die Herren Hermes und Hilmer ein Commissoriale aus, zunächst die Schulen des Herzogthums Magdeburg und Halberstadt, sofern darin Religion gelehrt werde, zu visitiren, in welches zugleich der Befehl, „die theologische Fakultät in Halle scharf ins Auge zu fassen", eingerückt war. Wirklich kamen sie auch im Sommer nach Halle und ihre Ankunft machte, nach allem was vorhergegangen war,

bey akademischen und nicht akademischen Bürgern einen sehr ungünstigen Eindruck. So wenig es einem von uns eingefallen war, jene mit Cassation drohenden Rescripte ins Publikum zu bringen, so mochte doch manches selbst von Berlin aus nicht unbekannt geblieben, vielleicht auch mit Zusätzen und Uebertreibungen vermehrt seyn, so daß viele nichts geringeres als ein förmliches Auto da Fe erwarteten. Die Commissarien, denen die Bewegungen unter den Studirenden gleich bey ihrer Ankunft nicht unbemerkt bleiben konnten, so viel ernste Mühe ich mir auch als Prorector gab, die brausenden Gemüther zu besänftigen, beschlossen daher, das, was sie unsrer Facultät zu publiciren hätten, bis auf die letzten Stunden ihres hiesigen Aufenthalts zu versparen und mit den Schulen den Anfang zu machen. Ein am zweyten Abend ihres Hierseyns schon ausbrechender Tumult der Studirenden, der bey allen ruhig Denkenden das höchste Mißfallen erregen mußte, aber von einigen an der Spitze stehenden guten und unternehmenden Köpfen sehr geheim organisirt und ausgeführt war, brachte die erschrockenen Männer so außer Fassung, daß sie statt den Schutz der Obrigkeit in Anspruch zu nehmen, mit Tagesanbruch aus der Stadt entflohen. Sie wohnten in einem dem Rös-

seltschen Hause gegenüber liegenden Gasthof zum goldnen Löwen. Es war also natürlich, daß sich eine Menge Volks, auch wohl Studirende, die zufällig zu dem wilden Auftritt stießen, der das Geheimniß einer kleinen Anzahl war, auf die vorspringende Treppe jenes Hauses drängten, und bey der Ankunft der Wache in das Haus flüchteten. Man muß zur Ehre der Commissarien hoffen, daß sie aus diesem Zufall auf keine Mitwissenschaft des ehrwürdigen Mannes, des abgesagten Feindes aller Störung bürgerlicher Ordnung, geschlossen haben würden, wenn nicht fremde Eingebungen die Idee in ihnen erweckt, und nebst dem Prorector mehrere Professoren der geheimen Beförderung des tumultuarischen Auftritts angeklagt hätten.

Für die Universität sollte zwar nach dem ersten Rescript dieser Vorfall „die schrecklichsten Folgen haben." Sie blieben aber aus; und da sich doch nun einmal die öffentliche Stimmung gegen solche Inquisitionen so laut ausgesprochen hatte, da man in allen Orten der Monarchie beynahe günstig von dieser Explosion der Denkfreyheit sprach, so mochte der Minister — der gewiß im Herzen kein Freund dieser ihn selbst bedrängenden Commissarien war — noch mehr Vorsicht anrathen. Was indeß

der theologischen Fakultät hatte publicirt werden sollen, ward ihr nun gleich nach ihrer Rückkehr durch ein Reſcript mitgetheilt. Es enthielt Anmuthungen und Vorſchriften über die anzunehmende Lehrart, welche kein Mitglied derſelben ſich gefallen laſſen konnte. Auch der ſel. Dr. Schulze, welcher gerade Decan bey der Ankunft des Reſcripts war, fand ſich, ſo wenig er in ſeinen Ueberzeugungen und in ſeinem Lehrvortrage einen Schritt von der kirchlichen Lehre abwich, durch dieſen Zwang empört, und entwarf eine Antwort, deren Freymüthigkeit und Würde ſelbſt die Erwartung aller Mitglieder der Fakultät übertraf. Aber ſie richtete wenig aus. Es kamen neue Reſcripte, die auf kategoriſche Erklärungen der einzelnen Mitglieder drangen, und dem neue bittere Anklagen, von drey Mitgliedern der Examinationscommiſſion unterzeichnet, beygelegt waren. Da bey dem Miniſter kein rechtliches Gehör gegen dieſe herabwürdigenden Urtheile, welche die beſtimmteſten Anſchuldigungen verletzter Amtspflicht enthielten, zu finden war, ſo beſchloß man, ſich an den Königl. Staatsrath als die letzte Inſtanz unmittelbar zu wenden, und Röſſelt, der ſonſt ſo milde, ſo behutſame Mann, deſſen Unerſchrockenheit und Energie in dieſem ganzen Handel für alle, die ſie nahe beob-

achten konnten, ein wahrhaft erhebender Anblick war, übernahm die Klagschrift, in welcher sich Gründlichkeit, muthvolle Vertheidigung der Rechte protestantischer Lehrer, Wärme für die Aufrechterhaltung theologischer Gelehrsamkeit, zur Bescheidenheit und Würde des Ausdrucks trefflich gesellten. Er hatte zwar über diesen Schritt die Meinung des Minister v. Struensee zu hören gewünscht, und dieser hatte in einem ausführlichen Briefe mehr davon abgerathen *). Aber so hohen Werth er auf das Urtheil des besonnenen Staatsmannes setzte, so konnte es ihn doch diesmal nicht abhalten, der innern Stimme seiner Ueberzeugung zu folgen. Der Bericht, aus welchem einige merkwürdige Stellen mitgetheilt werden sollen **), ging ab. Der hohe Staatsrath behandelte den Antrag mit großer Weisheit; ließ den Erklärungen der Fakultät über ihre bisherige Lehrart alle Gerechtigkeit wiederfahren; „diesen Erklärungen getreu zu bleiben werde die der Fakultät würdigste Widerlegung aller etwanigen verläumderischen Gerüchte seyn, wodurch sie sich die anständigste Genugthuung verschaffen könne; es

*) S. den Brief 2. Abth. S. 112.

**) Ebendas. S. 141.

werde ihr übrigens anheim gestellt, statt der Lehrinstruction der Hrn. Commissarien, sich eine eigene zu entwerfen." Alle Minister, Hr. v. Wöllner ausgenommen, hatten unterschrieben.

Je näher man die Geschichte dieser neuen Religionsanstalten kennt, desto mehr muß man über die Inconsequenz darin erstaunen. Aber gerade die Inconsequenz ist in diesem Fall die größte Wohlthat gewesen. „Man hält uns für mächtig — sagte Hermes in Halle — und doch haben wir noch nicht einen neologischen Dorfprediger absetzen können. So arbeitet uns alles entgegen."

Seit jenen Ereignissen erfuhr die Fakultät keine weitere Anfechtungen von dieser Seite, und sie setzte, im Bewußtseyn die Rechte des Protestantismus wieder gerettet zu sehen, freudiger ihr Amt fort.

Wer gedenkt hierbey nicht der glücklichen Zeit, welche mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. anbrach, und dem Oberconsistorium seine freye Wirksamkeit wieder ertheilte? Gewiß gehörte Nösselt unter die wärmsten Theilnehmer an alle dem Guten, was der junge Regent wollte und ausführte, und es war, als ob sich seiner eigenen Thätigkeit ein neues Leben mittheilte.

Von Zeit zu Zeit gewährte er sich indeß auch Erholung, durch kürzere oder längere Unterbrechungen. — Er suchte auch wohl in ihnen Linderungen des Schmerzes. Nach dem Verlust mancher sehr geliebten Kinder, hatte er im Jahr 1797 einen Sohn unter den allertraurigsten Umständen verlohren. Seine Freunde riethen ihn zu einer Zerstreuung, und er fügte sich ihren Wünschen. Dies veranlaßte die Reise in die Mittmark in der Gesellschaft seiner Tochter und seines nachmaligen Schwiegersohns. Sie ging über Magdeburg, Tangermünde, Salzwedel, wobey er die Bekanntschaft vieler alten Freunde und Schüler erneuerte. Die schönsten Stunden waren ihm, wie er oft wiederholte, die, welche er an der Seite des ehrwürdigen Funk an dem erstgenannten Ort zubrachte. „Ich halte ihn — schrieb er über ihn an einen Freund — ich halte ihn für einen der wenigen, die uns mit den Menschen aussöhnen können, wenn wir anfangen, in unserm Glauben an menschliche Tugend wankend zu werden."

Einen noch vielseitigern und reicheren Genuß gewährte ihm zwey Jahr später (5 Jul. bis 29 Aug. 1799) eine Reise über Dresden nach Schlesien, wohin ihn die Sehnsucht nach seiner dort verheira-

theten Tochter zog. Wie hatte er das schöne, fruchtbare, und für den Freund der Natur so interessante Land gesehen. Die herrlichen Gebirgsgegenden, die Höhen und Thäler, die Felsen und Steingruppen um Hirschberg, Fürstenstein, Landshut, Schmiedeberg, Warmbrunn, Adersbach, standen noch lange lebendig vor seiner Seele, und er suchte ihr Andenken selbst durch Abbildungen in seinem Wohnzimmer sich treu zu bewahren. Aber auch seinem Verdienst war dort ein schöner Lohn von dankbaren Schülern bereitet. Wo er bey ihnen erschien, wo er nur durchreiste, fand er vormalige Zuhörer, die von seiner Ankunft gehört hatten. Er kam vielen, die ihn vor dreyßig und vierzig Jahren in Halle gehört, die ihm schon wieder ihre Söhne gesandt hatten, wie eine Erscheinung aus einer andern Welt vor. In mehreren Städten fand er sie schon an den Thoren seiner harrend, um ihn gastlich zu empfangen. In Breslau allein hatten sich nahe an funfzig versammelt, die ihm zu Ehren ein großes Fest bereiteten und ihn in herzlichen Reden und Gedichten feyerten. In der Töchterschule in Brieg, der einer seiner ehemaligen Schüler vorstand, brachten ihm die Zöglinge mancherley Opfer der Ehrfurcht, die ihn innig rührten. In Hirsch-

berg verjüngte ſich bey ſeinem Anblick der gelehrte Rector Bauer, einer der echteſten Schüler Erneſti's, der lange, ohne Röſſelt zu kennen, mit ihm in Briefwechſel geſtanden und ihn von jeher als die Hauptſtütze der Erneſtiſchen Schule verehrt hatte.

Solche Erfahrungen mußten natürlich dem Intereſſe an ſeinem akademiſchen Amt, deſſen Früchte ſie waren, immer neue Nahrung geben. Auch erlebte er ja noch die glückliche Epoche, wo die Freygebigkeit Friedrich Wilhelms die Fonds der Univerſität ſo bedeutend vermehrte, ſie von der Vormundſchaft des Oberſchulcollegiums losſprach, und allen ihren literariſchen Inſtituten einen neuen Glanz verſchaffte. Was ihn dabey nur zuweilen mißmüthig machte, war der langſame Gang in der Ausführung ſo mancher wichtigen Plane, und die, wie es ihm dünkte, ganz überflüſſige Umgeſtaltung der Organiſation. Denn ihm, der an den alten Verfaſſungen mit Vorliebe hing, ſchien es hinreichend, das Fehlerhafte zu verbeſſern und heilbaren Uebel abzuhelfen. Mehr davon, wenn wir ihn näher als akademiſchen Lehrer betrachten werden. Hier werde nur noch eines ſchönen Lohnes gedacht, welchen er am 29ſten May 1803 empfing, als der Preußiſche Monarch auf ſeiner

Durch-

Durchreise in die fränkischen Provinzen zum zweytenmal Halle besuchte. Als der akademische Senat dem Könige vorgestellt ward, wendete dieser sich sogleich an Ihn: „Es freue ihn die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, den er so lange schon als einen der verdientesten in seinen Staaten kenne. Er theile mit ihm die Freude, die er in dem Bewußtseyn finden müsse, der Lehrer einer so großen Anzahl geschickter und würdiger Männer in der ganzen Monarchie zu seyn." Der stille Greis war tief gerührt, und hatte nur wenige herzliche Worte zu erwiedern. Aber der Tag, wo ihm dies ehrenvolle Zeugniß seines so sehr geliebten Königs ward, gehörte zu den lichtesten Punkten seines alternden Lebens.

Nur in dieser Rücksicht konnte auch die letzte Auszeichnung, welche man seinem Verdienst ertheilte, einen Werth für ihn haben. Ohne alle Veranlassung von seiner Seite, ward nicht nur sein Gehalt aus den neuen Fonds der Universität bedeutend vermehrt, sondern es ward ihm auch ein Jahr später (1805) der Charakter eines Königl. Geheimderaths beygelegt. Das Schreiben, in welchem ihn der Herr Minister v. Massow dies bekannt machte, ehrt

in gleichem Grade den Verfaſſer und den Empfänger *).

Doch in dieſer Periode, ja früher ſchon, nahmen ſeine körperlichen Kräfte und mit ihnen die freye Thätigkeit und Heiterkeit ſeines Geiſtes ſichtbar ab, wiewohl er mit der größten Anſtrengung ſeine Vorleſungen fortſetzte. Er kam faſt gar nicht mehr aus ſeinem Arbeitszimmer, und litt beſonders mehrere Jahre hindurch an einem ſo ſtarken Huſten, daß man Urſach gehabt hätte, eine weit frühere Erſchöpfung zu befürchten. Manche Mittel, die ihm vormals immer zuwider waren, z. B. warme Bäder, ließ er ſich zwar gefallen, gab ſie aber auch, da der Erfolg

*) Hier wenigſtens der Anfang:

Ehrwürdiger Veteran! Des Königs Maj. haben Sie zum Beweiſe der Anerkenntniß Ihrer großen Verdienſte um die Religion, die Gelehrſamkeit und die Jugend- und Menſchenbildung zu Dero Geheimenrath ernannt. Titel ſind freylich nur von relativen Werth. Dieſes relativum iſt hier aber ſehr ehrenvoll. Denn es gründet ſich auf wahres Verdienſt, welches zwar keine äußere Würde ſucht, ſie aber als Aufmerkſamkeit des gütigen, und gerechten Königs und als Beweis ſeines lohnenden Beyfalls ſchätzt. Aus dieſem Geſichtspunkt, hoffe ich, wird Ihnen der Charakter Freude machen. — Ich finde immer meine größte Amtsfreude darin, durch meine Theilnahme an dieſem Ereigniß einen geringen Beweis zu geben, wie ſehr ich den Mann, der ſo wie Sie dem Staat und der Menſchheit Ehre macht, hochſchätze und liebe! — Gott erhalte Sie. Berlin den 19. May 1805.

gering war, bald wieder auf. Seine angenehmste Beschäftigung war die neue Anordnung seiner Bibliothek und die Nachträge in den Catalog, wobey er sich auch wohl der Hülfe vertrauter Schüler bediente.

In einem solchen Zustande fand ihn die Schreckenszeit des im September 1806 ausgebrochenen Krieges und der furchtbare 17te October, an welchem Halle an die französischen Sieger überging und mehrere Straßen, auch die vorzüglich, worin er wohnte, zum Schlachtfelde wurden. Feindliche Krieger drangen in sein Haus, und bis an die Zimmer, in welchem seine aus Breslau zum letzten Besuch des schwächer werdenden Vaters angekommene Tochter, vor wenigen Tagen entbunden war. Als der ermattete Greis Anstalt machen wollte, dem eingelegten Officier sein Quartier anzuweisen, erklärte ihm dieser mit dem Uebermuth des Siegers: „Vous n'êtes plus le maître de la maison!" Doch blieb es bey Drohung und Ungestüm; und ein anderer, als er den bleichen wankenden Greis erblickte, rief dagegen aus: „Ich müßte kein Mensch seyn, wenn ich hier Gewalt brauchte." Auch würde, da das Leben seiner geliebten Kranken nicht gelitten hatte, ihm auch aus den Zeiten des siebenjährigen Kampfs, wo Halle die

schwersten Drangsale erfuhr, die Uebel des Krieges nicht fremd waren, der immer gefaßte Mann leichter das Unabwendbare ertragen haben, hätte sich nicht das für ihn Härteste dazu gesellt — die Aufhebung seiner ihm so theuern Universität durch die Verweisung aller Studirenden aus der Stadt. Ein solches, mit der Schonung, welche bis dahin alle Sitze der Wissenschaften erfahren hatten, so contrastirende Ereigniß — wer hätte es geahndet! Ihn, der nie das Schlimmste fürchtete, mußte es wie ein Blitzstrahl treffen.

Daß sein zerbrechlicher Körper diesen Schlag nicht lange würde ertragen können, war vorauszusehen. Er versuchte wohl sich aufzuraffen, fing auch nach und nach wieder an sich zu beschäftigen. Aber seine Vorlesungen, die ihm so unentbehrlich gewesen waren, fehlten ihm, und er meinte wenigstens, was freylich seinen Freunden anders erschien, er habe noch Kräfte genug sie fortzusetzen. Oft war er von seinen Freunden gebeten, das Merkwürdigste seines Lebens niederzuschreiben. Er fing es auch wirklich — leider viel zu spät — im December an, und so entstand das Bruchstück *), das wenigstens beweisen

*) S. 2te Abtheil. S. 1.

kann, wie schätzbare Beobachtungen über seine Außen- und Innenwelt wir erhalten haben würden, wenn er früher Hand an das Werk gelegt hätte.

Er entschloß sich endlich im Januar 1807 seinen Arbeitstisch zu verlassen und ein bequemeres Krankenzimmer zu wählen. So vertraut er mit dem Gedanken an den Tod war, so nährte er ihn doch nicht, und in der noch immer regen Hoffnung, daß zu Ostern die Universität wieder die Erlaubniß erhalten würde, ihre Vorlesungen zu eröffnen, oder daß mit dem ersehnten Frieden die alte Ordnung der Dinge zurückkehren werde, sah man deutlich, daß er dem Gedanken auswich, daß sie für ihn vielleicht nie, und ach! für uns alle nur zum Theil wiederkehren könnte. Bettlägrig ward er eigentlich gar nicht. Die Lebenskraft verzehrte sich unmerklich. Er las — in den letzten Monaten besonders Paulus-Commentar über das N. T. und Klopstocks Lieder; er schrieb auch wohl, merkte sorgsam an, was er zu vergessen fürchtete, und unterhielt sich mit seinen Kindern und Enkeln. Der Krieg hatte auch die Breslauischen noch immer mit ihrer Mutter in Halle zurückgehalten.

Die Ereigniße der verhängnißvollen Zeit verlohren zwar gerade nicht alles Interesse für ihn. Doch gehörte er nicht zu den Leichtgläubigen, deren

es ſelbſt damals noch unter uns ſo viele gab. In einzelnen Momenten ergriff ihn nur ein tiefes Gefühl des Schmerzes über das Verlohrne, das auch wohl gegen Vertraute in kurzen ſtarken Aeußerungen laut ward; aber immer richtete ihn der Gedanke an die ewige Weisheit und Güte auf. Weniger klagte er über körperliche Leiden, als über den Zuſtand der Unthätigkeit und die Länge der Tage, ohne ſie benutzen zu können.

Ihn ſelbſt ſchien die Hoffnung der Geneſung nie ganz zu verlaſſen, und da zwiſchen ſehr ſchwere Tage auch von Zeit zu Zeit hellere Stunden eintraten, ſo fürchteten beſonders ſeine Freunde, daß ihm noch ein längerer Kampf des Todes mit dem Leben bevorſtehen könne. Aber eine ſanfte Vollendung war ihm beſtimmt. Man erwartete ſie gerade an dem Tage ſeines Abſchieds (d. 11. März) weniger. Er hatte einige Stunden vorher noch lebhaft geſprochen und ſich ſelbſt in ſcherzhaften Erzählungen erheitert. Auch hatte er einzelne Gedanken, ohnſtreitig beſtimmt um damit Vorleſungen über die Moral zu eröffnen, auf das Papier geworfen, und ſich dann niedergelegt. In dem Augenblick, wo ein von ihm verlangtes ſtärkendes Mittel ihm gereicht ward, ſank er zurück; die Lebenskraft war

erschöpft. Uns dünkte er schlummere. Aber er hatte geendet.

In der That schien auch der Vollendete nur zu schlummern. Der Tod hatte seine Züge nicht entstellt. Dem immer ruhigen Gesicht fehlte nur das sanfte und geistvolle Auge. Er war ja von jeher von einem schwachen Körperbau, und auch im hohen Alter fanden frühere Schüler wenig in seinem Ansehn verändert. Seine fast zu frugale Lebensart, von der er nie abwich, ließ ihn nie zu Kraft und Fülle kommen.

Den Sarg des Entschlafenen bedeckte eine Platte mit folgender Inschrift:

Weil es Tag war hat er gewirket, doch
als die Nacht kam
Schied er von uns und wirkt drüben
im Reiche des Lichts.

JOHANN AUGUST NÖSSELT
K. Geh. R. Doct. u. Prof. d. Theol.
geb. d. 2. May 1734
entschlafen den 11. März 1807.

Er ist in Ruhe
Wir sind in Thränen,
Wehmuthsthränen um uns
Freudenthränen für ihn.

Seinen Ueberrest begleiteten, außer den akademischen Senat, viele der Angesehensten der Stadt zu seiner Ruhestätte. Welches Chor von Jünglingen würde ihm gefolgt seyn, wäre er früher gestorben. Aber sie lebten in der Verbannung.

In der Nähe und Ferne pries man ihn selig, daß ihm zu erleben erspart ward, was ihm, der so fest hing an seinen Freunden, an seinem Könige und an dem alten Vaterlande, das Herz, doch — nur schmerzhafter — gebrochen hätte.

II.

Charakteriſtik.

Schon manchen Blick hat die Geſchichte des äuſſeren Lebens des Vollendeten in ſeinen Charakter thun laſſen. Aber vieles habe ich aufgeſpart für den folgenden Verſuch, auch ſein inneres Leben kenntlich zu machen, ſo wie es mir erſchienen iſt. Gewiß iſt die Geſchichte der Geſinnungen und Neigungen eines edlen Mannes, der Motive ſeines Handelns, und der Art, wie er den Eingebungen ſeines innern Sinnes gefolgt iſt, wahr und genau beſchrieben, für die, für welche das Studium des menſchlichen Herzens einen Werth hat, oft lehrreicher und ſelbſt intereſſanter als die glänzendſten Auftritte des öffentlichen Lebens, oder die verwickelten Begebenheiten einer kunſtvollen Dichtung. Sein Andenken würde ich zu entweihen glauben, wenn ich nur lobpreiſend zuſammenſtellen wollte, was vereint das Ideal eines vollkommnen Charakters bildet. Wie weit hielt ſich der beſcheidene Mann von einem ſolchen Ideal entfernt, und wie wenig verlangte er, daß jeder empfinden, den-

ken und handeln ſollte, gerade wie er. Wie verzeihlich es auch ſeyn mag, wenn der dankbare Schüler, im Gefühl was ihm ſein Lehrer war, und was er ihm verdankt, nichts als Vollkommenheiten ſieht, ſo ſoll er ſich doch auch erinnern, ob er ſo am beſten dankt, und ob nicht ſtrenge Wahrhaftigkeit, verbunden mit freyem unbefangenem Urtheil am ſicherſten dokumentet, daß er dem Publikum nur aufſtellen will, was dieſes allein verlangt, ein treues Gemählde, ſonder Tadelſucht und ſonder Schmeicheley.

Es iſt nicht ſchwer, den Grundton eines Charakters aufzufinden, der ſich von ſeiner frühſten Entwickelung bis zu ſeiner Vollendung auf Erden ſo gleich geblieben, der faſt nie in dem Fall geweſen, von Verirrungen in die Bahn zurück zu treten, weil er nie aus ihr herausgeſchritten iſt. Hatte hieran ein ſehr ruhiges Temperament, ein von Jugend auf mehr ſchwachen als geſunder Körper, die frühe Richtung der Seele auf den Erwerb von Kenntniſſen, ſelbſt die nicht bloß verhütende ſondern faſt zu ängſtlich behütende Erziehung, endlich die Zurückgezogenheit von jeder Zerſtreuung des geſelligen Lebens, großen Antheil, ſo war es doch ganz vorzüglich die religiöſe Stimmung, die ſich allen ſeinen Gefühlen, Ent-

schüssen und Aeußerungen mittheilte. Gewissenhaftigkeit durch Frömmigkeit motivirt, war bey ihm zur andern Natur geworden, und hat sein Gewissen hie und da geirrt, so ist der Fehler nur von einem Irrthum in der Ansicht der Religion ausgegangen.

In der Darstellung seines Charakters muß aus diesen Gründen die Darstellung seiner Religiosität die erste Stelle einnehmen. Wie sie in ihm zuerst in der Kindheit geweckt ist, wie sie sich in dem Knaben und dem Jüngling gebildet hat, wäre überflüssig, hier zu entwickeln, da seine Selbstbiographie wenigstens diesen Abschnitt seines Lebens so treu darstellt, und authentischer ist als alles was ein andrer darüber sagen könnte. Daher wünsche ich, daß man — ehe man hier weiter liest — jenes Fragment selbst und dann die darauf folgenden Stellen aus seinem Tagebuche vergleiche *). Nur Bruchstücke, und nur solche, die mit den Aeußerungen der Selbstbiographie genau zusammenhängen, sind daraus mitgetheilt, so viel eben nöthig waren, seine innere Geschichte in der Periode der Jünglingsjahre kenntlich zu machen. Das Ganze eines Tagebuchs, das der Verfasser nicht ausdrücklich zum Druck bestimmt hat,

*) S. 2te Abtheil. S. 47.

als gewiß hier der Fall nicht war, nach seinem Tode bekannt machen, scheint uns nicht nur eine Verletzung der Pflicht gegen einen wenigstens ungewissen Willen des Verstorbenen; sondern Herder hat auch gewiß recht, wenn er behauptet, daß die Freunde und Verehrer der Todten besser thun, wenn sie nach geendigtem Lebenskampfe ihres Verehrten dergleichen Papiere mit ihm ruhen lassen und nicht jede trübe Stunde eines kranken Gehirns oder eines leidenden Unterleibes dem Publikum übergeben *). Dies hat daraus wenig und das Wenige oft auf eine traurige Weise zu lernen. Meistens kommen in schwachen Stunden die Irrthümer und Fehler unsrer Jugend als Feinde über uns. — Wenn nun der Schwache selbst den Ursprung und die Genealogie seiner Feinde nicht inne wird — und das wird er in trüben Stunden selten werden — so kann er uns über sich selbst wenig lehren. Ja, da gewöhnlicher Weise in diesen Tagebüchern ein Tag oder eine Stunde vom Ganzen abgerissen, und dergestalt fürs ganze Leben genommen wird, als ob

*) M. s. die höchst lesenswerthen einleitenden Briefe von Herder, zu J. G. Müllers Bekenntnissen merkwürdiger Menschen von sich selbst. Winterthur 1791. 1 B.

mit ihnen der Strom der Zeit still stände, und sich dieser Zustand, wie er unläugbar aus andern fließt, nicht auch in andre verlöhre, so wird eben so leicht die Seele des Lesers wie die Seele des Schreibenden auf eine widernatürliche Weise erregt und beängstigt.

Wer kann auch nur das Wenige, was von den Rösseltschen Aufsätzen mitgetheilt ist, gelesen haben, ohne mit einem gemischten Gefühl von Achtung und von Bedauern davon zurück zu kommen? Auf der einen Seite ist es unverkennbar, wie segensreich die frühe Erziehung zur Religion für ihn gewesen ist. Je mehr er sich dessen selbst bewußt war, desto begreiflicher ist es auch, warum er auf sie einen so hohen Werth legte und die Abnahme so schmerzlich beklagte. Auf der andern Seite erblickt man mitten den Einfluß jener frommen Schule, die, indem sie sichs zum ernsten Geschäft machte, das Höchste und Edelste im Menschen zu beleben, doch so manches damit vermischte, was dem empfänglichen Gemüth den Genuß dieses geistigen Lebens verkümmern mußte. In einem Charakter wie der Seinige, war ohnstreitig alles, was sich von frommen Gefühlen und Thätigkeiten regte, durchaus wahr; und von Jugend auf widerstand ihm Heucheley und die sich zur Schau

tragende Heiligkeit. Aber gewisse Vorstellungen, die durch den Unterricht so tief in ihm gewurzelt waren, das Mißtrauen gegen die unschuldigsten Regungen seines Herzens, das Berechnen der leisesten Bewegungen im Innern, als unmittelbarer Einwirkungen eines guten oder eines bösen Geistes, die bange Furcht vor göttlichen Strafen, die, ich möchte sagen unevangelische, mehr aus einzelnen mißverstandenen Psalmen oder Propheten genommene Ansicht, des Verhältnisses Gottes zu dem schwachen, fehlbaren und fehlenden Menschen — dies alles erhielt doch auch ihn, wie so viele Lehrjünger dieser Disciplin, in einem ewigen Zustande der Beklommenheit, den er bey seiner körperlichen früh zur Hypochondrie hinneigenden Constitution um so weniger überwinden konnte, und dabey gewiß oft, was durchaus nur körperlich war, mit dem psychischen verwechselte. Man kann vollkommen auf ihn anwenden, was ein einsichtsvoller Beurtheiler des bekannten geheimen Tagebuchs eines Beobachters seiner Selbst vor vielen Jahren schon bemerkte. „Es ist äußerst befremdend, daß ein Mann, der es so redlich mit Gott und seinem Gewissen meinte, doch so wenig Ruhe und Heiterkeit des Gemüths empfand, so wenig von dem Frieden und den Freuden wußte, die

nach dem Ausspruch der Schrift eben so wohl eine Frucht des Geistes sind, als die Gerechtigkeit." Dieser schwermüthige, unruhige und trostlose Zustand, worin wir ihn oft in seinen Selbstbekenntnissen finden, ist bey der Uebung in der Gottseligkeit gewiß nicht so wesentlich, daß ihn ein jeder Redliche erfahren müßte, oder daß er selbst, wenn sich sein Christenthum nicht zu sehr nach seinem Temperament geformt hätte, wenn er weniger lebhaft und ungeduldig selbst in seinem auf das Gute gerichteten Eifer gewesen wäre, ihm nicht größtentheils hätte ausweichen können. Aber hierzu gehört eine größere Eigenthümlichkeit der Denk- und Empfindungsart, als er damals hatte, bey welcher man sogar eine Theorie aus Achtung gegen fremdes Ansehn billigen, und doch in sich selbst anders empfinden kann, als es die Theorie vorschreibt. Nur von solchen Naturen ist ein Gemüthszustand zu erwarten, wie eine schöne Seele in Göthe's Schriften ein Bekenntniß davon niederlegt *).

*) „Mir war es Ernst mit meiner Seligkeit. Ich vertraute bescheiden fremden Ansehn; ich ergab mich willig dem Hallischen Bekehrungssystem, und mein ganzes Wesen wollte doch auf keinem Wege hineinpassen. — Nach diesem System muß man (nach einem vorhergegangenen schweren Bußkampf) eine sehr merkliche Versicherung der Gnade fühlen, die aber im Fortgange sich oft ver-

Es ist des Temperaments erwähnt. Ohnstreitig war das seine mehr zur stillen Melancholie geneigt, und wenn er sich selbst hie und da einer zu großen Lebhaftigkeit anklagt, so scheint er Reizbarkeit und Empfindlichkeit, welche diesen Naturen eigen ist, damit verwechselt zu haben. Es darf diese Stimmung bey ihm um so weniger befremden, da hier nicht unbekannt ist, daß die Hypochondrie seines Vaters, die in den letzten Jahren seines Lebens den höchsten Grad erreichte, an mehreren seiner Abkömmlinge die Erfahrung, wie oft solche Uebel erblich sind, traurig bewährt hat. Wenn sie Rösselt nach und nach überwand, und sich selbst in den folgenden Jahren eine fast immer gleichbleibende Ruhe und Heiterkeit erwarb, so war dies gewiß bey ihm wohl

birgt und mit Ernst wieder gesucht werden muß. Das alles trifft bey mir weder nahe noch fern zu. — Wenn ich Gott aufrichtig suche, so läßt er sich finden, und hält mir von vergangenen Dingen nichts vor. Ich sehe hintennach wohl ein, wo ich unwürdig gewesen, und weiß auch wo ich es noch bin; aber die Erkenntniß meiner Gebrechen ist ohne alle Angst. Nicht einen Augenblick ist mir je eine Furcht vor der Hölle angekommen, und die Idee eines bösen Geistes und eines Straf- und Quälortes nach dem Tode, konnte nie in dem Kreise meiner Ideen Platz finden." Göthe's Schriften neue Ausgabe Th. 3. S. 174.

recht eigentlich die Gewalt des Geistes über den Organismus, und die Wirkung einer stets zunehmenden Klarheit seiner Vorstellungen von den Verhältnissen des Menschen zu Gott. Was der in der ältern Schule ganz sinnliche Mysticismus oder Anthropopathismus war, hatte ihn nie gefangen genommen; zu dunkler Schwärmerey war er, da die Phantasie nie in ihm vorgeherrscht hatte, auch nicht geneigt gewesen. Baumgartens Disciplin gewöhnte ihn früh an das Streben nach Ordnung und Deutlichkeit in den Begriffen; seine gelehrten Kenntnisse machten ihm die irrigen Ansichten so mancher Asceten, wie Bogatzky's und ähnlicher, die aus gänzlicher Unkunde aller richtigen Sprachkenntnisse bey Anwendung biblischer Ausdrücke entstanden, immer verdächtiger. Daher nahm er auch in seiner Religiosität täglich zu an Erkenntniß wie an Erfahrung.

Eine der sichtbarsten Wirkungen seines so früh zur Frömmigkeit gebildeten Sinnes, war die Besonnenheit im Handeln, welche ihn schon in dem Alter charakterisirt, welchem man sogar das Gegentheil zu verzeihen geneigt ist. Auch läßt sich dies ganz psychologisch gerade aus der Art der Religiosität erklären, in welcher er aufgezogen war. Wenn eine andre Gattung des Mysticismus, wie er z. B. anfangs in

den Brüdergemeinen und unter den Methodisten in England herrschte, mehr in Gefühlen, Empfindungen und Phantasieen lebte, und oft recht eigentlich darin schwelgte, so gehörte bey der Hallischen Schule ein gewisses Beten ohne Unterlaß, eine Gewohnheit, Gott alles, das kleinste wie das größte, im Gebet vorzutragen, zu der frommen Disciplin. Bey Gebildeteren war dies nicht, wie etwa bey Ungebildeten, ein oft ziemlich gedankenloses Schwatzen und Wiederholen gewisser Formeln und Sprüche, sondern es war im Grunde eine an Gott gerichtete Ueberlegung, ein Abwägen der Gründe Für und Wider, ein gewissenhaftes Vergleichen mit dem göttlichen Willen, um alles eigne Werk zum Werk Gottes zu machen. So ward es im Grunde nichts anders, als eine Verweisung jeder Handlung an den Richterstuhl des Gewissens *). Wer mag

*) Einer unsrer geistvollsten deutschen Schriftsteller, der Verf. des Buchs über die Ehe, der Lebensläufe in aufsteigender Linie und vieler andern eben so ernsten als humoristischen Schriften, — der verstorbene Hippel, betrachtet das Gebet aus eben dem Gesichtspunkte. „Mein Gebet — sagt er unter andern in einem Aufsatz über sein Leben — mein Gebet war ein Selbstgespräch; ich sprach mit meinem Gewissen, und war gewiß, daß wenn ich mit diesem gut stände, ich auch mit Gott in gutem Vernehmen wäre. — Mir war das Ge

denn in Abrede seyn, daß eine solche Gewöhnung dem ganzen Charakter eine gewisse Haltung verschafft, und ihn vor tausend Uebereilungen schützt, welche dem bloßen Gefühlsmenschen eben so gut als dem Leichtsinnigen begegnen können, wenn man gleich zugeben muß, daß es lebendigere Charaktere giebt, die solcher anhaltenden Gewissensübungen nicht bedürfen, weil schon ihr erstes Gefühl das Rechte und Gottgefällige ergreift.

Was bey unserm Rösselt so früh zur Ordnung seines Lebens gehört hatte, das behielt er auch

wissen ein unwiderstehlicher Beweis von der Existenz Gottes; es zeigte mir sein Daseyn, sein Wohlgefallen, sein Mißfallen an." — Und an einem andern Orte: „Oft hab ich mit Kant über das Gebet gestritten. Dieser exemplarische Philosoph ist der Meinung, daß es Schwärmerey sey, wenn man etwas Unsichtbares anreden wollte. Allein giebts denn nicht Selbstgespräche, wider die nichts zu sagen ist? Reden wir nicht bey jeder Gedankenanstrengung mit uns selbst? — Ist nun jedes Principium der Moral ohne Rückblick auf Gott eine überwindliche Veste, so laßt uns doch ja alles zusammennehmen was uns dies Wort: „Es ist ein Gott" sichert, was uns in dem Glauben an ihn befestigt und unsre Gesinnungen an ihn knüpft!" — Der ganze Aufsatz verdient verglichen zu werden, da die religiöse Erziehung Hippels und seine Urtheile darüber in seinem Alter so sehr viel ähnliches mit dem Rösseltschen und dem haben, was dieser darüber in dem Anfang seiner Selbstbiographie bemerkt hat. Man findet sie in Schlichtegrolls Nekrolog vom Jahre 1796 und 1797.

bis in sein höchstes Alter bey, wiewohl in der Art seiner Empfindungen, besonders über das Verhältniß, in welchem er sich gegen Gott betrachtete, sehr vieles anders geworden und durchaus nichts mehr von einer Bangigkeit vor Gott übrig geblieben war. Er fing seine Tage ohne Ausnahme mit irgend einer religiösen Beschäftigung, — besonders mit der Lesung eines Abschnitts aus der h. Schrift, dann im gesammelten Nachdenken über sich und das Gelesene — an. In diesen Stunden ist auch wohl ein Theil der fragmentarisch niedergeschriebenen Ideen und Bemerkungen entstanden, welche er in einem eignen Buch oft nur andeutend sammelte und wovon einige Proben mitgetheilt werden sollen *). Dies geschah in der größten Stille. Denn von allem Geräusch mit seiner Frömmigkeit war er der erklärteste Feind. Nur seine Allervertrautesten wußten, welcher Beschäftigung jeder Morgen gewidmet war. Ascetische Schriften las er dabey selten. Wie wenige hätten ihm auch etwas sagen können, was er nicht schon selbst gedacht und tiefer durchdrungen hätte? In früheren Jahren liebte er doch Mosheims Predigten; in späteren die Originalität in Toblers Erbauungsschriften.

*) S. 2te Abtheil. S. 151 ff.

Aber vorzüglich werth waren ihm geistliche Lieder, die besten unter den älteren; dann unter den neueren die, in welchen der Geist der älteren nicht verloschen war; weniger die Gellertschen, einzelne ausgenommen, weit mehr viele von Klopstock, Funk und Reander. War er allein mit den Seinen, so war ihm ihr Gesang zum Clavier, zumal am Sonntagabend, ein großer Genuß. In früheren und mittleren Jahren besuchte er die Predigten sehr regelmäßig. Späterhin hielt ihn seine Kränklichkeit öfter ab. Er blieb bey der Kirche, wo er eingepfarrt und deren Mitvorsteher er war, auch aus Pflicht eines guten Beyspiels. Denn die vormaligen Lehrer dieser Parochie, konnten in keiner Hinsicht für sein Bedürfniß befriedigend seyn.

Wie hätte ein Mann, der immer fortstudirte und die Fortschritte jeder Wissenschaft, die in seinem Kreise lag, treu benutzte — dem dabey von jeher Wachsthum in der Erkenntniß ein eigentliches Geschäft gewesen war, und dem der Dünkel so mancher in ihrer ersten Form befangenen Christen eben darum mißfiel, weil sie solchen Wachsthum geringschätzten — wie hätte ein solcher Mann nicht täglich an einer freyen und von Menschensatzungen unabhängigen Ansicht der Religion gewinnen sollen? Wie

sehr dies der Fall war, wird sich weiter unten, wenn wir ihn als Gelehrten und namentlich als gelehrten Theologen betrachten, noch deutlicher zeigen. Aber in dem Wesen seiner Religiosität konnte dadurch nichts geändert werden. Es war ihm manche frühere Vorstellungsart späterhin zweifelhaft geworden. Er war, fortgeschritten in der Einsicht, sogar gewiß geworden, daß sie irrig sey. Immer aber blieb ihm die Hauptsache, und eben darum konnte er auch religiöse Menschen von allen Schulen und Parteyen tragen und mit Liebe umfassen, weil er das Wesen von den Formen der Aeußerungen, den frommen Sinn von der Vorstellungsart zu unterscheiden wußte.

Glaube und Liebe waren recht eigentlich die Bestandtheile seiner Frömmigkeit. Sein Glaube an eine göttliche Vorsehung, die über den kleinsten wie über den größten Begebenheiten walte, und in jeder ihrer Fügungen nur das Beste des Menschen zur Absicht habe, war so unerschütterlich, daß in seinem Gemüth, wie oft es auch litt, sich doch nie der leiseste Zweifel regte. Daher sah man ihn eigentlich nie betroffen, nie außer Fassung; und bey den härtesten Schlägen, wenn sie auch die empfindlichsten Seiten seines Herzens trafen, fand man ihn allezeit ruhiger und ergebner, als man es hätte erwarten

sollen. „Was hilft uns denn — sagte er dann oft zu seinen muthlosen Freunden — unsre Religion, wenn sie uns im Unglück verläßt?" Aber er trennte auch nie das Vertrauen von der Ergebung, nie die Ergebung von dem Vertrauen *).

Mit großer Liebe umfaßte er alles was Mensch hieß. Sie war die Quelle seiner Thätigkeit für das gemeine und besondere Wohl. Nicht in schwärmerischen Ideen von Welt und Menschenverbesserung hat sie sich offenbart. Nur ein recht brauchbares Werkzeug in der Hand der Vorsehung wollte er seyn; nicht ihr die Plane, wie dem Ganzen zu helfen sey, vorzeichnen. Darum war ihm auch der treue Arbeiter in der Regel mehr werth als der enthusiastische, so wenig er auch diesem das Verdienst absprach, so lange die Absicht nur rein blieb.

Er glaubte und hoffte einen Fortschritt der Menschheit zum Besseren. — Der scheinbare Rückschritt im Einzelnen schien ihm selbst zu dem Plan der höchsten Weisheit zu gehören. Aber was ihm als Rückschritt erschien, ergriff dennoch seine ganze

*) Einige Proben von der Innigkeit seines Glaubens und Haltens an die Vorsehung unter allen Umständen, wird man in den Bruchstücken aus einigen seiner Briefe nicht ohne Rührung lesen. 2te Abtheil. S. 245.

Seele, und wenn er glaubte, daß etwas in Gefahr komme, wovon das Heil der Menschheit nach seinem Sinn allein abhing, da vermochte er nicht redend und schreibend und sich ergießend gegen vertraute Freunde, den Kummer und Unmuth zu unterdrücken.

Die Bemerkung führt uns wie von selbst auf seine Ansicht der Zeit — besonders in religiöser und moralischer Hinsicht, da die literarische eine andre Stelle finden wird.

Allerdings mochte es ihm wie vielen der stillen Beobachter des Zeitgeistes gehen; er mochte — durch die unleugbare Abnahme der äußeren Religiosität, durch die Leichtigkeit der moralischen Grundsätze, durch das Nachlassen von der vormaligen strengen Disciplin selbst bey denen, die nicht zu den Gleichgültigen gehörten, — zu der Befürchtung gebracht seyn, daß es kein besserer, daß es wohl vielmehr ein gefährlicher Geist sey, der sich durch alle Stände verbreite. Man darf nur lesen, was er darüber in dem Fragment seiner Selbstbiographie bey der Vergleichung der vormaligen und der jetzigen Erziehungsart so bestimmt geäußert hat *). So ergoß er sich auch von Zeit zu Zeit in Klagen gegen abwesende Freunde. In einem vor mir liegendem Briefe an

*) M. s. besonders 2te Abtheil. S. 14. 15.

einen von ihm sehr hoch geachteten Geistlichen in Schlesien vom Jahr 1783, sagt er unter andern: „Der Verfall der Sitten, der Liebe zur Ordnung, der Ueberlegung, der Gewissenhaftigkeit und Frömmigkeit ist unaussprechlich. Die Lectüre nicht nur der die Religion so leichtsinnig behandelnden sondern selbst alle Moralität aufhebenden Schriften, greift immer mehr um sich, und ich wundre mich oft, wie viele Studirende die schamlosesten Bücher aufspüren, indeß vielen alle ernsthafte Lectüre ancekelt. Außerdem vermisse ich den religiösen Sinn; die Liebe zu Gottes Wort, die doch sonst weit häufiger war, wiewohl ich. — ich sage es ohne Parteylichkeit nach der strengsten Wahrheit — noch immer jenen am meisten bey denen finde, die von Schlesien zu uns kommen. Diese Wahrnehmungen würden mich äußerst niederschlagen, wenn nicht der Gedanke, Gutes zu thun und nicht müde zu werden *), in Hoffnung künftiger Erndte, das Stillseyn zu Gott

*) Das Paulinische:

Το καλον ποιουντες μη ἐκκακωμεν

Καιρῳ γαρ ἰδιῳ θερισομεν μη ἐκλυομενοι

war eine der Sentenzen, die ihm immer gegenwärtig blieb, und die er auch am häufigsten in die Stammbücher seiner Zuhörer zu schreiben pflegte.

und hoffen, und die guten Früchte bey einigen wenigen Auserwählten, mich noch aufrecht erhielten."

Wie weit diese seine Ansicht der Zeit die richtige war, dies hängt mit der allgemeinen Frage: ob überhaupt die Klagen über den Verfall der Religion und Sittlichkeit in unsern Zeiten gegründet seyn möchten, zusammen.

Geklagt ist ohnstreitig zu allen Zeiten, und wer besonders mit der homiletischen und ascetischen Literatur auch aus den beyden letzten Jahrhunderten nicht unbekannt ist, muß es wissen, daß viele fromme Männer schon damals, in dem aufs höchste gestiegenen Verderben die unverkennbaren Zeichen der letzten Zeiten geahndet und verkündigt haben *). Wenn vordem der praktische Unglaube, der in der Ausgelassenheit der Sitten lag, den Hauptstoff der Klage ausmachte, so gesellte sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Besorgniß über den theoretischen, oder doch so viele Abweichungen von der alten Lehrform hinzu. Weniger ward Röffelts Gemüth von dieser Erscheinung bewegt; ihn, der stets fortschritt, dem es als Kenner der Dogmengeschichte bekannt war, wie

*) M. vergl. was darüber von mir in den Briefen an christliche Religionslehrer, 3. Samml. toter Br. bemerkt ist.

die Vorstellungsarten sich nie in der Kirche glichen; war weniger das Neue — ihm erschien es oft gar nicht als neu — als der Leichtsinn in der Empfehlung und die Ungründlichkeit in der Vertheidigung zuwider. Aber das Praktische in der Religion zugleich herabkommen zu sehen, das war sein Kummer. Im Einzelnen war — wer könnte das leugnen? — dieser Kummer genugsam begründet. Im Allgemeinen entging es gewiß auch ihm nicht, daß die Entfernung derer kein Verlust sey, welche, wo nicht entschiedene Heucheley, doch nichts als das Princip der Furcht oder der sinnlichen Hoffnung, oder das zur Sonntags- und Jahresordnung gehörende Herkommen an der äußern Kirchengemeinschaft und den christlichen Gebräuchen Theil zu nehmen, in die Versammlungen geführet hatte. Kaum wollte er es dem wahrhaft religiösen Theil verübeln, wenn er zurückgescheucht von den geistleeren und kraftlosen Vortrügen so vieler öffentlichen Lehrer, und noch mehr von dem sinnlichen und rohen Leben, das leider einen großen Theil der Mitglieder dieses Standes bezeichnet, ihre Erbauung lieber in dem stillen Heiligthum des häuslichen Lebens suchten. Aber er fürchtete doch auch wohl mit Recht, daß je mehr selbst die Ungebesserten die — sey es auch aus dem nich-

ligsten Grunde — sonst beobachtete äußere Religion vernachlässigten, desto mehr werthe ihnen jede Gelegenheit, aus ihrem Sinnentaumel aufgeweckt zu werden, verlohren gehn; und wenn auch die Bessern, wiewohl aus einem ganz andern Motiv, zurücktreten, so hörte wenigstens die Wirksamkeit ihres öffentlichen Beyspiels auf. Je weniger aber ein geselliges religiöses Band die Menschen verknüpfe, desto mehr werde sich auch die Zahl wahrhaft religiöser Menschen vermindern.

Kann man von dem hohen Werth eines wahrhaft religiösen Sinnes unter einem Volk überzeugt seyn, ohne ihm hierin beyzustimmen, und seinen Schmerz zu theilen, — aber auch ohne sich des entferntesten Anscheins zu freuen, als könne es hierin noch einst unter uns besser werden, sollte die Hülfe auch nur von den bittersten Erfahrungen zu erwarten seyn, in deren Schule uns die Zeit geführt hat? Versuche man es wie man wolle, die Klagen der Freunde der Religion zu beschwichtigen; rühme man noch so beredt den Gewinn an reiner und geläuterter Religionserkenntniß gegen den blinden oder irrigen Glauben der Vorzeit; mache man es noch so klar, daß die Abgefallenen nie treue Anhänger waren — es bleibt doch ausgemacht, daß viel schöner Eifer

erkaltet, viel beseligendes Gefühl in Herzen, die dessen vormals empfänglich waren, vernichtet und die Frömmigkeit einer wenig fruchtenden Vernünfteley aufgeopfert ist; daß endlich dem moralischen Unterricht selbst die Strenge fehlt und die Kraft, weil er viel zu sehr von dem religiösen getrennt ist. Nicht gerade wollen wir sagen, daß damit zugleich allen unsittlichen Thür und Thor geöffnet sey. Zwar hängt bey vielen beydes so unzertrennlich zusammen, daß mit dem einen das andre unfehlbar in Gefahr kommt. Aber so wie es von jeher sehr tugendhafte Menschen gegeben hat, in welchen der religiöse Sinn niemals geweckt, und denen er daher immer fremd geblieben war, so geht auch nicht in allen mit dem Religiösen das Moralische unter.

Vielleicht ward Möfflets Urtheil etwas einseitiger, wenn von dem Verfall der Sitten die Rede war. Seine von Jugend auf so beschränkte und einförmige Art zu leben, seine Zurückgezogenheit fast von allen öffentlichen Gesellschaften und Vergnügungsorten, ließ ihn in trüben Stunden wohl manches schlimmer erscheinen als es war. Fand er sich einmal durch den Zufall selbst in solchen Kreisen, so theilte er gern die schuldlose Freude und versöhnte sich mit manchem, was nur durch Mißbrauch und Uebermaaß

verwerflich ward, und er war so weit entfernt, die gesellschaftliche Fröhlichkeit jovialischer Naturen, wie sie sich z. B. in Teller oder auch andern seiner jüngeren Freunde äußerte, anstößig zu finden, daß er vielmehr in solchem Umgang sich sehr erheitert fühlte. Auch war er viel zu billig, um von der Jugend den Ernst und die Unabhängigkeit von dem Ueblichen und Gefallenden zu fordern, welche seinem Alter ziemte *). Daher bezogen sich seine Klagen oder Besorgnisse über den Verfall der Sittlichkeit mehr auf das Allgemeine als Besondere, und die Vergleichung der neuen Zeit mit der alten, fiel auch wohl darum oft nicht günstig für die letztere aus, weil sein wissenschaftliches Leben ihm gerade keinen vorzüglichen Grad von vielseitiger Weltkenntniß hatte erwerben lassen, so daß er die Verderbnisse der Vorzeit, die sich allerdings mehr hinter eine äußere Zucht und Sitte zu verstecken, wohl selbst mit einer scheinbaren Achtung gegen Religion zu vereinigen wußten, weniger als die kannte, die sich nur jetzt mit weniger Schaam und Scheu offenbarten.

In die Urtheile über einzelne Menschen ging indeß diese trübere Stimmung weit weniger über,

*) M. vergl. 2te Abth. sein Urtheil über die Mode S. 165.

als man vielleicht denken möchte. Denn hier dürfte er von wenigen an Sanftmuth und Billigkeit übertroffen werden. So bald der einzelne Mensch zu richten war, so schien auch seine ganze Individualität vor ihn zu treten. Dann ward alles, Organisation, Temperament, Erziehung, frühe Gewöhnung, Umgebung, körperliche Gesundheit oder Kränklichkeit, das Maaß der Einsicht — mit einem Wort, jedes Moment, das der Menschenbeurtheiler in Anschlag bringen muß, auf die Wagschale gelegt. Er konnte ausnehmend viel Geduld mit einzelnen Fehlern und Schwächen haben; alles bittere unschonende Wesen war ihm eben deshalb zuwider, auch wohl da zuwider, wo es an seiner rechten Stelle gewesen wäre. Denn die Liebe offenbart sich oft am kräftigsten in der Strenge, und es giebt einen edlen Zorn und Eifer, dem die Schonung fremd ist, weil sie zur Schwäche führt. In einzelnen Fällen handelte er selbst nach dieser Maxime.

Am wenigsten waren Kränkungen und Beleidigungen, wie er sie auch wohl hie und da in Amts- und andern Verhältnissen erfuhr, im Stande, ihn zu einer unversöhnlichen Bitterkeit oder einem kleinlichen Nachtragen zu vermögen. Er war nicht unempfindlich dagegen, aber immer geneigt, mehr Irr-

thum in der Ansicht als üblen Willen voraus zu setzen, und — jedoch fern von aller selbstgefälligen und zur Schau getragenen Großmuth — Böses mit Gutem zu vergelten.

Wenn er für oder gegen einzelne Personen Vorurtheile faßte — wie dies zuweilen der Fall war — so hatte er mehr mit fremden als eignen Augen gesehen. Dies konnte ihm begegnen, da er hie und da einen zu unbedingten Werth auf die Urtheile und Ansichten derer setzte, die sein volles Vertrauen gewonnen hatten, und die, entweder ohne eigne tiefe Menschenkenntniß, oder ohne den Grad von Güte des Herzens, welcher ihm eigen war, aus ihrem niedrigeren und beschränkteren Standpunkt andre richteten, je nachdem das Verhältniß war, worin sie gerade gegen sie standen. Von dieser Seite her ist wohl zuweilen sein Vertrauen gemißbraucht und einzelne Urtheile oder Handlungen haben dadurch den Schein bekommen, als ob sich leidenschaftliche Vorliebe oder Abneigung in sie mischte.

Man würde irren, wenn man aus dem, was bisher über Mösselets Charakter gesagt ist, schließen wollte, daß die Milde und Sanftmuth, so wie überhaupt die mehr weiche als kräftige Stimmung, ihm vielleicht zu sehr um jene Energie gebracht habe,

die

die doch dem männlichen Geist nie fehlen sollte. Zwar hat man ihn häufig mit Melanchthon verglichen, und wirklich fehlt es nicht an einzelnen Zügen, worin sich beyde Charaktere sehr ähnlich sind. Aber wer ihn in gewissen Situationen beobachtet hat, wird ihm unbedenklich mehr Festigkeit, mehr Muth, mehr Beharrlichkeit zugestehn müssen.

Die Festigkeit, sofern sie sich bloß in der Unbiegsamkeit zeigt, in solchen Dingen, besonders herkömmlichen Einrichtungen etwas nachzugeben, die mehr ihr Alterthum als einen innern Werth für sich haben, kann fehlerhaft werden, und man darf, ohne Parteylichkeit, nicht in Abrede seyn, daß auch ihm dieser Fehler zuweilen begegnete. Vielen Antheil an der Schwierigkeit, die er oft da fand, wo von Kleinigkeiten und Nebendingen, und ihrer durch die Zeit nothwendig gewordenen Abänderung die Rede war, hatte ohnstreitig die ihm von Jugend an eigenthümliche Achtung gegen das, was lange Erfahrung bewährt zu haben schien, verbunden mit einem oft allzubescheidenem Mißtrauen in seine eigne Meinung, am allermeisten aber die Besorgniß, Anstoß zu geben und schwache Gemüther noch mehr irre zu machen. Auch liegt es in der Natur des höheren Alters, das bedenklich zu finden, worüber man in jüngeren Jahren sich mit

Leichtigkeit hinwegsetzt, und er pflegte wohl selbst in solchen Fällen Horazens Gemählde des Greises scherzend auf sich anzuwenden *).

Aber einen desto größeren Werth hatte die Festigkeit und Unerschrockenheit seines Charakters da, wo es das unerschütterliche Beharren bey Grundsätzen und Ueberzeugungen galt, welche mit den höchsten Angelegenheiten des Menschen in Verbindung standen. Hier bewährte es sich auch an ihm augenscheinlich, wie oft die, welche wegen ihres stillen besonnenen Wesens und ihrer vorsichtigen Lehrart für Männer gelten, welche nur aus Furchtsamkeit ihre wahre Meinung verbergen, gerade in den bedenklichsten Situationen am ersten als muthvolle Vertheidiger der Wahrheit hervortreten; indeß andre, die zwar, so lange alles sicher, auch wohl Ehre dabey zu erwerben ist, viel von Muth und Freymüthigkeit redeten und ihre individuelle Meinung als Herolde der Denkfreyheit mit Geräusch laut werden

*) Multa *Senem* circumveniunt incommoda
— res omnes timide gelideque ministrat —
difficilis, querulus, laudator temporis acti
se puero, censor castigatorque minorum.
D. Art. Poet.

ließen, ſich betroffen zurückziehen oder wohl gar zu der armſeligſten Heucheley erniedrigen *).

Es iſt in der vorſtehenden Biographie ſchon bemerkt worden, mit welcher Würde ſich Nöſſelt beſonders in jener Epoche benahm, als man ihm und ſeinen Mitarbeitern anmuthen wollte, eine Lehrart anzunehmen, welche mit ihren bisherigen Ueberzeu-

*) Ich erinnere mich noch ſehr lebhaft eines Geſprächs mit einem aus dieſer Klaſſe, der nun auch ſchon längſt vom Schauplatz abgetreten iſt. Er fällte in jener Zeit, als die revolutionäre Aufklärung und eine gewiſſe theologiſche Renomiſterey, womit man gegen das kirchliche Syſtem anſtürmte, an der Ordnung des Tages war, ſehr harte Urtheile über Nöſſelt; klagte ihn laut der Unredlichkeit an, da er in ſeinen Vorleſungen doch ſo offenbar hinter dem Zeitalter und hinter ſeiner eignen gewiß beſſeren Ueberzeugung zurückbleibe. Meine Vertheidigungsgründe, die ſich doch auf eine weit nähere Kenntniß ſeiner religiöſen Anſichten ſtützten, indem ich ſeinen öffentlichen Vortrag mit ſeinen Privatgeſprächen vergleichen konnte, wurden bloß mit dem Nichtsſagenden: „Nöſſelt behaupte in den Collegien ja noch dies und das, was doch jetzt kein vernünftiger Mann mehr glauben werde," zurückgewieſen. — Als aber die Berliniſche Examinations- und Glaubenscommiſſion errichtet ward, war eben dieſer kühne Aufklärer der erſte, der einen andern Ton anſtimmte, und als die Schule, der er vorſtand, viſitirt ward, ſich nicht entblödete, zu ſeinen ehemals ſo ganz anders unterrichteten Schülern im Ton einer Hyperorthodoxie zu ſprechen, wie ſie die Commiſſarien kaum ſelbſt verlangten.

gungen in Widerspruch war, und wie selbst die Bedrohung mit Cassation in dem Rescript eines damals so mächtigen Ministers ihn so wenig aus seiner ruhigen Fassung, als zu einem Widerruf oder zu irgend einer Abänderung seiner Vorträge bringen konnte *). Ich bin weit entfernt, mit vielen andern das frühere Benehmen Semlers nach der Erscheinung des Religionsedicts, der Unredlichkeit anzuklagen. So lebhafte Charaktere, wie der seinige, täuschen sich leicht in eine andre Ansicht der Dinge hinein, ohne sich dessen, was sie etwa von Außen dazu bestimmt, deutlich bewußt zu werden. Er hat von dieser Seite an Möffelt den besten Vertheidiger gefunden **). Aber die Vergleichung der Handlungsweise beyder Männer, von denen jener allgemein für einen unerschütterlich-festen Vertheidiger der Rechte der Denk- und Lehrfreyheit, dieser bey vielen für einen zwar gelehrten, helldenkenden, aber zu schüchternen Mann galt, giebt doch dem Menschenbeobachter nicht wenig Stoff zu interessanten Betrachtungen. Je öfter mich die Aehnlichkeit unsrer Lage gerade in dieser Zeit zu ihm führte,

*) S. 56.

**) M. s. 2te Abtheil. S. 222.

desto lebendiger schwebt mir das Bild der Ruhe und Gelassenheit vor. Dabey war es aber sichtbar, daß er die Klagschrift über die Religionsbedrückungen, in welcher sich sein wahrhaft protestantischer Sinn so stark ausspricht, mit einem lebhaften Interesse schrieb. Es ging ihm wie Luther, „auch er konnte nicht anders", und wie dieser, vertraute er der Vorsehung fest, daß auch aus diesen Stürmen Gutes hervorgehen werde.

Es offenbarte sich übrigens in dieser Handlungsweise, neben der unbestechlichen Liebe zur Wahrheit, zugleich ein Zug seines Charakters, den er selbst in seinem biographischen Fragment herausgehoben hat. „Nichts, sagt er, ist mir unerträglicher, nichts bringt mich mehr aus der Fassung als das Gefühl von Ungerechtigkeit" *). Wirklich war er auch der abgesagteste Feind alles Despotismus, des kirchlichen wie des politischen, des literarischen wie dessen, der sich in den engeren Kreisen des bürgerlichen Lebens äußert, und er, der mit einer Menge menschlicher Schwachheiten Geduld und Nachsicht haben konnte, ward gegen alles, was Unterdrückung hieß, mit dem lebhaftesten Gefühl

*) 2te Abtheil. S. 18.

des Unwillens erfüllt. Dagegen interessirte er sich sehr lebhaft für jeden Kampf der Freyheit mit der gemißbrauchten Gewalt, und gehörte in den ersten Zeiten der französischen Revolution zu denen, welche, wie die Edelsten unter den Zuschauern aus allen Nationen, schöne Hoffnungen für die Siege des Rechts über die Unterdrückung in sich nährten. Freylich kam er, die Verderbniß wahrnehmend, früher als manche andre von dieser Täuschung zurück, und sah nun mit desto beklommneren Herzen den Rückschritt und alle die Erniedrigungen des ausgearteten Volks unter die Herrschaft seiner späteren Tyrannen.

Eben daher ward ihm oft bang um sein deutsches Vaterland, dem er von ganzer Seele anhing, und um den Staat, dem er zunächst angehörte. Der Gedanke, jenes unterjocht und vielleicht nach und nach ganz umgestaltet zu sehn von fremden Geist und fremden Sitten, war ihm so unerträglich, daß er selbst im hohen Alter noch, unter gewissen Umständen, den Entschluß für möglich hielt, ein entferntes Asyl in irgend einem freyen Lande zu suchen. Er hat selbst in den Zeiten großer körperlicher Schwäche hierüber Worte gesprochen, wie sie nur aus dem kräftigsten Geist, und einem in seinen

Tiefen aufgeregtem Gemüth hervorgehen konnten. Desto glücklicher für ihn, daß die Stunde so nahe war, die seinen Geist von allen Fesseln der Erde befreyte!

Was bisher zur Darstellung seines Charakters gesagt ist, bezeichnet mehr die Bestandtheile seines innern Wesens. Wiewohl dabey schon manches über seine Aeußerungen in gesellschaftlichen Verhältnissen berührt werden mußte, so ist doch mehreres übrig, um ihn auch von dieser Seite in seiner Eigenthümlichkeit kenntlich zu machen. Wie er auf andre gewirkt, die ihn mehr im allgemeinen oder nur von fern kannten, wie er im engeren Kreise erschien, wie im engsten Privatleben, auch dies soll, wie das Bisherige, offen und treu entwickelt werden.

Ein stilles, mehr in sich gekehrtes und verschlossenes Wesen lag zum Theil schon in seiner Natur. Daneben aber war es durch sehr frühes fast ununterbrochenes Studiren in der Einsamkeit, auch wohl durch eine zu wenig liberale, oft, wie er selbst sagt, überstrenge Erziehung noch genähret. Es gehört auch zu den Maximen mancher Hausväter, ihre Kinder früh an ein gewisses Geheimthun zu

gewöhnen; und so vernünftig es an sich ist, sie von dem schädlichen Hange, alles wiederzusagen, was sie gehört, alles aus dem Hause zu tragen, was in dem vertrauten Familienkreise gesprochen wird, zu bewahren, so dehnen doch solche Eltern das Geheimnißreiche oft bis zu Dingen aus, die durchaus gleichgültig sind, und schaden dadurch denen ihrer Kinder, welche sich danach formen, in dem Urtheil der Menschen. Gerade in Kaufmannsfamilien wird man diesen Geist am häufigsten finden. Je beschränkter oft die Sphäre ist, desto mehr glaubt man, Handelsgeheimnisse haben zu müssen.

Es darf nicht befremden, wenn jene Zurückhaltung und Verschlossenheit von vielen mißverstanden ward, die Mösselts wahren Charakter nicht genauer kennen zu lernen Gelegenheit hatten; wenn sie wohl gar Geradheit und Offenheit an ihm vermißt, und selbst die leisere Sprache, eine natürliche Folge seiner ganzen körperlichen Constitution, für ein Wahrzeichen gehalten haben, als ob er lieber im Stillen seine Zwecke zu erreichen suche, als seine Wirksamkeit ohne Scheu hervortreten lasse. Wenn sie in diesem Urtheil ungerecht gegen ihn waren, so muß man desto gerechter gegen sie seyn. Es giebt nun einmal Charaktere, die in ihrer Art zu empfinden

und zu handeln jenen Stillen und Besonnenen so wenig ähnlich sind, daß es ihnen beynahe unmöglich wird, in anders organisirten Menschen auch dem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, was mit ihrer Art zu Seyn in so starkem Contrast steht. Dem Heftigen und Aufbrausenden, dem leichtsinnig Geschwätzigen, den oft bis zum kindischen Unüberlegtem, erscheint jede Ruhe wie Kälte, jedes überlegende Zurückhalten wie gestissentliche Furchtsamkeit, jede Besonnenheit wie eine Schleicherey, jede Vorsicht wie kluge oder feige Verleugnung der wahren Meinung, jede bedächtige Klugheit im Handeln wie Jesuitismus. Die Stimmung der Meisten ist auch in der Regel mehr für Charaktere der ersten Art. Man glaubt besser zu wissen, wie man mit ihnen daran ist; man schreibt die Uebereilungen, die sie begehen, auf die Rechnung ihres Temperaments. Man traut ihnen, wie oft sie auch sich und andern durch ihren Leichtsinn schaden, keinen übeln Willen zu, wenn man von den Bedächtigen immer argwöhnt, als ob sie irgend etwas im Hinterhalt hätten, was das Licht scheue, und wohl gar nur für sich im Trüben einen glücklichen Zug zu thun hofften. Der Besonnene ist überhaupt weit eher fähig den Unbesonnenen, als dieser jenen aus dem richtigen Gesichtspunkte zu beurtheilen,

und der Versuch lohnt kaum die Mühe, so Verschiedenartiges verbinden und zwischen so widerstreitenden Elementen Einigung bewirken zu wollen. Es ist nun einmal manchen unmöglich, Männer wie Luther hoch zu ehren, ohne Männer wie Melanchthon herabzuwürdigen.

Wer die strenge Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit in Rösselts ganzer Denk- und Handlungsweise genau zu beobachten Gelegenheit gehabt, dem erscheint selbst jene Zurückhaltung und das Stille seines äußeren Wesens in einem ganz andern Lichte. Sofern es nicht natürliche Stimmung war, hatte die große Bescheidenheit, welche ihn nie verließ, den meisten Antheil daran. Aus ihr floß die unüberwindliche Neigung, überall so geräuschlos als möglich zu handeln und so wenig mit Vorzügen des Geistes als mit irgend einer Tugend, in der er nichts als seine Pflicht sah, Aufsehn zu machen. Am wenigsten hätte er sich dies bey den Werken der Wohlthätigkeit verziehen. Er war sehr wohlthätig, oft fast über sein von andern immer zu hoch angeschlagenes Vermögen; aber so durchaus im Stillen, daß viele, die nicht halb so viel thaten, allgemein für freygebig galten, er dagegen bey manchen sogar in den Verdacht kam, karg zu seyn.

Aber eben jene Bescheidenheit äußerte sich auch in den gesellschaftlichen Verhältnissen. Die ohnstreitig zu weit gehende Befürchtung, für zudringlich und anmaßend gehalten zu werden, in zahlreichen Gesellschaften auch wohl das Bewußtseyn, die grossen Wortführer und Schreyer so wenig überschreyen zu können als zu wollen, gab ihm das Ansehn des Schüchternen, ohne daß er es war. Denn Menschenfurcht lag gar nicht in seinem Charakter. Aber er überließ andern gern das Wort, war überall schnell zum hören, langsam zum reden, wiewohl immer bereit, sich jedem zu öffnen, der sich ihm vertraulich näherte, oder dem er nützlich werden zu können hoffte. Zugleich sicherte ihn jene Zurückhaltung, so wie die Fertigkeit, sich immer in die Stelle des andern zu versetzen, vor dem lästigen Fehler der Indiscretion, für welche unsre Sprache noch keinen erschöpfenden Ausdruck hat *), und welcher vielen, die seine Zurückhaltung ungerecht tadelten, eigen war.

*) Sollte dies wohl bey uns eben den Grund haben, aus welchem Cicero meinte, daß die Griechen kein Wort hätten, eben diesen Begriff, den die Römer durch ihr ineptum bezeichneten, auszudrucken? Ego — läßt er den Caesar de Or. II, 4. sagen — in omnibus latinis verbis hujus verbi (*inepti*) vim vel maximam semper putavi. — Nam qui aut, tempus quid postulat, non

Daher war ihm auch die Anekdotenkrämerey so mancher Journalisten und Schriftsteller, und alles was man gelehrte Klätschereyen nennen muß, da die Sache einmal keinen edlern Namen verdient, im höchsten Grade verhaßt. Gewiß hat sich nie jemand zu beklagen gehabt, daß er durch neugierige Fragen oder ungeziemende Nachforschungen das Zartgefühl beleidigt, durch Vorwürfe oder Anspielungen, noch weniger durch Bekanntmachung dessen, was ihm anvertraut war, von ihm in Verlegenheit gesetzt sey. Denn was er in aller dieser Hinsicht für sich von andern erwarten zu können glaubte, übte er zuerst selbst mit der größten Pünktlichkeit aus.

Allerdings zog er im geselligen Leben von jeher die kleineren Kreise den größeren vor. Er war an sie vom väterlichen Hause her gewöhnt, und seit seinem akademischen Leben hielt ihn schon die Sparsamkeit mit der Zeit von allem was zerstreuen konnte zurück.

---

videt, aut plura loquitur, aut se ostentat, aut eorum, quibuscum est, vel dignitatis vel commodi rationem non habet, aut denique in aliquo genere aut inconcinnus aut multus est, is *inepsus* dicitur. (*Ein indiscreter Mensch.*) Hoc vitio *cumulata* est eruditissima Graecorum natio. Itaque *quod vim hujus mali* Graeci non vident, *ne nomen quidem ipsi vitio imposuerunt.* Ut enim quaeras omnia, quomodo Graeci *inepsum* appellent, *non reperias.*

In zahlreichen Gesellschaften fand er keinen Genuß. Wer möchte auch leugnen, daß, wo sehr viele zusammen sind, das Gespräch sich meist nur zersplittert? Man redet, um es nicht fallen zu lassen, so vieles, was weder für den Redenden noch Hörenden Interesse hat. Jeder Hinzutretende reißt durch etwas anders den Faden ab, und man kann Stunden gehört und geredet haben, ohne sich selbst Rechenschaft geben zu können, wovon die Rede war. Nur dann erst, wenn sich Gruppen der Gleichgestimmten oder Aehnlichgebildeten sondern, verliert sich die Langeweile, die oft gähnend in großen Zirkeln umherschleicht. Wenn Rösselt in Gesellschaft ging, wollte er auch etwas von der Gesellschaft haben, — einen Austausch von Ideen, ein Durchführen eines Gesprächs, eine wirkliche Annäherung der Gemüther. Er, der immer und überall lernen mochte, wollte auch von seinen Freunden lernen, oder bey neuen Bekanntschaften nicht bloß einen flüchtigen Eindruck von der äußeren Person, sondern von dem inneren Wesen des Menschen empfangen. Hierzu hätte er allerdings manche Gelegenheit mehr haben können, wenn er nicht fast allzuhäuslich gewesen wäre. Er fühlte dies selbst zuweilen sehr lebhaft. „Viel zu wenig — schreibt er in der Sammlung einzelner Ideen, deren

oben ſchon erwähnt iſt — benutzen wir gute Menſchen durch Beſuch, Umgang, mündliche und ſchriftliche Unterhaltung mit ihnen; aber gute Menſchen nutzen auch andern nicht genug durch öftere Mittheilung. Ueberhaupt wir Menſchen kennen uns unter einander noch viel zu wenig. Welche Ausbeute könnte uns werden und welcher Himmel auf Erden, wenn wir die verborgenen Schätze des Geiſtes und Herzens der Edleren, und alles das mehr beachteten, was durch Austauſch der Gedanken für uns gewonnen werden könnte. Wie oft ſehen wir, erſt wenn ſie nicht mehr unter uns ſind, ein, was wir auch in dieſer Abſicht an ihnen verlohren haben. Wie oft fangen wir ſelbſt erſt in ſpäteren Jahren an, uns Andern recht mitzutheilen. Aber dann fehlt es uns häufig, was wir früher hätten haben können, an ſolchen, die mit uns ſympathiſiren. Mögen wir denn nur künftig noch nachholen können, was wir hier verſäumt haben!"

Man verwechsle ihn indeß nicht mit den tiefſinnigen und menſchenſcheuen Gelehrten, denen nur wohl iſt in ihrem Studirzimmer und in der Geſellſchaft der Todten, die ſie da umgeben. Freylich brachte er, wie jeder wahre Gelehrte, in dieſer Umgebung den bey weitem größten Theil ſeiner Zeit zu. Aber wer hat ihn wohl je in dieſer Einſamkeit unterbrochen,

ohne auf das freundlichſte empfangen zu werden? Wie oft hat er den Beſuch von Perſonen, mit denen er irgend ein intereſſantes Geſpräch führen konnte, für eine wahre Wohlthat betrachtet; wie gern iſt er den Einladungen in gewählte Kreiſe gefolgt; wie gaſtfrey hat er, beſonders ſeitdem ſich das Local ſeiner Wohnung erweitert hatte, ſolche Kreiſe bey ſich aufgenommen; wie gern gebildeten Reiſenden, mit denen er nur in einiger Berührung war, ihren Aufenthalt angenehm zu machen geſucht! Selbſt daß er gern Reiſen machte, daß er auf Reiſen alte und neue Bekanntſchaften ſuchte, dann auch nichts weniger als ängſtlich an ſeiner häuslichen Stundenordnung hing, iſt Beweis genug, daß er, ohne ſich gerade nach Geſellſchaften zu ſehnen, ohne gern und oft außer dem Hauſe zu ſeyn, dennoch ein geſelliger Mann war.

Von jeher hatten junge Studirende, die ſich ihm als ſeine Hausgenoſſen oder Zuhörer durch Fleiß, Sitten und Wißbegier beſonders empfahlen, einen recht nahen Antheil an ſeinem Umgange, und gehörten zum Theil, wenn ſie ſich bewährten, zu ſeinem Familienkreiſe. Er liebte ſehr, ſo lange es ſeine Kräfte erlaubten, wöchentlich wenigſtens einmal, auch wohl öfter, einen Spatziergang zu machen,

und besonders Sonnabend Nachmittags auf einem seinen Schwager gehörigen Weinberge in der Nähe der Stadt zuzubringen. Gewöhnlich nahm er dann einen oder einige dieser jungen Männer mit, und wer von diesen noch lebt — noch viele leben — weiß es mit mir am besten, wie sich dann sein Mund und sein Herz öffnete; wie viel aus seinem Gespräch zu lernen war, wenn er unsre Zweifel löste; mit welcher väterlichen Güte er Anleitung zum Lesen, Denken, Studiren, oder auch Rath für die Angelegenheiten des praktischen Lebens gab. Auch mit älteren Freunden theilte er gern diese Spatziergänge, oder seinen einige Sommer hindurch bezogenen Aufenthalt in benachbarten Gärten, so oft es nur immer ihre Geschäfte verstatteten. Immer fühlte er das Bedürfniß einer vertrauten Freundschaft, wiewohl er es nicht zu allen Zeiten befriedigt fand. Wer seinem Herzen so nahe stand, muß es auch wissen, daß er von ganzer Seele Freund war, und sich in Sorgen, Diensten, Gefälligkeiten und der regsten Theilnehmung an allem, was dem andern begegnete, nie erschöpfte und nie genug that; und wer wohl gar das Glück genossen hat, so viel Erfahrungen davon zu machen, als ich selbst, wird mit mir jeden Ausdruck der Dankbarkeit zu schwach finden.

Als sich seit den Jahren 1780 ein wöchentlich zusammenkommender Kreis von Gelehrten und Geschäftsmännern in einem öffentlichen Hause bildete, war er einer der regelmäßigsten Theilnehmer, und trennte sich erst, als er Ursach zu haben glaubte, mit der Indiscretion einzelner Mitglieder unzufrieden zu seyn. Ohnstreitig war er zu streng in der Forderung, daß, was in solchen zwar geschlossenen, doch nie eigentlich vertraulichen Kreisen verhandelt und geurtheilt wurde, auch innerhalb derselben bleiben müsse. Wer hätte wohl weniger Ursach gehabt, das Gegentheil zu fürchten, als er, der immer so vorsichtig urtheilte? Dennoch war er auch nach dieser Zeit selbst die erste Veranlassung, daß ein ähnlicher Cirkel zusammen trat, und als sich auch dieser durch den Abgang und Tod vieler Mitglieder auflöste, suchte er ihn wenigstens durch eine andre regelmäßige Verbindung mit einigen wenigen vertrauten Freunden zu ersetzen.

Mit großer Achtung begegnete er dem edleren und gebildeteren Theil des andern Geschlechts; ein Zug, welcher überhaupt Personen, welche die strengste Reinheit der Sitten in sich bewahrt haben, eigen zu seyn pflegt. Er zog, wo er nur Gelegenheit fand Einzelnen näher zu kommen, die Unterhaltung mit ihnen selbst den gewöhnlichen Männergesprächen

vor. Das Natürliche und Ungesuchte der Mittheilung, die leichtere Empfänglichkeit des weiblichen Gemüths für das Wahre, Gute und Schöne entging ihm nicht, und auf das Urtheil verständiger Frauen setzte er einen sehr hohen Werth. Im Umgange mit jüngeren Frauen oder Jungfrauen, die sich ihm freundlich annäherten, gesellte sich die edelste Urbanität zu der mildesten Leutseligkeit, und mehrere von ihnen, die einen solchen Mann zu ehren und zu lieben verstanden, fühlten sich, wenn sie in Gesellschaften die Wahl oder der Zufall an seine Seite führte, durchdrungen von jenem Gefühl der kindlichen Ehrfurcht, womit bessere Seelen immer die Nähe eines Frommen erfüllt, der sich, unbewußt seiner Würde, zu allem was rein menschlich ist, liebend herabläßt.

Schwerlich hat er unter den Edlen dieses Geschlechts eine Freundin höher geachtet, als die hinterlassene Wittwe des im Jahr 1765 verstorbenen vormaligen Kaiserl. russischen Leibarztes und Raths Lysthenius, welcher auch der Verfasser dieser Schrift, der ihr von seinem sterbenden Vater als einer pflegenden Mutter schon im 13ten Jahr übergeben war, seine ganze Erziehung und Bildung verdankt. Nösselt ward um das Jahr 1774 näher mit ihr bekannt und sie blieb bis an ihren Tod (1790) ihm und

seinem Hause in enger Freundschaft verbunden. Ohnstreitig gehörte sie auch zu den ganz ausgezeichneten Frauen. In ihrer Jugend am Hofe zu Ostfrießland erzogen, ward sie eine der vertrautesten Freundinnen der letzten geistreichen Fürstin dieses Hauses. Eine kaum zu befriedigende Wißbegier, zog ihren sich ungewöhnlich früh entwickelnden Geist schon in den Kinderjahren zur Lectüre hin, und die Neigung ward durch jenen Umgang nur noch mehr genähret. So war sie, bey der damaligen Dürftigkeit der deutschen Literatur, vorzüglich mit der französischen vertraut geworden. Zugleich verdankte sie ihrem frommen Vater eine frühe religiöse Bildung, und ward durch Verwandtschaft *) und nachmalige Niederlassung ihres Mannes in Halle, mit der hiesigen frommen Schule enger verbunden, ohne sich gegen ihre Fehler und Schwächen zu verblenden. Eine lange Reihe von Jahren hindurch, gerade in ihrem kraftvollsten Alter, bey dem lebendigsten Geist und dem glühendsten Gefühl, ward sie auf die enge Sphäre eines wenig besuchten Hauses, als stete Gesellschafterin

*) Ihr Vater, der Fürstl. Ostfriesische Geh. Rath. und Hofmarschall von Wurmb, war der Bruder von Aug. Herm. Frankens Gattin.

und Pflegerin eines podagrischen Mannes beschränkt. Auch hier mußte ihr, der Einsamen und Kinderlosen, die Gesellschaft der Todten die Entbehrung erheiternden Umgangs, der ihr nur selten zu Theil ward, ersetzen, und da die bedeutende Bibliothek ihres Mannes besonders reich an historischen Werken und Memoiren war, so hatte sie daraus vorzüglich einen solchen Schatz von Welt- und Menschenkenntniß geschöpft, und ihr Geist hatte eine so viel freyere Ansicht des Lebens gewonnen, daß man unmöglich in ihrer Nähe leben konnte, ohne etwas neues zu hören oder zu lernen, wiewohl sie nie den geringsten Anspruch an den Namen einer gelehrten Frau gemacht hat, was sie auch im gewöhnlichen Sinne des Worts nicht war. In späteren Zeiten ward ihr die deutsche Literatur noch lieber, als die französische, und ihr fast beständiger Aufenthalt in der Bibliothek ihres Pflegesohns, und der nahe Antheil, welchen sie an allen seinen Studien und literarischen Beschäftigungen nahm, ließ sie mit allen neuen Erscheinungen auf dem Gebiet der Literatur bekannt werden. Von so vielem, was sich über diese merkwürdige Frau sagen ließe, bedarf man beynah nur dieß, und dann noch zu wissen, daß die Lebendigkeit ihres Geistes sich bis in ein Alter von nah an achtzig Jahren fast un-

geschwächt erhielt, um zu begreifen, welchen hohen Werth Männer wie Rösselt und Eberhard auf ihren Umgang setzten. Beyde gestanden oft, daß eine Unterhaltung mit ihr an Interesse das weit übertreffe, was man in den meisten der gewöhnlichen guten Gesellschaften zu finden gewohnt sey.

Wie könnten wir diese Charakteristik enden, ohne noch einen Blick in das eigentlich häusliche Leben unsers Rösselts zu werfen, und an das zu erinnern, was er als Gatte und Familienvater war? Wir würden gerade die Sphäre übersehen, in welcher er sich am meisten wohl fühlte, und aus deren Umgebung zwar seine härtesten Leiden, aber auch seine reinsten Freuden geflossen sind.

Er hatte das Glück, über 25 Jahre mit einer Gattin verbunden zu leben, die in jeder Hinsicht für ihn wie auserwählt war. Gerade der Grad von Geistesbildung, der praktische Verstand, die Empfänglichkeit und Neigung zu jedem Zuwachs an nützlichen Kenntnissen, die Güte des Herzens, die Sanftmuth, das theilnehmende Interesse an allem, was ihm wichtig war; daneben die Entfernung von allem eitlen und nichtigen Wesen, was nur schimmert und Geräusch macht, die gefaßte Ertragung des Unglücks; vor allen die unermüdete Muttertreue und das Wohl-

gefallen an Werken der Liebe und des Diensteifers, den auch so manche seiner Hausgenossen in Krankheiten und andern Verlegenheiten erfahren haben, so wie der Wohlthätigkeit gegen Dürftige; endlich die treue sorgende Liebe und Pflege, welche seinen leisesten Wünschen entgegen kam — dieß alles vereint, war wohl geeignet, sie ihm fast unentbehrlich zu machen. Wer Zeuge von der zarten auf große Achtung gegründeten Liebe, von der edlen Vertraulichkeit, von der gegenseitigen Schonung und Gefälligkeit gewesen ist, welche unter diesen Ehegatten statt fand, der wird darin das Bild des schönsten Verhältnisses dieser Art erblickt haben. Als der Tod dieß Band zerriß, glaubten alle, es werde diese Wunde nicht heilen. Aber — wie er sich selbst in einem seiner Briefe bey einem ähnlichen Anlaß ausdrückt — „sein Glaube war hier recht eigentlich der Sieg, der auch den Schmerz überwand.“

Mit welcher innigen Liebe er an seinen Kindern hing, würden viele seiner Briefe und Aufsätze auch denen, welche nicht in seiner Nähe lebten, am besten beurkunden. *) Von der zartesten Kindheit an hatte er sie um sich, nahm wohl selbst an ihren kleinsten Spie-

*) Man sehe doch einiges 2te Abth. S. 245.

len Theil, und ließ in seinem Studierzimmer vielen Unterricht unter seinen Augen geben, ohne dadurch gestört zu werden. Was er in seiner Schrift über die Erziehung zur Religion theoretisch empfahl, hatte er zuerst praktisch geübt. Nicht früh genug glaubte er die Anlage dazu in den zarten Gemüthern bearbeiten zu können. Nichts vermißte er so ungern in der heutigen Erziehung, als gerade dieß. Härte und Strenge lag nicht in seinem Charakter, — viel eher Nachsicht, große Schonung und Vertrauen. Mehr noch als seine Worte bildete und lehrte sein Beyspiel. Nichts ward außerdem versäumt oder gespart, ihnen eine zweckmäßige Ausbildung zu geben. Als sie heranwuchsen, war ihre Gesellschaft für ihn die angenehmste Umgebung und der beste Ersatz für die Entbehrung ihrer vortrefflichen Mutter. Welcher auffallende Contrast mit so vielen großen Gelehrten, in welchem das Wissen das Gefühl erdrückt, und das Streben, durch literarischen Ruhm bey der Nachwelt zu glänzen, den reineren Wunsch in guten Kindern fortzuleben vernichtet hatte, wovon aber die Folgen auch in unsrer Nähe oft traurig genug gewesen sind.

Doch gerade als zärtlicher Vater hat er die bittersten Erfahrungen gemacht. Von sieben Kindern hat er drey Söhne vor sich hingehen sehen, auf

welche er große Hoffnungen gebaut hatte; — zum Theil unter Umständen, welche das Schmerzliche des Verlustes noch erschweren mußten. Wir haben dieser Fälle in seiner Biographie nur beyläufig erwähnt, da sie so sehr geeignet sind, ihn hier in seiner Charakteristik, besonders bey der Innigkeit seiner natürlichen Vatergefühle, desto ehrwürdiger zu machen.

Er verlor zuerst (1781) seinen zweyten Sohn, einen an Geist und Körper ausgezeichneten Knaben, dessen herrlich ausgestattete Natur sich noch schneller und kräftiger als die des Aelteren zu entwickeln schien. Drey Jahre später (1784) erkrankte auch dieser an den Blattern, die er zwar überstand, die aber ein Gift in dem Körper zurückließen, das immer aufs neue in offnen Schäden ausbrach, an welchen über ein Jahr lang Meckels große medicinische Kunst vergebens heilte. Der Kranke hatte sich in dieser langen Zeit wiederholten höchst schmerzhaften Operationen unterwerfen müssen, wobey jeder Schnitt des chirurgischen Messers zugleich ein Schnitt war in das so empfindliche Vaterherz. Aber dabey hatte er so viel an seinem Innern gewonnen, er war so merkwürdig schnell an Einsicht und Besonnenheit gereift, daß sich an die immer genährte Hoffnung der Genesung viele andere Hoffnungen anschlossen. Demnach

machte eine langsame Verzehrung endlich dem Leben des Jünglings ein Ende. Diese Leiden theilte und erleichterte die immer männlich duldende Gattin. Aber noch Härteres stand dem Vater, nachdem er auch diese verlohren hatte, bevor. Den jüngsten seiner Söhne, einen viel versprechenden blühenden Knaben, ergriff eine Krankheit seltner Art, die sich bald durch krampfhafte Zuckungen, bald durch die traurigste Zerstörung seines Geistes, in den wunderbarsten Erscheinungen äußerte, und selbst für den Verlust seines Verstandes fürchten ließ. Die Aufgabe war für Meckeln zum eigentlichen Studium geworden. Aber diesmal war auch seine Kunst glücklicher. Der Knabe genas, und die glücklichsten Fortschritte, die er jetzt wieder in Kenntnissen unter der Leitung seines sehr geschickten und treuen Lehrers *) machte, schienen dem Vater einen reichen Ersatz für seine Frühverlohrnen zu versprechen. Der Besuch einer sehr geliebten in Schlesien verheirathaten Tochter und ihres Gatten **) im J. 1797, hatte

*) Herr Prediger Leiste, zu Teicha bey Halle, welcher sich in der Folge mit der jüngsten Tochter des sel. Nöffelt verband.

**) Herr Oberamtsregierungsrath Gerhardt in Breslau. Sein ehrwürdiger Vater, welcher daselbst im J. 1808 als Oberconsistorialrath und Senior Minist. verstorben ist, gehörte zu den ältesten Bekannten und Freunden des sel.

ihm sehr genußreiche Wochen verschafft. Bewegt sah er jetzt dem Abschiede entgegen. Da erbat sich am Vorabend dieses Abschieds, mitten unter den Anstalten zur Abreise der Schlesischen Kinder, der muntere Knabe die Erlaubniß zu einem Spaziergange nach dem benachbarten Weinberg, wohin er oft seinen Vater begleitet hatte. Ungern — und warnend vor dem Fluß über welchen der Weg geht — gab er nach. Eine unwiderstehliche — leider von dem hierin zu ängstlichen Vater immer unterdrückte — Lust zum Baden an dem schwülen schon dämmernden Abend, lockt den Unerfahrnen an den Saalstrom. Der erste Schritt stürzt ihn in eine Untiefe, und hülflos geht er unter. Es war schon spät, als die Nachricht sich verbreitete; bald genug ward indeß der Leichnam, aber doch für seine Rettung zu spät gefunden. Der Vater war nach seiner Gewohnheit früh zur Ruhe gegangen. So entging ihm das Geräusch auf der Straße, der durch alles Ungewöhnliche aufgeregten Menge. Die Freundschaft und Liebe hielt — aber unter welchen herzzerreißenden Gefühlen! — die Wache an der Thür

---

Nöffelt, mit welchem dieser auch schon vor der Familienverbindung von Zeit zu Zeit den Briefwechsel wieder anknüpfte, und ihn, wie seine Gelehrsamkeit und sein Charakter verdiente, ganz vorzüglich hoch achtete.

seines Schlafzimmers, als man um Mitternacht seinen Liebling entseelt in das Haus brachte und vor dem ruhig schlummernden Vater vorübertrug. Der Arzt übernahm es am Morgen, den Tod — „als hätte er ihn auf dem Weinberge plötzlich übereilt, als hinge er mit seinen frühern krampfhaften Zufällen zusammen" — dem Erwachenden, nach des Sohnes Rückkehr Forschenden anzukündigen. Es war die Ruhe eines Heiligen, die Ergebung eines echten Schülers des größten Dulders, womit er auch diesen Kelch wie aus einer väterlichen Hand annahm. Er war so gefaßt, daß er Trost und Muth um sich her verbreitete, und wer ihn sah, fragte sich, ob er mehr zu bedauren oder mehr zu bewundern sey. Ob es der Sorgfalt seiner Kinder und Freunde gelungen ist, ihm die eigentliche Art seines Todes zu verbergen, oder ob sein Schweigen darüber nur Schonung gegen sie war, um nicht ihren Wunsch zu vereiteln, wird auf immer ungewiß bleiben. Nachgeforscht hat er nie. „Vergessen, was dahinten ist" — war oft sein Wahlspruch, und er hat ihn hier im strengsten Sinne auszuüben gesucht.

Wenn gleich sein stiller Geist sich nun immer mehr nach jener Welt hin richtete, der schon so vieles angehörte, was seinem Herzen das Theuerste ge-

wesen war, so konnten doch alle jene schmerzhaften Erfahrungen die Freude am Leben nicht zerstören, so lange als ihm noch etwas von seinen Kindern übrig und noch Gefühl der Kraft, seinem Beruf zu leben, in ihm war. Es blieben ihm, außer einem Sohn *), noch drey Töchter übrig; eine zwar entfernte, aber doch im Geist so fest mit ihm verbundene; zwey andre noch mehrere Jahre als seine beständige Gesellschaft. Nach der Verheirathung der jüngsten in die Nähe von Halle, gab ihm der ländliche Aufenthalt, wo ihn immer offne Arme erwarteten, neben den Familienfreuden, ein neues Interesse für den Naturgenuß, welchen er seit dem unglücklichen Todesfall, wenigstens auf dem Weinberge nicht mehr zu finden hoffte. Daher brachte er, so lange es seine Gesundheit erlaubte, oft mehrere Tage in dieser stillen Umgebung zu, und theilte seine Zeit zwischen leichten Arbeiten und häufigen Wanderungen. Wer ihn hier beobachtete, — wie er sich bald der Betrachtung der schönen Natur hingab, bald mit den Landleuten und ihren Kindern, die ihn nach und nach alle kennen lernten, unterhielt, hätte glauben können, er sey das Original zu Wielands ehrwürdigem

*) Erst Lehrer an dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin; dann Prediger und Schullehrer zu Cüstrin.

Alfonso, dem er auch in dem Verlust dreyer Söhne ähnlich war;

verschlossen der Begier,
Vor keiner Furcht, von keinem Schmerz betroffen,
War nur dem Wahren noch die heitre Seele offen
Nur offen der Natur und rein gestimmt zu ihr.

Es gehört ohnstreitig zu den großen Wohlthaten der Vorsehung, daß er, der nach dem Schicksal so vieler Greise, besonders nach so vielen Verlusten, im höchsten Alter leicht hätte allein stehen können, doch recht mitten unter seinen Kindern die letzten Tage seines Lebens hinbringen und in ihren Armen sterben konnte. Seine älteste Tochter hatte jeden Antrag, der ihm ihren Beystand entzogen haben würde, abgelehnt, und war seine beständige nur in ihm lebende Pflegerin. Daß die zweyte aus Breslau der Krieg in Halle zurückhielt, erinnert man sich aus dem obigen. Die dritte war von Halle so wenig entfernt, daß auch sie sich in dieser Zeit an ihre Schwestern anschließen konnte. Wohl litt die Familie auch noch in dieser traurigen Zeit durch Todesfälle. Zwey Enkel starben im Verlauf weniger Monate in seinem Hause. Doch machte dies wenig Eindruck auf den müden Greis *), der überhaupt

*) Fast Wort für Wort anwendbar auf die damalige Stimmung seines Gemüths und den Eindruck, welchen

jetzt über dem Allgemeinen fast alles Persönliche vergaß, und dem nichts mehr befremden konnte, nachdem er das Härteste erlebt hatte.

---

die äußern Begebenheiten zu jener Zeit auf sein Gemüth machten, ist das, was Camerarius in dem Leben Melanchthons (einem der Lieblingsbücher Nösselts) von jenem trefflichen Manne bey Gelegenheit des Todes seiner Tochter sagt:

Eum casum tulit moderate et magis toleranter quam amici laturum sperare potuerunt, qui scirent, quanta amoris paterni erga illam fuisset affectio. Sed meditatione eventus et quodam prioribus aegritudinibus veluti concoquendis usu, hebetiorem tunc sensum eum habuisse credibile est, non quasi occalluisset animus dolendo, metuendo, perpetiendo. Veri quoque simile est, *publica mala immensa* et multiplicia et varia, quibus tunc laborabatur, et quorum timebatur accessio, morsus *privatorum* retudisse. Quemadmodum in malis, qui intensi magis sunt, ii non patiuntur plane sentiri remissiones, et has quasi obscurant. Non facile autem possunt scribendo explicari illa, quae bonorum tunc neque levium et patriae inprimis amantum animos et dolore praesente et metu in posterum excruciarint ac sollicitaverint, non solum illa numero infinita et magnitudine immensa et podere intolerabilia, sed et varietate quoque et dissimilitudine et mutabilitate formidanda atque terribilia. Edebantur externorum hominum scripta et picturae divulgebantur, quibus *germanicae nationi* in calamitate insultabatur et tamquam ex dolore victae triumphus ageretur, captivae illius vincula catenaeque ostentabantur. *Vit. Mel.* ex ed. *Strobelii* §. LXXVIIII.

Wir enden dieſen Verſuch eines Charaktergemähldes mit den Worten Thomas Abts, welchen auch Röſſelt ſchon in Halle, wo er eine kurze Zeit lehrte, und ſpäterhin als Schriftſteller vorzüglich hoch achtete *),

„Unter den Verdienſten jedes wahrhaft frommen Mannes iſt es vielleicht das größte, daß er ſeiner Familie, ſeinem Wohnorte, ſeinem Vaterlande, zuweilen ſelbſt dem Auslande, ſein Leben wie ein Vermächtniß hinterläßt. Im Geräuſch der hohen Welt wird es bald vergeſſen und geringgeſchätzt; aber in niedrigern und ruhigern Gegenden wird es genoſſen. Hier und da ſitzen Jünglinge in der Stille der Nacht bey der Lebensbeſchreibung eines ſolchen Mannes. Die moraliſchen und gottſeligen Lehren, die ſich jetzt vor ihren Augen in Begebenheiten verwandeln, und jeden Zweifel über die Möglichkeit der Ausübung heben, erwecken Ueberzeugung. Koſtbare Zähren fallen; Schauer der Ehrerbietung durchwandeln die Glieder; Funken der Nacheiferung ſprühen; Entſchlüſſe werden gebohren. O Mann Gottes! ruhe ſanft! — Nimm alles Gute, wozu mich dein Wandel angefeuert hat, nimm es als das Deine hin. Es ſind deine guten Werke; dir müſſen ſie nachfolgen."

*) Thom. Abt vom Verdienſte. Berl. 1772.

III.

Nösselt

als Gelehrter, besonders als Theologe.

Der Zeitraum von drey und siebzig Jahren, welchen Nösselt durchlebt hat, gehört für die literarische Cultur Deutschlands unbestritten zu den merkwürdigsten. Ganze Jahrhunderte früherer Vergangenheit, sind in Absicht des Reichthums der für die Wissenschaften bedeutenden Erscheinungen nicht mit dem zu vergleichen, was in jener Epoche sich ereignet, gebildet und umgebildet hat. Man denke sich ihn als einen Gelehrten und besonders als einen Theologen des siebzehnten Jahrhunderts. Wie immer gleich oder doch wie ähnlich würde sich ihm, besonders in dem Gebiet, auf welchem er am meisten lebte, alles dargestellt haben. Wie wiederholten sich damals im Ganzen die Ideen, die Meinungen, die Lehrgebäude! Wie gleich blieb sich die Sprache und der Geschmack. Dagegen das Jahrhundert, welches er, drey Decennien abgerechnet, ganz durchlebte, wie ungleich dem vorigen! Wie hat sich in ihm Ereigniß

an

an Ereigniß gedrängt! Welche denkwürdige Begebenheiten, welche ausgezeichnete Menſchen in jedem Fach hat es vor ſeinem Geiſt vorübergeführt! Auf welche Proben iſt, bey ſo raſchem Wechſel, ſein Urtheil, ſeine Denkart, ſein Geſchmack geſtellt worden! Hätte er — der genaue Kenner der Literatur — die Geſchichte irgend einer Epoche bearbeiten wollen, hätte er wohl eine intereſſantere wählen können, als gerade die, in welche ſeine Bildung, ſeine Wirkſamkeit und ſein Ende fiel? Und ſelbſt politiſch betrachtet, was hat ſie nicht umfaßt! Die ganze Regierung Friedrichs des Zweyten; — die franzöſiſche Revolution; — endlich die Umgeſtaltung des größten Theils von Europa, durch die Siege eines glücklichen Eroberers.

In jedem Menſchen ſpiegelt ſich ſein Zeitalter; und je reger, je theilnehmender ſein Geiſt iſt an allem was um ihn her vorgeht, deſto mehr läßt auch das Zeitalter ſeine Spuren in ihm zurück. Aber gerade hier offenbart ſich der Unterſchied der weichen, nur der äußeren Eindrücke empfänglichen, und der männlichen Seelen, welche zwar das Aeußere berührt, aber ohne in ihnen das Eigenthümliche zu vertilgen, und die, wie oft ſich auch um ſie her die Welt verändern mag,

doch Kraft genug behalten, ihre innere Welt sich frey zu bewahren.

Daß der Mann, der uns zu diesen Bemerkungen veranlaßt hat, zu diesen letzteren gehörte, wird der Verfolg am besten klar machen, wenn wir, da das Politische hier außer unserm Gesichtskreise liegt, es uns im Einzelnen vergegenwärtigen: in welcher Lage er besonders die theologische Wissenschaft fand, die er hernach selbst am meisten bearbeitet hat; was in ihren Gebieten während seines Lebens von andern versucht und ausgeführt ward; wie endlich dies alles auf ihn gewirkt, und wie viel davon in die Art seiner eignen Wirksamkeit übergegangen ist.

So wenig er fremd war auf den an Theologie angrenzenden Feldern der Wissenschaften, so war doch diese ganz eigentlich der Boden, auf dem er stand, auf dem er am beharrlichsten arbeitete, auf dem er auch, wenn er auf einem benachbarten Ausbeute gewann, immer den Gewinn niederlegte. Wir verweilen also bey diesem zuerst! Einen vorläufigen Ueberblick dessen, was sich in der Epoche seines Lebens auf dem theologischen Gebiet ereignet hat, ist zwar für Kenner der Geschichte und solche, die zum Theil dies alles selbst erlebt haben, überflüssig. Aber für jüngere Leser, welchen ich diese Biographie besonders

nützlich zu machen wünsche, dürfte eine Erinnerung an die Vergangenheit, wiewohl alles nur berühret werden kann, nicht überflüssig seyn.

Schon seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, war durch den Kampf der unerbittlich strengen Orthodoxie mit der Spenerfränkischen Schule, der man den Namen der pietistischen gab, ein neuer Geist der unbefangneren Untersuchung geweckt worden, welchen in der Philosophie theils die freyere Lehrart des großen Thomasius, theils die Leibnitzwolfische Philosophie fast zu gleicher Zeit angeregt hatte. Es fehlte zwar auch früher nicht an einzelnen gelehrten und philosophischen Theologen; aber Glaube und Anhänglichkeit an eine gewisse Tradition in allen Theilen der Theologie — eine exegetische, eine dogmatische, eine kirchenhistorische — hatte sich doch der meisten bemächtigt, und was junge Studirende — wenigstens in Vorlesungen — auf den verschiedensten Akademien Deutschlands hörten, war höchstens in der Form, in der Materie selbst aber wenig verschieden. Die Lehrer der Hallischen Schule, nach deren Methode Röffelt in seiner frühesten Jugend in der Religion unterrichtet war, hatten freylich nichts weniger als die Absicht, sich, wie man sie von Wittenberg aus beschuldigte, von dem kirch-

lichen oder symbolischen Lehrbegriff im geringsten zu entfernen. Aber indem sie überall auf das Praktische drangen, und der heiligen Schrift einen weit höhern Werth beylegten als der Beschäftigung mit den Subtilitäten der Schultheologie, minderte sich wenigstens die Meinung von dem so hohen Werth einer religiösen Metaphysik, die im siebzehnten Jahrhundert zu so vielem Schulgezänk geführet hatte *). Nur kam man, durch den häufigen Gebrauch der Bibelsprache statt der Systemsprache, wieder in Gefahr, mehr dunkle als deutliche Ideen zu veranlassen, mehr Gefühle zu erwecken als Begriffe zur Klarheit zu bringen.

Als jedoch Rösselt anfing die Theologie mehr wissenschaftlich zu betreiben, hatte sich hierin schon manches geändert. S. J. Baumgarten, anfangs ganz Zögling der älteren Schule, selbst Inspector am Waisenhause und Adjunct des zweyten Franken im Predigtamt, hatte sich den großen Unwillen der Hallischen Theologen gegen die Philosophie des berühmten Wolf (welcher seit 1706 in Halle lehrte und 1723 von Friedrich Wilhelm I. Landes verwiesen ward) nicht abhalten lassen,

*) Dies hat schon längst der Rec. des Zinzendorfschen Lebens in der Allg. D. Bibl. (der sel. Geh. Rath Eberhard) sehr klar gemacht.

sie in der Stille zu studiren, und ohne sich deswegen von seinen alten Lehrern zu trennen oder in offnen Unfrieden mit ihnen zu kommen, in seinen Vorlesungen davon Gebrauch zu machen. Ueberhaupt aber war auf der Universität das Studium der Philosophie, in den Jahren wo Rössel studirte, so sehr an der Ordnung des Tages, daß manche die Logik, Metaphysik und Ethik zwey- bis dreymal, bald bey demselben, bald bey verschiednen Docenten hörten. Baumgarten ward schon in Rössels Geburtsjahr (1734) Mitglied der theol. Fakultät, und befolgte in seinen Vorträgen durchgängig die systematische Lehrart mit einer Strenge, welche hie und da offenbar die freye Bewegung des Geistes hemmte. Neben die mehr ascetische Schule, war folglich in der Theologie durch ihn eine neue mehr philosophische, getreten, und sie war es, zu der sich Rössel fast ausschließend hielt. In dogmatischer Hinsicht war sie übrigens auf keine Weise abweichend. Die kirchliche Lehre ward mit allen Waffen, nicht nur der Exegese und Geschichte, sondern auch der Philosophie vertheidigt.

Indeß hatte sich, zum Theil angeregt durch englische, holländische und selbst französische Gelehrte, in mehreren andern Fächern der theologischen Gelehrsamkeit, zu einem großen Fleiß ein rühmliches

Bestreben, die Einsichten zu erweitern und zu berichtigen und die Wissenschaft weiter zu bringen, gesellt. Der biblische Grundtext und der Originaltext der Uebersetzungen war mit neuem Eifer bearbeitet. Die bisher fast ganz verkannte oder vernachlässigte Kritik, fing an ein Lieblingsstudium deutscher Theologen, auch solcher zu werden, an deren größester Achtung gegen die heiligen Urkunden niemand zweifelte. Das Collegium orientale auf der jungen Universität Halle, begann beynah seine Arbeiten mit der ersten kritischen Ausgabe des masorethischen Textes des A. T. aus Erfurter Handschriften. Mills und seines glücklichen Herausgebers Küsters kritische Bearbeitung des N. T. nebst den Untersuchungen, wozu sie ausländische und inländische Gelehrte, wie Le Clerc, Lenfant, Whitby und Pfaff veranlaßten, ward in Deutschland nun bekannter, und keiner trug hier mehr und glücklicher zur Aufnahme des Studiums bey, als der fromme J. A. Bengel, dessen kritisches N. T. — auch gerade in Mösselts Geburtsjahr — zum erstenmal, so wie sein kritischer Apparat bald nachher erschien. Als dieser die Universität bezog, war man auch schon im Besitz von Wetsteins wichtiger Ausgabe, die bereits zwey Jahr früher durch seine gelehrten Prolegomen vorbereitet

wurde. Wie in der Folge diese Vorarbeiten von Kennicot und de Roßi, Michaelis, Semler, Griesbach u. e. a. benutzt und übertroffen sind, darf hier kaum erinnert werden.

Der Schriftauslegung hatte sich schon dadurch ein neues Feld eröffnet. Sie hatte Aufgaben zu lösen bekommen, an welche vorher kaum gedacht war. Auch war durch den unsterblichen Hugo Grotius, durch so manche andre gelehrte Exegeten, besonders des Auslandes, durch manche gründliche und freyere Untersuchung des Sprachgebrauchs, besonders des griechischen im N. T., selbst durch die Bemühungen guter Philologen aus den Schriften der Classiker, Ausbeute für die Interpretation zu gewinnen, der exegetischen Tradition, und der von der Dogmatik ausgehenden Deutung, mancher Abbruch geschehen. Aber eine Hauptepoche machte doch der treffliche Leipziger Humanist J. A. Ernesti, welcher, nachdem er die Grundsätze einer echten Interpretation, wie sie ihn das Studium der Alten gelehrt hatte, auf die biblischen Schriften übertrug, mit seinem classischen Interpres N. T. hervortrat, und dadurch sowohl als durch so viele von ihm gebildete Schüler kräftig der Willkühr und dem Wahn entgegenarbeitete, daß die h. S. nach andern

Grundsätzen als menschliche Schriften zu erklären wäre. So wenig Baumgarten gemeint war, durch die Philosophie, eben so wenig war Ernesti's Absicht durch die bessere Schrifterklärung die kirchliche Dogmatik zu erschüttern. Wenn beydes geschehen ist, so lag dies in dem Geist ihrer Lehrart vielmehr als in dem Plan der Lehrer. Alle liberale Köpfe schlossen sich indeß nach und nach an diese Schule an. Viele gingen — glücklicher und unglücklicher — über ihre Grenzen hinaus. Was Ernesti von einer Accommodationstheorie und von einer historischen Interpretation nur angedeutet, zum Theil nur geahndet hatte, ward von Männern wie Semler, Teller u. a. weiter entwickelt, von andern weit über die Gebühr ausgedehnt. Das geistvolle Studium des Orients hatte nicht minder Einfluß auf die Erklärung des A. T. Zuletzt warf sich wieder die Philosophie der Zeit zur Entscheiderin des Sinnes der h. Schrift in letzter Instanz auf, und an eine grammatische und historische Interpretation sollte sich nun auch noch eine moralische schließen, welche Kant sogar die einzige authentische nannte.

Auch die historischen Theile der Theologie wurden immer mehr angebaut, und besonders ein großer Fleiß auf die Geschichte theils der biblischen Schrif-

ten theils des Lehrbegriffs gewendet. In beyder Hinsicht war durch Richard Simon, durch Clericus in den Briefen holländischer Theologen, spätethin ganz vorzüglich durch Semlers tiefes Studium der Kirchenschriftsteller, dann selbst durch den oft so hell sehenden Mystiker G. Arnold, durch Mosheim, Pfaff, Walch vieles in ein ganz anderes Licht gekommen, als man es bis dahin zu sehen gewohnt war. Ohne solche Vorarbeiten würden wir nie eine Eichhornsche Einleitung in die biblischen Schriften, so wenig als eine Döderleinsche Dogmatik erhalten haben. Insonderheit schien in dem Artikel von der Inspiration und dem Kanon der heiligen Schriften vieles so ungewiß und unhaltbar zu werden, daß manche sogar alles für verlohren hielten, was man bis dahin für das Ansehn dieser Bücher gesagt hatte. Wohin dies in den Urtheilen und in der Behandlung der Bibel geführt, was aber auch von ruhigen Männern für Wege eingeschlagen sind, um das sinkende Ansehn zu halten, ist bekannt. Mit den geistvollsten, würdigsten Bearbeitungen der heiligen Schriften, stehen die unwürdigsten Herabsetzungen und Entweihungen im grellsten Contrast, und was man im Anfang des Jahrhunderts kaum leise in einem Kreise von Gelehrten zu

äußern gewagt hätte, ist am Ende desselben oft mit einem empörenden Leichtsinn dem Volke gepredigt.

Die allerauffallendste Abweichung von der alten Lehrart, that sich indeß, wiewohl im genauen Zusammenhange mit allem vorhergenannten, in der eigentlichen Religions- oder Glaubenslehre hervor. Das allgemein gewordene Studium der Philosophie, die immer mehr verbreiteten Schriften englischer und französischer freyer Denker, die besonders durch Friedrich II. in Deutschland so sehr begünstigte Denkfreyheit, und sein persönlicher Indifferentismus in der Religion — jedoch gewiß noch weit mehr der wirkliche Fortschritt in richtigerer Beurtheilung so vieler von Jahrhundert zu Jahrhundert unberührt gebliebener Hypothesen, die für ausgemachte Wahrheiten gegolten hatten, verbunden mit den neuen Resultaten der Kritik und Exegese, dies alles zusammen genommen bildete eine neue Schule theologischer Schriftsteller und Beurtheiler, von denen einige es bloß auf ein Entladen des Systems, von dem was ihnen unbrauchbarer Schutt zu seyn schien, anlegten, andre aber so einzureißen anfingen, daß wenigstens von dem, was man positive Religion nannte, kaum etwas mehr übrig blieb, als was

jedes System der natürlichen enthielt, nur in Sprache der Bibel gekleidet. Wenn in Ernesti's theologischer Bibliothek und Döderleins Fortsetzung die kirchliche Lehre noch in Schutz genommen ward, so schien dagegen ein neues allgemein gelesenes und durch viele treffliche Mitarbeiter in allen Fächern sich auszeichnendes Journal, die Allgemeine deutsche Bibliothek, besonders in der mittleren Epoche ihrer Existenz, die Tendenz zu haben, allem was man Orthodoxie nennt, eben sowohl als allen Arten des Mysticismus und der Schwärmerey den Krieg anzukündigen, oft allerdings ohne alle Schonung, ohne alle Rücksicht auf schwächere Gewissen oder auf die ewige Ordnung Gottes in der moralischen Welt, in deren Plan eine unendliche Verschiedenheit der Vorstellungen und der Bildungsmittel liegt. Theologen wie Bahrdt und ähnliche trieben dies noch viel weiter. Frivolität und oft eine Art von Renomisterey im Bekämpfen des Kirchenglaubens und Behandeln seiner Vertheidiger, an welchen es noch immer nicht fehlte, gab besonders denen, welche sich zu Religionslehrern bilden sollten, das schlimmste Beyspiel. Dies entging den ruhigen Forschern nicht. Aber der Preußische Staat ergriff das unglücklichste Mittel, dem Uebel zu steuern — ein Religionsedict! Auch konnte von den Versuchen

der kritischen Philosophie, die Orthodoxie mit sich zu versöhnen, wenig Hülfe kommen. Es war ein Spiegelgefecht, das dem Kenner unmöglich entgehen konnte, wiewohl manche an dem alten Glauben fest haltende, sich in der Stille freuten, eine Lehre, die eben an der Ordnung des Tages war, auf ihrer Seite zu haben. In der Moral — auf welche alle diese wechselnden Erscheinungen in der theologischen Welt ihrer Natur nach am wenigsten Einfluß haben konnten — schien jene Philosophie die erste Strenge des Christenthums wieder an die Stelle einer schwankenden Glückseligkeitslehre setzen zu wollen, und man sah daher auf einmal eine beträchtliche Anzahl christlicher Moralsysteme nach Kantischen Principien geformt werden. Welche neue Gestalten seit dem die Philosophie angenommen, wie sie sich in den neuesten Zeiten selbst mit dem früheren Mysticismus vereinigt hat, liegt den Beobachtern des Zeitgeistes zu nahe, um hier einer besondern Ausführung zu bedürfen. Auch gehören diese Versuche zu den jüngsten Erscheinungen, von welchen Nösselt kaum noch Notiz nehmen konnte.

Dies sind einige Grundzüge zu der Geschichte der Theologie in der Periode, in welche seine Bildung und Wirksamkeit gefallen ist. — Laßt

uns jetzt sehen, wie er, der von allen diesen bisher so bedeutenden Veränderungen stets ein aufmerksamer Zeuge war, mit dem Zeitalter Schritt gehalten oder wie weit er sich dem, was ihm in dem Zeitgeist verderblich schien, widersetzt hat. Freylich würde es weit interessanter seyn müssen, wenn er uns selbst den Gang seiner theologischen Studien, die Epochen seiner fortschreitenden Einsichten und Ueberzeugungen, und das, was in jeden am meisten zu seiner innern höheren Bildung mitgewirket, schriftlich hinterlassen oder vielmehr nicht zu spät angefangen hätte, diese Arbeit zu übernehmen. Welches lehrreiche Seitenstück zu seiner Anweisung für angehende Theologen würde dies geworden seyn *)!

*) Es kann kaum eine lehrreichere Lectüre für Studirende geben, als wodurch sie den Studiengang eines ausgezeichneten Gelehrten verfolgen lernen. Was ist nicht z. B. in dieser Hinsicht Semlers eigne Lebensbeschreibung, besonders der 2te Theil, — Michaelis Selbstbiographie, — auch ganz vorzüglich Schlözers öffentliches und Privatleben, von ihm selbst beschrieben, Göttingen 1802, werth! Wer denkt hier nicht von selbst an die Briefe eines jungen Gelehrten (Johannes v. Müller) an seinen Freund (Tübingen 1802) deren Wichtigkeit für alle junge Leser, in denen Sinn und Geist ist, und die den Willen haben, etwas aus sich zu machen, neuerlich sehr bündig dargestellt ist in C. Morgensterns Schrift: Johannes Müller oder Plan im Leben und Plan im Lesen. Leipzig 1808.

Im Allgemeinen gehörte er so wenig in der Theologie als in irgend einer Wissenschaft zu denen Gelehrten, welche neue Bahnen brechen, oder durch die Originalität und Feuerkraft ihres Geistes plötzlich das Licht hervorrufen, wo es Jahrhunderte lang dunkel gewesen ist. Dessen war er sich auch sehr wohl bewußt; aber um so mehr gereicht es ihm zur Ehre, daß er solchen Männern, auch wenn er in vielen Stücken ganz andrer Meinung war, und selbst fürchtete, daß sie ihre Kühnheit und der Drang etwas Ungewöhnliches zu sagen, zu weit führe, dennoch so viel Gerechtigkeit widerfahren ließ, und ihre Fehler und Uebereilungen damit entschuldigte, daß man sie als originelle Köpfe nicht mit dem gewöhnlichen Maaßstabe messen müsse. Was ihn auf jedem Felde, das er bearbeitete, auszeichnete, war das gesunde Urtheil, der Sinn für Wahrheit, das reine Streben, sie zu finden; das rege Interesse an allem Wissenswürdigen; die unparteyische Achtung jedes Zuwachses an Kenntnissen, von wem er auch kommen mochte; der mühsame und nicht zu ermüdende Fleiß, der ihn nie still stehen ließ, der ihn so sichtbar überall weiter brachte; die durchgängige Genauigkeit und Gründlichkeit in allem, was er angriff, die sogar zuweilen in ein

fehlerhaftes Bestreben, alles zu erschöpfen, übergehen konnte.

Es giebt auch unter den Gelehrten kriegerische Naturen, die von Zeit zu Zeit zum wahren Gewinn der Wissenschaften sich erheben, und deren Geschäft mehr Zerstören und Erobern als Aufbauen und Ordnen ist. Abgesagte Feinde aller anmaßenden Unwissenheit, aller hinter heiligen Worten verborgenen Geistesarmuth, durchbrechen sie den täuschenden Nebel, unbekümmert, ob der plötzliche Lichtstrahl schwache Augen verblenden oder versengen werde. Es giebt andre, die weniger darauf ausgehen, das Alte zu verdrängen, als dem todt und geistlos Betriebenem durch bessere Behandlung einen neuen lebendigen Geist einzuhauchen und dadurch Interesse dafür zu erwecken. Noch andern ist es gegeben, selbst dem sprödesten Stoff Gestalt und Anmuth zu verschaffen, und die Fülle ihres Gefühls oder den Reichthum ihrer Phantasie auf Gegenstände überzutragen, die man vorher einer solchen Bearbeitung völlig unfähig gehalten hatte. Um nur der Todten zu gedenken, so dürfte man Männer wie Semler auf dem Felde der Theologie, so wie in der Philosophie den, nach Mendelsohns Ausdruck, alles zermalmenden Kant zu der ersten, — Gelehrte wie der

genialische Michaelis in Göttingen zu der andern, Herdern zu der dritten Classe rechnen.

Zu keiner dieser Classen gehörte Rösselt. Aber alles, was von jenen und so vielen andern Verdienstliches geschehen war, ward von ihm so wenig verkannt oder verschmäht, als ungeprüft aufgenommen. Es lag nicht in seinem Wesen, von irgend etwas, am wenigsten von dem, was großes Aufsehen erregte und durch den Schein des durchaus Neuen und Unwiderleglichen die Menge blendete, schnell ergriffen zu werden. Aber es ward auch nichts mit Vorurtheil zurückgewiesen, was nur irgend einer ruhigen Prüfung würdig schien; das nur, worin die Seichtigkeit und die unverschämte Prahlerey sich zu stark ankündigte, blieb unbeachtet. Bey dieser Denkungsart ward er dann recht vorzüglich geeignet, das Wahre und Vortreffliche jeder Art, was in dem Kreise seiner Wissenschaft lag, zu verarbeiten, und durch seinen auf Tausende wirkenden Unterricht weiter zu fördern.

Man kennt bereits die Männer, welche, als er anfing sich für die Theologie ausschließlich zu bestimmen, den meisten Einfluß auf seine Bildung hatten. So sehr er die Frömmigkeit der älteren Lehrer

der

der Spenerschen Schule und ihren Eifer achtete, die Religion nicht bloß zu einem fruchtlosen Wissen, sondern zur Gesinnung zu machen und in das Leben überzutragen, so genügte doch ihm als Gelehrten ihr Vortrag viel zu wenig, und schon damals, als er noch selbst auf der Universität studierte, entgingen ihm die Schwächen und Blößen nicht, welche einige, sobald von tieferen Kenntnissen die Rede war, nicht verbergen konnten. Ganz anders wirkte auf ihn Baumgartens Gründlichkeit, besonders da, wo er Begriffe entwickelte oder mit großem Scharfsinn spaltete, in welcher Hinsicht ihm immer seine Moral und seine Polemik, vorzüglich wo es auf Bestimmung des Streitpunkts ankam, musterhaft erschien. Gerade dies war am wenigsten die Sache der damaligen Asceten, denen auch wohl deshalb die Philosophie so sehr mißfiel, weil sie darauf drang, dunkle Gefühle zu deutlichen Vorstellungen zu erhöhen.

So sehr er indeß Baumgartens große — besonders seine historische — Gelehrsamkeit ehrte, so wenig befriedigte er ihn als Exeget. — Da Mosheim selbst das Fach der Schriftauslegung unter allen Theilen der Theologie am früheſten bearbeitet hat, auch von ihr gewissermaßen alle echte

Theologie ausgeht, so verweilen wir auch zuerst bey dieser Seite seiner Verdienste.

Vorbereitet war er durch ein mit Liebe betriebenes Studium der alten Literatur; — weniger der griechischen, die, was auch die einseitigen Ankläger des jetzigen Schulwesens sagen mögen, vormals auch auf den besseren Schulen weit dürftiger und geschmackloser betrieben ward, als in den neueren Zeiten; — desto mehr aber der römischen. Da auf der Akademie, als er studirte, kein ausgezeichneter Humanist lehrte, so hatte er das meiste seinem eignen Fleiß zu danken. Für die Interpretation der heiligen Bücher vermehrten sich, wie schon erwähnt ist *), mit jedem Decennium des achtzehnten Jahrhunderts die trefflichsten Hülfsmittel. Der Reichthum des kritischen Apparats, die richtigere Benutzung der griechischen — besonders alexandrinischen — Literatur zur Beurtheilung des Sprachgebrauchs des N. Testaments, die nach und nach zum Grundsatz gewordene Maxime, die h. S. nach keiner andern allgemeinen Hermeneutik zu behandeln, als die Classiker, und bey ihrer Erklärung durchaus von denselben Principien und Hülfsmitteln, vor allen von dem Sprachgebrauch

*) S. 183. 194.

auszugehn — dies alles erleichterte ihm ohnstreitig das Ergreifen der bessern Methode, ohne daß er, wie manche seiner Vorgänger, erst nöthig hatte sie zu erkämpfen.

Er hat im Anfange seines akademischen Lehramts von Zeit zu Zeit über Bücher des alten Testaments Vorlesungen gehalten. Aber bey weitem den bedeutendsten Theil seiner Zeit, auch seines Privatstudirens, widmete er dem neuen Testament, das keinen Tag aus seinen Händen kam, und worin wohl wenige so orientirt seyn möchten als er, der es unabläßig las, und täglich mehr aus sich selbst verstehen und erklären zu lernen suchte. Manche Verkehrtheiten der frühern Exegese, manche ängstliche Besorgnisse über die Gefahren der Kritik, manche Vorurtheile gegen classische Schriftsteller des Fachs wie Hugo Grotius — der freylich auch in Halle von manchen mit Calovs Augen angesehen ward *) haben ihm — vielleicht weniger als selbst dem kühnen Michaelis — zu schaffen gemacht. Daß aber seine hermeneutischen Grundsätze doch immer liberaler wurden, und daß Erneſti's Interpres

*) In seinen bibliis illustratis in 4 Foliobänden, die fast Seite für Seite voll Invektiven gegen H. Grotius sind.

zuletzt auch für ihn die Grenzlinie nicht mehr war, über die er hinaus zu gehn nicht gewagt hätte, daß besonders ältere dogmatische Vorstellungen immer weniger, vielleicht neuere philosophische fast zu viel Einfluß auf seine Erklärungen bekamen, dies kann die Vergleichung seiner früheren und seiner späteren exegetischen Arbeiten, seine Anweisung zur Bildung angehender Theologen*), und noch mehr sein Urtheil in Recensionen über fremde exegetische Arbeiten am besten beweisen.

Die Entdeckung des eigenthümlichen Sprachgebrauchs jedes Schriftstellers des N. T. — dann der Parallelismus, endlich der historische Sinn — dies waren offenbar die Hauptprincipien bey seiner mündlichen und schriftlichen Exegese. Wie sehr dies ehedem vernachlässigt war, nicht nur von den mehr auf Erbauung ausgehenden Interpreten, sondern oft von Baumgarten selbst; wie fremdartiges man daher oft den Aposteln unterschoben hatte, dies stand ihm in so vielen warnenden

*) M. s. den Abschnitt von der exegetischen Theologie im 2ten Theil. — So sind auch die Urtheile über den Sinn mancher biblischen Ausdrücke, z. B. πνευμα αγιον in der 2ten Abtheilung S. 170 gewiß aus den spätern Jahren seines Lebens.

Beyſpielen vor Augen und machte ihn gegen jede ungelehrte Erklärung ſo mißtrauiſch, daß ihm nun alles willkommen war, was einiges Licht auf den eigenthümlichen Dialect des N. T. werfen konnte.

Er war in vielen Punkten nichts weniger als einverſtanden mit dem Tellerſchen Wörterbuch des N. T. pflichtete vielmehr oft den Langiſchen Kritiken bey *). Es leuchtete ihm vollkommen ein, was auch jedem Unbefangenen bey dem Gebrauch klar werden muß, daß Teller den Apoſteln viel zu oft die Ideen eines mehr philoſophiſchen Chriſtenthums geliehen und ſie hatte reden laſſen, wie ſie ſich vielleicht jetzt über manche Lehren ausdrücken würden. Auch eiferte er oft gegen den Mißbrauch an ſich wahrer Bemerkungen; wenn ſich z. B. die Unwiſſenheit bey jedem nicht verſtandenen Ausdruck, hinter den Vorwand „jüdiſcher Vorſtellungsarten" oder bloßer Accommodationen verbergen wollte, wo gerade daraus gar kein Licht hervorging, und der Name kaum paſſend war. Indeß ward er doch immer mehr geneigt, die Theorie der Herablaſſung auf die Reden Jeſu und die Schriften der Apoſtel über-

*) Zur Beförderung des nützlichen Gebrauchs des W. A. Tellerſchen Wörterbuchs des N. T. von G. H. Lang. 1—4 Th. Anſpach 1778.

zutragen, selbst wo es wohl natürlicher gewesen wäre, das für eigne Ansicht und eigne Ueberzeugung zu halten, was in den Begriffen jener Zeit lag, ohne dadurch eine unabänderliche Norm für alle spätere Zeiten zu werden. Schon lange war er z. B. der Meinung, daß, was von Dämonologie, von Besitzungen und von den Engeln im N. T. vorkomme, für Anbequemung an die aus dem Exil herstammende chaldäische Geisterlehre gehalten werden müsse, in welcher das Unschädliche damals schon zu bestreiten zu früh, ja das sogar als Vehikel mancher moralischen Wahrheiten für jenes Zeitalter brauchbar gewesen sey. Späterhin wendete er noch öfter diesen Grundsatz auch auf andre Vorstellungsarten der Apostel an, z. B. von dem göttlichen Geist und dessen Wirkungen, von der Gabe der Sprachen u. a. m., vielleicht ohne sich selbst ganz deutlich bewußt zu seyn, daß es ihm immer mehr Bedürfniß ward, das Christenthum mit anderweitigen Vernunftkenntnissen in Harmonie zu bringen.

Was in den Versuchen Anderer zu diesem Zweck ungründlich, wohl gar mit Spott und Hohn des bisher Angenommenen, ohne es zu widerlegen, verbunden war, erschien ihm immer verwerflich und daher mußte z. B. die Willkührlichkeit in den

Bahrdtschen Briefen im Volkston, so wie die letzte Ausgabe seiner Uebersetzung des N. T. sein höchstes Mißfallen erregen. So bald aber durch Sprache, durch Geschichte, durch glückliche Combination, durch psychologischen Beobachtungsgeist derselbe Zweck erreicht werden konnte, so ward sein Urtheil günstiger. Selbst das, was andern zu weit gesucht und zu künstlich erschien, hielt ihn nicht ab, es wenigstens zu prüfen. Schon der Fleiß, die Mühsamkeit der Entdeckung, gab ihm in seinen Augen ein Verdienst, und konnte ihn versuchen es sich anzueignen. Daraus erklärt es sich auch wohl, daß man einige seiner eignen Interpretationen des zu kunstvollen angeklagt, und hie und da zu bemerken geglaubt hat, daß auf einem näheren und leichteren Wege zum Ziel zu kommen und der wahre einfache Sinn der Apostel zu finden sey. Der neueste Commentar über das N. T. von Paulus, enthielt sehr vieles, was mit seiner Exegese im Widerspruch war. Aber dies konnte ihn nicht abhalten mit der größten Achtung davon zu reden, worauf ihm schon der so mühsame Fleiß und das sichtbare Bestreben, keiner einzigen Schwierigkeit durch ein Verweilen auf der Oberfläche auszuweichen, so gerechte Ansprüche zu machen schien. Wiewohl er daher in seiner Beurtheilung dieses Com-

mentars mancherley offen rügte, so würde ihn schon die Rücksicht auf das Verdienst des Verf., den Untersuchungsgeist zu wecken, unfähig gemacht haben, sich eine so schneidende Kritik, wie sie die Jenaische Gel. Zeitung liefert, zu erlauben *). Was ihn bey weitem mehr als der Theil, welcher die Worterklärungen und Sprachbemerkungen enthielt, interessirte, waren die geschichtlichen Excurse und vorzüglich die historisch-psychologischen Erklärungen des pragmatischen Ursprungs und Zusammenhangs ungewöhnlicher Begebenheiten, worin gerade das Verschlungene und Kunstvolle einen eigenen Reiz für ihn hatte, wenn er auch bey einzelnen Stellen unentschlossen blieb, wie weit er ihm beypflichten sollte **). Wenn man ihm den Einwurf

*) Die Rössel'sche Recension der 3 ersten Bände des Paulus'schen Commentars (der später erschienene 4te war eine seiner letzten Lectüren) steht in der Allg. Lit. Zeit. vom Jahre 1800 Nr. 117, 1801 Nr. 157 und 1802 Nr. 148. — Die Jenaische Recension findet man im 2ten Jahrgange Nr. 1—3, womit man aber die Antwort des Vf. in der abgenöthigten Beylage hinter dem 2ten Theil der N. A. des Commentars vergleichen muß.

**) Folgende Stelle aus der angeführten Recension, wird seine Ansicht der Manier, die Wunder zu behandeln, am besten klar machen: „In den Versuchen, einige gemeiniglich für übernatürlich gehaltenen Begebenheit

machte, daß wenigstens zur Hebung des Anstoßes an allem eigentlichen Wunderbaren, dergleichen Versuche,

---

heiten ganz natürlich zu erklären, enthält dieser Commentar viel Eignes vor andern, und sie verdienen wenigstens die aufmerksamste Prüfung. Man kann von einem so eigentlich gelehrten, die kleinsten Umstände und Winke bey den Schriftstellern, die er erklären will, ausführenden und benutzenden, überall den Gang der menschlichen Seele nachforschenden, tiefblickenden, bescheidenen, von wahrer Achtung gegen die heil. Schrift geleitetem Manne, ohnehin schon zum Voraus erwarten, daß er sich keine so plumpen Erklärungen wie Bahrdt und seines Gleichen erlauben, nicht Hypothesen, die bloß eine Möglichkeit, wie etwas zugegangen seyn könnte, aufgreifen werde, um nur das Unbegreifliche wegzuerklären; sondern überall trägt er nicht nur die Zweifel vor, die wenigstens ein eigentliches Wunder anzunehmen bedenklich machen können, sondern er spürt auch allen nur zu oft übersehenen kleinen Umständen nach, welche die Evangelisten entweder selbst angeben, oder die bey ihren Angaben nach der Natur der Ereignisse und der menschlichen Seele vorausgesetzt werden müssen, wenigstens können; und in so fern doch dem natürlichen Gange einen Vorzug vor dem Uebernatürlichen geben. — Manchen dieser Versuche, z. B. wodurch die Erscheinungen auf dem Berge erklärt werden (Matth. 17), wird man schwerlich seinen Beyfall versagen können. Bey andern ist es uns vorgekommen, daß Jesus, oder lieber der, welcher seine Reden nacherzählte, sich dunkel und zweydeutig ausgedrückt und beynahe unvermeidlich zum Mißverstande Gelegenheit gegeben habe; dann auch, daß die Evangelisten, oder die, aus deren Erzählungen sie schöpften, selbst etwas für ein Wunderwerk gehalten hätten, was dergleichen doch nicht war u. s. w." A. L. Z. 1801. Nr. 157.

ſo lange als nur eine einzige Begebenheit als Wunder betrachtet werden müſſe, wenig beytragen, auch bey allem Scharfſinn, der ſich daran üben möge, doch nie eine volle Ueberzeugung zu bewirken fähig wären, ſo pflegte er wohl zu erwiedern, „daß doch jede hiſtoriſche Kritik ihren Werth behalte, und daß, wenn auch nur einige Auflöſungen des Räthſelhaften gelängen, immer die Vermuthung verſtärkt werde, daß, wenn unſre Nachrichten nicht zu kurz wären, wahrſcheinlich noch vieles in die Reihe natürlicher Begebenheiten treten würde, was uns jetzt als Wunder erſcheine.“ So dachte er in den ſpäteren Zeiten, und auch dies beſtätigt die obige Bemerkung, daß er in der Behauptung des Unterſchiedes, zwiſchen dem was im Chriſtenthum übernatürlich und natürlich war, immer weniger poſitiv, vielleicht in ſich ſelbſt immer zweifelhafter ward, ohne daß dies jedoch den geringſten Einfluß auf ſeine Gemüthsruhe gehabt hätte.

Gegen das, was man die moraliſche Schrifterklärung im Kantiſchen Sinn nannte, erklärte er ſich deſto entſcheidender. Vielleicht hätte er mit der darüber geurtheilt, wenn er nicht ſo ſehr gefürchtet hätte, ſie werde zu einer noch größern Gleichgültigkeit eines gelehrten Studiums der h. S. Veranlaſſung geben, und man werde, da ja nichts leich-

ter ſey, als über eine Stelle zu moraliſiren, und erbaulich zu ſchwatzen, allen bisherigen kritiſchen und exegetiſchen Fleiß für etwas unnützes erklären und die trefflichſten Arbeiten in dieſem Fach in die alten Rüſtkammern einer verſchollenen Theologie verweiſen. Daß dies Kants Abſicht nicht ſey, geſtand er nach ſeiner immer vorherrſchenden Billigkeit ihm ſelbſt zu *), und warnte nur vor dem Mißbrauch. Denn allerdings war die Meinung des Philoſophen nur die, daß, ſo bald im Volksunterricht die Bibel als eine heilige göttliche Urkunde betrachtet werde, man ihren Worten überall die praktiſchen Vernunftlehren in ihrer höchſten Reinheit unterlegen müſſe, geſetzt auch die grammatiſche Interpretation führe auf minder reine und weniger geläuterte Vor-

*) Etſi non dubitamus quin Kantius illam pro ſenſu morali ſuſceptam diſputationem optimo conſilio inſtituerit, atque eum agnoſcimus interpretationem literalem nequaquam contemſiſſe; videtur tamen magnificentius de morali ſenſiſſe atque ita diſputaſſe, ut verendum ſit, ne imprudentes huic plus, ac *literali* minus tribuant, quam par ſit, incipiantque credere — ſatis eſſe ſi in Scripturis omnia ad mores referant, ceteris ſe facile carere poſſe. Huic volebamus malo occurrere, non tamquam adverſarium aliquem convincere. *Animadverſiones* in Senſum libr. ſacr. moralem. Halae 1795.

stellungen *). Im Grunde wollte er also nur die Methode befolgt wissen, die schon mehrere Moralphilosophen des Alterthums auf die griechischen Dichter, mehrere Kirchenväter auf die biblischen Bücher angewendet hatten, um das Anstößige aus dem Wege zu räumen.

Aus allen bisherigen Bemerkungen geht übrigens hervor, wie auf dem Gebiet der Exegese nichts Großes oder Kleines geschah, was Röffelts Aufmerksamkeit entgangen wäre, was seinen Prüfungsgeist nicht angeregt hätte. Mahnt doch schon Ernesti von ihm als einem jungen Manne dankbar die Zusätze und Berichtigungen an, die er zu dessen Interpres in einer seiner frühesten Abhandlungen lieferte **). Nimmt man nun dazu, welche Menge

*) Der Ausdruck: feurige Kohlen auf das Haupt des Feindes, dem man wohlthue, sammeln (Röm. 12, 20), wird bekanntlich von einigen Exegeten von der Beschämung durch Wohlthun, von andern aber von den göttlichen Strafen (Blitzen), die ihn treffen würden, verstanden. Sollte auch wirklich die letzte Erklärung mehr im Sprachgebrauch gegründet, folglich dem grammatischen Interpreten die wahre seyn, so würde doch von dem moralischen Schriftausleger die erste als die moralisch-edlere und als angemessner dem Geist einer heiligen Schrift, in der alles nützlich seyn soll zur Lehre und zur Besserung, vorgezogen werden müssen.

**) Im Jahr 1762 in der D. de discernenda propria et tropica dictione. Man vergl. Ernesti's ehren-

der feinsten Bemerkungen ihm ein fast funfzigjähriges Studium des N. T., wodurch er wie ganz einheimisch darin geworden war, zugeführt haben mußte, vergleicht man, was er theils in seinen exegetischen Schriften leistete, theils die trefflichen Winke und Beyträge, welche er an einem andern Ort, wo man es weniger sucht, zu einer Bereicherung der Hermeneutik und besonders zur Auffindung des christlichen Lehrbegriffs in der Bibel gegeben hat *), so muß man es um so mehr beklagen, daß vieles andre mit ihm für die Welt verlohren gegangen ist. Denn die unzähligen Andeutungen, die er seinem Handexemplar des N. T. und der Bengelschen Ausgabe beygeschrieben hat, waren fast nur ihm verständlich, und den Plan, der ihm immer vorschwebte, noch eine Ausgabe des N. T. zu liefern, in welcher mit Uebergehung alles Bekannten, nur hauptsächlich die ihm eigenthümlichen Bemerkungen niedergelegt werden sollten, hat er auszuführen leider nur zu lange verschoben.

---

volles Urtheil in seinem Briefe an Nösselt, der in der 2ten Abtheil. S. 79. 80 mitgetheilt ist.

*) In der Anweisung zur Bildung angehender Theologen 2. Th. S. 208.

Den geſchichtlichen Theil der Theologie fing Röſſelt ſehr früh an zu einem ſeiner Hauptſtudien zu machen. Dies knüpfte ſich an ſeine ſchon in den Schul- und akademiſchen Jahren ſo vorzüglich genährte Liebe zur Geſchichte überhaupt und zu der Literärhiſtorie inſonderheit. War er doch ſogar eine Zeitlang zweifelhaft, ob er ſich nicht ganz dieſem Fach widmen wollte, das ſeiner Neigung, mit den mannichfaltigſten Schriften aus allen Zeiten genau bekannt zu werden, ſo angemeſſen war, und wobey ihm ſein ganz vorzügliches Gedächtniß, dem auch das Kleinſte gegenwärtig blieb, ſo ſehr zu ſtatten kam. Das meiſte verdankte er hiebey ſeinem eignen Fleiß. Denn was er auf der Univerſität gehört hatte, blieb ſelbſt weit hinter dem zurück, was ſchon vorgearbeitet war, beſonders ſeit Mosheim in der Kirchengeſchichte Epoche machte. In Baumgarten war eine ungeheure Summe hiſtoriſcher und literariſcher Kenntniſſe vereinigt; aber weniger fruchtbar ward ſie auf die Bearbeitung dieſes Theils angewendet, und Semler wußte ganz andern Gewinn aus dem Apparat zu ziehen, der jenem zu Gebot ſtand, aber von ihm mehr zu andern Zwecken, beſonders zu der großen Univerſalhiſtorie, benutzt ward.

In der Anweisung zur Bildung angehender Theologen hat er mit sichtbarer Liebe für die Sache gerade den Abschnitt behandelt, welcher der Geschichte überhaupt und der historischen Theologie insonderheit gewidmet ist *), und man findet darin alles zusammengedrängt, was nach seinem Urtheil zu dem Begriff eines echten Kirchenhistorikers gehörte.

Bey ihm selbst war die Kenntniß des Studiums überall aus den Quellen geschöpft. Man hat mit Recht Semlers ungeheure Belesenheit bewundert; Rößelt hatte anders als jener, aber vielleicht selbst von den ältern Quellen nicht viel weniger, von neuern Schriften unendlich mehr gelesen. Semler, indem er las, machte gewöhnlich zugleich lange Auszüge, die sogleich in die Arbeit, die er eben vorhatte, eingeschaltet wurden **). Rößelt notirte auch beständig, aber es waren eigentliche Notaten, Nachweisungen, kleine von an-

*) 1 Th. S. 216—261. 2 Th. S. 28—131.

**) M. s. viele seiner Lehrbücher, seine Selecta capita Hist. Eccl., seine Einleitungen zu der Baumgartenschen Glaubenslehre und Polemik, selbst manche kürzere Compendien und den größten Theil seiner Streitschriften. Gewöhnlich ward das Buch, das er las, der Text, worüber er commentirte oder als Kritiker urtheilte.

dern übersehene Details, Notizen zum künftigen Gebrauch, alles mit der höchsten Genauigkeit. Auch war kein Fach seiner auserlesenen Bibliothek so vollständig, als gerade das kirchenhistorische, was zu große Ankäufe aus der Baumgartenschen Bibliothek (vielleicht einer der größten Privatbibliotheken *),) eine herrliche Grundlage gaben.

Mosheim war sein großes Ideal! Wer könnte auch nicht mit der höchsten Achtung an das Verdienst dieses ausgezeichneten Theologen um die Kirchengeschichte denken? Ich wüßte fast nur noch einen der frühern Kirchenhistoriker, von welchem er mit gleicher Wärme sprach — Beausobre, wegen seiner classischen Bearbeitung eines freylich nur ganz speciellen Theils jener Geschichte **). Er blieb daher auch Mosheims Methode, über dessen Compendium er las, und worin das Ganze nach Jahrhunderten abgetheilt ist, treu, nachdem fast alle Neuere diesen Gang verlassen hatten. Er verkannte die Unvollkommenheiten nicht, die er mit sich führt, glaubte aber,

„für

*) Der Catalog betrug mehrere Bände, zum Theil von 500 Seiten. Die Nachrichten von dieser hallischen Bibliothek mit deren Fortsetzung bestehn aus 20 Bänd.

**) Histoire de Manichée et du Manichéisme. Amst. 1734.

„für den Anfänger bleibe sie die bessere, da er sich bey längern Perioden zu leicht aus einer Zeit in die andere verirre, und den Synchronismus aus den Augen verliere, zumal da einmal das Rechnen nach Jahrhunderten üblich, und in alle synchronistischen Tabellen aufgenommen sey *).“

Es ist auch hier sehr zu bedauern, daß von unzähligen feinen Bemerkungen, und besonders kritischen Berichtigungen historischer Traditionen, so vieles mit ihm untergegangen ist. Marginalien zu irgend einem älteren oder neueren Lehrbuch der K. G. aus seiner Feder, würden ein großer Gewinn gewesen seyn. Wer nur aus vielen seiner Recensionen über Schriften dieses Fachs, die einzelnen Bemerkungen und Kritiken sammeln wollte, würde sich schon überzeugen können, welchen Werth eine solche, planmäßig dem Ganzen gewidmete Kritik gehabt haben müßte, da schon in dem, worauf ihn zufällige Lectüre führte, so viele Ausbeute zu finden ist.

So sehr ihm übrigens die genaueste Bestimmung des streng Historischen wichtig war, so blieb doch sein Studium der K. G. recht eigentlich ein pragmatisches, und hatte eben daher so großen

*) S. Anweisung 2. Th. S. 133.

Antheil an ſeinen liberaleren Anſichten der Religion und der Theologie. Er hat oft gegen ſeine Vertrauten geäußert, daß es gerade dieß Studium geweſen ſey, was ſeinen Geiſt von ſo manchen Feſſeln frey gemacht, und ihn auf einen höheren Standpunkt geführt habe. Dieß liegt auch in der Natur der Sache. Was in der Religion und namentlich der chriſtlichen bloß Gegenſtand des Raiſonnements oder Sache des Gefühls iſt, wird, ſo lange ſich das Denk- und Empfindungsvermögen in jedem Menſchen eigenthümlich entwickelt und ausprägt, immer verſchieden vorgeſtellt und ausgeſprochen werden. Und da in dem Menſchen ſelbſt die momentanen Stimmungen, die körperlichen Zuſtände und die Einflüſſe der Außenwelt ſo vieles verändern, ſo erklärt es ſich auch daraus, wie aus dem bloßen Standpunkt der Reflexion, des Raiſonnements und des Gefühls, die Anſicht der Religion bey demſelben Menſchen bald freyer, bald beengter werden, er auch wieder zu Ideen, die er ſchon aufgegeben zu haben ſchien, zurück kehren kann. Aber was in der Religionserkenntniß mit dem Geſchichtlichen zuſammenhängt, was auf Thatſachen beruht, was alſo immer durch eine hiſtoriſche Kritik aufs Reine gebracht werden muß, iſt doch ganz anderer Art. Wer auf dieſem Felde nicht bloß

Autoritäten folgt, sondern selbst nach den letzten Gründen forscht, und — z. B. über die dunkle Geschichte des Kanons überhaupt, und des Entstehens der Evangelien insonderheit, über den historischen Ursprung gewisser Lehrbestimmungen, und die weit hinter den Zeiten des Urchristenthums liegende, dabey immer bestrittene Feststellung eines allgemeinen Lehrbegriffs — zu gewissen Resultaten gekommen ist, der kann sich doch schwerlich wieder durch den bloßen Wunsch oder das Gefühl so sehr verblenden lassen, um da zu unerweißlichen Behauptungen zurückzukehren, wo er wissen muß, daß er auf keinem festen Boden der Geschichte steht. Eben darum ist es so viel werth, wenn wir das Wesentliche der Religion in uns selbst immer unabhängiger von der äußeren Geschichte machen können, so ein treffliches Vehikel auch diese von jeher gewesen ist, und immer bleiben wird, das Religiöse daran zu knüpfen. Recht getriebene allgemeine und besondere Religionsgeschichte muß dahin führen. Denn wo breitet sich das Wesen der Religion mannichfaltiger und vielgestaltiger vor uns aus, als gerade hier? Wer nur den reinen Sinn hat, den göttlichen Geist in seiner unendlichen Wirksamkeit in jedem frommen Gemüth — unter allerley Volk — zu erkennen, mit wie ganz andern Resultaten muß

der zurückkommen, als wer eingeengt in das doch immer nur menschliche Lehrgebäude irgend einer Kirche oder Partey, Frömmigkeit und Seligkeit an Formeln bindet, über die sich die Menschen nimmer vereinigen werden, auch nie vereinigen können, weil es doch immer nur dürftige Bezeichnungen übersinnlicher Gegenstände bleiben.

Ein Zweig der historischen Theologie ist die Geschichte der theologischen Literatur. Es mag sich also auch hier an die vorstehenden Bemerkungen anschließen, was Rössel in diesem Fach geleistet hat.

Es ist nur eine Stimme unter den Kennern, daß er in seiner Anweisung zur Kenntniß der bessern allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie, eine bis jetzt noch nicht übertroffene theologische Literatur lieferte. Wenn man nicht ganz fremd auf diesem Felde ist, so muß man in einem Werk dieser Art das Product eines vorangegangenen außerordentlich weitläuftigen und mühsamen Studiums erblicken. Zum Literator in einem gewissen Sinne gehört freylich nur ein sehr ausgezeichnetes Gedächtniß, wie man es oft bey übrigens sehr ungelehrten Antiquaren, Buchhändlern, selbst Bibliothekaren findet, ohne

ihnen eben die zahllosen Namen, Titel und Jahrzahlen, womit sie ihren Kopf angefüllt haben, zu beneiden, da sie doch nichts weiter als lebendige Büchercatalogen und Meßverzeichnisse sind. Aber bey dem wahren Literator sind diese Gedächtnißkenntnisse nur das, woran sich etwas weit wichtigeres anreiht; die Geschichte der Wissenschaft, die Bekanntschaft mit dem Gang des menschlichen Geistes, mit dem Verdienst des Verfassers und des Inhalts unzähliger Geisteswerke. Und dieß war bey Rösselt der Fall.

Wir wissen schon aus seiner Jugendgeschichte, wie sehr ihn die Literatur interessirte, wie früh er anfing, Bücher zu sammeln, und wie er schon auf der Schule Stollens Historie der Gelahrtheit — die damals das Hauptbuch war — studierte. Reicher an bessern Hülfsmitteln setzte er dieß auf der Universität fort, erwarb sich auch durch Besuch der Bibliotheken und bey Bücherversteigerungen immer mehr anschauliche Kenntnisse, und eben dadurch die seltne Bücherkenntniß fast in allen Fächern der Wissenschaften, die nur irgend mit seinem Studium zusammenhingen. Die eigentliche Theologie machte nur einen Theil seines literarischen Wissens aus. Mit welchem Wust von Schriften fast jedes

Fach dieſer Literatur überhäuft iſt, kann ſelbſt ein flüchtiger Blick in große Bibliotheken lehren. Aus der ungeheuren Menge von Schriften nun die herauskennen und herauswählen, die entweder wirklich vortrefflich oder doch noch nicht übertroffen ſind, dabey auch die noch vorhandenen Lücken anzeigen, dann die Ueberſicht der ganzen Literatur durch ein höchſt bequemes Fachwerk erleichtern, das bis auf ſeine kleinſten Abtheilungen ſeinen Grund in der Natur der Wiſſenſchaften hat; das ſetzt wahrlich mehr als Gedächtniß, mehr als Anſtrengung und Geduld, es ſetzt zugleich tiefe Einſicht in jeden Theil der Theologie, viel eignen Gebrauch unzähliger Bücher und dabey großen Scharfſinn voraus, berühmte und geprieſene Schriften, von denen, die bleibenden Gehalt und Werth haben, zu ſondern. Schwerlich würde er auch dieß, ohne ein ſo ganz dem Studieren gewidmetes Leben, und ohne die Umgebung einer ſo bedeutenden Bücherſammlung haben leiſten können. Als Aufſeher einer ſehr großen Bibliothek hätte er gewiß wenige ſeines Gleichen gehabt. Denn mit der Kenntniß des Inhalts verband er zugleich Ordnung und Pünktlichkeit, und von ſeiner Lectüre aller wichtigen kritiſchen Zeitſchriften, ging auch für die allergenaueſten hiſtoriſchen Notizen nichts verlohren, da

er in ein eignes alphabetisch angelegtes literarisches Collectaneenbuch unermüdet nachtrug und sammelte, was irgend werth war bemerkt zu werden.

Die systematische Theologie hat er selten als Schriftsteller, aber fast ununterbrochen als akademischer Docent behandelt; mit der meisten Vorliebe den praktischen Theil, die Moral.

Welche Erschütterungen und Umgestaltungen der theoretische, oder die Glaubenslehre im Laufe seines gelehrten Lebens erfuhr, und wie unähnlich sich die spätere Denkart der Meisten gegen die Zeiten sah, als Nösselt anfing, zuerst Topik, dann Dogmatik zu lehren, ist oben geschichtlich nachgewiesen *). Aus der vollsten Ueberzeugung

*) S. 138 ff. In dem kurzen Aufsatz, welchen N. auf Verlangen i. J. 1789 zu dem Beyerschen Magazin für Prediger 2. B. 3. St. lieferte, dem auch, beyläufig gesagt, ein sehr verfehltes Bildniß von ihm beygefügt ist, hat er sich über seinen dogmatischen Gang selbst erklärt:

„Ich war dem evangelischen Lehrbegriff, oder wenn man lieber will, der Orthodoxie eifrig ergeben, und bemühte mich aufs geflissentlichste ihn durchaus, selbst mit Einschluß alles dessen, was ich mit der Zeit als sehr ungegründet und unstatthaft darin erkannt habe, mit neuen

blieb er, man könnte wohl sagen, in den drey ersten Decennien seines Lehramts, dem, was

Gründen zu bestätigen, und ihn mir so zu bilden, daß er immer auf allen Seiten gesichert scheinen könnte. Ich bin es mir noch jetzt ganz deutlich bewußt, wie sehr ich mir jede Entfernung zwar nicht zur Sünde machte, doch mich dazu nie ohne langen Kampf, und erst dann entschloß, wenn mirs unmöglich schien, dem besser Erkannten zu widerstehen; welches mir denn dafür bürgt, daß ich manches, was man für Orthodoxie hält oder ehedem hielt, gegen andre Einsichten, nicht aus Leichtsinn, oder Flüchtigkeit, oder Liebe zu jedem Neuen, oder der Mode zu folgen, sondern nach gewissenhafter Ueberzeugung vertauscht habe.

Auf der andern Seite hatte ich von jeher Untersuchung geliebt, und so weit ich mirs bewußt bin, Wahrheit von Herzen gesucht — dabey mich bemüht, vornehmlich die h. S. und besonders ihren Sprachgebrauch kennen zu lernen. Dieser war mein einziger Führer. Keine Autorität vermochte mir zu imponiren, sobald ich etwas nicht so, wie man es behauptete, in der Bibel fand. Daher mußte sich nach und nach in meinen theologischen Vorstellungen vieles ändern, je nachdem ich in der Entdeckung des wahren Sprachgebrauchs weiter kam. Durch ein fleißiges Studium der Kirchengeschichte, machte ich hierbey die Entdeckung, wie man ganz bona fide auf so viele Irrthümer und deren hartnäckige Vertheidigung kommen konnte, wie so oft Mißverstand und Zweydeutigkeit bey streitigen Behauptungen mit untergelaufen war, welches mir, da ich nach deutlichen und bestimmten Begriffen strebte, desto mehr auffiel. Hierdurch ward ich immer mehr überzeugt, wie hohe Ursach man habe, Neuerungen nicht sogleich bösen Absichten zuzuschreiben; im Gegentheil, wie selbst Achtung und Liebe zum Christenthum es erfordre, gewisse Vorstellungsarten aufzugeben, um das Ansehn desselben zu retten."

man den abgeschlossenen kirchlichen Lehrbegriff nennt, wie ihn auch Baumgarten und im Ganzen Ernesti festhielt, größtentheils treu, und wenn er gleich schon früher als Exeget und Historiker die Unhaltbarkeit mancher hergebrachten Beweise einsah, und daher in exegetischen Vorlesungen von der gewöhnlichen Erklärung abwich, so fielen dadurch für ihn die Lehren selbst nicht, weil sie ihm durch andre Beweisgründe unterstützt zu werden schienen. Es war daher ein ganz leerer Vorwurf, den man ihm zuweilen machte, daß er sich in exegetischen und dogmatischen Vorlesungen widerspreche. Wenn er in jenen einer Stelle, die bisher für einen Haupttheweis gehalten war, die Beweiskraft absprach, so bediente er sich ihrer auch gewiß nicht in der Dogmatik, es sey denn historisch und kritisch, sondern gründete den Beweis auf andre, wenn auch wenigere. Sowohl seine Vertheidigung der christlichen Religion, als viele unter seinen früheren akademischen Programmen, beurkunden seine — nach dem gewöhnlichen Ausdruck — strenge Orthodoxie in den Perioden, worin sie verfaßt sind. Er pflegte späterhin im vertrauten Kreise wohl selbst zu gestehen, daß er über die Mühe lächeln müsse, womit er besonders in seinen ersten Vorlesungen über Dogmatik, zumal in

dem Artikel von der H. S. und deren wörtlichen Inspiration so manches zu vertheidigen gesucht habe. Frühe Gewöhnung an gewisse Ideen, tiefe Achtung gegen alles, was er in ihr gegründet fand oder zu finden glaubte, Mißfallen an den gewaltsamen Bestürmungen der Kirchenlehre von einigen Seiten her; dabey eine natürliche Aengstlichkeit bey dem Austausch des Alten gegen das Neue, — dieß alles erhielt ihn auf dieser Bahn immer in einem langsamen und bedächtigen Gange. Aber Stillstand war bey ihm nie möglich, und so gestaltete sich auch unvermerkt in seinen dogmatischen Vorstellungen und Vorlesungen immer mehr um. Gewisse Artikel wurden, so oft er wieder darauf kam, neu bearbeitet. Besonders hatten ruhige, bescheidene und dabey gründliche Untersuchungen, allezeit die sichre Wirkung auf ihn, daß er immer eine neue Prüfung anfing, und dann gewiß das Beste behielt. So gestand er, daß ihn schon früher Socins Buch „de servatore," bey aller Unzufriedenheit mit dem Exegetischen und Dogmatischen, wegen des so wahrhaft frommen Tons und Sinnes der darin athme, sehr werth geworden sey. Späterhin schätzte er aus eben diesen Gründen die Töllnerschen Abhandlungen so hoch, und machte die Urtheile dieses vortrefflichen wahrhaft philosophischen Gottes-

gelehrten „über die Eingebung der h. S. — über den thuenden Gehorsam Christi, über den Begriff des Glaubens“ — bald zu den seinigen. Die Spaldingsche Schrift über den Werth der Gefühle im Christenthum, stimmte sehr zu seinen spätern Ideen von den Wirkungen der göttlichen Gnade. Die Pistoriusschen theologisch-philosophischen Aufsätze, hinter einem Buch, wo man sie nicht suchen sollte *), und von dem sie einmal getrennt zu werden verdienten, sprachen ihm eben wegen des ruhigen Tons der Untersuchung sehr an. Was in Eberhards Apologie des Sokrates über die Seligkeit der Heiden, über den Antheil Gottes an der menschlichen Besserung, und über die Dauer der Strafen nach dem Tode gelehrt wird, stimmte größtentheils schon mit dem, was er vor der Erscheinung über diese Punkte dachte, überein. Mit der Behandlung der Versöhnungslehre aber war er anfangs gar nicht, auch späterhin nie durchaus einverstanden, und erklärte dieß offen in der Recension des Works in den hiesigen Gel. Anzeigen **). Dabey aber achtete er auch hier

*) Hinter der deutschen Uebersetzung des englischen Romans: Johann Bunkels Leben und Meinungen. Berlin 1778. 1—4. B.

**) Man sehe die Hallische Gel. Anzeigen Nr. 1778. 56tes St. „So fein, heißt es da, die Theorie des V. über die Ver-

wieder den musterhaften Ton der Untersuchung, welche durchaus mit dem größten Ernst, wie es dem wahrheitsuchenden Gelehrten geziemt, geführt war. Die härtere Theorie der Versöhnungslehre, besonders die Beweise einer absoluten Nothwendigkeit einer Genugthuung aus einer wirklichen Beleidigung Gottes, oder gar aus dem römischen Recht, hatte er übrigens selbst schon längst aufgegeben, auch nie die vormaligen Spielereyen und Extravaganzen der Brüdergemeine gebilligt, der er übrigens mit Freundschaft zugethan war. Dagegen erschien ihm die, besonders von Seiler und gewissermaßen früher schon von H. Grotius gefaßte Ansicht, „von einem Strafexempel mit Schonung des Schuldigen, und in so fern einer Vergebung der Sünde um Christi willen“ noch sehr lange Zeit aus Schriftgründen unumstößlich, wiewohl man aus

---

söhnung Christi entworfen, und so richtig gewisse ehemalige falsche Begriffe davon, so scheinbar auch — ich rede nach meiner Ueberzeugung — selbst richtigere und gemilderte Vorstellungen hier bestritten werden; so reich auch dieser Abschnitt an vortrefflichen, wenigstens prüfungswürdigen Aufklärungen ist — so wenig hat sie mich in der Hauptsache überzeugt, und so wenig kann ich sie schriftmäßig finden.“

einigen Aeußerungen sieht, daß sich späterhin auch dagegen manche Zweifel in ihm geregt haben *).

*) So heißt es in der angeführten Recension: „Nach H. Eberhards Meinung soll die Natur eines solchen Wesens, wie der Mensch ist, schlechterdings erfordern, daß die Strafen über den Uebertreter selbst verhängt werden; eine solche Strafe soll belehrender und besserender seyn. Dies kann ich nicht zugeben. Güte Gottes, die mich nicht erst will mit meinem eigenen, vielleicht unersetzlichen Schaden klug werden lassen, Großmuth, die mich verschont und mir nur an eines andern Exempel zeigt, was ich verdient hätte, ist viel rührender und geschickter, Reue darüber zu erwecken, daß ich einen so guten Gott beleidigt habe, selbst das Mitleiden mit einem an meiner Statt leidenden und seiner großmüthigen Aufopferung seines Lebens für mich, wirkt vielmehr Gegenliebe und Schmerz über die Veranlassung der Leiden eines solchen durch meine Schuld, als alle selbst erduldete Strafe, die sogar Haß gegen den Strafenden erregen kann.“ (Ich gestehe, daß es mir scheint, als könne ein zart fühlendes und von Gerechtigkeit durchdrungenes Gemüth, viel eher durch die Vorstellung, einen Unschuldigen wie einen Missethäter behandelt zu sehen, erbittert werden. Denn der Schuldige muß doch das Bewußtseyn, es verdient zu haben, in sich tragen, und nur wahrgenommene Ungerechtigkeit oder rachsüchtige Leidenschaft erregt Haß). Was Nösselts noch spätere Ansicht der Lehre betrifft, so ist die Aeußerung zu vergleichen, die man in der 2ten Abth. S. 167 unter der Aufschrift: Christus pro nobis findet. — Ich erlaube mir hierbey, auf meinen Versuch über die verschiedenen Vorstellungsarten von den Absichten und Wirkungen des Todes Jesu in einem irenischen Gespräch, zu verweisen. S. d. Briefe an christl. Rel. L. 2te Samml. 12—16 Br.

So weh ihm manche Angriffe auf das Christenthum thaten, wie dies besonders der Fall war, als Lessing die bekannten Fragmente eines Ungenannten aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek herausgab, so verkannte er doch nicht den Nutzen des dadurch aufgeregten Geistes der Prüfung. Auch konnte die Ueberlegenheit Lessings in diesem Streit, der nicht darauf ausging, den Gegner des Christenthums zu machen, sondern der nur bündigere Widerlegungen als Götz und andere Apologeten lieferten, forderte, ihm nicht entgehen, wiewohl er seine Leidenschaftlichkeit freymüthig tadelte *). So bald aber irgend eine dogmatische Materie mit Frivolität oder Seichtigkeit behandelt ward, kam er, wie ja Lessing selbst, immer in die Versuchung, auf die Seite der consequenten Orthodoxie zu treten. So sehr haßte er die Ungründlichkeit und den Leichtsinn, und bey aller sonstigen Schonung und Sanftmuth, er-

*) M. s. die Beurtheilung der dahin gehörigen Schriften in den Hallischen Anzeigen v. J. 1778 Nr. 33. 34. Die Recension ist ein trefflicher Belag, wie schön sich in Nösselt mit der größten Billigkeit und Hochachtung so entschiedener Verdienste wie Lessings, die edelste Freymüthigkeit vereinigt. Von dieser Seite steht der Semlerische polemische Ton im grellsten Contrast mit dem seinigen.

griff ihn doch recht eigentlich der Geist des Eifers, wenn sich ihm der Schade vergegenwärtigte, welchen theils das ungeprüfte Nachsprechen, theils die unehrerbietige Behandlung des Heiligen und Göttlichen, bey jungen Studirenden und unbefestigten Gemüthern anrichtete.

So sehr er daher überzeugt war, und es auch laut äußerte, daß die systematische Theologie mit einer Menge des Unbrauchbaren überladen, auch von vielen vormals für sehr wichtig gehaltenen Subtilitäten der Scholastik des Mittelalters wenig Gebrauch zu machen sey, so nahm er doch die Bemühungen, ein theologisches System aus den Lehren der Vernunft und Schrift zu construiren, gegen die Verächter aller Dogmatik in Schutz, und fand in der Vernachlässigung derselben einen Hauptgrund, warum es jetzt vielen Religionslehrern in Kirchen und Schulen so sehr an bestimmten Begriffen fehle. Seine Dogmatik war nicht, wie etwa die Semlersche, ein bloßes historisches Aufzählen der wechselnden Meinungen und Ansichten der Religionslehren in verschiedenen Zeitperioden. Dieß, meinte er, sey das Geschäft der Dogmengeschichte. Beschäftige man sich aber damit in der Dogmatik vorzüglich, so bekomme nur der Skepticismus Nahrung, dagegen

leide aber die eigne Unterſuchung und Ueberzeugung von dem, was wahr und erweislich ſey. Sein Studium der Glaubenslehre war ein wirkliches Beſtreben, das chriſtliche Lehrgebäude zu begründen; wo es ſchlecht begründet war, es beſſer zu unterſtützen; dabey aber, was bloß zum Gerüſt und Außenwerk gehörte, nicht mit ihm ſelbſt zu verwechſeln. Je weniger ſein Zeitalter Mangel hatte an ſolchen, die niederriſſen und zerſtörten, — deren Verdienſt er auch nicht verkannte *) — deſto mehr hielt er ſich berufen, zu erhalten, was haltbar war, und die durch mancherley Zweifel Beunruhigten auf einen ſichern Grund zu führen; die Ungelehrten durch mehr populäre, die Studirenden durch gelehrte und wiſſenſchaftliche Beweisgründe **).

Durch

*) Maiorem dignus ſit laude is, qui ſcienter exſtruere an qui ita deſtruere poſſit? id ſi infinite quaeritur, difficile eſt reſpondere, ac potius ſtultum; eſt enim utrumque ſuo modo et neceſſarium et utile, ut invidioſum utrumque, cum diruendi ſtudium in re bona, in mala conſtituendi aut confirmandi ſtudium adhibetur. So drückt er ſich in der Narratio de Semleri meritis p. XIX. aus.

**) M. ſ. ſeine Anweiſung für unſtudirte Chriſten, ihrer Religion gewiß zu werden. Halle 1773.

Durch gelehrte und wissenschaftliche! Denn von jeher war er der Meinung, so wenig in der Philosophie alles populär seyn könne und müsse, so wenig in der Theologie. Woran die denkenden Köpfe aller Zeiten ihren Scharfsinn geübt, das behalte immer ein gewisses Interesse. Ein Lehrer müsse durch höhere, durch strenges Studiren erworbene Kenntnisse über dem Volk stehen. Eben das sey ja der Zweck der Bildung auf Akademien. Wenn der Grund wissenschaftlich gelegt sey, dann sey es Zeit, auch auf die Verarbeitung in praktischer Hinsicht zu denken. Dann erst trete das Geschäft der Methodik des populären und praktischen Unterrichts, und die Absonderung dessen ein, was in dem System der Theologie nützlich sey für alle, zur Belehrung, zur Besserung, zur Gottseligkeit.

Was konnte auch wohl ein so gelehrter Theologe wie Griesbach, der doch wahrlich bewiesen hat, daß er wisse was zur theologischen Gelehrsamkeit gehöre, und wie der angehende Theologe gebildet werden müsse, was konnte er in seiner Anleitung zum Studium der populären Dogmatik; was konnten andre, die nach ihm auf diesem Felde gearbeitet haben, durch ähnliche Versuche beabsichtigen, als die künftigen Lehrer der Religion, — in deren Vorträgen Popularität und praktischer Geist doch hoffent-

lich nicht getadelt werden, oder mit einer Metaphyſik des Myſticismus vertauſcht werden ſoll, — zur Lehrweisheit, und einer zweckmäßigen Auswahl dogmatiſcher und moraliſcher Lehren zu bilden? Sie behaupten ja alle, ein wiſſenſchaftliches Studium müſſe die Grundlage ſeyn, und nichts ſey verkehrter und verderblicher, als auf der Akademie mit dem Populären anzufangen, und die gelehrte Theologie nur nebenbey oder gar nicht zu treiben. Nun möge es allerdings Köpfe geben, die nach Beendigung der ſtrengeren Wiſſenſchaften, kaum einer beſondern Anleitung zu der praktiſchen Bearbeitung nöthig hätten. Aber daß, zumal ſeit der Revolution der Dogmatik, und dem Zwieſpalt, der zwiſchen alter und neuer Theologie eingetreten iſt, Bildung zu jener Lehrweisheit für die Meiſten recht großes Bedürfniß ſey, dies werde, wer nicht bloß in Ideen lebe, ſondern unſre Studirende näher kenne, nicht in Abrede ſeyn.

Unter allen Vorleſungen hielt Röſſelt faſt keine mit einem ſo lebhaften Intereſſe als die über die chriſtliche Moral. Beweis genug, wie viel ihm die Wiſſenſchaft galt. Nach der Idee, welche er ſelbſt davon gegeben hat, darf ſie nicht bloß auf das eingeſchränkt werden, was die Bibel davon enthält,

und was man richtiger Sittenlehre der heiligen Schrift nennen würde, sondern sie muß auch alles mit in sich fassen, was uns die Betrachtung der Natur darüber lehrt. Ihr Unterschied von der philosophischen Moral besteht daher nicht darin, daß diese natürlich bekannte, die christliche hingegen geoffenbarte Pflichten enthielte — sondern darin, daß aus den Lehren des Christenthums gewisse Pflichten fließen, und daß sie die natürlichen durch ihre eigenthümlichen Bewegungsgründe unterstützt *). So lange — sagt er an einem andern Ort — man bloß Vermahnen, guten Rath geben, streitige Gewissensfälle entscheiden, so lange man das die Moral lehren nannte, ohne die Pflichten der Menschen und Christen im Zusammenhange zu untersuchen; so lange die Sprüche der Mystiker, die Disciplin der Einsiedler und Mönche, oder bloß Apophthegmen der Asketen, als Wegweiser zur christlichen Vollkommenheit angenommen wurden, und

*) Anweis. z. Bild. ang. Theologen 2. Th. So hatte auch schon Baumgarten geurtheilt. „Die theologische Moral muß zwar alles das enthalten, was die philosophische enthält, aber noch ein Mehreres. Sie muß weit vollständiger seyn, als jene." S. B. Theologische Moral. S. 21.

man alles auf drey oder acht Haupttugenden im Gegensatz gegen so viele Laster, oder auf eine gewisse Anzahl natürlicher und theologischer Tugenden, oder gar auf die zehn Gebote einschränkte, oder sich begnügte, die Sittenlehre als bloße Folge der christlichen Glaubenslehre aufzustellen, so lange konnte sie sich nicht heben *).

Man kann schon hieraus abnehmen, daß ihm das Studium der Philosophie in seinem praktischen Theil, auch mit Rücksicht auf christliche Moral vorzüglich anzog, jedoch ohne daß er sich in die Fesseln irgend eines Systems gefügt hätte. Das Leibnitzwolfische kannte er von der Akademie her, und selbst aus Baumgartens Vorlesungen über die christliche Sittenlehre, worin jene Principien unverkennbar waren, am genauesten. In der Folge aber schloß er sich mehr an Moralisten an, die, ohne in der Anordnung ihres Systems von den Grundsätzen einer philosophischen Schule auszugehen, die praktischen Belehrungen der Schrift bloß mit philosophischem Geist sammelten, und in Verbindung mit allem, was zur Kenntniß der menschlichen Natur und der letzten Gründe des Sittlichen ge-

*) Anweisung zur allgemeinen Bücherkenntniß §. 272.

hört, verarbeiteten, unter denen sich Mosheim zuerst in seinem Zeitalter so glänzend auszeichnete. Späterhin genügte dieser ihm weniger. Er fühlte, daß oft die Strenge und Bündigkeit der Beredtsamkeit aufgeopfert war. Einen großen Reiz gewann dagegen die Lectüre der geistvollsten englischen Moralisten, in denen er — wie verschieden sie auch in ihren Grundprincipien waren — doch einen großen Reichthum einzelner trefflicher und aus tiefer Menschenkenntniß hervorgegangener Bemerkungen fand. Dahin gehörten besonders die Schriften von Shaftesbury, Hutcheson, Ferguson, Wollaston, Adam Smith und Hartleys Betrachtungen über den Menschen.

Wenn Rösselt in der Dogmatik lange Zeit in dem kirchlichen System befangen war, und sich nur mühsam aus dieser Umzäunung herausarbeitete, so konnte er dagegen in der Moral recht eigentlich mit Horaz von sich sagen:

> Fragst du, in welche von den Weisheitsschulen
> Athens ich eingeschrieben sey, so wisse —
> In keine! Frey, und ohne auf die Worte
> Von einem Meister, wer er sey, zu schwören,
> Such ich die Tugend nur, die echte, wahre
> Streng zu bewachen *).

*) Epist. 1, 1.

Irr' ich, oder erklärt es sich vorzüglich aus dieser freyen Bewegung seines Geistes, daß die Revolution, welche die kritische Philosophie auch auf dem Gebiet der Moral bewirkte, ihn nie für sich gewinnen, auch alle sich so schnell folgenden Systeme, welche aus dem kantischen, eins immer das andre verdrängend, hervorgingen, keinen Proselyten an ihm machen konnten. Eben weil es abgeschlossene Systeme waren, die peremtorisch verlangten, man solle ganz mit ihnen, oder wider sie seyn, konnte er, der nie einem ausschließend angehört hatte, sich weniger zu dem Tausch bequemen, als selbst manche strenge Systematiker, denen, wenn das ältere nicht mehr halten will, sogleich ein neues zu erbauen Bedürfniß wird. Es mag seyn, daß dies auch darin seinen Grund hatte, daß er in diesem Sinn kein streng wissenschaftlicher Kopf, und mehr für die Popularphilosophie, als für das Transcendentale geeignet war. Genug, zu der Zeit, als schon so viele christliche Moralisten die kantischen Principien und Terminologien in ihre Lehrbücher übertrugen, als, wie es unter uns Deutschen geht, kein Heil war ohne Anbequemung an die neue Offenbarung der wahren Philosophie, als man sogar Kindern und Landleuten nichts eiliger, als diese endlich reingewordne

Moral vortragen zu müssen glaubte, fühlte er auch nicht die entfernteste Versuchung etwas umzuformen. Das Wahre und für die christliche Moral Brauchbare, meinte er, sey durchaus nicht neu, und das Neue sey, wo nicht falsch, doch von keiner Fruchtbarkeit für ihre Zwecke, im Gegentheil dem Mißbrauch sehr ausgesetzt; daher auch er geneigt war, Schlossers Meinung darüber in vielen Punkten beyzustimmen *). Diese Abneigung ward aber besonders durch den anmaßenden Ton verstärkt, welcher seit jener Zeit in der Philosophie Mode ward, und fast mit jeder neuen Tochterschule — endlich sogar bis zum Anpreisen einer göttlichen Grobheit — zugenommen hatte.

Man kann sicher behaupten, daß doch die größere Strenge, welche bey allen Uebertreibungen und Mißverständnissen das Verdienst der kritischen Philosophie war, ihm, bey seiner eigenen strengmoralischen Disciplin, mehr angesprochen haben würde, wenn sie sich weniger anmaßend angekündigt hätte, und besonders von ihren ersten Schülern nicht mit einer so schnöden Verachtung alles Aelteren gepredigt wäre. Ungelesen ließ er übrigens Kants

*) Schreiben an einen jungen Mann über die kritische Philosophie.

Schriften so wenig, als er ihm die Achtung versagte, die einem so tiefen Denker gebührt *). Dagegen konnte er sich nie entschließen, an so manche Producte einer gewissen Hypermetaphysik oder einer sogenannten philosophisch-poetischen Mystik, wie sie in neueren Zeiten häufig erschienen und zum Theil schon längst wieder vergessen sind, seine Zeit zu wenden, und wenn davon die Rede war, pflegte er wohl auszurufen: „Guter Gott! Erhalte uns den gesunden Menschenverstand!“

Sein Moralsystem, wie es sich in ihm gebildet hatte, und wie er es vortrug, hat einer seiner achtungswürdigen Schüler sehr richtig charakterisirt **). „Es war ein gesundes, zusammenhängendes aber populäres Raisonnement über die sittliche Natur des Menschen und der Pflicht, ohne alle Künsteley und Ostentation, ohne metaphysische Nothbehelfe und gesuchte Kunstwörter. Es war eine Moral, wie sie der Volkslehrer zur sittlichen Besserung des

*) Man sieht dies unter andern aus dem Abschnitt der Anweisung für Theologen, welche dem Studium der Philosophie gewidmet ist, wo überall auch auf die Kantischen Schriften verwiesen wird. 1. Th. §. 203. 4 f.

**) H. Hofr. Pockels in einem kurzen Aufsatz über Nösselt, der in das 90 u. 91ste St. der Zeitung für die elegante Welt 1808 eingerückt ist.

Menschen gebrauchen sollte und konnte; eine Moral nicht für eine ideale, sondern für eine wirkliche Welt, also auch fern von dem Beysatz aller jener Dogmen, die auf das Herz keinen Einfluß haben können." Wenn er hinzusetzt: „Ich weiß nicht, ob er späterhin seinen Moralvortrag nach Kantischen Principien umgeformt hat, als dieses Amalgamiren der speculativen Philosophie mit dem Christenthum fast allgemein wurde" — so bemerke ich, daß wohl unvermerkt etwas von dem Geist jener Principien, die doch im allgemeinen in Umlauf kamen, mit in seine Behandlung übergegangen seyn mag. Aber das Princip eines geläuterten Eudämonismus, das keine Müh und Kunst aus dem N. T. herausphilosophiren wird, hat er doch nie aufgegeben, und Machtsprüche dagegen voll Bitterkeit und Uebertreibung *), wurden für ihn nur Anlaß, es schärfer zu bestimmen und stärker zu vertheidigen.

*) Z. B. Stellen wie folgende, aus Fichte's Appellation an das Publikum: Wer den Genuß will, wärs auch der reinste geistigste, wärs Genuß der Freuden des guten Gewissens, ist und bleibt ein sinnlicher fleischlicher Mensch, der keine Religion hat und keiner Religion fähig ist. — Wer Glückseligkeit erwartet, ist ein mit sich selbst und seinen ganzen Anlagen unbekannter Thor. — Ein Gott, den man als Geber der Glückseligkeit predigt, ist ein verächtliches Wesen. Das System, in wel-

Kann man übrigens von einem Theile der theologischen Wissenschaften sagen, daß er darin nicht ganz Schritt hielt mit dem Zeitalter, so war es wohl die Moral. Seine Vorstellungen waren hier bey weitem mehr als in der Dogmatik abgeschlossen, und der im hohen Alter zu wortreich werdende Vortrag regte wenigstens in den talentvolleren Zuhörern zu wenig neue Ideen an. Dabey bleibt es aber unverkennbar, daß er sich in früheren Zeiten gerade durch seine so echt religiöse Moral mittelbar ein großes Verdienst auch um die eigentlich praktischen Theile der Theologie erworben hat, deren Bearbeitung er sich sonst nicht unmittelbar gewidmet hatte. Denn nur erst in der letzten Zeit stellte er im theologischen Seminar zuweilen homiletische Uebungen an, wie er denn auch im dritten Theil seiner Anweisung ein treffliches Bild des wahren Religionslehrers entworfen, und ihm die allgemeinen Hülfsmittel und Uebungen vorgezeichnet hat, um sich diesem Bilde zu nähern.

---

chem von ihm Glückseligkeit erwartet wird, ist das System der Abgötterey und des Götzendienstes, so alt als das menschliche Verderben. Aus ihm entsteht das Verderben des Zeitalters. Diesem gefährlichen System — diesem rohen Aberglauben und Götzendienst zu steuern, das ist jetzt die heiligste Pflicht der Machthaber des Staats.

Man hat aus dem bisher Gesagten Mösselt vorzüglich als Theologen kennen gelernt. „Das ist doch noch ein Theologe wie er seyn soll!“ sagte Lessing von ihm, und gerade zu der Zeit, als er durch die Herausgabe seiner Fragmente mit der ganzen theologischen Welt zerfallen war *). Wer wird ihm nicht beystimmen?

Indeß hätte er selbst in diesem Fach nicht einen so hohen Rang unter den Coryphäen der Wissenschaft erreichen können, wenn er auf den angrenzenden ein Fremdling gewesen wäre. Hat er diese, nachdem der Kreis seiner Wirksamkeit bestimmt war, nicht mehr ex professo getrieben, so ist er doch nie kalt dagegen geworden, vielmehr immer, wenigstens mit ihrer Literatur fortgeschritten. Dies beweist selbst seine Bibliothek, welche sich nichts weniger als auf bloße Theologie einschränkte.

Vorzüglich war es Philosophie — besonders in ihrem praktischen Theil — Philologie und Geschichte, für die er eine große Vorliebe

*) Er sagte es zu Hrn. H. Pockels in Braunschweig, als dieser ihm einen Brief von Mösselt mitbrachte, den Lessing „ein reiches Geschenk“ nannte und dann die obigen Worte hinzusetzte. S. den oben S. 184 angeführten Aufsatz.

behielt. Die Philosophie interessirte ihn am meisten, sofern sie zur tieferen Kenntniß der menschlichen Natur und ihrer mannichfaltigen Anlagen und Kräfte führte *); die Philologie vorzüglich von der grammatisch kritischen Seite **); die Geschichte, in welcher er so wie in der Erdkunde und Chronologie sehr orientirt war, als fortgehende Entwickelung der Plane der Vorsehung; dann auch als mannichfaltige Offenbarung menschlicher Kräfte und Schwächen, großer Thaten und großer Verirrungen, in den verschiedenartigsten Erscheinungen. Alles neue, was besonders in diesen Fächern erschien, zog ihn an, und wie gern er sich damit auch unmittelbar beschäftigte, beweisen besonders die vielen zum Theil ausführlichen Recensionen, welche er während der Redaction der Hallischen gelehrten Anzeigen über Schriften aus diesen Fächern geliefert hat. Vorzüglich hoch achtete er mühsame, mit tiefer Sachkennt-

*) In beyder Hinsicht waren ihm unter den neueren Werken „Tetens philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwickelung, Leipz. 1777, dann auch die Garvischen Schriften, besonders die Anmerkungen zu Cicero von den Pflichten, sehr viel werth.

**) M. s. die Recension der trefflichen Wolfschen Ausgabe der Rede des Demosthenes in Leptinem. Hall. Anz. 1790. St. 21.

niß, Geist und Scharfsinn durchgeführte Untersuchungen, lichtvolle Darstellungen, und gelungene Aufhellung dunkler Gegenden durch die Fackel der Kritik oder auch durch eine glückliche Divinationsgabe. Dies alles fand er in keinem Schriftsteller seiner Zeit in dem Grade vereinigt als in Lessing, und dieser war für ihn der eigentliche Heros der deutschen Literatur. Seine kritischen, historisch-literarischen, philosophischen und selbst theologischen Schriften und Abhandlungen, hielt er fast für das Vollendetste in Manier und Sprache, und pflegte dies auch oft in Gesprächen, Vorlesungen und Recensionen zu äußern. „Lessings Genie — sagt er unter andern in der Anzeige der Duplik gegen Götz — sein Scharfsinn, sein Witz, dem die frappantesten Bilder, Uebergänge, Verbindungen zu Gebote stehn, seine Gabe, das Lächerliche ins Licht zu setzen, seine unverkennbar vielseitige Gelehrsamkeit, die Energie und das Pertinente seines Ausdrucks, dies alles giebt ihm eine solche Ueberlegenheit über jeden Gegner, daß er bey der Vertheidigung der mißlichsten Sachen Proselyten machen würde."

Mathematik, Naturlehre und Naturgeschichte hatte er nie eigentlich getrieben, und las

aus den letzten Fächern nur das Populäre, so weit es seiner immer regen Wißbegierde Nahrung gab. Aesthetische Werke, besonders deutsche Classiker, achtete er zwar sehr hoch, war auch mit einigen Hauptschriften nicht unbekannt, und selbst die leichten Spiele des Witzes konnten ihn in Stunden der Muße sehr unterhalten. Indeß war doch nie die Phantasie lebhaft in ihm. Er bemerkt ja selbst in seiner Biographie, daß er nicht die mindeste Anlage zum Dichter gehabt, auch von jeher gute Prosaisten vorgezogen habe. Das Helldunkel der Poesie, und daß der Dichter nach seinem Zweck dem Schönen oft das Wahre aufopfern müsse, stimmte nicht zu seinem von Jugend an regen Bestreben nach deutlichen Ideen und zuverlässiger Erkenntniß. Hieraus erklärt es sich auch, daß er, so hoch er Lavater von andern Seiten schätzte, doch mit seinen Schriften gar wenig sympathisiren konnte. Wie hätte er Herders reiches Genie und mannichfaltige Kenntnisse nicht schätzen sollen? Aber doch konnte ihm auch dessen Manier, Gegenstände, bey denen es auf ruhige Prüfung ankam, halb poetisch zu behandeln und überall in Bildern zu reden, nie ansprechen, wiewohl ihm am meisten die — ja doch nur scheinbare — Orthodoxie mißfiel, die ihn hie und da zu den intoleranteſten Aeußerungen verleitete.

Ueberblicken wir jetzt noch einmal, was über Röſſelt den Gelehrten und namentlich den Theologen bemerkt iſt, ſo dürfte folgendes Reſultat hervorgehen.

Mit einem leichten Faſſungsvermögen, einem richtigen Urtheil und einem vortrefflichen Gedächtniß ausgeſtattet, dabey von früher Jugend an im höchſten Grade gewiſſenhaft, hat er, zum Theil unter ungünſtigen Umſtänden in ſeinen Jugendjahren, und im Kampf mit den Beſchränkungen des damaligen Zeitgeiſtes, alles aus ſich gemacht, was irgend von ſeiner Individualität zu erwarten war. Wie die Idee eines wahren Gelehrten ihm vorſchwebte, ſo hat er ſie in ſich ſelbſt dargeſtellt *). Eine große Maſſe von Kenntniſſen hat er umfaßt; alles Wiſſenſchaftliche hat er hoch geachtet und rückſichtlos auf äußern Gewinn und Nutzen, wo er gekonnt, befördert. Wenn er in der Wiſſenſchaft, welcher er vor-

*) In der Abhandlung: Von dem wahren Begriff der Gelehrſamkeit. Er las ſie zuerſt in der literariſchen Geſellſchaft vor, welche ſich unter des Hrn. v. Hofmann Canzellariat wöchentlich einmal verſammelte. Dann ward ſie abgedruckt in den Philoſophiſchen Blicken auf Wiſſenſchaft und Menſchenleben von Voß u. Heinzelmann. 1 St. S. 10. — Damit vergleiche man die Anweiſung für Theol. 1 Th. S. 3—19.

zůglich lebte, nicht unter den originellen Köpfen, nicht unter den Reformatoren zu nennen ist, so gehört er desto mehr zu ihren Pflegern und Conservatoren, die eine unverwandte Aufmerksamkeit auf alles, was sie fördern oder ihr nachtheilig werden kann, eignes rastloses Arbeiten an der Vervollkommnung, und kräftiger Widerstand gegen jeden Versuch, zur Unwissenheit, zur blinden Autorität, oder zur bodenlosen Schwärmerey zurückzuführen, auszeichnet. Die Tiefe und Sicherheit seiner Kenntnisse, die Ruhe und Unpartheylichkeit seines Urtheils, das warme Interesse an der Wissenschaft, ist von allen Partheyen anerkannt, und man hat sich eben daher, besonders im Fach der Schrifterklärung, der Geschichte und der Literatur, oft auf seine Entscheidung als eine Autorität berufen. Sich selbst hat er diese nie angemaßt. Denn er war überzeugt, daß je besser man den Umfang des Wissenswürdigen erkenne, und die Schwierigkeit; mit so manchen der wichtigsten Aufgaben des menschlichen Forschens zum Ende zu kommen, begreife, desto mehr müsse man überzeugt werden, daß alles menschliche Wissen Stückwerk sey.

IV.

IV.

Nösselt
als akademischer Lehrer.

Unser Zeitalter strebt nach dem Idealen. Wer möchte sich dessen — wenn damit kein leeres Traumbild einer exaltirten Phantasie, sondern das Vollkommenste jeder Art gemeint wird — nicht freuen? Je näher und erreichbarer das Ziel ist, das man dem Menschen steckt, desto eher bleibt er hinter ihm zurück. Das Schwierige spannt die Kräfte, und wenn nicht jeder, der es möchte, das Höchste erreicht, ja wenn auch die Idee, die seinem Geist vorschwebt, in der Wirklichkeit nicht vollständig dargestellt werden kann, so erhebt wenigstens der Gedanke daran, und bewahrt vor dem gänzlichen Herabsinken zu dem Niedrigen und Gemeinen.

Auch von dem akademischen Gelehrten, so wie von einer Universität überhaupt, läßt sich ein Ideal aufstellen, das bis jetzt noch nirgends realisirt ist, auch schwerlich so bald realisirt werden möchte. Wem, was seit Michaelis bis auf die neuesten Zeiten über die Universitäten geschrieben ist, nicht

unbekannt blieb, der kennt die Forderungen, die man, wiewohl von verschiedenen Standpunkten ausgehend, an ihre Lehrer und sie selbst gemacht hat. Ohnstreitig gehen manche Schriftsteller nicht über das hinaus, was zu leisten möglich ist. Andre scheinen zu sicher das, was ihnen das Vollkommenste dünkt, auch sofort für das Ausführbarste zu halten; noch andre zu wenig Rücksicht auf die Menschen zu nehmen, wie sie sind, und auf den Punkt, wo sie stehen, von welchem man gleichwohl, da auch hier nichts durch einen Sprung geschieht, ausgehen muß, wenn man sie weiter führen will.

Daß dem Manne, der so von ganzer Seele akademischer Lehrer war, und dessen unvergänglichstes Verdienst, auf dem classischen Boden einer Universität entsprossen, sich eben da beynahe bis an das Ende eines halben Jahrhunderts in frischem Wachsthum erhalten hat, kein gemeines Bild von einem solchen wissenschaftlichen Verein vorgeschwebt habe, dies beurkunden, außer dem was er anerkannt selbst leistete, die kräftigen Schutzschriften, welche er in einer Epoche schrieb, wo er — vielleicht zu besorgt — fürchtete, die Universitäten sollten zu gewöhnlichen Schulen herabgezogen, wenigstens mit ihnen auf gleichen Fuß behandelt werden. Wer — ehe er hier weiter liest — die daraus mitgetheilten

Stellen vergleichen will *), wird sich bald überzeugen, daß den wärmsten Patrioten für die Aufrechterhaltung des wahren akademischen Geistes und besonders der wissenschaftlichen Freyheit und Gründlichkeit — mögen sie ihren Sinn auch in andern Worten ausgesprochen haben — die Sache selbst nicht mehr als ihm am Herzen liegen könne.

Aus der Idee nun, die er sich schon sehr früh von der Bestimmung eines Universitätslehrers in allen seinen Verhältnissen — als Docent, als Rathgeber und Freund der Studirenden, als Mitglied einer ganz eigenthümlichen Corporation — gebildet hatte, ging sein Handeln in jeder dieser Beziehungen hervor. Indem wir jene verfolgen, werden wir dieses zugleich darstellen, da es recht zum Wesen seines Charakters gehörte, überall seine Theorie in seine Praxis überzutragen.

Universitäts-Professoren als Lehrer betrachtet, sollten nach Rössels Idee durchaus Gelehrte im eigentlichsten Sinne des Worts seyn, um wieder Gelehrte bilden zu können. Wenn man dies schon von den oberen Lehrern jedes Gymnas

*) S. 2te Abth. S. 117 und besonders S. 128., vgl. mit dem, was in der Anweis. für angeh. Theol. 3 Th. S. 117—127 so bündig über die Bestimmung der Universitäten gesagt ist.

ſiums fordern dürfe, ſo ſey es bey jenen unerläßlich. Gelehrſamkeit mache aber ein Ganzes, und ſo dürfe auch der, welcher ſich einem Fach vorzüglich widme, die allgemeine Grundbildung, die durch Sprachſtudium und Philoſophie erworben werde, nicht verſäumt haben. Er werde ſonſt ein bloßer Handwerker in ſeiner Wiſſenſchaft werden, ohne ſie mit einem philoſophiſchen Geiſt vortragen, viel weniger ſie weiter bringen zu können. Das ſey eben der große Vortheil der Univerſitäten vor bloßen Specialſchulen, daß auf ihnen ein gemeinſames wiſſenſchaftliches Verkehr, ein Austauſch von Ideen zwiſchen den Kundigſten jedes Fachs herrſchen könne. Nun ſey allerdings nicht zu erwarten, daß alle Zuhörer in gleichem Grade bildſam und der höchſten Cultur empfänglich ſeyn würden. Dies ſey für die Poſten, welche Viele einſt ausfüllen ſollten, auch nicht nothwendig, und wenn der Staat Univerſitäten gründe und unterſtütze, ſo thue er dies, theils um der Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit einen eignen Heerd zu ſichern, theils um von da aus brauchbare Aemte für ſeine mannichfaltigen Geſchäfte zu erhalten. Aber die Anlage müſſe doch immer darauf gemacht werden, wo möglich in Allen den Sinn für Wiſſenſchaft zu wecken, und ſie zu einer eignen Geiſtesthä-

tigkeit zu gewöhnen, um sich in jedem Beruf als unterrichtete und selbstdenkende Männer zu zeigen.

Von diesen Grundsätzen ausgehend, war es die Sicherheit und Gründlichkeit des Wissens, und die Erhaltung und Erweiterung der Gelehrsamkeit, vielmehr als die bloße Gemeinnützigkeit, was er zunächst in seinen Vorlesungen beabsichtigte — nicht daß er die letzte an sich verachtet hätte, wo von praktischer Anwendung der Kenntnisse die Rede war, aber weil er mit Recht fürchtete, daß, wenn man nichts lehren wolle, als wovon ein unmittelbarer Gebrauch für das Amt und das Leben gemacht werden könne, zuletzt der Kreis des Wissenswürdigen sich so sehr verengen werde, daß es für den einigermaßen guten Kopf kaum der Mühe werth bleiben dürfte, auf Universitäten zu gehen. Er konnte daher auch nicht zu dem von einigen gethanen Vorschlage stimmen, wenigstens für Theologiestudirende eine doppelte Art von Bildung zu organisiren; die eine auf eigentliche Gelehrte, wie sie Akademieen und höhere Kirchenämter fordern, die andre mehr auf praktische Religionslehrer in Kirchen und Schulen zu berechnen. Denn, meinte er, es lasse sich nicht im voraus beurtheilen, was in jedem liege, und je weniger man von jemand fordere, desto

mehr erlaße er ſich ſelbſt an Fleiß und Anſtrengung *). Auch das, was nur die kleinere Zahl in der Folge weiter verarbeiten werde, ſey für die übrigen nicht ganz verlohren, und der Lehrſtand müſſe in die alte Barbarey und Unwiſſenheit, in die Zeiten der einfältigen Pfarrherrn, für die Luther manches ſchrieb, herabſinken, wenn man ihm alles vordenken, alles vorſagen und jede gelehrte Kenntniß und eigne Anſtrengung erlaſſen wollte.

Die Vorleſungen über theologiſche Encyklopädie hatten nun recht eigentlich die Beſtimmung, ſeine Zuhörer nach dieſen Grundſätzen über das rechte akademiſche Studiren aufzuklären. Aus ihnen iſt hernach eine ſeiner ſchätzbarſten Schriften, die Anweiſung für angehende Theo-

*) Man erzählt von Erneſti in Leipzig, daß, wenn er zuweilen in ſeinen Vorleſungen eine mehr populäre als gelehrte Bemerkung gemacht, er wohl ſpöttiſch hinzugeſetzt: „das iſt für die Pfarrſtudenten!" — Eine ſolche Aeußerung würde ſich Möſſelt im Collegio nicht erlaubt, er würde vielmehr gefürchtet haben, die Idee zu wecken, die Pfarrſtudenten brauchten ſich eben nicht um das Gelehrte zu bekümmern. Daß er übrigens billig genug war, nicht von jedem Prediger die Kenntniſſe eines Doctors der Theologie zu fordern, beweiſet ſeine eigne Abhandlung: de diverſitate ſtudiorum, quibus theologum decet ceteris eccleſiae doctoribus praeſtare. Halae 1767.

logen entstanden. Wer sie kennt, oder studiren will, wird wissen, welches Ziel er dem Lehrer der Religion vorgesteckt, welche Kenntnisse, Uebungen und Anstrengungen er von ihm gefordert hat, um wo möglich dem verderblichen Geiste entgegen zu arbeiten, und der, wie er sagt, „sinkenden Achtung gegen Gelehrsamkeit; dem Unfug, der mit den Namen des Gemeinnützigen getrieben werde; dem Ueberhandnehmen der Schwärmer und der seichten Schwätzer; und den Verwüstungen zu steuern, welche beyde in der Religion, den Wissenschaften und selbst den guten Sitten anrichteten" *). Man hat in manchen öffentlichen Beurtheilungen gemeint, die Forderungen würden zu hoch gespannt, und einen solchen Umfang von Kenntnissen von dem gewöhnlichen Prediger zu verlangen, sey weder billig noch auch, um ihn zum nützlichen Manne zu machen, nothwendig. Hierbey ist übersehen, daß allerdings das Ganze die Darstellung einer Idee von einer vollkommnen Bildung des jungen Theologen ist, daß aber bey den einzelnen Theilen genug Andeutungen vorkommen, was von Jedem und dann was von denen zu leisten sey, die nach dem Höchsten in der Wissenschaft streben. Gewiß ist

*) S. Vorrede zur ersten Ausgabe.

es doch, daß vormals auch unter den Mitgliedern des eigentlichen Predigerstandes mehr wissenschaftlicher Sinn, mehr theologische Gelehrsamkeit zu finden war, als in späteren Zeiten, wo das Wissen wenigstens an Intension verlohren hat, was es an Extension gewonnen haben mag.

Neben jenen theoretischen Belehrungen über die Methodik des theologischen Studiums, waren nun seine Vorlesungen über die Haupttheile der Theologie hiezu eine stets fortgehende praktische Anweisung.

Am ununterbrochensten hat er exegetische Vorlesungen über das N. T. gehalten. Er war der erste, welcher auf der Hallischen Universität einen zusammenhängenden Cursus über sämmtliche Bücher einführte, und vielleicht selbst die Veranlassung gab, daß er nach und nach auf mehreren protestantischen Universitäten üblich ward. Er selbst erklärt sich in dem oben angeführten Aufsatz *) auf folgende Art über diese Vorlesungen.

„Bisher war die Gewohnheit auf allen Universitäten, einzelne Bücher der heil. Schrift ein halbes oder ganzes Jahr lang zu erklären, und dieses hatte mannichfaltigen Schaden. Da man mehr die Ab-

*) Im Beyerschen Magazin. S. oben S. 167.

sicht hatte, theologische Dogmen und erbauliche Gedanken aus dem vorliegenden Buche herzuleiten oder Controversien zu entscheiden, so ward die wirkliche Erklärung des Sinnes entweder ganz vernachläßsigt, oder mehr als Nebenwerk und Vorbereitung zu dem angenommenen Hauptzweck getrieben. Man sah Dinge in der h. Schrift, oder drang sie ihr auf, an die sicherlich die heil. Schriftsteller nicht gedacht hatten, wenigstens sah man bey Bestimmung des Sinnes immer schon mit auf das, und suchte es auf, was man daraus gern erweisen oder entscheiden wollte. Man ward unnöthig weitläuftig, (auch um das halbe Jahr auszufüllen), und wenn man sich ja bey dem Sinn aufhielt, brachte man zur Unzeit weitläuftige Spracherläuterungen, oder, wie es damals Mode wurde, Erörterungen aus der gangbaren sonderlich Wolfischen Philosophie bey, und erklärte die biblischen Begriffe nach dieser. Dagegen wurde der Zuhörer nicht mit der ganzen heil. Schrift bekannt, die er doch, ehe er in ein Amt käme, sollte durchstudirt haben. Ueberzeugt von diesen Nachtheilen wagte ichs also, das ganze neue Testament in zwey Jahren jedesmal durchzuerklären, welches noch die Vortheile für die Zuhörer hatte, daß ihre Aufmerksamkeit zwischen dem

Sinn des N. T., und den daraus herzuleitenden Sachen ungetheilt erhalten wurde; daß sie mehr Geschmack und Interesse für die heil. Schrift bekamen; sich an sorgfältige Unterscheidung des wahren Sprachgebrauchs der Bibel, der mein Hauptaugenmerk war, so wie an den wahren Parallelismus und den ganzen Geist der Bibel gewöhnten, der bey einer fortgesetzten Lectüre, die durch keine fremden dogmatischen oder polemischen Anwendungen unterbrochen wurde, weit leichter dem Zuhörer zu entdecken war, als wenn das N. T. nicht in einer Reihe fortgelesen wäre. Ich selbst habe dadurch vieles gelernt, worauf man nicht leicht verfällt, wenn man immer andrs Ausleger oder fremde Arbeit liest.

Daß für jeden Theologiestudirenden die Anhörung dieses ganzen Cursus unerläßlich sey, wird niemand behaupten wollen, und es lassen sich recht wohl Vorlesungen denken, in welchen nur an den Hauptstellen des N. T. und den schwierigsten Stellen jedes einzelnen Verfassers, durch die allersorgfältigste Exegese gezeigt würde, wie man interpretiren müsse; woran nun die Studirenden ein Vorbild hätten, sich an den übrigen mit Benutzung der reichen Hülfsmittel, die wir jetzt besitzen, zu üben.

Mehr wäre dies gewiß werth als das vollständigste Heft aus vier Semestern, woraus oft so wenig in das eigne Denken übergeht. Indeß darf man auch nicht vergessen, daß Vielen jene Hülfsmittel nicht zugänglich sind, daß es auch etwas werth ist, die eignen vielleicht nirgends gedruckten Bemerkungen eines Mannes, der das N. T. zum Studium seines Lebens gemacht hat, über alle Theile desselben zu besitzen, daß der eigne Fleiß dadurch auf keine Weise ausgeschlossen oder entbehrlich wird, daß endlich auf jeden Fall durch solche Cursorien die vormals herrschende Methode wesentlich verbessert ward.

Außer der Exegese waren Moral, Dogmatik und Kirchengeschichte die Hauptcollegien, die er gewöhnlich in jährlichen Cursen ein Jahr um das andre las. Bey der K. Gesch. hatte sich fast jedesmal, wenn er sie wieder anfing, durch seine unausgesetzte Lectüre des Alten und Neuen, das Feld so sehr erweitert, daß er ihr lieber zwey Jahr gewidmet hätte, wenn er nicht durch die zunehmende Eilfertigkeit der Studirenden genöthigt gewesen wäre, sich zu beschränken. Einen großen Schatz besitzt jeder, der sie mit Verstand aus seinen Vorlesungen aufgefaßt und besonders die kleinen Notizen und die genauen Nachweisungen anzumerken nicht versäumt

hat. Er hat daran eine kirchenhiſtoriſche Bibliothek im Kleinen. Denn recht eigentlich aus den Quellen iſt ſie gefloſſen.

Von Zeit zu Zeit trug er Hermeneutik — früherhin gewöhnlich in lateiniſcher Sprache — ferner Apologie des Chriſtenthums, ſeltner Symbolik, und mehr als Privatiſſimum die allgemeine theologiſche Bücherkenntniß vor, wobey er auch beſondre Stunden zum Vorzeigen der Bücher aus ſeiner eignen ſo zahlreichen Sammlung beſtimmte *).

Neben dem Reichthum an Sachen, bey welchem man doch immer wahrnahm, daß, was er gab, aus einem noch weit größeren Schatz von Kenntniſſen genommen ſey, zeichneten ſich alle dieſe Vorleſungen durch Deutlichkeit, Beſtimmtheit und lichtvolle Ordnung aus **). Er blieb des verſchie-

*) Noch iſt dieſe mit großem Fleiß geſammelte und in einigen — beſonders den hiſtoriſchen und literariſchen Fächern — ſehr vollſtändige Bibliothek beyſammen. Die unglücklichen Zeiten, in welche ſein Tod fiel, hat die Ausſichten, ſie im Ganzen zu verkaufen, ſehr getrübt. Sie wird alſo wahrſcheinlich verſteigert werden müſſen, und es ſoll nächſtens der Druck des Catalogs angefangen werden.

**) Die letztere verdankte er der philoſophiſchen Lehrart aus ſeinen Univerſitätsjahren, in welcher beſonders die al

denen Bedürfnisses und der ungleichen Vorkenntniße eingedenk, glaubte jedoch auf die Mehrzahl derer, welche zwischen den ganz ausgezeichneten Köpfen und den Armen am Geist in der Mitte standen, vorzüglich Rücksicht nehmen zu müssen.

Der Vortrag selbst war in sofern ein freyer zu nennen, als er sich nie pünktlich an seine Hefte hielt, wiewohl alle seine Collegien fast wörtlich ausgearbeitet waren *). Es wäre ihm unmöglich gewesen — kurze Paragraphen abgerechnet — zu dictiren. Ein solches sclavisches Auffassen jedes Worts und die superstitiöse Anhänglichkeit an die verba magistri, war ihm schon aus den Baumgartenschen Collegien, wo sie die herrschende war, zuwider geworden. Auch hätte er die Langeweile bloß abzulesen nicht ertragen. Ueberdieß konnte er schon darum nicht in die unselige Dictirmethode verfallen,

---

sich wohl nützliche aber doch auch oft übertriebene Methode, alles in Tabellen und Dispositionen zu bringen, sehr beliebt war. Fast hing auch er ihr zu sehr an. Denn das Disponiren war ihm so sehr zur andern Natur geworden, daß er selbst in kurzen Aufsätzen, in Votis, auch selbst in Briefen, worin ein bestimmter Gegenstand zu erörtern, ein für und wider auseinander zu setzen war, viele Abtheilungen und Unterabtheilungen machte.

*) M. s. die so wahren Bemerkungen hierüber, in H. Philo Grundsätzen des akademischen Vortrags 1809.

weil er sich jedesmal sorgfältig vorbereitete, immer neue Bemerkungen, die ihm in seinem Fortstudiren vorgekommen waren, in kurzen Andeutungen nachtrug, auch sehr oft ganzen Abschnitten eine andre Gestalt gab. Kein Wunder denn, daß seine Collegien jährlich inhaltreicher wurden, daß er sie fast nie in einen abgeschlossenen Zeitraum einengen konnte, und daher oft in den Fall kam, dupliren und nachlesen zu müssen, auch dann, wenn seine Gesundheit ein regelmäßiges Lesen verstattet hatte. Wenn dies von einer Seite getadelt werden und die Zuhörer belästigen kann, so deutet es doch immer auf Reichthum des Stoffs hin, und auf das Bestreben, über nichts oberflächlich hinwegzueilen, um nur bald schließen zu können.

Seine Sprache war der wahre Lehrton. Nichts Manierirtes, Gekünsteltes; nichts von Declamation; nur in einigen Collegien, besonders denen, worin er mehr raisonnirte, eine beredtere Sprache, als in andern, wo es auf Erklärung oder historische Notizen ankam. Zu wenig vermied er doch in jenen, wie fast in allen seinen Schriften, die langen Perioden, deren Länge und Verwickelung, so wie überhaupt die Weitläuftigkeit des Vortrags, wie schon bemerkt ist, ganz natürlich mit seinem Alter zunahm.

Was übrigens, außer dem Gehalt der Sachen und der Angemessenheit der Mittheilung, allen seinen Collegien einen vorzüglichen Werth gab, war der Geist und Sinn, welcher sich darin offenbarte und für alle empfängliche Zuhörer so bildend werden konnte. Ich will nicht sagen, daß er gerade das Talent hatte, aufzuregen und zu begeistern, wie man es Semlern, Michaelis, Koppen nachrühmt. Hiezu gehört etwas Genialisches der Natur, was nicht in der seinigen lag. Aber desto mehr trat seine sittliche Natur, sein Gemüth, in der Art wie er seinen Stoff behandelte, hervor. Wie wichtig war dies in einem Manne, der so viel Tausend Religions- und Sittenlehrer bilden zu helfen, in einem langen Zeitraum bestimmt war.

Kaum Erwähnung verdient hierbey, daß er die ernsthaften Gegenstände, die er vortrug, nie fähig gewesen wäre, durch irgend etwas Leichtsinniges und Lachen erregendes zu entweihen. Von diesem Ton, der vordem so allgemein auf Universitäten, selbst unter Gottesgelehrten herrschte, hatten sich die Hallischen Theologen von jeher frey erhalten. Witzeleyen und Spöttereyen wären ihm nicht einmal natürlich gewesen; eher die feine und schneidende Ironie und die kalte Abfertigung der Unwissenheit. Dagegen

mußte es der Zuhörer gewahr werden, wie heilig ihm die Wahrheit, wie ehrwürdig alles Sittliche und Religiöse war, und wie ihm die Veredlung des ganzen Menschen als höchster Zweck aller Wissenschaft und Gelehrsamkeit erschien.

Alles, wovon er sich Kenntniß und Ueberzeugung erworben hatte, war durch einen rastlosen Fleiß und gewissenhaftes Prüfen und Forschen nach Wahrheit gefunden. Nichts war leidenschaftlich, nichts auf bloßes Ansehn, nichts der Mode zu gefallen, angenommen oder verworfen. Auch diesen Sinn suchte er seinen Zuhörern mitzutheilen. Der langsamste Gang, das bedächtigste Zögern, ehe eine frühere Ueberzeugung weggeworfen ward, war ihm lieber als das gedankenlose Nachsprechen und Ergreifen des Neuen, bloß weil es an der Ordnung des Tages war. Nichts, meinte er, gezieme vorzüglich Jünglingen so sehr als die Bescheidenheit. Schmerzlich war ihm daher die Wahrnehmung, daß der absprechende Ton und — statt einer ernsten Prüfung — kalte Verhöhnung dessen, was lange Zeit für das Wahre gehalten war, besonders seit der Revolution der philosophischen Systeme, auf den Universitäten Deutschlands, von vielen Lehrern ausgegangen war, und manche zum Theil schwache, zum

Theil

Theil aber auch recht gute Köpfe mit einem solchen Dünkel erfüllt, dabey gegen den Erwerb nützlicher Kenntnisse so gleichgültig gemacht habe, daß schwerlich recht viel Brauchbarkeit für die wirkliche Welt von ihnen zu hoffen sey. Es sey ja ganz natürlich, daß, wenn sie von Lehrern, deren Machtsprüche ihrer Unerfahrenheit imponirten, so sicher behauptet hörten, alles was man bisher über diese und jene Sache gelehrt, sey ein reines Nichts, sie alle Lust verlieren müßten, sich um das zu bekümmern, was der Fleiß der Vorzeit mühsam erarbeitet habe. Ueberhaupt aber sey es nicht wohlgethan, jeden Jüngling glauben zu machen, daß er zur Speculation geeignet sey, oder da wo man als Lehrer der Jugend auftritt, zu vergessen, daß es ein anders sey, zu Kennern und in der Wissenschaft einheimischen Gelehrten, wie sie sich der Schriftsteller denken dürfe, ein anders zu Anfängern zu reden, die zu dem allen erst stufenweise gebildet werden sollten, und von denen die meisten höchstens die Terminologien behalten, ohne damit irgend einen deutlichen Begriff zu verbinden. Wer Seminarien zu dirigiren hat, wie dies Röffelts Fall in den letzten 15 Jahren war, überzeugt sich hievon besser, als wer bloß docirt, ohne die Wirkung seines Vortrags anders als höchstens aus dem Gespräch we-

niger ganz ausgezeichneter Köpfe bemerken zu können, von denen nie der Maaßstab genommen werden sollte. Jener nimmt wahr, wie wenig gewonnen, aber wie viel oft an dem gesunden Menschenverstande verdorben ist, wenn man mit dem anfängt, womit die tiefsten Denker vielleicht aufgehört haben, und den Lehrling glauben macht, daß er den Meister begriffen habe, wenn er des Meisters Worte ins Gedächtniß gefaßt hat.

Ganz vorzüglich hätte Rösselts Lehrer auch die Tendenz, den Sinn der Gerechtigkeit und der Dankbarkeit gegen früheres Verdienst zu begründen. „Mögen doch, sagt er in einer Recension, die, welche im Bewußtseyn oder in der Einbildung weiter als ihre Vorgänger gekommen zu seyn, sich durch das Vergessen oder Verleugnen wie viel sie jenen schuldig sind, mögen sie durch die Bitterkeit, womit sie ehrwürdige Veteranen behandeln, sich selbst entehren. Diesen schaden sie ohnehin nicht. Denn Leidenschaftlichkeit mißfällt immer und macht die Sache verdächtig. Möchte nur der gute Ton unsrer Literatur nicht noch mehr leiden, möchten nur die Gelehrten den Verächtern der Wissenschaften, und selbst denen, deren Schutz man für sie wünscht, durch ihre innerhalb Fehden kein Schauspiel bereiten;

wobey sie nicht gewinnen können. Möchte vor allen nicht in den Studirenden der Sinn erstickt werden, jedes Verdienst zu achten, und die mühvollen Anstrengungen, deren Früchte jene genießen, dankbar zu ehren. Der Jüngling ist schon natürlich zum Uebermuth geneigt. Auch weiß er nicht, was es in vielen Fächern gekostet hat, ehe man dahin gekommen ist, wo wir stehen. Warum ihn nun — weil man einige Schritte weiter kam — sogleich verächtlich von denen denken lehren, denen er mit seinem dürftigen Wissen oft nicht werth ist die Schuhriemen aufzulösen? Wäre man auch mit einem in seinem Fach verdienten Gelehrten im einzelnen noch so uneins, könnte man ihm bestimmt Irrthümer und Schwächen nachweisen, — vor angehenden Studirenden sollte man ihn nie herabwürdigen, und die Sache immer von der Person trennen. Man nährt sonst in ihnen die Anmaßung, sich gleich dem Lehrer weit über ihn wegzusetzen und sein entschiedenes Verdienst zu verkennen." — Wer Rößelts Kirchengeschichte und Literaturgeschichte gehört hat, wird sich hiebey erinnern, wie gefliſſentlich er das, was jeder bedeutende Mann in seinem Zeitalter war, und für sein Zeitalter leistete, hervorhob und wie einleuchtend er es zu machen wußte, wie vieles wir selbst den Ver-

irrungen und Fehlgriffen derer zu danken haben, die in einem glücklichen Zeitalter und bey dem großen Reichthum an Hülfsmitteln zu übertreffen, weniger verdienstlich war.

Bey einem solchen Verein der gründlichsten Gelehrsamkeit, des lichtvollsten Vortrags und der echtesten Humanität darf es nicht befremden, wenn Mösselts Hörsaal von den frühesten Zeiten an bis in seine späteren Jahre zu den besuchtesten unsrer Akademie gehörte *). Man hat noch neuerlich gemeint, mit dem funfzigsten Lebensjahr könnte der akademische

*) Fast wörtlich läßt sich auf ihn anwenden, was Gesner in der Memoria J. L. Moshemii von diesem trefflichen Universitätslehrer sagt: Formaverat illum ad decendi facultatem ipsa natura eamque doctrina et exercitatio firmaverat. Summam eruditionem comitabatur beata et profluens instar placidi fluminis oratio quae nusquam insisteret, nusquam haeret: non minus explorata lingua et vox penetrabilis, quam sententiae lucidae et argumenta valida, magna lux in distribuendo, summa memoria, qua nec adhaeresceret usquam, nec sonis nihil significantibus expleret hiatus, et dissita aliquantum verba connecteret, nec indecore quidquam repeteret vel retractaret, sed profluente ita orationis tenore velut de cogitato explicateque scripto a bono anagnoste aliquid recitaretur. Quae res cum non posset non magna audientium animos jucunditate afficere, influente sine ulla molestia vel difficultate doctrina, tanti ad illum concursus solebant fieri, quanti non

Lehrer füglich ausruhen. Für ihn war dies noch die Epoche seiner vollsten Kraft, man könnte fast sagen seiner freyesten Thätigkeit. Als er zuerst auftrat, war allerdings die Concurrenz mit andern Lehrern seines Fachs gering, und Viele, die neben ihn standen, waren wenigstens leicht zu übertreffen. Aber er lehrte beynahe 50 Jahre, und nach und nach neben ihm sehr geachtete und sehr gern gehörte Lehrer. In höheren Jahren theilten sich allerdings die Zuhörer unter mehrere; auch ward seine natürlich schwache, wiewohl sonst sehr vernehmliche Stimme noch schwächer und unterbrochener; auch ließ seine wankende Gesundheit schon mehrere Jahre fürchten, er werde den Cursus nicht endigen. Warum sollen wir endlich nicht gestehen, daß die Gebrechlichkeit des Alters nach so langen Anstrengungen einigen Einfluß auf seinen Vortrag haben mußte?

Man hat oft von akademischen Lehrern verlangt, daß sie ihren Zuhörern nicht bloß vom Katheder aus, sondern auch durch ihren Privatumgang nützlich zu

---

pluribus eodem tempore in eadem Academia possunt per naturam rerum contingere. Gesneri Biographia Acad. Gottingenſ. Halae 1768. Vol. I. p. 12.

werden suchen sollten. Es ist leichter diese Forderung zu thun, als auszuführen. Die jedem Gelehrten kostbare Zeit, welche sein Fortstudiren und seine übrigen literarischen Arbeiten fordern; daneben die Schwierigkeit, die es besonders auf zahlreichen Akademien, wie Halle einst war, haben muß, auch nur die Hälfte seiner Schüler enger mit sich zu verbinden; die Erschöpfung, die auch mit solchen Gesprächen, da die wenigsten jungen Leute sie zu unterhalten wissen, nothwendig verbunden ist, — dies alles bringt man zu wenig in Anschlag, vergißt auch oft, daß ein Mann, der den ganzen Tag angestrengt ist, wohl das Recht hat, den Abend in dem Schooße seiner Familie auszuruhen. Fremde aber mit dem Familienzirkel zu verbinden, hat bey vielen eng und beschränkt lebenden Gelehrten, auch selbst in ihrem Hauswesen, so viel Hinderndes, daß wenigstens immer nur von einer sehr kleinen Auswahl die Rede seyn kann. Die Examinatorien und Disputatorien, welche Mässelt fast ununterbrochen mit seinen Vorlesungen verband, auch schon lange vorher ehe er die Direction des theologischen Seminars erhielt, waren doch immer eine gewisse Annäherung einer ausgesuchten Zahl, der es mehr Ernst als der Menge war, sich weiter zu bringen, um über so manches, was

ihnen dunkel und zweifelhaft geblieben, Aufschluß zu erhalten. Daß aber von Zeit zu Zeit auch Einzelne einen recht nahen Zutritt zu ihm hatten, und als vertraute Schüler, selbst als Freunde des Hauses behandelt, durch sein Gespräch, seinen Rath, seine Bibliothek und die Durchsicht ihrer Arbeiten gebildet wurden, dies weiß man schon aus dem was in seiner Charakteristik gesagt ist *). Besonders pflegte er, wenn die Stelle eines Amanuensen — oder Fiskals nach dem hiesigen Sprachgebrauch — zu besetzen war, auf solche zu sehen, die durch Kenntnisse und Talente andern voraus waren, und von denen sich auch mehrere, wie der sel. Lieberkühn in Breslau, Hr. Gen. Sup. Löffler in Gotha, in der Folge im Publikum durch die mannichfaltigsten Verdienste ausgezeichnet haben. Wo er eine glückliche Anlage bemerkte, da munterte er sie auf; wo er einen Jüngling auf einem Irrwege — sey es im Studiren, sey es im Handeln — vermuthete, da warnte er väterlich. Doch war er fast zu nachsichtig auch gegen unvollkommene Versuche. Wenigstens schämt sich der Verfasser dieser Schrift nicht, offen zu gestehen, daß er jetzt wünschen möchte, in seinem unverzeih-

*) S. 111.

chen Lehrer und wahrhaft väterlichem Freunde, einen weit strengeren Censor seiner früheren schriftstellerischen Arbeiten, die unter Seinen Augen entstanden sind, gefunden zu haben. Manches, was zu jugendlich und unvollendet war, würde dann später und reifer dem Publikum übergeben seyn.

Es ist noch übrig, Ihn auch als Mitglied einer Corporation zu betrachten, welche man im engeren Sinn die Universität nennt. Seit langen Zeiten hat dieser Verein etwas Eigenthümliches in seiner Verfassung und seinen Rechten gehabt und man hat in einem gewissen Verstande nicht unrichtig von einer gelehrten Zunft geredet, auch über den Werth und Unwerth derselben, wie über das ganze Zunft- und Innungswesen überhaupt, hin und her gestritten.

Auf welcher Seite in diesem Streit das Recht liege, ist hier zu untersuchen nicht der Ort, da es blos darauf ankommt, die Individualität eines akademischen Gelehrten darzustellen. Zu der seinigen gehörte die größte Anhänglichkeit an die alte Verfassung — nicht gerade an alle Mißbräuche und Entartungen, die er als zufällige Uebel ansah — aber wohl dessen, was ihr Wesen auszumachen schien.

Als ein Palladium betrachtete er die Befreyung von der Aufsicht untergeordneter Collegien im Staate (Regierungen, Consistorien, Cammern), und die unmittelbare Abhängigkeit vom Regenten und dessen Organ, dem Minister, vor allen aber die Lehrfreyheit, mit welcher auch die den Professoren zugestandne Censurfreyheit in einem natürlichen Zusammenhange stand. Jenes Recht, unbeschränkt von einer lästigen Aufsicht, nach seiner besten Ueberzeugung lehren zu können, schien ihm auch ein höchst bedeutender Vorzug gerade dieser Universität, auf welcher er selbst gebildet war. Halle hatte ja seit seinem Entstehen immer eine Art von Opposition gegen das, was auf mancher andern Akademie Herkommen und Zwang war, gebildet, und den Ruf der Heterodoxie in keiner Epoche — weder in der sogenannten pietistischen, noch in der Baumgartenschen, noch in der Semlerschen — gescheut, dagegen in jeder dieser Perioden, durch eine in ihr eigenthümlich entwickelte Kraft, merklich auf die theologische Denkart des Zeitalters eingewirkt *). Selbst Göttingen in seinen früheren

*) Treflich hat dies ein sehr unpartheyischer Mann, der nie in Halle gelehrt hatte, beobachtet, Colleo, bey Ge-

Verhältnissen schien ihm von dieser Seite ungleich beschränkter, und diese Betrachtung hatte auf seinen Entschluß, einen Ruf dahin abzulehnen, bedeutenden Einfluß *). Im Jahr 1794 standen die Sachen in

---

legenheit der Hallischen Säcularfeyer entwickelt. M. s. seinen (auch besonders gedruckten) Aufsatz in der Berliner Monatschrift 1794. Jul. unter der Aufschrift: Franke, Baumgarten, Semler, des ersten Jahrhunderts der Fr. Univ. zu Halle in wohlthätiger Stufenfolge auf einander, der Theologie öffentliche Lehrer, ehrwürdigsten, ruhmvollsten Andenkens. 1794. — Ein minder vortheilhaftes Bild des einem andern vortrefflichen Gelehrten, Hrn. H. Eichhorn, von Halle vorgeschwebt, als er über Michaelis schrieb. „Er kam — heißt es unter andern — nach Göttingen. Hätte er in Halle länger fortgelebt und fortgelehrt, so würde er noch lange der alten Sinnesart geblieben seyn, weil dort es einen schweren Sturm, vielleicht gar einen biblisch-kritischen Märtyrertod gekostet haben würde, sich öffentlich für einen andern Glauben zu bekennen." Bibl. der bibl. Liter. 3ter Bd. — Ich sollte meinen, wo der viel freyere Semler sich bilden und lehren konnte, ohne dieses Todes zu sterben, da hätte sich auch Michaelis bilden können. Michaelis blieb immer fast ängstlich orthodox, und doch wurde ihm in Göttingen verboten, Dogmatik zu lesen. Semler war in dem schlimmsten Ruf der Heterodoxie. Und doch hat nie ein Curator seine Lehrfreyheit eingeschränkt.

*) „Eine Ursach — schrieb er bey Gelegenheit des ersten Rufs nach Göttingen an einen vertrauten Freund — warum ich unsre Universität mancher andern vorziehe und die bey mir sehr viel gilt, ist die völlige Frey-

Halle freylich, jedoch nur für eine sehr kurze Zeit, anders. Aber auch damals ward, wie man sich erinnert, vorzüglich durch Mörsells Vorgang die Lehrfreyheit aufs neue erkämpft und gesichert *). Ein recht echt protestantischer Theologe war er in diesem edelsten Sinne des Worts, aber daher auch immer der Meinung, daß man vor den geheimen

heit nach meiner Einsicht und Gewissen zu lehren und das wahre, schriftmäßige praktische Christenthum von unnützen Spitzfindigkeiten, die uns weder Trost noch Besserung geben, absondern zu dürfen. Ich rede nicht von dem Mißbrauch dieser Freyheit, sondern von der Freyheit selbst. Noch an so vielen Orten ist es genug, der Heterodoxie verdächtig zu werden, wenn man nicht alle scholastische Subtilitäten vorträgt und wichtig macht, wobey mein Gewissen sehr ins Gedränge kommen würde. — Ich weiß, daß man in G. sehr bemüht ist den Ruf der kirchlichen Orthodoxie zu erhalten, sonderlich wegen der Reichsstädte und den Nordischen Gegenden, und wie sehr man in den Götting. Gel. Zeitungen Heumanns und Heilmanns gute Namen aufgeopfert hat. Auch wurden dort dem D. Büsching und selbst dem Hofr. Michaelis theologische Lectionen höhern Orts untersagt. Wie wenn einem Curator eine ähnliche Strenge künftig nöthig schien?" Ich brauche wohl nicht hinzuzusetzen, daß hier von früheren Zeiten die Rede ist. Der spätere liberale Geist dieser trefflichen Universität ist bekannt genug. Im Jahr 1794 würde ihn diese Befürchtung nicht abgehalten haben.

*) S. oben S. 56. 99., und vergl. die Aufsätze in der 3ten Abth. S. 141 ff.

Machinationen des Katholicismus so wie vor der Schwärmerey nicht genug auf seiner Hut seyn könne. Vielleicht sah er mit manchen achtungswürdigen Zeitgenossen hier fast zu viel Gefahr in den Zeichen der Zeit, wiewohl die neuesten Anpreisungen katholischer Kirchengesänge und Kirchengeschichten, Warnungen vor einer ungläubigen Exegese *) und Jungsche Geisterseherey, nicht einmal mehr zu seiner Notiz gekommen sind.

In den übrigen Universitäts-Verfassungen, dem Fakultätswesen, den akademischen Graden, den Formalitäten sie zu erwerben, den Abstufungen zwischen den Lehrern, ehrte er die Tendenz, dem Mißbrauch der Lehrfreyheit zu steuern und unwissende oder zu schädliche Docenten von dem Lehrstande zu entfernen. Wer sich in keinem Stück versäumt habe, meinte er, könne den vorgeschriebenen Gang und überhaupt keine Prüfung scheuen. Ausnahmen davon zu gestatten sey wider den Gemeingeist, der die Corporation zusammenhalten sollte. Man werde

*) Wörtliche Aeußerungen in den Heidelbergschen Annalen Jahrg. 1800. 9tes Heft. Als ob die Exegese irgend etwas mit dem Glauben zu thun hätte, nicht vielmehr rücksichtlos auf jeden kirchlichen Glauben allein auf die Entdeckung des wahren Sinnes ausgehn müßte.

zu gleichgültig gegen alte Formen, und wisse nicht wie viel wichtigeres oft mit ihnen verlohren gehe. Darum erfordre es die Würde aller Professoren darüber zu wachen.

Er hatte von dieser Würde in der That einen hohen Begriff, trug ihn auch wohl auf die bürgerlichen Verhältnisse über. Es konnte ihm, der sonst so fern war auf Rang und Titel einen Werth zu setzen, wohl begegnen, hierauf mehr Rücksicht — weniger für sich als für andre — zu verlangen, als es der jetzigen Annäherung und Mischung der Stände angemessen war. Diese Schwachheit ist aber von dem Corporationsgeist fast unzertrennlich.

Freylich rechnete er auch zu jener Würde die Exemtion des ganzen Universitätspersonals von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit, und die unter den Mitgliedern des Senats wechselnde höchste obrigkeitliche Gewalt, welche er selbst einigemal mit dem Ruhm der Gerechtigkeit, Unerschrockenheit und väterlichen Milde bey leichten Verirrungen, verwaltet hat. Späterhin lehnte er das Prorectorat ab. Er war unzufrieden mit manchen Abänderungen in der Gerichtspflege und dem ganzen Gang der Geschäfte, wie es ihm denn überhaupt weit schwerer ward, sich im praktischen Leben von dem Her-

kömmlichen zu entfernen, als im Reich der Erkenntniß und Wissenschaft das Alte gegen das bessere Neue hinzugeben. Nur nach der durch die Statuten feststehenden Verfassung, konnte nach seiner Meinung gute Disciplin erhalten werden, und wenn man ihm so viele Tumulte und Excesse, an denen es auf keiner Universität gefehlt hat, dagegen anführte, so glaubte er theils, sie würden bey einer gleichen Gerichtsbarkeit mit den übrigen Staatsbürgern noch häufiger seyn, theils fand er — hier offenbar zu partheyisch für die ältere Zeit, deren entfernte Uebel ihm die nähere Gegenwart verdunkelte — den Grund in der Erschlaffung der Disciplin und der Abnahme des Gemeingeistes. Hat er in dieser Ansicht der Sache gefehlt, so hat er wenigstens den Irrthum mit einer Menge einsichtsvoller Männer gemein, die auch jetzt mit bangen Ahndungen den Folgen der Auflösung der alten Verfassung entgegen sehen. Die Zeit wird lehren, wie weit ihre Befürchtungen gegründet sind.

Ueberhaupt wird schwerlich je durchgängige Einigung über die beste Verfassung der Universitäten zu erwarten seyn. Man müßte die Menschen, man müßte besonders die Gelehrten mit allen ihren Eigenheiten, oft Einseitigkeiten und Leidenschaften

nicht kennen, um das Gegentheil zu hoffen. Kommen zu dem, was sie in Meinungen trennt, noch bürgerliche Verhältnisse und Reibungen, so ist der Zwiespalt noch unvermeidlicher. Wer mit der Theorie zugleich Menschen wie sie seyn sollten — reine, uneigennützige, nur für das Gute begeisterte, sich selbst vergessende Menschen — produciren könnte, der würde leicht die beste Verfassung darstellen können. Bis dahin werden überall Gebrechen bleiben und wo im Einzelnen die beste Verwaltung ist; da wird auch, nach Popens hier gewiß wahren Ausspruch, die beste Verfassung seyn *).

Wie könnte unter allen Gliedern eines akademischen Senats eine enge Freundschaft statt finden? Störungen der Collegialität sind gewiß nie von ihm ausgegangen. Der Factionsgeist und Aristocratismus in der gelehrten Republik war ihm verhaßt. Er hat daher auch nie gesucht das Ohr des Ministers zu gewinnen und in enge Verhältnisse mit den Curatoren zu treten. Aber unempfindlich war er auch nicht wenn Einzelne herrschen wollten. Er widersprach freymüthig der Anmaßung und drang auf die Gleichheit der Rechte. Das Alter machte

*) What best is administerd is best.

ihn indeß bedenklicher bey Kleinigkeiten, und so schien es zuweilen als häufe er ohne Noth die Schwierigkeiten.

In der Fakultät der er angehörte, war er — in früheren Jahren durch die Mäßigung und Friedfertigkeit seines Sinnes — in späteren durch die Achtung und Dankbarkeit, welche er von seinen jüngern Collegen genoß, das Band der Eintracht *). Sie durfte sich in der That rühmen, hierin

*) Die ordentlichen Mitglieder der theologischen Fakultät, welche mit Nößelt gleichzeitig waren, sind folgende:

Gotth. Aug. Franke starb 1769 (ein Sohn des berühmten Aug. Herm. Franke welcher 1727 st.)

Joh. Georg Knapp st. 1771.

Joh. Salom. Semler st. 1791.

Joh. Friedr. Gruner st. 1778.

Joh. Ludw. Schulze st. 1799.

Gottl. Anastas. Freylinghausen st. 1785.

Georg Christ. Knapp seit 1782.

Aug. Herm. Niemeyer seit 1784.

Joh. Sev. Vater seit 1799.

Friedr. Dan. Ernst Schleyermacher seit 1804 (ging im Jahr 1807 nach Berlin.)

Professores extraordinarii waren zu seiner Zeit:

Joh. Jak. Griesbach seit 1773, ging 1775 nach Jena.

Heinr. Ernst Güte seit 1791, st. 1805.

Heinr. Balth. Wagnitz seit 1804.

hierin jeder andern ein Beyspiel zu geben. Alle Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen hatte nicht den geringsten Einfluß auf das Zusammenhalten, sobald es das Gemeinwohl betraf. Keiner wollte den übrigen die seinigen aufdringen. Jeder wollte den Andern unterstützen, wo es die Sache der Religion, der Wissenschaften und das Beste der Akademie galt. Von niedrigen Werbungen um Beyfall auf fremde Unkosten hat man nie eine Spur wahrgenommen. Auch ist in der Länge von Jahren, bey der großen Ungleichheit der Charaktere, doch nie eine Spaltung entstanden, und wo sie etwa zu fürchten war, hat seine Liebe zur Eintracht, seine Mäßigung und seine Nachgiebigkeit den ihm so theuern Ausspruch des Apostels bewährt: „Die Weisheit von oben ist — friedsam, gelinde, läßt ihr sagen, ist voll guter Früchte, unpartheyisch und ohne Heucheley." Dieser Sinn war so herrschend in ihm, daß er auch im geselligen Kreise, zu dem Klange des fröhlichen Bechers am häufigsten und liebsten die herrlichen Worte eines alten Kirchenliedes gesellte:

Daß wir uns von Herzen einander lieben
Und in Friede auf einem Sinne bleiben!

V.

Nösselt als Schriftsteller.

Wenn man in Anschlag bringt, daß ein sehr grosser Theil der Nösseltschen Schriften zunächst durch äußere Veranlassungen entstanden ist, wie dies bey allen seinen exegetischen auch manchen andern der Fall war, so muß man, da sie überhaupt dem, was mancher andre auch akademische Gelehrte, namentlich der fruchtbare Semler, lieferte, an Zahl weit nachstehen, mit Recht vermuthen, daß schriftliche Mittheilung seiner Gedanken weit weniger für ihn Bedürfniß war als die mündliche. Das Verzeichniß, womit wir diesen Abschnitt beschließen werden, lehrt, daß wir außer den akademischen Disputationen und Programmen, eigentlich nur drey etwas größere Werke von ihm besitzen, die Vertheidigung der christlichen Religion, die allgemeine Bücherkenntniß und die Anweisung für angehende Theologen; dann noch einige kleinere, die ursprünglich kurze ebenfalls gelegentliche Abhandlungen waren.

Sieht man auf sein ganzes den Wissenschaften gewidmetes von aller Zerstreuung so entferntes Leben; dann auf den Reichthum seines Wissens und die Hülfsmittel die ihn umgaben; endlich auf die so ehrenvolle Aufnahme, deren sich alles, was von ihm kam, zu erfreuen hatte, so kann dieses seltne Erscheinen im Publikum befremden. Aber es erklärt sich theils aus der großen Bescheidenheit und Achtung gegen das Publikum, dem er nie etwas vorlegen wollte, womit er selbst noch nicht ganz zufrieden war; theils aus der emsigen Sorgfalt, womit er seine Vorlesungen bearbeitete und in sofern sehr viel schrieb, theils aus der warmen Liebe zu alter und neuer Literatur, die ihn durch das Lesen so vieler Schriften, was von Zeit übrig war, hinnahm. Fast möchte man diese Liebe anklagen, sofern sie ihn bestimmte, zwölf Jahre die Redaction einer Zeitung zu übernehmen, die doch immer ein zu kleines Publikum hatte, um nicht bedauern zu müssen, daß so viele Recensionen, welche er für sie gearbeitet, und in ihnen so viele interessante Urtheile und Bemerkungen zugleich, für das größere Publikum verlohren gegangen sind. Auch hat ihn gewiß diese oft lästige Redaction gehindert, mehrere literarische Plane — z. B. eine Handausgabe des N. T. mit Anmerkungen, eine Kirchenge-

schichte des achtzehnten Jahrhunderts und eine vollständige Sammlung der Melanchthonschen Briefe *) — auszuführen.

Da das folgende Verzeichniß mit einigen Bemerkungen über die einzelnen Schriften begleitet werden soll, so wird es hinreichen, hier über ihren Charakter nach Materie und Form im allgemeinen zu reden.

Sie haben zwar, wie überhaupt sein Geist, keine Originalität; aber alle zeichnen sich aus durch einen sehr geordneten Plan, lichtvolle Darstellung, vor allen eine durchgängige Gründlichkeit und Reife des Urtheils. Noch weniger suchen sie durch Paradoxien oder durch kühne Behauptungen Aufsehen zu machen. Aber desto sichtbarer ist das Eindringen in den Gegenstand, der Reichthum an sichern Kenntnissen und die seltne Belesenheit, wobey er gleich entfernt blieb, von dem Citatenprunk und der Affectation nichts zu citiren. Wer seine Schriften in der Ordnung löse, wie

*) Hierzu war sehr viel gesammelt, und so war er im Besitz einer Menge trefflicher Beyträge. Da er es aber nicht wahrscheinlich fand, an die Herausgabe zu kommen, so überließ er einen großen Theil einem in Holland lebenden Gelehrten, welcher einen gleichen Plan hatte und auf einer gelehrten Reise dazu sammelte, aber, wie man sagt, ebenfalls schon gestorben seyn soll.

ſie nach und nach entſtanden ſind, der würde den ſteten Fortſchritt ſeiner Einſichten nicht unbemerkt laſſen können. Auch wäre es ihm unmöglich geweſen, neue Ausgaben, ohne wiederholte ſorgfältige Durchſicht, ohne Prüfung und dankbare Benutzung ihm bekannt gewordner Kritiken, oder irgend eine neue Ausſtattung ins Publikum zu ſchicken. Genügte ihm eine frühere Arbeit gar nicht mehr, ſo zog er ſeine Hand davon ab, wie dies der Fall bey der Vertheidigung der chriſtl. Religion war.

Auf die Form und Sprache ſeiner Schriften hat er nicht weniger Fleiß als auf ihren Inhalt gewendet. Schon in ſeinen Schuljahren hatte die Wohlredenheit einen großen Reiz für ihn gehabt, und auch von dieſer Seite war ihm das Studium der Claſſiker, beſonders des beredteſten Römers intereſſant geweſen, wie er denn auch über die vollendetſte ſeiner rhethoriſchen Schriften, die Bücher vom Redner, ſeine erſten akademiſchen Vorleſungen hielt. Auf der Schule ward damals überhaupt mehr auf Bildung des lateiniſchen als deutſchen Stils gehalten. So viel nun auch an den vielen Ausarbeitungen von Chrien und Orationen zu tadeln ſeyn mochte, ſo wurden doch die Schüler dadurch zu einer gewiſſen Ordnung im Denken und Disponiren,

zu einer Fertigkeit im Ausdruck und zu einer glücklichen Nachahmung der besten Muster gewöhnt, Fertigkeiten die man jetzt häufig, bey aller scheinbar verbesserten ästhetischen Bildung, auf vielen neueren Anstalten vermißt.

Jene frühe Liebe zur lateinischen Sprache erhielt sich bis in sein höchstes Alter, und er würde sie zu gewissen Schriften, z. B. den exegetischen, desgleichen zu wissenschaftlichen Lehrbüchern immer gewählt haben, wenn es auch die Observanz nicht mit sich gebracht hätte.

Daß er sich in dieser Sprache mit großer Correctheit und echt römisch ausdrückte, haben ihm die competentesten Richter, wie Ernesti und viele andre, oft öffentlich bezeugt. Ohnstreitig gehörte er zu den Theologen des achtzehnten Jahrhunderts, deren Schriften auch von dieser Seite noch das Gepräge der alten Zeit, wo diese Fertigkeit weit allgemeiner unter den Gelehrten war, an sich trugen, ohne daß die Lectüre der Kirchenschriftsteller, in welchen die echte Farbe immer mehr verbleicht, seinem Stil, wie etwa dem Semlerschen, geschadet hätte. Daß auch hier die Perioden oft lang und durch künstlich verschlungene Zwischensätze zuweilen dunkel geworden waren, dies lag gewiß oft in dem Reichthum der Ideen, die er

zusammenzudrängen strebte. Auch ist es vielmehr in seinen Programmen als in andern Abhandlungen, z. B. den Denkschriften auf Knapp und der lateinischen auf Semler der Fall, ob er gleich die letztere schon im höheren Alter schrieb.

So sehr er übrigens wünschte, daß die Gewohnheit, gewisse gelehrte Gegenstände auch ferner in der gelehrten Sprache abzuhandeln nicht ganz untergehn möchte, so war er doch eben so wenig gleichgültig gegen die seinige, und redete gewiß nie spöttisch, wie Ernesti wohl that, über die Frau Muttersprache. Die glänzende Periode der vaterländischen Literatur begann gerade in den Jahren, wo sich sein Ausdruck und Stil bildete, und gleich anfangs interessirte er sich für diese glückliche Veränderung im Reich des Geschmacks mit großer Lebhaftigkeit *).

Vielleicht ist es manchen jüngeren Lesern dieser Schrift, welchen die Geschichte ihres Anfangs und Fortgangs nicht gegenwärtig ist, auch hier willkommen, einen Blick zurück zu werfen.

Schon in den ersten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts, hatte es mehrere deutsche Schrift-

*) Er bemerkt dies selbst in dem Fragment s. Lebens S. 28.

steller, insonderheit Dichter wie Opitz, dann Haller, Hagedorn, gegeben, die höher standen als ihre Vorgänger. Wolf der Weltweise stellte durch seine deutschen Schriften das erste Muster der Correction auf, und man hat ihn in sofern mit Recht zu den bedeutenden Vorläufern der besseren deutschen Literatur gezählt. Gottsched, zwar ohne alles Genie, selbst ein höchst unglücklicher Dichter, hatte gleichwohl anfangs das unverkennbare Verdienst, dem herrschenden Lohensteinschen und Hofmannswaldauschen Schwulst, der damals für den besten Geschmack galt, entgegen zu arbeiten, auf die Muster der Alten und ihrer glücklichen Nachahmer unter den Franzosen aufmerksam zu machen, die elenden Regelbücher von Hübner, Uhse, Weise zu verdrängen, besonders aber zur Reinigung der Sprache sehr kräftig mitzuwirken. Auch Mosheim, dessen heilige Reden schon im Jahr 1727 erschienen, hatte in der geistlichen Beredtsamkeit praktisch bewiesen, wie Gegenstände dieser Art mit Reinheit des Ausdrucks, mit Würde und Geschmack behandelt werden könnten. Aber mit dem Verein der ausgezeichneten Geister *), welche so anspruchlos und

*) Gellert, Cramer, Schlegel, Rabener, Ebert, Giesecke, Zacharia, Schmidt, Klopstock.

kaum ahndend welche Umwälzung sie in dem Reich des Geschmacks in Deutschland veranlassen würden, in den Neuen Beyträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, dann in den Bremischen Beyträgen auftraten, brach doch eigentlich der schöne Tag an, seit welchem die deutsche Muse zum Bewußtseyn der großen Kräfte kam, die in ihr lagen, und das ihr den Muth gab, sich mit ihren Schwestern im Auslande, die ihr vorangeeilt waren, zu messen. Es entging jenen Trefflichen nicht, daß, wenn Gottscheds Schule über das Geschäft der Sprachreinigung von dem Fremden was sie entstellte, hinausgehn und sich zur Richterin in Sachen des Geschmacks aufwerfen wollte, an die Stelle eines zwar fehlerhaften aber doch immer kräftigeren und lebendigeren Stils, die wäßrigste Prosa ohne Kraft und Gehalt treten würde, was auch die edlen Schweizer Bodmer und Breitinger fühlten, und sich der neuen Verderbniß mit einer durchgreifenden Kritik widersetzten.

Welche ganz andre, zum Theil classisch gewordne Werke, aus der neuen Schule jener Verbündeten hervorgegangen sind, ist bekannt. Aber bemerkt zu werden verdient, daß auch diese Geschmacksverbesserung recht vorzüglich in Halle, und eben um

die Zeit, wo Rösselt studirte, mit großem Beyfall aufgenommen und recht eigentlich gepflegt ward. Mit Alex. Gottl. Baumgarten, dem Bruder des Theologen, einem der geistvollsten Wolffschen Schüler, war die Aesthetik als eine neue Erscheinung aufgetreten. Wenigstens hatte man unter diesem Namen die Theorie der schönen Künste und Wissenschaften noch nicht gekannt. Als jener (1740) nach Frankfurt a. d. Oder ging, trat G. F. Meyer an seine Stelle, hielt beständig Vorlesungen über die Geschmackslehre, und war es auch, der Deutschland zuerst in einer eignen Schrift auf die Schönheiten des Klopstockschen Messias aufmerksam machte *).

An allen diesen Erscheinungen und Bestrebungen nahm Rösselt den lebhaftesten Antheil, und interessirte sich besonders für die Kritik der neuen Werke des Geschmacks, welche so viel dazu beytrug,

*) Auch war er es, dem Friedrich II., als er im J. 1754 in Halle war, den Auftrag gab, über Lockens Versuch über den menschlichen Verstand Vorlesungen zu halten. So wenig sich das Werk dazu eignete, so gehorchte doch Meyer, brachte das Collegium aber nur einmal zu Stande und hatte kaum 4 regelmäßige Zuhörer, zu welchen der nachmalige Minister v. Zedlitz und Rösselt gehörte.

daß die richtigen Grundsätze immer herrschender wurden. Er schätzte in dieser Hinsicht die 1761 angefangenen Briefe die neueste Literatur betreffend, zu welchen sich Lessing, Moses Mendelssohn, Th. Abt, Nikolai u. a. verbanden, vorzüglich aber alle kritische Arbeiten von Lessing sehr hoch, und wenn er selbst nie einen Beruf gefühlt hat, auf dem Felde der Aesthetik zu arbeiten, so hat es doch gewiß wenige ältere und neuere akademische Theologen gegeben, die sich so sehr für das, was auch auf diesem Gebiet vorging, interessirt, und in Stunden der Muße die classischen deutschen Schriftsteller so gern gelesen oder sich über sie unterhalten hätten *).

Doch es ist Zeit auf Rösselts in deutscher Sprache abgefaßte Schriften selbst zu kommen. Sie sind sämmtlich in einem reinen, edlen, meist ruhigen, doch hie und da auch lebhaft und rednerisch

*) Es erinnert mich diese Bemerkung an die schönen Sonntagsabende, welche ich besonders von 1776—1786 fast jedesmal in seinem Hause verlebte. Da mich meine Neigung immer zu den Werken der schönen Literatur — laborum dulce lenimen — hinführte, so bereitete ich ihm und mir zugleich einen schönen Genuß, wenn ich immer etwas Neues der Art mitbringen und Proben mittheilen konnte. Gewöhnlich behielt er es dann einige Tage und sprach das nächstemal darüber.

werdendem Stil geschrieben. Er war gleich weit entfernt von der Semlerschen Undeutschheit und Diffusion, der Töllnerschen Trockenheit, und der oft gar zu wortreichen Declamation Jerusalems. Die Sprache selbst hatte er recht eigentlich studirt und beschäftigte sich auch späterhin noch sehr gern mit deutscher Sprachforschung *). Zum Muster des Stils hatte er sich wohl anfangs Mosheim genommen. Vielleicht daher, auch wohl mehr noch aus der häufigen Lectüre des Cicero, die langen, oft verschränkten und verwickelten Perioden, die ihm auch von der Kritik vorgeworfen wurden, und die er selbst als den Fehler seiner Schreibart erkannte. Als er zuerst als deutscher Schriftsteller auftrat, gehörte er doch auf jeden Fall unter den theologischen zu den vorzüglichen, und es wurden daher auch seine mehr populären Abhandlungen gern von denen gelesen, die sich sonst nicht leicht mit theologischer Lectüre befaßten.

So viel im Allgemeinen! Was über einzelne Schriften noch nicht in den vorstehenden Betrachtungen gesagt ist, wird am besten bey jeder in der folgenden Uebersicht bemerkt werden.

---

*) M. s. z. B. die Recension mehrerer Schriften über deutsche Sprachkunde in den Hall. Anz. z. V. vom Jahr 1782 Nr. 64 u. s. w.

Uebersicht sämmtlicher Schriften in chronologischer Ordnung.

I.

Einzelne gedruckte größere Schriften und Abhandlungen.

Vertheidigung der Wahrheit und der Göttlichkeit der christlichen Religion. Halle 1766. 8. Dann 1767. 1769. 1774. (16 Gr.) Die 5te Ausgabe, die aber nur zur Hälfte vollendet ist, 1783. 8.

Auszug aus der Vertheidigung — zum Gebrauch bey Vorlesungen. 1767. 8. (6 Gr.)

Zuschrift an die auf der Friedr. Univ. Studirenden, die sich nicht der eigentlichen Theologie gewidmet haben, über die allgemeine Nothwendigkeit die Religion zu untersuchen. 1768. (4 Gr.)

Die Veranlassung sowohl des Hauptwerks als des Auszugs und der Zuschrift ist in der Biographie (S. 26 f.) bereits erwähnt worden. Ersteres begründete zuerst seinen Ruhm. Denn es ward sehr stark und unter allen gebildeten Ständen gelesen, auch überall in gelehrten Journalen mit großem Beyfall aufgenommen. Erneſti wünschte nur, es möchte lateinisch geschrieben seyn, um auch sogleich im Auslande bekannt zu werden. Er bedachte nicht, wie eng dadurch sein Kreis geworden wäre, da es ja nicht allein auf eigentliche Gelehrte berechnet war.

Als der Verf. zuerst diese Vertheidigung der christlichen Religion übernahm, war ohnstreitig seine Ansicht dessen was zu vertheidigen sey, um das Christenthum zu retten, ganz anders als in spätern Zeiten. Es war die Ansicht seiner Zeit, und gewiß in jener Zeit nicht die beschränkteste. Wenn man ähnliche Schriften, z. B. Lilienthals gute Sache der göttlichen Offenbarung damit vergleicht, so kann nicht zweifelhaft bleiben, wer der bessere Apologet war.

Aber freylich änderte sich nach und nach vieles von des Verf. eignen Ueberzeugungen, vorzüglich in dem Zeitraum, welcher zwischen der vierten und fünften Ausgabe (1774—1783) verstrich. Er ging fast ungern an eine neue Bearbeitung, und als er an die zweyte Hälfte kam, welche sich mehr mit den Apologien der geoffenbarten Religion beschäftigt, fand er, besonders im Abschnitte vom Kanon, von den Beweisen der Wunder und Weissagungen, von dem übernatürlich bewirkten Gefühl der Göttlichkeit der christlichen Lehre, so viel zu reformiren, daß er wohl sah, er müßte ein fast ganz neues Buch liefern, um mit seinen eignen besseren Einsichten und Ueberzeugungen Schritt zu halten. Daher gab er die Arbeit ganz auf, und rechnete die frühere zu denen Schriften, die für das Zeitalter, worin sie zuerst erschienen, von großem Nutzen seyn können, ohne deshalb Ansprüche auf eine beständige Dauer machen zu müssen.

Man vergl. die Recensionen in der Ernestischen theol. Bibl. 7 Bd. 2 St., in der Allgem. D. Bibl. 6. Bd. 1. St. 12. Bd. 2. St., Götting. gel. Anz. vom Jahr 1767.

Kurze Anweisung für unstudirte Christen von der Wahrheit der christlichen Religion zuverlässig gewiß zu werden. 1773. 8. (6 Gr.)

Ein erweiterter Aufsatz, welcher zuerst in den Hallischen wöchentlichen Anzeigen, wozu die Professoren vormals Beyträge liefern mußten, abgedruckt war, welche das Thema, das der Titel besagt, kurz und populär ausführt. S. Allgem. D. Biblioth. 13—24. Bd. S. 130.

Ueber die Erziehung zur Religion. 1775. 8. (4 Gr.)

Auch dieser Aufsatz stand zuerst in den Hallischen Anzeigen, und erschien dann erweitert. Seine Haupttendenz war, die Grundsätze zu empfehlen, welche man summarisch in dem Fragment seiner Biographie (S. 2te Abth. S. 9 ff.) wiederholt findet. Er wurde besonders den Behauptungen entgegengesetzt, man müsse die Jahre des reifen Verstandes abwarten, ehe man Kinder mit der Religion bekannt mache, welche durch Rousseaus Emil und mehrere Bäsedowsche Schriften gerade in jener Zeit in Umlauf kamen, von denen man aber in den neuesten Zeiten wieder allgemeiner zurückkommt. Das Wesen der Religion sey Dank, Liebe und Vertrauen; dieser Empfindungen sey aber die Kinderseele sehr empfänglich. Eine tiefere Einsicht in die Religionslehren werde nicht erfordert, um sie zu erwecken. Zugleich wird Rücksicht auf Schlossers Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk, der in jener Zeit einiges Aufsehn machte, genommen.

Vorstellung die Klagen unsrer Zeit über akademische Theologen betreffend. Zur Beförderung der Wahrheit und christl. Liebe. 1776. (6 Gr.)

Um die Zeit, als diese Bogen ohne den Namen des Verf. ins Publikum kamen, fing es recht eigentlich an, Ton zu werden, überall auf Gemeinnützigkeit zu dringen, von allem, was tiefere Kenntnisse erforderte, als etwas zu wenig praktischem, kalt wo nicht höhnend zu sprechen, alles in Compendien, Encyklopädien zusammen zu drängen, um die eigne Mühe zu ersparen, eben daher auch von Universitäten minder vortheilhaft zu urtheilen, weil da so vieles gelehrt werde, was weder zu Amt noch Brod helfe. So tadelte man auch namentlich akademische Theologen, theils daß sie mehr Gelehrte als gute Prediger zu ziehen, theils statt das Herz zu bessern, nur den Kopf aufzuklären suchten. Es wurden sogar manche Universitäten namentlich verschrieen und vor ihrem Besuch gewarnt.

Gegen alles dies ist die Schrift gerichtet. Ein herrlicher Geist und Sinn lebt in ihr, und sie gehört auch von Seiten der Sprache, der Lebendigkeit, der Fülle des Herzens, womit sie geschrieben ist, zu den allervorzüglichsten, wiewohl vielleicht am wenigsten bekannt gewordenen. Es wird die Sache der Gelehrsamkeit und der weisen Aufklärung darin mit Kraft geführt, und ohne das was fehlerhaft ist zu vertheidigen, doch die klagende Parthey auf ihre Inconsequenz und den Schaden, den sie durch ihre unbilligen Urtheile stifte, hingeführt. Haben sich gleich die Zeiten geändert, so kann vieles darin vorkommende auch noch jetzt als ein Wort zu seiner Zeit betrachtet werden.

Ueber

Ueber den Werth der Moral, der Tugend und der späteren Besserung. Halle 1777. 2te Aufl. 1783. (14 Gr.)

Ein kurzer Aufsatz über die Frage: „wiefern man der Lehre von den Pflichten einen zu hohen oder zu geringen Werth beymesse?" — in den Hallischen Anzeigen, ist die Grundlage dieser Schrift, der aber hier völlig umgearbeitet und sehr erweitert erscheint.

Einem doppelten Mißverstande soll das Ganze entgegen arbeiten. Man setzte von Seiten gewisser Parteyen zu wenig Werth auf den Unterricht in den Pflichten, vermeinend, wo die rechte Gesinnung, wo Liebe zu Gott und zum Guten sey, da gehe sie von selbst in Handlungen über; wogegen bemerkt wird, daß jene Gesinnung zwar Kraft aber noch nicht zugleich Einsicht gebe. Auch liege es sehr oft nur an der Art des moralischen Unterrichts, wenn sie den erwarteten Nutzen nicht stifte; es sey aber sehr nachtheilig, moralische Predigten an sich zu verschreyen, von der Tugend an sich geringschätzig zu reden, ohne daß man deshalb auf der andern Seite zu viel von den Belohnungen der Tugend rühmen sollte. Dies veranlaßt die Untersuchung über den Werth der späten Besserung. Man stritt gerade um die Zeit, als die Schrift zum erstenmal erschien, viel darüber, wiefern das, was man die Bekehrung in den letzten Stunden des Lebens nenne, einen Werth haben könne. Es gehörte beynahe zum Ton, ihre Möglichkeit zu leugnen, weil man irrig von der Meinung ausging, das künftige Leben sey nur ein Zustand der Belohnung. Da nun in einem schlecht geführten Leben nichts zu beloh-

nen sey, so bleibe auch dem, der spät seine Vergehungen bereue, nichts zu hoffen übrig. Dagegen wird sehr bündig gezeigt, die Gesinnung (der Glaube) gebe allein dem Menschen Werth vor Gott, nicht die Summe seiner guten Thaten. Alles hänge also davon ab, ob die besseren Gesinnungen auch noch spät in dem Menschen erwachen können, in welchem Fall sie allerdings als der Anfang seiner Seligkeit, die ja in ihm selbst gegründet sey, betrachtet werden dürfe. Es sey daher eben so tadelhaft, den Menschen zur Verzweiflung zu bringen, als ihn zu sicher zu machen. Der Verfasser tritt also recht eigentlich zwischen die Parteyen der kalten Tugendlehrer und der unvorsichtigen Glaubensprediger in die Mitte.

Anweisung zur Kenntniß der besten allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie. 1779. 8. 2te Aufl. 1780. 3te verb. und verm. A. 1791. 4te A. 1799. gr. 8. (2 Thlr 12 Gr.)

Ueber das Verdienst dieser Schrift, von der schon oben S. 164 geredet ward, ist nur eine Stimme im Publikum gewesen. Sie wird auch in diesem Fach der Literaturgeschichte beständig als ein unentbehrliches Handbuch betrachtet werden. Ein doppelter Wunsch ist häufig bey ihrer Beurtheilung geäußert worden; 1) daß wenigstens die Hauptwerke etwas mehr charakterisirt seyn möchten, da bloß die Titel angegeben sind. (Damit hätte es aber freylich aufgehört, ein Lehrbuch zu Vorlesungen zu seyn; es hätte, um diese Forderung nur einigermaßen zu befriedigen, beynahe wie Walchs Bibliotheca zu mehreren Bänden anwachsen müssen.)

2) Daß der Deutlichkeit hie und da weniger, durch die außerordentlich gedrängte Kürze geschadet wäre. (Dem würde von einem späteren Herausgeber leicht abzuhelfen seyn. Der Verf. betrachtete die an einander gereihten Sätze als den Text, worüber er commentirte. Beurtheilungen s. m. in der Allgem. D. Bibl. 48 Bd. 2 St. Neue A. D. B. 56 Bd. Allg. L. Z. v. J. 1792 u. 1802. Eichhorns Bibl. 9 B. 5 St. Tübinger G. A. 1790. Gablers theol. J. 1801. 8. Götting. 1800.

Anweisung zur Bildung angehender Theologen. 1—3 Th. 1786—1789. 2te Aufl. 1791. (1 Thlr. 18 Gr.)

„Man würde — sagt der Recensent in der A. L. Z. (1790 Nr. 359.) — den Werth dieser trefflichen Schrift viel zu gering anschlagen, wenn man sie nach der bescheidenen Anzeige des Titels, daß sie angehenden Theologen gewidmet seyn soll, beurtheilen wollte. Sie verdient auch von denen, welche bereits in Aemtern stehen, nicht bloß gelesen, sondern sogar studirt zu werden. Denn wer das in der Kürze und doch vollständig überhaupt zu kennen wünscht, was ein Lehrer der Religion wissen und leisten muß, wenn er seinen hohen Beruf ganz zu erfüllen im Stande seyn soll: wer Lust hat, sich zu prüfen, ob er alles das besitzt und versteht, was zur fruchtbaren Vervollkommnung des Lehramts erforderlich ist; wer das Ziel, wonach er bey dem Einsammeln und Mittheilen theologischer Kenntnisse streben muß, gern im Auge behalten, den so sehr verschiedenen Werth der einzelnen theologischen Wissenschaften vernünftig schätzen und sein Benehmen darnach einrichten will; wer endlich den Wunsch fühlt, eine

Menge heilsamer Rathschläge zusammenzufinden, die ihn bey seinen Bemühungen leiten und vor einem ganz eitlen oder doch die Arbeit nicht genug belohnendem Anfang vermehren könne, der bediene sich dieses Buchs. Etwas Vollständigeres, Reiferes und Gründlicheres wisse er in diesem Fach nicht vorzuschlagen." Man vergleiche was oben S. 198 über das Entstehen und die Tendenz dieser Schrift gesagt ist und die Recensionen in der Allgem. D. Bibl. 74 Bd. 1 St. — Anhang zum 53—86 Bd. S. 235. — 103 Bd. 2 St. — Allgem. Liter. Zeit. v. J. 1790 und 1792. Eichhorn Bibl. VIII Bd. 5 St. Theol. Bibl. VII Bd. 57—70. VIII, 140. Jen. A. L. Z. 1804. Nr. 183.

II.

Dissertationen, Programme und andre Gelegenheitsschriften.

A. Solche, die nur einzeln gedruckt und nicht in die von dem Vf. veranstalteten Sammlungen aufgenommen sind.

Admiranda singularis providentiae divinae vestigia in Pace Passavienſi 1552 et Augustana 1555. Halae 1755.

Diese erste aller Mosselschen Schriften ward am Jubiläum zum Andenken des Religionsfriedens unter Baumgartens Vorsitz gehalten, noch ehe der Verf. seine Reise antrat.

De magistro equitum ex antiquitate romana. 1757.

Der Abgang des älteſten Schul- und Univerſitätsfreundes, des nachmaligen Königl. Preuß. Miniſters v. Struenſee, zu einer Profeſſur an die Ritterakademie zu Liegnitz, veranlaßte dieſe antiquariſche Abhandlung.

De aetate ſcriptorum Tertulliani. Diſſert. I—III. 1757. 1759. Wieder zuſammengedruckt 1768.

Bekanntlich hat die ungleiche Denk- und Empfindungsart Tertullians vor und nach ſeiner Anhänglichkeit an den Montanismus, einen ſehr bedeutenden Einfluß auf ſeine Schriften gehabt, und es iſt bey ihrer Leſung und Beurtheilung durchaus nothwendig, von dieſem Geſichtspunkt auszugehen. Dieſe Scheidung war bisher weder ſcharf noch ſicher, und wenn nach der Möſſeltſchen Unterſuchung noch einige Zeitbeſtimmungen zweifelhaft geblieben ſind, ſo liegt der Grund davon lediglich in dem völligen Mangel an hiſtoriſchen und inneren Kennzeichen. Daher ſonderte der Verf. ſämmtliche Schriften in fünf Claſſen: 1) die Schriften, geſchrieben während der Verfolgung unter Septimus Severus; 2) die, deren Alter ſicher iſt und die wirklich montaniſtiſch ſind; 3) die, deren Alter zwar ungewiß iſt, von deren man aber ſicher weiß, daß ſie vor dem Uebergang zum Montanismus verfaßt wurden; 4) die, von denen die montaniſtiſche Zeitperiode gewiß iſt; 5) deren Zeitalter und Lehrſyſtem unentſchieden bleiben muß. — Auch neuere Kirchenhiſtoriker, z. B. Schröckh, haben in ihren ſpäteren Unterſuchungen jene Möſſeltſche Eintheilung als die bewährteſte anerkannt. S. deſſen Kirchengeſchichte 3ter Th. S. 326 f.

Erklärung der theol. Fakultät zu Halle über Dr. Bahrdts Appellation an das Publikum. 1785. 1785. (6 Gr.)

Bahrdt gab aus alten Heften ein streng orthodoxes System mit Anmerkungen, welche in seiner gewöhnlichen Manier die entgegengesetzten Meinungen enthielten, heraus, wovon die Tendenz offenbar war, die Candidaten für das Examen, wie er wohl zu sagen pflegte, sattelfest zu machen, übrigens aber die kirchliche Orthodoxie verachten zu lehren. Die Fakultät fand Bedenken, den Druck durch ihre Censur zu autorisiren, und da die Censur in Berlin ertheilt ward, erklärte sie dies öffentlich. Dies veranlaßte Bahrdt zu seiner Appellation, worin er die Sache, höchst entstellt und beleidigend für mehrere Mitglieder, ins Publikum brachte. Hierauf erfolgte die Erklärung, welche aus Nösselts Feder floß, die Unrichtigkeiten in Bahrdts Anklage ins Licht setzte, die Gründe der Censurverweigerung mittheilte und allerdings auch die Ungezogenheiten scharf rügte, die sich jener erlaubt hatte. Es ist ohnstreitig das Lebhafteste polemischer Art, was der Verf. je geschrieben hat. Die Urtheile darüber sind, nach dem verschiedenen Interesse der Parteyen, sehr verschieden ausgefallen. An dem Recensenten in der Allgem. D. Bibliothek (65 Bd. 2 St.) fand Bahrdt einen sehr parteyischen Advocaten, wiewohl manche Bemerkungen über den Gang der Sache treffend waren. Ganz anders fiel das Urtheil in der Allg. Liter. Zeit. aus. S. den Jahrg. 1785. Nr. 280.

Obſervationes de Catenis patrum graecorum in Novum Teſtamentum. 1762.

Zu dieſer Diſputation gab M. mehr die Ideen. Sie iſt übrigens nach ſeinem eignen Zeugniß ganz die Arbeit des Reſpondenten, des jetzigen Hrn. Superintendent Auguſtin zu Berlin, Herausgebers der Erasmiſchen Paraphraſen.

D. de diſcernenda propria et tropica dictione. 1762.

An dieſer akademiſchen Schrift hatte M. mehr Antheil, wiewohl ſie zum Theil die Arbeit des vor einigen Jahren verſtorbenen Predigers Lüdeke an der Nikolaikirche zu Berlin war, der ſich nachher durch mehrere Schriften und beſonders durch die Hauptbeſorgung der Allg. D. Bibl. bekannt gemacht hat. — Erneſti ſchätzte dieſe Arbeit als einen Beytrag zu dem, was er faſt zu kurz über dieſe Materie in der erſten Ausgabe ſeines Interpres geſagt hatte. S oben 1 Abth. S. 28. 2 Abth. S. 70.

D. de judicio miraculorum, caute ab interprete inſtituendo. 1762.

Auch zum Theil die Arbeit des vorgenannten Hrn. Lüdeke.

Progr. Pax inter homines reſtituta, tamquam fructus mortis Chriſti. 1763.

D. de fide tamquam fonte bonorum operum et verae virtutis. 1765.

Größtentheils die Arbeit des Reſpondenten, nachmaligen Inſpectors und Predigers zu Prenzlau.

D. de interno Spiritus S. teſtimonio. P. I. et II. 1766. 1767. (5 Gr.)

Die Inauguraldiſputation bey der Erlangung der theolog. Doctorwürde. Die Hauptidee war, den Begriff näher zu beſtimmen, und zu zeigen, in welchem Sinn das, was man mit einem bibliſchen Ausdruck das innere Zeugniß des h. Geiſtes nenne, und worunter man den beſondern die göttliche Lehre begleitenden Eindruck verſtehe, als ein Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Lehre betrachtet werden könne. In der Kürze ſind die Hauptideen in der Vertheidigung der chriſtlichen Religion S. 383. 384. zuſammengeſtellt. Auch darin würde aber der Verf. wenn er die neueſte Ausgabe dieſer Schrift hätte vollenden wollen, vieles abgeändert haben.

De diverſitate ſtudiorum, quibus theologum decet ceteris eccleſiae doctoribus praeſtare. 1767.

Bey Gelegenheit der Promotion des ſel. Dr. Miller, welcher vom Hall. Gymnaſium nach Göttingen in die theol. Fakultät verſetzt wurde und hier promovirte. Man vergl. über den Inhalt 1 Abth. S. 198.

Memoria J. G. Knappii. 1772.

Man findet ſie in der 2ten Abth. S. 176.

Pr. Deum auctoritatem divinam religionis Chriſtianae confirmaſſe ſignis majoribus legislatione ſinaitica. 1773.

Gegen einen Vorwurf, welchen M. Mendelsſohn dem Chriſtenthum in ſeiner Schrift Jeruſalem gemacht hatte.

Disputatio de eo quid sit: Deum condonare hominibus peccata poenasque remittere. 1792.

P. ad locum Hebr. XII, 18—21. 1797.

Prolusio in loc. Paulli Ap. 1 Cor. XII, 4—11. 1803.

Interpretatio grammatica Loci 1 Joann. III, 19—22. 1804.

B. Solche, die in die von dem Verfasser veranstalteten Sammlungen, oder in andre Journale und Schriften aufgenommen sind.

J. A. Noesselti Opusculorum ad interpretationem Sacrarum Scripturarum Fasciculus I. Halae. 1771. Ed. 2. 1785. Fasciculus II. 1787. (1 Thlr. 12 Gr.)

Inhalt des ersten Fascikels.

1) Ad Matth. XVIII, 6 qu. de offendendo contemnendoque nullo minimorum, qui credunt in Christum.
2) Ad Luc. I, 69 de Jesu Christo τω κερατι της σωτηριας.
3) Ad locum Joann. VII, 37—39.
4) Ad Rom. III, 21—28. de justificatione per fidem in J. C.
5) Ad Rom. VIII, 19 seq. de απεκδοχη της κτισεως.

6) Interpretatio C. IX. Epist. ad Rom.
7) Ad 2 Cor. XII, 13.
8) Ad 2 Cor. IV, 10 seq.
9) Ad Eph. IV, 15 de illo: ἀληθευειν ἐν ἀγαπῃ.
10) De tempore epistolae ad Ebraeos, deque Ebraeis quibus Paulus scripserit.
11) Ad Ebr. IX, 14 ubi Christus se Deo obtulisse dicitur: διὰ πνευματος αἰωνιου.

Inhalt des zweyten Fascikels.

1) Ad Joann. XII, 20—33.
2) Interpretatio grammatica Cap. XV et XVI Ev. Joannis.
3) Interpretatio grammatica Cap. XVII Ev. Joann.
4) Super loco Pauli ad Rom. VIII, 26. 27. omninoque super vi verbi πνευματος in isto Capite.
5) Ad locum Rom. XIV, 17.
6) Symbolae ad illustranda quaedam loca difficiliora prioris epistolae ad Corinthios.
7) Ad locum 2 Cor. IV, 6. περι του φωτισμου της γνωσεως του θεου ἐν προσωπῳ Ιησου Χριστου.
8) Ad locum 2 Cor. V, 14—17 de Christi cognitione secundum carnem.
9) De perfectione Christianorum antijudaica et στοιχειοις του κοσμου.
10) Ad Col. I, 19. et II, 9. το πληρωμα της θεοτητος κατοικησει ἐν χριστῳ σωματικως.
11) Ad locum 2 Thess. II, 1—12.
12) Conjecturae ad historiam catholicae Jacobi epistolae.
13) De vera vi filiorum Dei.
14) De Christo homine regnante.

J. A. Noesselti Exercitationes ad Sacrarum Scripturarum interpretationem. Halae 1803.

Inhalt.

1) Observationes ad orationem quam vocant dominicam, Matth. VI, 9 seq. et Luc. XI, 2 seq.

2) Disputatio de spiritu S. primis Christianis et Apostolis per impositionem manuum tradito.

3) De vera vi et ratione decreti Hierosolymitani Act. Apost. Cap. XV, disputatio.

4) Disputatio, qua illustratur το πνευμα της αγιωσυνης Rom I, 4.

5) Prolusio in locum Pauli Ap. Gal. III, 21.

6) De una Dei in coelis terrisque familia prolusio, ad illustrandum locum Eph. III, 15 et alios epistolarum Paulinarum. Simul illustratur hymnus Lucae II, 14.

7) Animadversiones de chirographo deleto et auctoritate a Deo per Christum principibus detracta, ad locum Paullinum Col. II, 16—23.

8) Animadversiones ad locum Paullinum Col. II, 16—23.

9) In locum Pauli Apost. 1 Thess. V, 19—22 disput.

10) Animadversiones in sensum librorum S. moralem.

Ohnstreitig gehören die kleinen akademischen Schriften dieser dreyfachen Sammlung, welche größtentheils

zuerst als Festprogramme erschienen, zu den schätzbarsten Beyträgen neuerer Zeit zur Erklärung der h. S., und gerade sie haben auch das Urtheil begründet, daß der Verf. zu den ersten Exegeten unter den Theologen des Zeitalters gehörte. Ob sie gleich gewöhnlich erst ganz kurz vor der Zeit, wo sie nach altem Gebrauch ausgegeben werden mußten, geschrieben wurden, so war desto länger für sie vorgearbeitet und sie enthielten gemeiniglich die letzten Resultate über Schriftstellen oder Materien, welche der Gegenstand langer Forschungen und eines tiefen Nachdenkens gewesen waren. — Wie wenig der Verf. übrigens damit die Untersuchung für geschlossen hielt, beweisen die Nachträge und Verbesserungen, womit er die zweyte Ausgabe der Opusculorum, mit Rücksicht auf die Beurtheilungen, die ihm davon zu Gesicht gekommen waren, ausstattete. Denn fast alle wurden, was sonst bey kleinen akademischen Schriften selten der Fall ist, wegen ihres innern Gehalts, in den von Ernesti, Döderlein, Michaelis, Eichhorn, Paulus und Gabler besorgten Bibliotheken ausführlich recensirt. Von den gesammelten Opuscul. und Exercitat. findet man unter andern Beurtheilungen in der Allgem. Liter. Zeit. 1786. 1787.

Historische Untersuchung und Erklärung derjenigen Gebräuche, die bey der Taufe üblich sind.

Sie ward in den wöchentlichen Hallischen Anzeigen vom Jahr 1764 Nr. 28—32 und vom J. 1766 Nr. 57 ff. eingerückt, und verdiente auch einzeln abgedruckt zu werden.

Bedenken über die Frage: ob es nützlich und nöthig sey, außer dem ganzen Neuen, nur einen Auszug aus dem Alten Testamente bey dem christlichen Jugendunterricht zu gebrauchen? Von zwey berühmten Theologen. 1782. (5 Gr.)

Ueber den Sellerschen Bibelauszug waren einige unruhige Bewegungen im Anspach-Bayreuthschen entstanden. Dies gab Veranlassung, von den theologischen Fakultäten zu Leipzig und Halle Gutachten über die vorstehende Frage zu erfordern. In Leipzig faßte es D. Körner, in Halle Mösselt an, und bejahte die Frage mit eben so viel Mäßigung als Freymüthigkeit. S. Allg. L. Z. 1785. Allg. D. Bibl. 63 Bd. 1 St.

Ueber den wahren Begriff der Gelehrsamkeit, als eine Vorbereitung zur Untersuchung des Wahns, daß sie nicht gemeinnützig sey.

Steht in den Philosoph. Blicken von Heinzelmann und Voß 1 Bd. 1 St. 1788. S. oben S. 191.

Vom Lesen der Schriften wider die Religion. 1783.

Steht im Journal f. Prediger 13 Bd. 4 St.

Einige Programme sind auch in Pott und Ruperti Sylloge Commentationum theologicarum aufgenommen.

III.

Herausgegebene Schriften andrer Verfasser und Vorreden.

Umschreibung der beyden Briefe Pauli an die Corinther und Anmerkungen zu S. J. Baumgartens Auslegung derselben. Halle 1761.

Vorrede zu dem Sendschreiben an einen in römisch-katholischen Landen sich aufhaltenden protestantischen Freund. 1767.

Praefatio ad Franc. Vatabli Annott. in Psalmos. ex ed Vogelii. 1767.

Praefatio ad Joach. Camerarii de Vita Melanchtonis Narrationem ex recens. G. T. Strobelii. Halae 1777.

Historia Paraphraseon Erasmi Roterodami in Novum Testamentum. Berol. 1778.

Sie steht vor dem 3ten Theil der Augustinschen Ausgabe dieser Paraphrasen, welche 1777—1780 erschien, und ist eine der trefflichsten literarischen Monographieen über diesen Gegenstand. S. Allg. D. Bibl. 46 Bd. 2 St.

Vorrede zu M. Paleys Uebersicht und Prüfung der Beweise und Zeugnisse für das Christenthum. Leipzig 1797.

S. Neue A. D. Bibl. 44 Bd. 2 St. Ständlins Bibl. 3 Bd. S. 419. Erfurt. 1797. S. 565.

De Semlero ejusque ingenio inprimis et meritis in interpretationem S. S. Scripturam narratio. Rigae 1792.

Steht vor J. S. Semleri Paraphrasis in primam Joannis Epistolam, welche nach seinem Tode erschien, deutsch und frey von dem Verf. selbst bearbeitet im Journ. f. Pred. 26 Bd. 4 St. und in der 2ten Abth. dieser Schrift S. 194.

Theodoreti Opera omnia ex recensione Jac. Sirmondi. Tom. IIItius. Denuo edidit, Graeca e Codd. locupletavit, edd. antiquiores res contulit, versionem latinam recognovit, et Var. Lect. adjecit D. Jo. Aug. Noesselt. Halae 1771.

Den ersten und zweyten, so wie die übrigen Bände des Theodorets besorgte der sel. Doctor Schulze. Den dritten, welcher den Commentar Theodorets über Pauli Briefe, die 5 Bücher der Kirchengeschichte, die Historia religiosa, und einen Sermon de divina et sancta caritate enthielt, übernahm Nösselt, verglich bey der Recension des Textes mehrere Handschriften, verbesserte die lateinische Uebersetzung; machte auf viele Stellen aufmerksam, wo Theodoret andre Lesearten in den Briefen Pauli gehabt hatte, die von Mill und Wetstein übersehen waren, und brachte besonders zur Bearbeitung der Kirchengeschichte ungleich mehr Hülfsmittel, als bisher benutzt waren; begleitete endlich das Ganze mit einer literarischen Vorrede, mit Anmerkungen und Corollarien. S. Ernesti N. Bibl. 1 Bd. 587. Allg. D. Bibl. Anh. zum 13—24 Bd. S. 817.

IV.

Recensionen.

1. Einige wenige stehen in Ernesti's theol. Bibliothek seit d. Jahre 1760.

2. Die meisten findet man in den Halischen Gelehrten Anzeigen, die er seit 1777—1789 dirigirte. In einigen Jahrgängen kann man annehmen, daß fast die Hälfte von seiner Hand ist. Denn zum Theil aus Mangel an Mitarbeitern, zum Theil aus Liebhaberey, recensirte oder excerpirte er wenigstens viele Schriften, die eigentlich nicht zu seinem Fach gehörten.

3. An der Allg. Literatur-Zeitung, welche anfangs in Jena, dann in Halle erschien, nahm er von 1793—1807 Antheil. Von ihm sind unter andern die Recensionen der meisten in diesem Zeitraum erschienenen Schriften von Griesbach, Morus, Eichhorn, Döderlein, Schleusner, Paulus, Thieß, Bolten, Henke, Schröckh, Plank, Stäudlin, Carpzov, Gaab und mehrerer der angesehensten theologischen Schriftsteller.

Frühere Nachrichten von Nöſſelts Leben findet man in den Lebensbeschreibungen der Gottesgelehrten in den Preuß. Landen 1 Samml., in Beyers Magazin f. Prediger 2 Bd. 3 St. S. 109, in den Schattenrissen edler Deutschen 2 Bd. in dem Hallischen patriotischen Wochenblatt vom Jahr 1807, und wieder abgedruckt im Journal für Prediger 1808. Das dieser Schrift vorgesetzte Bildniß ist nach einem Miniaturgemählde von Hrn. Kümmel in Halle, gestochen von Hrn. Bolt in Berlin. Es wird auch einzeln verkauft. Weniger ähnliche stehen vor Beyers Magazin und vor dem 11ten Bde. der Allgem. D. Bibliothek.

Leben
Charakter und Verdienste
Johann August Rösselts

Königl. Preuß. Geheimenraths, Doctors und Professors der Theologie.

Nebst einer Sammlung
seiner
zum Theil ungedruckten Aufsätze
Briefe und Fragmente.

Herausgegeben
von
D. August Hermann Niemeyer.

Zweyte Abtheilung.
Sammlung Rösseltscher Aufsätze und Fragmente.

Halle und Berlin,
in den Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses.
1809.

IV.

Recensionen.

1. Einige wenige stehen in Ernesti's theol. Bibliothek seit d. Jahre 1760.

2. Die meisten findet man in den Hallischen Gelehrten Anzeigen, die er seit 1777—1789 dirigirte. In einigen Jahrgängen kann man annehmen, daß fast die Hälfte von seiner Hand ist. Denn zum Theil aus Mangel an Mitarbeitern, zum Theil aus Liebhaberey, recensirte oder excerpirte er wenigstens viele Schriften, die eigentlich nicht zu seinem Fach gehörten.

3. An der Allg. Literatur-Zeitung, welche anfangs in Jena, dann in Halle erschien, nahm er von 1793—1807 Antheil. Von ihm sind unter andern die Recensionen der meisten in diesem Zeitraum erschienenen Schriften von Griesbach, Morus, Eichhorn, Döderlein, Schleusner, Paulus, Thieß, Bolten, Henke, Schröckh, Plank, Stäudlin, Carpzov, Gaab und mehrerer der angesehensten theologischen Schriftsteller.

Frühere Nachrichten von Nösselts Leben findet man in den Lebensbeschreibungen der Gottesgelehrten in den Preuß. Landen 1 Samml., in Beyers Magazin f. Prediger 2 Bd. 3 St. S. 109, in den Schattenrissen edler Deutschen 2 Bd. in dem Hallischen patriotischen Wochenblatt vom Jahr 1807, und wieder abgedruckt im Journal für Prediger 1808. Das dieser Schrift vorgesetzte Bildniß ist nach einem Miniaturgemählde von Hrn. Kümmel in Halle, gestochen von Hrn. Bolt in Berlin. Es wird auch einzeln verkauft. Weniger ähnliche stehen vor Beyers Magazin und vor dem 113 Bde. der Allgem. D. Bibliothek.

Unter Nöſſelts literariſchem Nachlaß hat ſich nichts gefunden, was er für den Druck ausgearbeitet oder auch nur entworfen hätte. Dies lag überhaupt nicht in ſeiner Art zu ſchreiben. Wenn er etwas unternahm, ſo entwarf er zwar einen bis in die kleinſten Details gehenden Plan. Aber dann ging es Blattweiſe in die Druckerey. Ein vor dem Druck fertiges Manuſcript hat er nie vollendet.

Was alſo hier dem vorſtehenden Leben als eine, wie ich hoffe, willkommne Mitgabe beygefügt wird, iſt eine Sammlung von Aufſätzen, welche zum Theil bloße Fragmente blieben, zum Theil gar nicht für den Druck geſchrieben wurden, da ſie eine temporelle Beſtimmung hatten. Nur einige waren ſchon für einen engeren Kreis von Leſern gedruckt erſchienen; aber — vielleicht längſt vergeſſen — verdienten ſie als Belage zu dem, was über ihn und das Eigenthümliche ſeiner Denkweiſe in mannichfaltigen Verhältniſſen bemerkt iſt, wieder ins Andenken gebracht zu werden. Sie ſind aus den verſchiedenſten Epochen ſeines Lebens, und werden alſo die beſte Erläuterung des ſtufenweiſen Ganges ſeines Geiſtes ſeyn. Daher habe ich ſelbſt die Ergießungen ſeines Her-

zens in seinen Jünglingsjahren in den Fragmenten eines Tagebuchs (S. 47), so wenig sie mit seiner späteren Empfindungsart zusammenstimmen, unbenutzt lassen wollen. Wenn man, auch noch in neueren Zeiten, die ganz ähnlichen Bekenntnisse — nicht nur ältere, wie Augustins, Petrarkas, sondern auch neuere, z. B. des großen Hallers in seinem Tagebuch — für das Publikum lehrreich gehalten hat, so durften auch wohl hier ähnliche Bekenntnisse eine Stelle finden. Sollten aber überhaupt alle diese Bruchstücke den Mann charakterisiren wie er war, und in jeder Periode fühlte und dachte, so mußten sie auch ohne alle Abänderung oder fremden Zusatz gegeben werden, wie sie aus seiner Seele kamen.

Von Briefen gelehrter Männer an Ihn fand sich wenig Bedeutendes vor. Er war kein fleißiger Correspondent. Den Wenigen hier mitgetheilten, giebt schon der Name der Verfasser ein gewisses Interesse.

Ich habe in der Biographie sowohl als in der Charakteristik öfters auf die einzelnen Aufsätze verwiesen, und erlaube mir nochmals den Wunsch, daß man Alle in Verbindung mit jenen Hinweisungen und gleichsam gleichzeitig mit der Epoche lese, in welcher es entstanden ist.

Inhalt.

I. Fragment einer Selbstbiographie. Angefangen den 2. Dec. 1806. S. 3

II. Fragmente eines Tagebuchs als Belege zu der religiösen Stimmung des Verfassers in seinem 21sten Jahre — 47

III. Untersuchung, wie ich mich, sonderlich nach meiner Ankunft in meinem Vaterlande, zu verhalten habe — 66

IV. Briefe Ernesti's an Nösselt — 70

V. Briefe und Bruchstücke aus Briefen von Rochow, Dahlberg, Spalding und Struensee — 90

VI. Nösselts Ansichten der Bestimmung und der Würde der Universitäten — 117

VII. Bruchstücke aus einer bey dem K. Pr. Staatsrath eingereichten Klagschrift gegen die Herrn Oberconsistorial-, Schul- und Examinationsräthe Hermes, Hilmer und Woltersdorf S. 141

VIII. Fragmente aus einem handschriftlich vorhandenen Ideenmagazin — 151

IX. Nösselts Denkschriften, — 175

auf Knapp — 176

auf Semler — 194

auf Struensee — 233

X. Fragmente aus vertrauten Briefen — 245

Sammlung

ungedruckter

Aufsätze, Briefe

und

Fragmente.

I.

Fragmente
einer
Selbstbiographie.

(Angefangen Dienstags den 2. Decbr. 1806.)

So sey es denn in Gottes Namen gewagt, etwas von meinen Lebensumständen für die Meinigen aufzusetzen. Wahrlich nicht aus Eitelkeit; denn berühmt zu werden, d. i. in Vieler Gerede zu kommen, habe ich nie gestrebt, und daher alle mir recht wohl bekannte Mittel dazu, außer meiner Berufstreue, verschmäht. Dieß allein ist mein Streben gewesen, mir bey allen, die mich kennen lernten und auf die ich einigen Einfluß zu haben wünschte, durch möglichst genaue Beobachtung meiner Pflicht, Achtung und Liebe zu erwerben. Dieß ist mir auch durch Gottes Gnade, weit über meine Erwartung, zum Theil auch wohl über Verdienst gelungen; oder vielmehr, Gott hat

mich in ſolche Umſtände geſetzt, ohne die es würde unmöglich geweſen ſeyn, einen größern Wirkungskreis zu erlangen, den ich gegen keine Königreiche vertauſchen möchte, und wodurch ich allein Mehreren habe nützlich werden können, was oft unter Hunderten der beſten Menſchen kaum Einem zu Theil wird. Gewiß nicht mir, ſondern deinem Namen, o Herr! allein gebührt hierüber Ehre! Nur darum faſſe ich endlich den mir, wie man kaum auf mein Wort glauben wird, ſchwer werdenden Entſchluß, Etwas über mich ſelbſt ſchriftlich zu hinterlaſſen, weil ich hoffe, dadurch auch nach meinem Abſchiede aus der Welt noch einigen Nutzen zu ſtiften und durch Beſchreibung deſſen, was ich gethan oder erfahren und wie ich dazu gekommen bin, Andern, beſonders den Meinigen, lehrreich zu werden. Den Meinigen, ſage ich, d. i. meinen lieben Kindern, meinen nächſten eigentlichen Freunden, auch manchen meiner ehemaligen Zuhörer, deren Einem und Andern manches Nähere von mir nicht unbedeutend ſcheinen mag, was dem Publikum ganz gleichgültig iſt und ſeyn muß. Mag ich denn auch manchem meiner Freunde zu redſelig zu ſeyn ſcheinen, oder mögen hie und da Spuren des Alters oder anderer mich beſchleichenden Fehler durchblicken, ſo werden ſie doch dieſe geringe Arbeit mit ihrer gegen mich

gewohnten Liebe und Nachsicht aufnehmen; zumal, da ich sie zu einer Zeit aufsetze, wo ich mich oft sehr abgespannt fühle, ohne mich zu einem gewissen Grad von Heiterkeit erheben zu können; zu einer Zeit, wo ich durch schweren Kummer über mein jetzt so unglückliches Vaterland, meine liebe Universität und das harte Schicksal meines mir so theuern Königs niedergedrückt; wo ich überhaupt durch das hinlänglich bekannte Schicksal unsrer Akademie, so wie durch trübe Aussichten in die Zukunft, dergestalt aus meinem bisherigen Denk- und Handlungskreise in eine mir ganz fremde Welt versetzt bin, so daß es mir schwer fällt, das Neue und ganz Unerwartete an das bisherige anzuknüpfen und damit in Einklang zu bringen.

Aus meinen frühesten Jahren erinnere ich mich nur genau meiner körperlichen Schwächlichkeit, aus der, ich weiß nicht wie? bey mir die sonderbare Einbildung entstand, daß ich bald an der Auszehrung sterben würde. Wie doch die göttliche Vorsehung auch unsere Schwachheiten zu unserm Besten braucht! Denn so sehr dieses Gefühl und die damit verbundene Befürchtung mir manche Stunde verbittert hat, zumal da in meinen Universitätsjahren eigentliche Hypochondrie dazu kam, so erlag doch der immer ruhig bleibende Geist nicht

darunter, auch wurde mir Fleiß und Luſt zu arbeiten dadurch nicht benommen. Hingegen hatte es den großen Vortheil, daß ich mich zur Vorſichtigkeit in der Diät, beſonders in Abwechſelung der Wärme und Kälte, und zu einer gewiſſen Mäßigkeit gewöhnte, die mir ſicherlich, nebſt meiner, obgleich ſchwachen, doch guten Natur, mein Leben über alle Erwartung erhalten hat. So gar bin ich, außer häufigen Katarrhen, Rhevmatismen und höchſtens Flußfiebern, nie eigentlich recht krank geweſen, und habe gar keinen anſchaulichen Begriff von einer hitzigen Krankheit, von gichtiſchen, hämorrhoidal und ähnlichen Zufällen. Ich, der ich von Kindheit an nicht mein Jünglingsalter zu erreichen gedachte, bin ſelbſt über das 70ſte Jahr gekommen, und habe bereits vor 14 Jahren den ganzen akademiſchen Senat, ſo wie er war, als ich deſſen Mitglied wurde, überlebt. Es hat mich außerdem dieſe fortgehende körperliche Schwäche gewiß vor vielen Böſen, beſonders rauſchenden Vergnügungen bewahrt; mich empfindlicher für Eindrücke unſichtbarer Dinge, fähiger zu einem zarten Gewiſſen und aufmerkſam auf Erleichterung meiner Schwäche, ſo wie auch dankbarer gegen Gott gemacht; und überhaupt mich erinnert, ſchon in meiner Kindheit an meinen Schöpfer zu denken und mich allein an ihn zu halten. Unſchätzbare Vortheile, die ich durch jene Schwächlichkeit wohlfeil genug erkauft habe!

Dieß ſetzt freylich ſchon in den früheſten Jahren einigen Unterricht in der Religion voraus, den ich, an

ser dem, was ich hie und da las und hörte, hauptsächlich meinem Vater und meiner ältesten Schwester verdanke. Mein Vater, über den ich mich auf das einstimmige Zeugniß aller derer, die ihn kannten, berufen darf, war ein sehr verständiger, redlicher und in seiner Art aufgeklärt frommer Mann. Denn ob er gleich mehrere von der sogenannten pietistischen Partey, namentlich A. H. Franke, Spangenberg, nachmaligen ersten Bischof der evangelischen Brüdergemeine, und J. Jac. Rambachen sehr verehrte, so hatte er doch manche von dieser Partey als heftige, und selbst die Ihrigen z. B. die beiden letztgenannten, Spangenbergen und Rambachen, wenn sie sich nicht ganz in ihre Absichten fügten, verfolgende, einige auswärtige unter ihnen auch als solche kennen gelernt, die nach und nach meinen zur Beförderung des Guten sehr willigen Großvater um ansehnliche Geldsummen gebracht hatten. Ueberdieß hatte er bey einem hiesigen ansehnlichen französischen Kaufmann, *Le Clerc*, in der Handlung, mehrere Jahre auch mit ihm als Associé gestanden, und sein Umgang mit diesem, wie mit einigen andern verständigen Franzosen, hatte ihn gelehrt, daß Reformirte eben so gute Christen seyn könnten, als Lutherische. Ob er daher gleich bey seinem gelernten Lehrbegriff blieb und niemals dagegen einen Zweifel äußerte, so gewöhnte er sich doch endlich zur Verträglichkeit gegen die, so über manche Religionspunkte anders dachten, und hing weniger an Formeln und geweiheten Ausdrücken, weil er

viele französische Religionsvorträge gehört und mehrere evangelische Schriften gelesen hatte. Auch machte er mich bey aller Gelegenheit auf die Schädlichkeit des Aberglaubens und auf die Thorheit besondrer abergläubischen Meinungen aufmerksam. Da er mich übrigens wegen seiner vielfältigen Berufsgeschäfte weder in der Religion, noch weniger in eigentlichen Wissenschaften unterrichten konnte; so schränkte er sich, seit dem ich im sechsten Jahre in eine öffentliche Lehranstalt geschickt worden, bloß darauf ein, mir gelegentlich gute Lehren zu geben; mich wichtige Stellen der h. Schrift, sonderlich ganze Psalmen, herzerhebende Verse aus Liedern, ja selbst alle sonntäglichen Perikopen aus den Evangelien, auswendig lernen zu lassen; hielt mich unausgesetzt zum Besuch des öffentlichen Gottesdienstes an, wo ich den Hauptinhalt der Predigten nachschreiben mußte; wiederholte ihn mit uns alle Sonntage nach Tische und machte ihn uns, so gut er konnte, durch Fragen deutlicher; ließ uns auch, wenn er keine Abhaltung hatte, in der Woche, Abends nach Tische, Stücke aus der Bibel, vornehmlich aus dem Sirach lesen, und begleitete sie mit seinen Bemerkungen und Anwendungen, worauf mit dem gewöhnlichen Abendgebete und einigen Liederversen geschlossen wurde.

Ich bin gar nicht gesonnen, nur diese Methode bey Erziehung zur Religion zu empfehlen. Man kann ihr vorwerfen, sie führe doch nur zu einer mechanischen Religion, die eben darum gar den Namen einer Reli-

gion nicht verdiene. Auch weiß ich wohl, daß, weil sie auf einem Zwange beruht, sie eher die Religion verleiden als jungen Gemüthern empfehlen möchte. Indessen, wenn man diese wichtige Sache ernstlich und nach mehrern Seiten untersucht, wenn man sie nicht oberflächlich oder bloß von vorne her beurtheilt, sondern auch die Erfahrung und das zu Rathe zieht, was die Menschen sind, vermögen und bedürfen, wenn man besonders nicht nach dem Zeitgeist oder den herrschenden Meinungen der Sitten eines sich allein für gebildet haltenden Publikums abspricht, sondern verschiedene Zeiten und deren eigne Denkart und Gewohnheiten kennt und hierbey mit in Anschlag nimmt, so bin ich überzeugt, daß folgende Anmerkungen sehr beherzigt zu werden verdienen:

1) Ist doch bey wirklicher Religiosität und der Erziehung dazu immer die Hauptsache, daß ein gewisser Sensus Numinis, ein gewisses Gefühl von Gott, eine gewisse feste Meinung von Gottes Einfluß auf unser Wohl und Wehe, und eine gewisse Achtung gegen Ihn erhalten und genährt werde. Dieß liegt eben so in der menschlichen Seele, wie das moralische Gefühl oder Gewissen, und wird es nicht vernachlässigt, so wird der Mensch gewiß so wenig irreligiös, als unmoralisch bey Bewahrung des moralischen Gefühls. Mag nun dieser Sensus Numinis mit noch so manchen falschen Vorstellungen von der Religion und noch so vielen Mängeln und Fehlern des Cultus verbunden seyn, so heben

dieſe doch die Hauptſache nicht auf, denn eine unvollkommene Frömmigkeit iſt doch immer beſſer, als gar keine. Nehme man alſo eine Geſellſchaft an, die ſich ordentlich an öffentliche oder häusliche Andachtsübungen hält, mag bey dieſen noch ſo viel Mechaniſches ſeyn, oder aus Gewohnheit geſchehen: ſie wird doch immer an Gott und ihre Abhängigkeit von ihm erinnert, kann doch nach und nach von manchem Irrthum oder falſchem Werth, den ſie auf etwas Religiöſes legte, durch Anderer Unterricht oder Beyſpiel, oder durch eigne Erfahrung und Nachdenken abgebracht, zu manchem Guten, beſonders durch Leiden oder andere gefühlte Bedürfniſſe, willig gemacht werden, Gottes Willen zu folgen und bey ihm Hülfe zu ſuchen.

2) Beyläufig geſagt — man denke doch ja nicht, daß, wenn jemand eine Andachtsformel gebraucht, die, wie wir glauben, Unſinn enthält, oder höchſt willkührliche, ja irrige Vorſtellungen, dieß bloß ein mechaniſcher Gottesdienſt, keine wahre Andachtsübung, woran das Herz wirklich Theil nehme, ſondern bloße Grimaſſe ſey. Denn wenn er gleich bey manchem Ausdruck nicht das denkt, was nach dem Sprachgebrauche dabey gedacht werden müßte, und wenn er überhaupt bey einem ſolchem Ausdrucke nicht ganz deutlich denkt, oder es durch andere Worte zu verdeutlichen vermag, ſo ſchwebt doch bey jedem, der nicht leichtſinnig oder ganz gedankenlos iſt, die oft ſehr lebhafte Vorſtellung in der Seele: jetzt erhebe ich mich zu Gott! und die, wenn

auch noch so undeutliche Vorstellung: Er ists allein, von dem ich alles Gute und alle Schonung erwarten kann und darf, erzeugt wahre Theilnehmung, und kann, wenn wir uns bewußt sind, daß wir gut mit ihm stehen und uns seiner freuen können, bis zum Entzücken steigen, ohne daß diese Empfindungen durch jene Nebendinge und unbequeme Ausdrücke, Bilder oder Vorstellungen nothwendig gestört würden. Man nehme z. B. das Lied: Die Seele Christi heil'ge mich, gegen dessen Inhalt und Ausdrücke sich so vieles sagen läßt, oder die schönen Gesänge: Wie schön leucht uns der Morgenstern! Wachet auf, ruft uns die Stimme! ꝛc. in welchen, bey so manchen höchst wunderlichen Vorstellungen und übel gewählten Bildern doch ein durchaus herzerhebender Geist herrscht; — wie sehr kann ein wahrhaftig frommer Mensch dadurch zu wahrer Andacht hingerissen werden!

3) Jenen frommen Sinn kann aber keineswegs bloßer Religionsunterricht befördern, gesetzt daß auch (welches leider so selten geschieht,) bey demselben darauf gearbeitet würde, ihn recht eindringlich zu machen; ich will sagen, beständig den großen Einfluß der Religionslehren zu zeigen, und dadurch das Herz für dieselben einzunehmen. Denn junge Kinder, auf die ich mich hier einschränke, haben noch kein Interesse an unsichtbaren Dingen, also auch nicht an den vortheilhaften oder nachtheiligen Folgen ihrer freyen Handlungen; sie handeln, sich selbst gelassen, bloß nach sinnlichen

Eindrücken, und ihnen scheint gut, was ihre sinnlichen Begierden befriedigt; übel, was dieser Befriedigung hinderlich ist. Nur alsdann kann man ihnen die Folgen der geradezu befriedigten Sinnlichkeit begreiflich machen, wenn man sie auf der That ergreift oder dabey fest hält; z. B. bey dem Uebelbefinden nach vorhergegangener Unmäßigkeit. Aber dieß sind auch nur die unmittelbaren Folgen unrechtmäßiger Handlungen; über diese geht ihre Ueberzeugung nicht hinaus; alle entferntere oder nicht sogleich bemerkte Folgen sind für sie so gut als nicht da.

Es bleibt also für sie zur Erweckung und Belebung des moralischen und frommen Sinnes nichts anders übrig, als Gewöhnung, worin denn auch eigentlich Erziehung besteht, d. i. daß man sie nöthigt, das, was recht ist, thun, und was unrecht ist, lassen zu müssen, ohne weitere Gründe, als darum, weil es geschehen soll; und dieses Nöthigen so lange wiederholt, bis es ihnen so zum Handeln geläufig und mechanisch wird. — Man sage nicht: dieser Zwang verleide ihnen das Gute! dieß mag im Anfange seyn. Aber dieser Zwang ist nothwendig, ohne ihn giebts keine Erziehung. Sie müssen ja alles bloß darum für wahr halten, weil es ihre Erzieher sagen, und darum etwas thun, weil diese etwas gethan wissen wollen; denn mit Gründen kann man sie dahin nicht bringen. Auch lassen sich Kinder dieses, wenn man mit Ernst und ohne Ausnahme darauf hält, bald gefallen, und haben sich

ihre Erzieher einmal ihre Liebe und Vertrauen erworben, sehen sie hinterdrein, daß man sie mit Wahrheit berichtet und wohl gerathen hat, wird ihnen überhaupt durch öftere Wiederholung des von ihnen Verlangten, dieses leichter: so ist, so zu handeln bey ihnen in der Ordnung und eher Bedürfniß, welches sie dadurch befriedigen, als daß es ihnen dergleichen verleiden sollte.

4) Diese Gewöhnung aber ist eigentlich, fast möchte ich sagen, ausschließlich das Werk der häuslichen Erziehung von den Aeltern selbst. Bey der öffentlichen Erziehung wird immer Unterricht als der eigentliche Zweck angesehen, und die, welche sich nicht darauf einschränken, werden sich gewöhnlich mit Erfüllung äußerer guten Disciplin begnügen. Man weiß auch schon, wie wenig da der Religionsunterricht auf Bearbeitung des Herzens eingerichtet zu seyn pflegt, und bringt der Zeitgeist auch schon auf Schulen, die Vervielfältigung der Sachen, die gelehrt werden sollen, mit sich, daß auf keine Art des Wissens hinlängliche Zeit verwendet werden kann, oder ist er auf Aufklärung, als die große Losung des Tages, gestimmt, so liegt Anwendung aufs Herz ganz außer dem Wege, oder wird gar als jener hinderlich angesehen. Ueberdieß ist in den meisten öffentlichen Anstalten die Anzahl der Lernenden zu groß, und sie kommen, zu Hause verdorben oder vernachlässigt, so verschieden dahin; auch verbreitet sich das üble Beyspiel des Einen so leicht unter den übrigen, daß es unmöglich wird, jedes Charakter-

genau kennen zu lernen, und in den Schulstunden an jedes wahrer Besserung nach seinen besondern Bedürfnissen zu arbeiten. — Hingegen lernen fromme Aeltern bey der häuslichen Erziehung ihre Kinder, deren Fähigkeiten und Bedürfnisse, deren eigenthümliche Unarten oder gute Neigungen, die beste Art, wie sie gelenkt werden mögen, am Besten kennen, weil sie sie immer um sich gehabt haben; ihr Wohl liegt ihnen sicherlich inniger am Herzen, als es einem Fremden liegen kann; sie können ihre Erinnerungen gelegentlich und gerade da anbringen, wo die Erinnerungen am wenigsten gesucht oder studirt scheinen, und wo die Umstände ihren Worten mehrern Nachdruck geben; sie können durch Ein Kind auf das andere, durch häusliche Vorfälle, durch Familien-Feyerlichkeiten u. dgl. wirken. Wie viel thut das natürliche Band zwischen Aeltern und Kindern und Geschwistern, wenn es in der gehörigen Spannung erhalten wird! und wie müßte der fromme Gemeingeist, wenn er in Familien herrscht, in Gemeingeist der ganzen Gesellschaft übergehen, wenn er sich in Familien vervielfältigte und eine ihn der andern mittheilte!

Um sich von dem Bisherigen lebhaft zu überzeugen, werfe man nur einen Blick auf den Zeitgeist, wie er sich seit etwa 30 bis 40 Jahren unter denen gezeigt hat, die auf eigentliche Bildung Anspruch machen. In wie vielen öffentlichen Anstalten wird Unterricht in der Religion noch als höchste Angelegenheit getrieben?

In wie vielen iſt noch kaum von der Theorie der Religion die Rede, wo das, was man Religionsunterricht nennt, ſich auf Naturgeſchichte oder hiſtoriſche Einleitung in die heilige Schrift einſchränkt? Wie viele Schullehrer finden ſich hin und wieder, die nicht einmal mehr im Stande ſind, Unterricht in der Religion zu geben, und alle Schulweisheit in bloßes Studium der Sprache und der Philoſophie ſetzen? — Wohin ſind in den meiſten gebildet ſeyn wollenden Familien die Tiſchgebete, die Morgen- und Abendandachten, die gemeinſchaftlichen Erbauungen mit Leſung der heil. Schrift oder anderer die Andacht befördernder Bücher? wohin der herzerhebende Geſang? — Iſt nicht die Erziehung, ſelbſt unſerer Töchter, in den meiſten gebildeten Familien bloß auf Erwerbung ſolcher Kenntniſſe berechnet, mit welchen man in Geſellſchaften glänzen und angenehm unterhalten kann, hauptſächlich auf die Kenntniß des Schönen. Daher bleibt Tanzkunſt, Muſik, (nicht jene ſo ſehr das Herz veredelnde, die ſich z. B. in Chorälen zeigt, ſondern die bloß-beluſtigende, oder als ſchöne Kunſt getriebene,) Mythologie, ſchöne Wiſſenſchaften und Künſte, die Hauptſache. Da mag man gegen manche Arten unſittlicher und alle Schaam beleidigenden Tänze ſagen, was man will, da mögen alle Aerzte gegen die der Geſundheit ſo nachtheilige Entblößung des weiblichen Körpers noch ſo ſehr eifern, — das Zeigen einer ſchönen Form ſchlägt alle andere Betrachtungen nieder. Religionsunterricht gehört unter das

Entbehrliche, höchstens lasse man solche gebildete junge Leute alsdann erst, wenn sie Ehrenhalber doch einmal sich durch den Genuß des heil. Abendmahls als Christen darstellen sollen, hierin unterrichten, und was kann da, bey einem meistens so flüchtigen Unterricht, und wenn das Herz schon verkeilt und gegen alles Ernsthafte eingenommen ist, die Religion noch für Wirkung thun? — Doch ich breche ab; da ich wohl einsehe, daß eigentlich nur diejenigen den großen Unterschied der religiösen Bildung ehemaliger und jetziger Zeit tief fühlen und würdigen können, die beiderley in der Nähe zu kennen Gelegenheit gehabt haben. Andere, welche blos den jetzigen Zeitgeist kennen, oder gegen diesen alles Ehemalige verachten, werden entweder keine reife unparteyische Vergleichungen stellen, noch den großen Verlust fühlen, den wir durch Einbuße oder Abnahme jener häuslichen Religiosität gelitten haben, oder eine Vergleichung von beiderley Zeiten in dieser Absicht nicht der Mühe werth achten, und es eher für ein Glück halten, daß jene nach ihrer Meinung geschmacklose und mönchische Erziehung verschwunden ist. — Ich setze also

5) nur noch hinzu, daß, wenn bey der mir gewordnen und oben beschriebnen frommen Erziehung etwas mit Grunde zu tadeln war, dieses theils in den zu gehäuften Uebungen, theils in dem Mangel einer guten Auswahl zu suchen sey. Letztere war nicht immer möglich, da z. B. wenn wir an dem öffentlichen

lichen Gottesdienst mit Theil nehmen sollten, die Predigten doch nicht nach den Bedürfnissen der Kinder eingerichtet waren. Indeß beweiset das, was ich oben darüber gesagt, „mein sel. Vater habe sich nie auf bloß theoretische Lehren der Religion eingelassen, sondern immer nur das praktische ausgehoben,„ daß ihm die Wahl zwischen dem, was für uns gehörte oder nicht gehörte, gar nicht gleichgültig gewesen sey. — Und so hatte ich bey seiner Art an unserer religiösen Bildung zu arbeiten, doch immer den doppelten Vortheil:

1) Daß sich eine Menge vortrefflicher Lehren und Maximen in Sprüchen der Bibel und Versen aus Liedern meinem Gedächtniß tief einprägten, die mir noch ein unaussprechlicher Schatz sind, leicht sich der Seele gelegentlich darstellen, mehr Ermunterung zum Guten als alle Speculationen geben, und mich kräftig erinnern und trösten, selbst zu solchen Zeiten, wo ich weder eines anhaltenden Nachdenkens fähig noch zu lebhaften Vorstellungen aufgelegt bin. Wie ich daher selbst in der Folge freywillig, ja noch jetzt, so viel ich kann, dergleichen Kernaussprüche mir eingeprägt habe, so kann ich nicht dringend genug Allen, die Kinder erziehen, so wie den Volkslehrern empfehlen, ja zu dieser Uebung ihre Zöglinge anzuhalten. Wenn man ihnen auch im Anfange nicht den ganzen Sinn des so Gelernten klar machen kann, hinterdrein werden sie ihn beym Wachsthum ihrer Erkenntniß schon verstehen lernen.

2) So beschwerlich und zum Theil unnütz mir das von meinem Vater auferlegte Nachschreiben der Predigten war, so hatte es doch auch sein Gutes. Es verwahrte mich gegen Zerstreuung und, was ich bekennen muß, gegen Langeweile, die ich bey den meisten dieser Predigten empfand, weil der Vortrag so gar wenig für mich und meine Bedürfnisse eingerichtet war. Da ich überdieß im Nachschreiben nur das Wichtigste ausheben sollte, so gewöhnte ich mich, das Wesentlichste eines Vortrags von dem Zufälligen zu unterscheiden; welches mir nachher beym Bücherlesen große Dienste gethan hat.

Uebrigens hielt mich mein Vater unter sehr strenger Zucht; ich mußte nicht nur, was er mir hieß, unweigerlich thun; er ließ mir keine meiner Unarten, die er erfuhr, ungestraft hingehen; ich mußte selbst oft unschuldig leiden, und das büßen, was Andre verschuldet hatten, weil er voraussetzte, ich hätte, als älter und verständiger wie die Schuldigen, das Uebel wenigstens verhüten sollen; und eben so, wenn mich ein verständiger Mann, ohne weitere Untersuchung, ob und in wie fern ich Schuld daran sey, verklagte, so hieß es: ihm sey mehr zu trauen, und ich suchte aus Furcht der Strafe nur Ausflüchte. Nichts ist mir unerträglicher, und bringt mich mehr aus der Fassung, als Gefühl von Ungerechtigkeit. Aber wenn mir dieses Gefühl etwas weniger niederdrückend wird, und wenn ich nach dem ersten empörenden Eindruck, den Ungerechtigkeit bey mir macht, wieder etwas zu mir komme, und zu überlegen

anfange, ob ich nicht vielleicht etwas für ungerecht oder für zu ungerecht gehalten habe, was dergleichen nicht, oder nicht in dem Grade, wie ich mir es dachte, war; sollte mich zu dieser etwas leichtern Ertragung nicht eben jenes in früheren Jahren erlittene Unrecht geneigter gemacht haben? Man trägts oder verwindet es ja eher, wenn man weiß, der Andere thut uns zwar Unrecht, aber er meints nicht böse, er will uns nicht unrecht thun, sondern Gerechtigkeit üben, obgleich aus Mißverstand oder aus einer falschen Voraussetzung.

Ich sagte oben, daß ich auch meiner sel. ältesten Schwester vieles von meiner Geistesbildung zu verdanken hätte. Sie liebte mich, wie ich sie, unter allen Geschwistern vorzüglich. Ich kann sie mit voller Ueberzeugung eine der edelsten Frauen nennen; diesen Ruhm, wie Achtung und Liebe, hatte sie bey jedem, der sie kennen lernte. Ihre angenehme Bildung kündigte gleich den allgemein wohlwollenden, liebevollen, sanften und stillen Geist an, der in ihr wohnte. Keine Mühe oder Aufopferung war ihr zu schwer, wenn sie irgendwo helfen konnte; sie übernahm selbst die beschwerlichste Wartung und anhaltende Nachtwachen bey Kranken. Sie trug die manchmal sehr weit gehenden üblen Launen ihres sie sonst sehr liebenden Mannes mit großer Geduld, und wußte zu rechter Zeit ohne Geräusch alles wieder in Ordnung zu bringen, und mit einem guten Worte oder Blicke mehr als mit weitläufti-

gen Vorstellungen auszurichten. Ihre Frömmigkeit war recht eigentlich herzlich, nicht nach Menschengefälligkeit gestimmt, nicht nach dem Tone oder der Sprache derjenigen Partey geformt, die sie umgab. Selbst der Auszug aus ihrem mehrjährigen Tagebuche zeigt dieß, der dem Segensvollen Andenken Frauen Sophien Elisabeth geborene Nösselten, Herrn Diaconi Kütemeyers Ehegenossin, angehängt ist, welches Herr v. Bogatzky herausgegeben hat. Mich nahm sie schon, von meinen frühsten Jahren an, durch ihr Beyspiel und durch ihre oft nur mit einem Wort gelegentlich hingeworfne leise Erinnerung für alles Gute ein, bat mich, auch ihr zur Liebe, kurze ausgesuchte Sprüche und herzerhebende Verse aus geistlichen Liedern auswendig zu lernen, und begleitete öfters, wenn ich es gethan hatte, ihre Zufriedenheit mit einem kleinen Geschenk. Zwar genoß ich diesen mir so wohlthätigen Unterricht nur bis in mein sechstes Jahr, wo sie verheirathet wurde; aber auch nachher nahm ich immer meine Zuflucht am liebsten zu ihr, und ihr Verhältniß, auch in Absicht auf Unterhaltung der Frömmigkeit, blieb gegen mich, da ich sie wegen Nähe des Hauses fast täglich sah, immer dasselbe bis an ihr Ende.

In dem erwähnten Jahre (1740.) kam ich in die erste Lehranstalt außer dem Hause, zu einem gewissen Herrn Bauer, einem alten verheiratheten Candidaten, dem die meisten besten Häuser der Stadt ihre

Kinder für den ersten gelehrten Unterricht zuschickten; ein Umstand, der auch weniger den guten Sitten nachtheilig war, als wenn es ein vermischter Haufe ganz roher und schlecht erzogener Kindern gewesen wäre. Dessen, was man bey diesem Manne lernen konnte, war zwar wenig; im Lateinischen gieng sein Unterricht über Joachim Langens Colloquia, Castellionis dialogi sacri und den Nepos, nebst einigen Uebungen in Imitationen, und in der Geschichte über Johann Hübners historische Fragen nicht hinaus. Aber dafür lernte man auch das, was Sprachen und Wissenschaften zum Grunde liegt, desto genauer; denn es wurde so oft wiederholt, und kein Fehler ungerügt gelassen, daß uns das Gelernte, auch in Kleinigkeiten, z. B. Jahrzahlen, völlig mechanisch wurde. Non multa, sed multum! So sollte es immer seyn, in Sachen, welche die Fundamente des folgenden Unterrichts betreffen, und wobey es, wie bey allen Sprach- und überhaupt historischen Kenntnissen auf das Lernen, nicht auf das Selbstfinden oder Erwerben durch Nachdenken ankommt. Was hilft das Vielerley ohne Zuverlässigkeit, und ohne auf das sicher rechnen zu können, woran man immer seine folgenden Kenntnisse knüpfen muß? Diese Methode, die freylich nicht ohne Zwang war, wobey aber Bauer durch allerley Mittel Lust zu lernen erhielt, half mir viel, selbst durch Erweckung einer steten Besonnenheit, und ich werde nie der Dankbarkeit gegen meinen verewigten Lehrer vergessen, zumal da es seine größte

Freude war, wenn seine Zöglinge gediehen, er also nicht bloß um Lohn sondern mit Interesse arbeitete. Der alte Mann hatte eine fast kindische Freude, wenn er in der folgenden Zeit mich bey meinen Eltern oder auf der Straße antraf. Als ich ihm meine erste Disputation brachte, und ihn ihrer Vertheidigung beyzuwohnen einlud, weinte er vor Freuden.

Aus seiner Anstalt wurde ich im Jahr 1744 auf die lateinische Schule des hiesigen Waisenhauses versetzt, die damals in großem Flor war. Zwar konnten unter einer so großen Anzahl von Lehrern nicht lauter Auserwählte seyn, aber die bessern machten doch im Vergleich mit den andern gewiß den größten Theil aus, zumal in den lateinischen Stunden, worin diese Schule immer einen großen Vorzug vor andern behauptet hat, weil man durch Unterricht und fleißige schriftliche Uebungen vornehmlich auf gründliche Kenntniß der eigentlichen Sprache arbeitete, überzeugt, daß wenn man erst die Sprache der alten Schriftsteller verstände, jeder nicht ganz stumpfe Kopf die Schönheit des Ausdrucks und was zur Bildung des Geschmacks gehört, von selbst bemerken würde; wiewohl darauf aufmerksam zu machen keineswegs verabsäumt wurde. Nicht so war es in den griechischen Stunden, wo, außer dem neuen Testamente in den untern Klassen, nichts als Geßners Chrestomathie und Freyers Faszikel gelesen wurde; und gleichwohl mußten wir, selbst ehe wir noch in obersten Klassen beide bloße Excerpten-Bücher kennen lern-

ten, schon griechische Exercitien, man kann denken, von welchem Schlage! machen. Etwas besser wurde in manchen Klassen das Hebräische, wiewohl nur nach der Grammatik, getrieben. Die theologischen Lehrstunden waren sehr mittelmäßig. Unsere Lehrer sagten uns gewöhnlich nichts Mehreres, und in keiner andern Ordnung, selbst mit keinen andern Ausdrücken, als wie sie es in den Baumgartenschen Lectionen nachgeschrieben hatten. Am besten waren mit die mathematischen, so wie die gemeinen Rechenklassen, zum Theil auch die historischen und geographischen besetzt; auch an besondern Unterricht in den römischen Alterthümern, in der Rhetorik u. dgl. Uebungen, kurz an alle dem fehlte es nicht, was uns reif zur nützlichen Anhörung künftiger akademischen Lehranstalten machen konnte. Auf diesen Zweck schränkte sich alles ein; einige Nebenstunden ausgenommen, wo denen, die es verlangten, Unterricht in der französischen Sprache oder in der Musik ertheilt wurde. Von Naturgeschichte, Technologie, Statistik und Philosophie (außer der Logik) war nichts, höchstens nur beyläufig, zu hören. Man kannte und beobachtete die Grenzen des Schul- und Universitäts-Unterrichts besser als jetzt, wo so manche selbst unbedeutende Anstalt aus Eitelkeit in ein Universalmagazin verwandelt wird, wo man nach allem fragen, und auf Verlangen von allem etwas bekommen kann. Nun entbehrte man damals zwar vieles, wovon itzt sogar Kinder schon zu reden wissen, aber man entbehrte auch den Verdruß,

von Unverständigen über Sachen, die sie gar nicht oder kaum halb kannten, absprechen zu hören, und durch bloße Machtsprüche oder voreilige Urtheile Verständigere abgeschreckt zu sehen, ihre reiferen Ideen mitzutheilen. Man hörte und lernte lieber, als daß man sein Quentchen Weisheit hätte zu früh ausliegen sollen; und blieb freyer von dem Dünkel, der jetzt so viele abhält, erst auf Universitäten recht zu lernen, was sie sich einbilden schon auf Schulen vollendet zu haben. Ob bey dem vielen, aber schlecht lernen, oder bey dem weniger, aber recht lernen, die Wissenschaften, und die Studirenden selbst besser fahren, kann wohl Unbefangnen zu entscheiden nicht schwer fallen.

Schon in diesen meinen Schuljahren stand mein ganzer Sinn darauf, mich der Universität zu widmen, so sehr auch mein Vater wünschte, daß ich die Handlung ergreifen möchte, und so viele Mühe er sich auch gab, mir diese angenehm zu machen, wozu ich aber nicht die geringste Neigung hatte. Mir ging die Liebe zu den Wissenschaften über Alles, und wenn ich in diesen frühern Jahren zu wählen gehabt hätte, so würde ich — warum? weiß ich selbst nicht — Beredsamkeit oder überhaupt Bildung des guten Vortrags und Studium der Alterthümer allen andern gelehrten Beschäftigungen vorgezogen haben. Ich las daher alles, was mir von wohlgeschriebenen Schriften bekannt wurde, arbeitete kleine Reden aus, und Gottscheds Redekunst war mir wenigstens in so fern ein klassisches Werk, als

er die Reinigkeit der deutschen Sprache herzustellen, den galanten Styl jener Zeit zu verbannen, die alten griechischen und lateinischen Schriftsteller als die eigentlichen Muster der Nachahmung zu empfehlen suchte, auch alles dieses durch seine deutsche Gesellschaft, zu der sich Anfangs mehrere unsrer besten Schriftsteller, besonders die nachmaligen Wiederhersteller des guten Geschmacks unter uns bekannten, und durch seine das Studium der deutschen Sprache betreffenden anderweitigen Schriften beförderte. Eben so las ich von antiquarischen Schriften, was ich nur auftreiben konnte. Studium der alten Sprachen und der Geschichte blieb dabey immer meine Hauptsache. Besonders mußte ich darauf denken, meinem unauslöschlichen Triebe nach litterarischen Kenntnissen Nahrung zu verschaffen. Wie glücklich würde ich mich geschätzt haben, wenn ich unter meinen Lehrern oder Mitschülern jemanden hätte finden können, der hier mein Führer oder Rathgeber geworden wäre: Aber dieses Glück ward mir nicht. Selbst der s. Professor Simonis, der mich schon als ein Schüler, nachdem ich ihm bekannt geworden war, mit seiner kleinen aber für sein philologisches Fach auserlesenen Bibliothek gern unterstützte, leitete mich in der mir so nöthigen Wahl der Bücher nicht, da er theils andere literarische Bedürfnisse hatte, als ich, theils überhaupt mehr auf Kenntniß dessen, über welche geschrieben worden, als auf eine discrete Wahl des Besten bedacht war. Ich mußte mich also mit Stolle's Anleitung zur

Historie der Gelahrtheit, und Heumanns Conspectus behelfen, um nur etwas einigermaßen Ganzes zu haben; das übrige suchte ich durch gelehrte Journale, nicht bloß durch die neuesten, sondern auch durch die, welche ältere Bücher beschrieben, als le Clercs Bibliotheken, die Acta Eruditorum, die Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek u. dgl., durch Besuch der öffentlichen Bibliotheken, um, wo mir irgend etwas in mein Fach einschlagendes in Katalogen aufstieß, was mir etwas vorzügliches zu versprechen schien, zu ersetzen. Wie viele Zeit, Mühe und Kosten habe ich, selbst oft vergeblich, aufwenden, wie vieles wieder zu verlernen suchen müssen, wenn ich mich schlechtern Büchern anvertraut und hinterdrein bessere bekommen hatte! Und doch reuet mich dieser Aufwand, der mich um so Vieles gebracht hat, was ich unterdessen hätte lernen und thun können, ganz und gar nicht. Ich bin dadurch auf Vieles geführt worden, wovon andern sogenannten Selbstdenkern, oder nur an ihren nächsten neueren Führern hängenden, gar nichts beyfällt; habe mehr Gelegenheit gehabt, indem ich mehrere Stimmen hörte, Sachen von mehrern Seiten und nach verschiedenen Gründen kennen zu lernen, um desto unparteyischer, wenigstens vorsichtiger, bescheidner und billiger gegen anders denkende zu urtheilen. Ich bin von dem unseligen, auf bloßer Unwissenheit beruhendem Großthun derer bewahrt worden, die ihre Zeit, oder Partey, oder gar sich selbst allein im Besitz der Wahrheit zu seyn glauben,

und habe gesehen, wie erstaunend vieles sie gar nicht wissen, und nicht einmal die Meinungen davon verstehen, über die sie so geradezu absprechen, oder das für neu ausgeben, was man längst gewußt, und nur anders oder nicht so bestimmt als nachher ausgedrückt hat; bin immer mehr überzeugt worden, daß literarische Kenntnisse, und der Gebrauch, den man davon macht, so innig mit eigentlicher Gelehrsamkeit zusammen hänge, daß eins mit dem andern stehen oder fallen müsse.

Jener ernsten, lehrreichen und mich auf meinen künftigen Beruf vorbereitenden Lectüre konnte ich mich desto ungestörter überlassen, je weniger man damals von sogenannten Lese- und Taschenbüchern, Schriften für Kinder u. dgl. wußte, welche letztere im Anfang von manchen wirklich für das kindliche Bedürfniß arbeitenden, verständigen und discreten Schriftstellern abgefaßt, nur zu bald aber, als durch Basedows und Anderer Bemühungen, die Aufmerksamkeit auf eine zweckmäßige Erziehung erweckt worden war, von einer unabsehbaren Menge als ein Erwerbsmittel in Beschlag genommen wurden. Dadurch sind Kinder und junge Leute frühzeitig, wenn auch nicht immer mit falschen Maximen angesteckt, und durch herzverderbende Stellen verdorben, aber doch so zerstreut und vereitelt worden, daß ihnen endlich keine ernsthafte Lectüre mehr behagen will. Las man gleich damals auch unter Schülern schale Bücher und sogenannte Romane, so waren es doch keine

unsittliche oder die Kinder zu früh mit manchen Dingen bekanntmachenden Schriften, sondern mehr solche, die zu Träumereyen der Einbildungskraft verleiteten, die man aber auch für nichts anders als für Dichtungen hielt, und höchstens sich damit unnütz zerstreute, wie Robinson Krusoe, die Insel Felsenburg und ähnliche. Auch begann damals die schöne Periode zur Bildung des Geschmacks, die wir, obgleich in verschiedenem Grade, durch die Hallerschen, Bodmerschen, Utzischen, Gellertschen, Klopstockischen und andere Schriften, durch die Belustigungen des Verstandes und Witzes, die Bremischen Beyträge u. s. f. erhalten haben, welche häufig auch unter Schülern gelesen wurden, und den Geschmack an schlechteren Schriften verdrängten. Diese las ich mit großem Vergnügen und Nutzen, und daneben historische Werke, besonders Rollins alte und römische Geschichte, und Plutarchs vergleichende Biographien in einer deutschen Uebersetzung. Ueberhaupt muß ich bekennen, daß, so sehr viel Anziehendes für mich von je her Gedichte gehabt haben, ich mich doch noch immer lieber mit guten prosaischen Schriftstellern, als mit Dichtern beschäftige, sofern sie Dichter sind. Sey es, weil ich nicht die mindeste Anlage zum Dichter hatte, und also noch eher etwas Gutes in Prosa zu leisten hoffen konnte; oder — weil das Lesen der Dichter mehr ad bene esse dient, Gedichte sich zu guter Prosa verhalten, wie Leckerbissen zu wohlbereiteten

nährenden gesunden Gerichten, und daher die, welche sich an jene gewöhnen, leicht den Geschmack am Nützlichen, weil es nicht gerade Schön ist, verlieren; oder — weil mein Beruf und die Liebe dazu mich mehr aufforderte, mich gut d. i. deutlich und bestimmt, als schön ausdrücken zu lernen. Das Gedicht, um sich über das Gemeine zu erheben, verträgt eher etwas Dunkelheit, um dadurch die Aufmerksamkeit des Lesers zu spannen, indeß strenge Präcision, die ein Werk des Verstandes, nicht der Einbildungskraft ist, sich gar wenig damit vereinigen läßt. Man will ja aus dem Gedicht nicht genaue Wahrheit lernen, sondern eigentlich nur angenehm unterhalten seyn; daher erfordert die Vollkommenheit des Gedichts, als eines Kunstwerks, oft, das Wahre dem Schönen aufzuopfern. Wenigstens hat mir dieß bey den herrlichsten Gedichten, z. B. Klopstocks Messias, den Genuß so vieler Trefflichkeit verleidet, wenn ich mir sagen mußte, daß so etwas wie die eingestreueten Geschäfte der Engel, bloße Dichtung, und nicht die mindeste Wahrheit dahinter sey; noch weit mehr aber dramatisirte Geschichte, wodurch die für uns als Darstellung des wirklich Geschehenen so lehrreiche Geschichte unzuverlässig wird, sie, bey der es ohnehin so viele Mühe kostet, Wirklichkeit und Erdichtung zu unterscheiden.

Hier auch ein Paar Worte über meinen Umgang! — Ich danke aus voller Seele Gott, der mich von früher Jugend an vor schlechter Gesellschaft, und wo

diese, wie zumal auf großen Schulen, nicht ganz abzuwenden war, doch, bey aller Lebhaftigkeit und dem Hang zu fröhlichen Lebensgenuß, für Neigung zu Unordnungen, Neckereyen, Muthwillen oder zu Verführung Andrer bewahrt hat. Meine ältesten eigentlich vertrauten Schulfreunde waren: der nachmalige Königl. Preuß. Staatsminister v. Struensee, der nachmalige Königl. Dänische Etatsrath Clauswitz, der nachher bey einem sächsischen Grafen v. Löser als Hausarzt angestellte Dr. Ursinus, und meines jetzigen Schwagers Stiefbruder Ernst August Büchling, ein sehr lebhafter und nachher durch Leiden sehr geprüfter und gesetzter edler junger Mann, den der Tod mir schon Anfangs, als ich Lehrer auf der Universität geworden war, entrissen hat. Am frühesten wuchs ich im Umgang mit der Struensreschen Familie auf, deren vortreffliche Eltern, wie ihre Liebe gegen mich, ich nie vergessen werde. Der alte Struensee, damals Pastor an der hiesigen Ulrichskirche, nachher auch außerordentlicher Professor der Theologie, zuletzt Holsteinischer General-Superintendent, war ein allgemein beliebter Prediger, und hatte bey allen Fehlern seiner Predigten selbst, und besonders der zu sinnlichen Darstellung der Sachen, etwas sehr Gefälliges in seiner ansehnlichen Gestalt, in seiner mit vieler Würde verknüpften Freundlichkeit, in der Anmuth seiner Stimme, und in dem herzlichen gleich vieles Zutrauen gegen ihn einflößenden Ausdruck. Er war ein von Herzen from-

mer Mann, nicht von der eigentlichen pietistischen Parthey, die auch mit ihm, weil er seinen eignen gewissenhaften Gang fortging, nicht zufrieden war; der daher auch seinen Kindern eine liberalere Erziehung gab, als in den meisten andern Predigerhäusern üblich war, worin er aber nie die Grenzen des Geziemenden und Anständigen überschritt. Seine vortreffliche Frau übertraf ihn noch in manchen Stücken, sonderlich in außerordentlicher Herzensgüte, die sich in ihrem ganzen Wesen ausdrückte, und jedermann für sie einnahm, so wie in dem gelaßnen ruhigen Sinn, mit dem sie alle ihre Leiden trug, und der sich hernach bey dem traurigen Schicksale ihres zweyten Sohns, des unglücklichen Grafen v. Struensee, so sehr bewährte. — Unter meinen übrigen Mitschülern, die nicht aus meiner Vaterstadt gebürtig waren, empfand ich eine besondere Achtung und Liebe gegen die, welche sich durch anhaltenden Fleiß, Geschicklichkeit, Bescheidenheit und gutes sittliches Betragen auszeichneten; an die ich mich gern anschloß, weil ich nichts mehr wünschte, als ihnen hierin gleich werden zu können.

Wie sehr durch alles bisher Gesagte der Gang meines innern Lebens geleitet worden sey, wird sich gleich deutlicher zeigen, da ich nun auf diesen wichtigen Punkt kommen muß.

Gleich im ersten Jahre meines Aufenthalts in der Schule des Waisenhauses, entstand, was man in der Sprache jener Schule eine Erweckung nannte. Ein

gewiſſer Lehrer in der deutſchen Schule, Namens Haſe, gerieth auf die Idee, für die Bekehrung zu werben, redete jeden, den er habhaft werden konnte, mit Heftigkeit deswegen an, und da ſich Mehrere, ihm zu folgen, willig fanden, fiel er mit ihnen auf die Knie, und hielt zu eben dieſem Zweck täglich einige Erbauungsſtunden. Jetzt ſahe man die, welche er gewonnen hatte, wenig mehr mit Andern ſprechen, ſo lange dieſe ſich nicht auch zu der Geſellſchaft hielten, und nach Endigung der Schulſtunden fand man ſie zerſtreut in den Klaſſen auf den Knieen liegen und beten. Ich war ſchon vorher, wie ich oben geſagt habe, gewöhnt worden, an Gott zu denken, und der vorhin erwähnte Eindruck, den der beſſere Theil meiner Mitſchüler auf mich gemacht hatte, trieb mich oft an, inſtändigſt Gott zu bitten, daß er mich dahin möchte kommen laſſen, wohin er ſie gebracht hätte. Ich war es mir recht wohl bewußt, daß es mir mit meiner Beſſerung ein Ernſt war. Nicht aus einer Art von Trübſinn, der ſtets fern von mir geblieben iſt, ſelbſt zu der Zeit, wo meine Hypochondrie in der Folge am ſtärkſten war, auch nicht aus einer Furcht vor dem Tode; — denn ſo ſehr ich mir auch einen frühen Tod einbildete, und daher gern alles that, um mein Leben zu verlängern, ſcheute ich mich in dieſer frühern Zeit doch davor ſo ſehr nicht, wenn ich nur hoffen konnte, ſelig zu ſterben, worum ich Gott immer anflehte, und welche Hoffnung mich nie verlaſſen hat; — ſondern ich fand wirklich Vergnügen, wenig-

wenigstens eine gewisse Zufriedenheit im Umgang mit Gott d. i. wenn ich an ihn und über ihn und über seinen Willen und Anstalten zum Besten der Menschen dachte, und alle mein Anliegen in seinen Schooß mit kindlicher Vertraulichkeit ausschütten konnte; wenn sich gleich dann und wann einige Aengstlichkeit mit einmischte. Daher las ich Morgens und Abends, vornemlich an Sonn- und Festtagen, in der Zeit, die mir vom öffentlichen Gottesdienst, von nothwendigen Erholungen und Zerstreuungen im Umgang mit Andern übrig blieb, Erbauungsbücher, so gut ich sie haben konnte, Southoms goldnes Kleinod, den Thomas a Kempis, in der Folge hauptsächlich Mosheims heilige Reden, Saurins Predigten, Doddridge Anfang und Fortgang u. s. w., dessen Reden von der Wiedergeburt ꝛc. einige Baxterische Schriften, fast am liebsten erbauliche Beyspiele in Jannewey. Ich las die meisten dieser Schriften unzählige Male wieder, prüfte danach meinen Gemüthszustand, faßte gute Vorsätze, und untersuchte in den Andachtsstunden des folgenden Tages, ob ich sie ausgeführt? wie weit ich im Guten vor- oder rückwärts gekommen; hielt mir auch zu manchen Zeiten ein Tagebuch darüber, und brachte, wenn ich allein seyn konnte, in Gebet und Gesängen, meine Bekenntnisse, Klagen über mich selbst, und heiße Wünsche vor Gott. Manchen, ich möchte sagen, herrschenden Erbauungsbüchern, sonderlich mystischen, und unter diesen namentlich Joh. Arndts Büchern

vom wahren Christenthum, konnte ich doch, selbst in den Zeiten meiner größten geistigen Bedürfnisse und Verlegenheiten, schlechterdings keinen Geschmack abgewinnen. Wenn ich übrigens auch zu manchen Zeiten glaubte, mit mir zufrieden seyn zu können, fiel mir es nie ein, mir etwas darauf einzubilden, oder zu glauben, daß ich damit etwas bey Gott verdienen könnte, da ich vielmehr mein großes sittliches Verderben, meine Ohnmacht und meine Wankelmüthigkeit tief fühlte, und durchaus einsah, wie ich durch Gottes zuvorkommende Güte alles Gute hätte. Nur thun wollte ich, was ich auf meiner Seite irgend vermöchte, und die Gedanken und Erleichterungen, die mir Gott durch die Umstände schenkte, benutzen. Wachet und betet! dieß sind die einzigen Mittel, die Jesus denen empfiehlt, deren Geist willig, aber deren Fleisch schwach ist. Alles andere, oder eins dieser Stücke von dem andern getrennt, ist selbsterwählter Gottesdienst (ἐθελοθρησκεια), der Gott unmöglich gefallen kann.

Bey dieser meiner Gemüthsstimmung, die aber damals, als jene sogenannte Erweckung entstand, erst noch sehr im Werden war, mußte jene neue Erscheinung nothwendig meine Aufmerksamkeit erregen, und den Vortheil hat sie mir gewiß gebracht, daß es mir immer mehr Angelegenheit des Herzens wurde, Gott zu gefallen. An dem Wesen und Benehmen dieser Leute konnte ich indeß keinen Gefallen finden. Von jeher war es mir unerträglich, wenn etwas Gutes, zur Schau ge-

wagen wurde, und jenes Hervordrängen, um gesehen zu werden, stand mit Jesu Lehren: Bete zu Gott im Verborgenen, in zu großem Widerspruch, zumal da es ganz unnatürlich ist, im Anfange wahrer Besserung, wo uns das tiefe Gefühl unsers Verderbens niederbeugt, mit unserer kaum hervorkeimenden Veränderung ans Licht zu treten, anstatt sich in der Stille vor Gott allein zu demüthigen. Auch fiel es mir sehr auf, daß keiner von meinen vorerwähnten meine Achtung und Liebe auf sich ziehenden Mitschülern an jener Gährung Theil nahm, hingegen alle jene Erweckte, die ich näher kannte, von Fleiß und Liebe zu den Wissenschaften abgeneigt waren, und bey ihrer jetzigen Stimmung immer gleichgültiger gegen ihren eigentlichen Beruf wurden. Selbst die Directoren des Waisenhauses ließen diese Sache mehr gehen, als daß sie sie, meines Wissens wenigstens, befördert hätten. Ja kaum hatte diese auffallende Erweckung einige Monate gedauret, als sie, ich weiß nicht warum? den obengedachten Lehrer ganz aus ihrer Anstalt entfernten, womit denn die Sache von selbst aufhörte, wenigstens keinen weitern Fortgang fand.

Weit wichtiger und lehrreicher für mich, war der anfangs nicht eben gesuchte Umgang mit meinem sel. Schwager, dem Diaconus Kütemeyer, durch den, wie hernach durch viele Andere gleicher Gesinnung, ich die sogenannte pietistische Partey in der Nähe kennen zu lernen vieljährige und vielfältige Gelegenheit hatte. Kütemeyer war als einer der eifrig-

ſten dieſer Parthey, obgleich weit mehr von ſeiner rauhen, als ſchätzbaren und verdienſtvollen Seite bekannt. Ein äußerſt heftiger, ja bisweilen bis zum Eigenſinn unbeugſamer, aber dabey ſehr rechtſchaffner, gewiſſenhafter und nach ſeinen jedesmaligen Einſichten in ſeinem Beruf muſterhaft treuer Mann; der bey dieſen vereinigten Eigenſchaften, weder öffentlich noch im Umgange, ungerügt ließ, was er glaubte rügen zu müſſen, und ſchlechterdings keinen Menſchen ſcheuete. Hiedurch erwarb er ſich bey denen, die ihm anhingen, ein unumſchränktes Vertrauen, und ſelbſt bey denen, die ihn haßten oder über ihn ſpotteten, eine gewiſſe Achtung, die ſie nöthigte, wenigſtens ſeiner Redlichkeit Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und, ſelbſt wenn ſie ſich von ihm beleidigt glaubten, doch nichts geradezu gegen ihn zu unternehmen. Selbſt als einſtens der königl. General-fiscal gegen ihn auftrat, weil er in einer Predigt nach der Schlacht bey Collin, wo König Friedrich II. zum erſten Mal war überwunden worden, ſtark gegen das zu große Vertrauen auf menſchliche Macht geeifert und ſich einiger harten Ausdrücke bedient hatte, wurde die Sache doch bald niedergeſchlagen, weil, bey aller Unvorſichtigkeit im Ausdrucke, ſeine gute Abſicht unverkennbar war. Vieles hatte er auch bey dieſer Nachſicht gegen ſeine Heftigkeit, ſeinem guten Verſtande, ſeinem wohlwollenden Herzen und der aus beiden entſtehenden Discretion zu verdanken. Denn ſelten ging er in ſeinem Rügen über die Grenzen ſeines Berufs hinaus. We

er öffentlich reden mußte, oder gegen seine Beichtkinder, Familie und Verwandten, deren Gewissen leiten zu müssen er sich schuldig glaubte, oder, wo in seiner Gegenwart etwas gesagt wurde oder geschah, was ihm anstößig schien, gab er sein Mißfallen mit Wärme zu erkennen. Hingegen ist mir nicht erinnerlich, daß er sich in fremder Leute Sachen mischte, oder hart von ihnen urtheilte. Auch war er leicht zu bedeuten, wenn er unrecht war berichtet worden, und wurde, zumal in spätern Jahren, immer vorsichtiger. Anmaßend war er nicht; er handelte bloß nach seiner Kenntniß und Ueberzeugung, und, so sehr er seine Würde zu behaupten wußte, so trug er doch die Zurücksetzung seiner Person, selbst wenn er das Unbillige in derselben tief fühlte, mit vieler Geduld, und erleichterte unter seinen Vertrauten sein Herz durch bald vorübergehende Klagen. In seinem Umgange war er gefällig und freundlich, vornehmlich gegen die, welche er für Freunde oder Beförderer wahrer Frömmigkeit hielt. Wenn man daher einmal seine etwas rauhe Seite kannte und sich daran gewöhnt hatte, besonders aber von seiner Redlichkeit und wohlwollenden Absichten überzeugt war, konnte man seinen Umgang selbst angenehm finden.

Unter den hiesigen Predigern war er gewiß einer der gelehrtesten, der auch immer fort studierte, und sonderlich die lateinische Sprache liebte. Gewöhnlich mußte ich zweimal in der Woche, Abends von 5 — 7 Uhr zu ihm kommen, wo er mit mir gute lateinische

Schriften, älterer und neuerer Zeit las, mich lateinische Ausarbeitungen machen ließ, meine Schulexercitien durchsah und sie besserte. Uebrigens, so sehr er mir bey aller Gelegenheit gute Lehren gab, und mich auf meine Fehler, wie auf den Werth der Frömmigkeit aufmerksam machte: so muß ich ihm doch nachrühmen, daß er nie zudringlich war, mir auch nie zumuthete, an seinen Betstunden Theil zu nehmen, oder etwas darum für wahr oder für gut anzunehmen, weil Er es gesagt hatte. Bey ihm traf ich mit dem bekannten Herrn von Bogatzky oft zusammen, der gewöhnlich einen großen Vorrath von Briefen mitbrachte, aus welchen er Nachrichten von dem Zustand und Fortgang der christlichen Frömmigkeit an denjenigen Orten mittheilte, wo er Bekannte hatte, die ihn denn wieder mit ähnlichen aus ihrem Briefwechsel versorgten. Ich hatte dadurch Gelegenheit, nicht sowohl die weite Ausbreitung der sogenannten pietistischen Partey kennen zu lernen, die ohnehin damals lange nicht mehr das Aufsehen, wie ehedem, machte, als vielmehr die Principien — wenn man sie anders so nennen darf — wonach sie wahres Christenthum und Wiedergeburt beurtheilten, und das beständige Auflauern auf Alles, was ihnen in den Weg trat, wonach sie es an Warnungen und Verunglimpfungen Andersdenkender nicht fehlen ließen, um gleich im Anfange jede Erschütterung zu unterdrücken; welcher Eifer sich nie heftiger und allgemeiner zeigte, als bey Erscheinung des Spaldingschen

Buchs: vom Werth der Gefühle im Christenthum. Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbey lassen, etwas über einen in seiner Art wirklich merkwürdigen Schriftsteller, Hrn. v. Bogatzky, zu sagen, um an seinem Beyspiel zu zeigen: theils wie ungerecht man gemeiniglich gegen Autoren ist, die man für schlechte hält, und darüber alle ihre sonstigen Verdienste vergißt; theils daß die göttliche Vorsehung oft gerade diese mit schlecht scheinende Schriftsteller zur Ausführung ihrer wohlthätigen Absichten bey einer gewissen Klasse von Menschen gebraucht, bey welchen andre viel bessere Schriftsteller wenig oder gar nichts würden ausgerichtet haben.

Allerdings war Bogatzky ein überaus schwacher Mann, am Geist wie am Körper; ein Mann von sehr mittelmäßigen Naturgaben, und von sehr eingeschränkten Kenntnissen, die er auch — außer so weit sie Frömmigkeit betrafen — nicht erweitern zu wollen schien; daher man sich gar nicht verwundern darf, warum er so allgemein unter die schlechten Scribenten gerechnet wurde, so wie im Gegentheil kaum begreiflich ist, warum er bey seiner Partey ein so großes Ansehen erlangt hat. Aber auf einer andern Seite war er ein aufrichtig frommer Mann, dessen höchster Lebenszweck war, Gottseligkeit überall zu befördern. Diesem Zweck widmete er alle seine Kräfte. Ein sehr seltner, aber respektabler Charakter, den man auch bey seinen sonstigen großen Schwächen ehren sollte. Er war ein Edel-

mann. Dieß verlor er, wie ich bey mehrern Gelegenheiten bemerkte, doch nie ganz aus den Augen. Aber er war ein armer Edelmann; dessen schämte er sich nicht, und sagt selbst in seinem Lebenslauf, daß er von Andern mit Gelde unterstützt worden, und ohne solche Geschenke nicht einmal hätte ein Kindtaufen ausrichten können. Vor seiner Verheirathung lebte er oft Monate lang unter Adlichen oder an kleinen Höfen kostenfrey. An kleinen Höfen, die eine religiöse Stimmung hatten, und wo selten sehr Reiche den Hof glänzend machten, wurden doch von je her selbst ärmere Edelleute gern gesehen, weil sie wenigstens den Nimbus des Hofes, da sie doch durch ihre Geburt coursähig sind, einigermaßen erweiterten. Gerade für diesen Zirkel war Herr v. B. gemacht. Wenn einmal in solchen Kreisen Frömmigkeit geachtet wird, so verlangt man da keine wissenschaftliche Belehrung, zu der den meisten, sonderlich weiblichen Geschlechts, selbst die vorläufig nöthigen Kenntnisse fehlen; man nimmt das einmal Gelernte als ausgemacht an, läßt sich auf keine Zweifel ein, die man geradezu als Anfechtungen des Teufels bey Seite schickt, und sucht bloß durchs Gebet und andere Andachtsübungen den guten Schatz, den man besitzt, zu nützen. In diesen Zirkeln wußte man, daß Bogatzkys eigentlichste Beschäftigung des Lebens in Gebetübungen bestanden hatte. Von einem solchen haben die Schwachen immer das Vorurtheil, daß er kräftiger und erhörlicher beten könne, als andere. Sie schlossen sich also

gern an ihn an. Dazu kam das Ansehen, daß Bogatzky sich durch sein güldnes Schatzkästlein erworben hatte, ein Buch, darin die Anmerkungen zu den Sprüchen der Bibel so alltäglich sind, und so wenig eine etwas im Texte versteckt liegende Ansicht für die Leser ausheben, daß in der That der einfältigste gute Christ dasselbe hätte schreiben können. Aber für jene Klasse von Lesern war gerade ein solches Büchlein willkommen. Man wollte einmal etwas zur Erbauung haben, ohne danach lange in der Bibel zu suchen; in einer so kleinen bald zu übersehenden Form ward es tägliches Handbuch, und nachdem es gar in spätern Ausgaben auf alle Tage im Jahre eingerichtet und erweitert war, behauptete es, als ein nothwendiges tägliches Andachtsbuch, die Tagesordnung. Solche Bücher werden denn leicht, auch bey besonderer Verlegenheit was zu thun oder zu wählen sey, gebraucht, um den Willen Gottes, wie durch eine Art von Loos zu erfahren; und findet man in dem in die Hand gekommenen Spruche Beruhigung, so nimmt man dieß als Gottes Stimme, und den Mann, der dergleichen sammelte, als einen Mann Gottes an.

Bogatzky hatte in Jena zwar drey Jahre lang die Rechte studirt; aber, wie er selbst sagt, sehr lässig. Viel lieber war er zu seiner Erbauung in theologische Collegia gegangen. In seinem 26sten Jahre fing er an, wirklich Theologie zu studiren, aber das Griechische und Hebräische machte ihm so viel, daß er, um nicht ein

Selbstmörder zu werden, die Universität verließ. Das hätte ihm billig ein Wink seyn sollen, daß dieß seine Bestimmung nicht sey. Auch ist in seinen Schriften keine Spur eines gründlichen Studirens. Nicht das geringste eigentliche Wachsthum an Erkenntniß wird man darin gewahr, und jeder unstudirte Christ hätte dasselbe schreiben können. Indeß hat es Gott gefallen, ihn zum Werkzeuge unter einer gewissen Klasse zu gebrauchen, für die Schriften von weit mehr innerem Gehalt nun einmal keine Nahrung gewesen wären. Und so soll man billig das nicht verachten, was einzelnes Gute gestiftet hat. Denn wie die Gaben mancherley sind, so ist es auch die Empfänglichkeit *).

Im Jahre 1751 bezog ich die Universität. Die theologischen Lectionen hörte ich bey dem sel. Dr. Baumgarten und Knapp. Weniger bey dem letzteren; denn er las zu meiner Zeit außer der Dogmatik nichts als Kirchengeschichte Altes und Neues Testaments. Diese Kirchengeschichte des A. T. war freylich das nicht, was der Name erwarten ließ, und was sie neuerlich, sonderlich durch Heß, geworden ist; und die Geschichte der christlichen Kirche wurde so kurz abgehandelt, daß ein halbes Jahr auf die drey ersten Jahrhunderte verwendet, alles übrige aber in

*) Man vergleiche C. H. v. Bogatzky Lebenslauf, von ihm selbst beschrieben. Halle 1801.

einem halben Jahre durchgegangen wurde, wovon ohnehin die pietistische Geschichte beynahe ein Drittel wegnehmen mochte. Doch, weil ich Kirchengeschichte vorzüglich liebte, half ich mir damit, daß ich das von mir fleißig nachgeschriebene durchschießen ließ, und mir dazu nach und nach alles sammelte, was mir bey meiner Lectüre anderwärts vorkam, welches mir hinterdrein große Dienste gethan hat. Desto mehr Nutzen hatte ich für meine Erbauung von des sel. Knapp sonntäglichen ascetischen Stunden.

Unter den Baumgartenschen Vorlesungen waren für mich die über die dogmatische Theologie die unbrauchbarsten; da ich sie ganz so, selbst mit den nemlichen Worten auf der Schule gehört hatte, und Baumgarten zu seinem tabellarischen Entwurf, der in kleinen Taschenbüchern (ohne allem Rand zu Zusätzen) enthalten war, nur das Nothdürftigste hinzu fügte. Dieß war eine Quelle von großen Unordnungen. Denn weil der Vortrag nicht frey und dabey sehr kurz war, übte sich der Zuhörer nicht in der Auswahl des für ihn Nützlichsten, wodurch doch Nachdenken wäre veranlaßt worden; und viele machten ein Gewerbe daraus, gemeinschaftlich durch verabredete Zeichen so nachzuschreiben, daß ihnen kein Wort entging. Diese Nachschriften verkauften sie theuer, oder diktirten sie andern wörtlich, wodurch der Lehrer nicht nur um das ihm schuldige Honorar gebracht, sondern auch sehr viele verleitet wurden, dergleichen Handschriften

mit in die Lectionen zu nehmen, ihren Lehrer zu überhören, und alle kleine Varianten zu größerer Vollständigkeit hinzu zu setzen; noch andere aber, gar nicht diese Vorlesungen zu besuchen, sondern sie in ihren Coffer zu legen, bis auf die Zeit, wo sie dem Examen entgegen sahen. Mir fehlte es nun freylich oft an Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was gesagt wurde, da ich nicht begreifen konnte, wo mein sel. Lehrer Manches, z. B. von der Art, wie es bey Eingebung der heil. Schrift zugegangen wäre, her hätte. Aber sein großes Ansehen nöthigte mir den Glauben ab, und meine Zweifel schrieb ich mir bloß auf, um sie ihm einmal bey Disputationen vorzutragen, oder in der Hoffnung, mit der Zeit würde sich manches näher aufklären lassen. — Noch geringern Nutzen hatte ich von den Vorlesungen, die er über sein hermenevtisches Lehrbuch ein ganzes Jahr nach einander, und über einen und den andern kleinen Brief Pauli ein halbes Jahr hielt. Baumgartens eigentliche Stärke bestand, außer einem großen Umfange von mannichfaltiger Gelehrsamkeit und literarischen Kenntnissen, in einem außerordentlichen Scharfsinn, wodurch er, was er dachte, in deutliche Begriffe aufzulösen, das Wahre von dem Scheinbaren abzusondern, und alles bestimmt auszudrücken verstand. Seine theologische Moral, in die er zuerst deutliche Vorstellungen bey den so schwankenden Worten der ascetischen Bücher brachte, und seine musterhaften theologischen

Bedenken, worin manches für die Meisten zu starke Speise war, sind gerade das, worin sich seine eigenthümlichen Verdienste am meisten zeigten. Aber selbst sein wahrhaft philosophischer Kopf war damals für seine Exegese nachtheilig. Denn die Gewohnheit, alles verdeutlichen zu wollen, machte, daß er sich bey so vielem aufhielt, was gar keiner Verdeutlichung bedurfte, sondern den Leser nur ermüdete oder zerstreute; daß er den Text in seine kleinsten Theile zerspaltete, und nun der Leser nicht mehr wußte, was er aus diesen zersplittersten Ideen für ein Ganzes zusammensetzen oder bey der ganzen Stelle denken sollte; daß er, anstatt den Sprachgebrauch zu Rathe zu ziehen, den Sinn aus der Etymologie des Wortes entziffern wollte; und daß er die Begriffe, welche er einmal gewissen Wörtern unterzulegen gewohnt war, den Wörtern der h. Schriftsteller unterschob, ohne zu untersuchen, ob diese sich z. B. bey dem Wort πνευμα eben dasselbe gedacht hätten, was er ihm beylegte. Dazu kam, daß er den eigenthümlichen Sprachgebrauch der Bibel und ihrer einzelnen Schriftsteller gar nicht studirt zu haben schien, und daß es ihm, einem Manne, der wie alle scharfe Denker immer ihren Gang fortzugehen pflegen, an der Gewandheit fehlte, Ausdrücke der einen Sprache mit Ausdrücken der andern so zu vertauschen, daß bey aller veränderten Form doch eben dasselbe so vollkommen ausgedrückt wird, als es der Geist der Sprache leidet. — Ich bin weit davon

entfernt, meines mir ewig theuren Lehrers Mängel geflissentlich an das Licht zu ziehen. Aber ich halte es für meine Pflicht, auch an diesem Beyspiele den großen Schaden zu zeigen, den die unbestimmte Achtung gegen einen berühmten Mann hat, wobey man ganz vergißt, daß er in einem Fache einer der größten Meister, in einem andern aber sehr klein, ja fast gänzlich versäumt seyn kann. Schwerlich kann man die beynahe abgöttische Verehrung weiter treiben, als es von vielen seiner Schüler geschehen ist, wovon ich, da ich selbst ganz wider meinen Willen habe Theil an dem Abdruck einiger seiner exegetischen Vorlesungen nehmen müssen, Beyspiele anführen könnte, die man für unglaublich halten würde, wenn ich sie nicht lieber unterdrückte, um nicht den Schein einer undankbaren Tadelsucht zu erregen.

(Hier bricht die Handschrift ab. Die im Januar schon zunehmende körperliche Schwäche machte ein anhaltendes Schreiben unmöglich.)

II.

Fragmente eines geheimen Tagebuchs

als Beläge zu der religiösen Stimmung des Verfassers in seinem 21sten Jahre *).

Die xvi. Februarii 1755.

Surrexi tristis admodum et tepore sepultus. Evolvens pro more codicem, obviam fuit locus Jac. 1, 19. sq. quod mihi apprime convenire videbatur cum iis vitiis qui me heri turbabant, garrulitate scilicet et nimia ad iram et indignationem proclivitate, ambobus temperamenti admodum corrupti effectibus. Sacris in templo moerore aliquo sub initio, frigide tamen postea peractis, domum redii, et tempus usque ad prandium con-

*) Was sich hiervon gefunden hat, geht vom 16. Febr. 1755 bis zum 21. Sept. 1757, jedoch sehr unterbrochen. Es ist theils lateinisch, theils deutsch geschrieben. Wir geben daher von beidem Proben, doch nur einige, da die Aeußerungen sich im Ganzen sehr ähnlich sind. — Es ist übrigens dieß das Tagebuch, dessen er oben S. 33. erwähnte.

ſumſi eodem affectu quo ſurrexeram. Sumto prandio, quo modice putabam utendum eſſe, in ſummo licet tepore poſitus, invocavi Deum, et mira animum cepit tranquillitas. In hac cum in Arndtii librum 2, c. 55. de procraſtinatione auxilii divini incidiſſem, paulo poſt ſingulari impulſum me ſenſi inſtinctu ad hoc opuſculum conſcribendum, quod mihi ad revocanda in animum divina beneficia et conſolationem in afflictionibus et ad ſpiritualem experientiam videbatur utiliſſimum, cui benedicturum eſſe operi Deum et rogavi et nullus dubito. O benignum numen, quod rebus medetur admodum deſperatis! Aegre enim crediderim, me umquam miſerum magis mihi ipſi fuiſſe viſum, cum ex altera parte avidiſſima cupiditate et indignatione in me ipſum, auxilium anhelarem, ex altera vero, uno eodemque fere momento maximum frigus, infirmitatem et teporem perſentiſcebam. Sed reſpexiſti me domine; quare et in te confidi, quamvis ſub fine hujus diei maximopere me tuo auxilio deſtitutum viderem. Oravi in hac anguſtia, et ut redeunte die me confirmares efflagitavi.

Die xvii. Febr.

Quod ſperavi, obtinui! Licet enim ſub initio diei Te nondum plene animadverterem, exhilaraſti tamen me mirum in modum hor. 11. ita ut, Te auſpice, de tempore meo inter cultum

tuum

tuum et opera muneris mei rite distribuendo cogitare potuerim. Titubavi identidem, sed mirifice motum me sensi hor. 3.; neque minus addiscendis litteris benigne adspirasti. Singulari praeprimis ratione mecum vesperascente die egisti, ut mihi totus tuus viderer. O benignam eorum sortem, qui tuum gaudium in animo sentiunt. Sensi et ego mirum in modum Domine! nec unquam, sic enim fert animus, Te amare desinam. Memini illius, quod et sub initio diei in mentem venit: Nonne Ephraim filius meus? Quanta erunt, si Te aliquando conspiciam patrem meum, nullo tempore interrumpenda jubila! 1 Tim. 6, 3. seq.

Die xviii. Febr.

Quam bene egisti mecum, Domine! Nondum omnem somnum excusseram, cum nescio quo gaudio me jam penetratum senserim. Surrexi laetabundus, et inveni, codicem pervolvens, 1 Cor. 6, 14 — 20.; quibus omnibus ad eo vehementius Tibi serviendum, me impelli credebam. Recreasti animum eo etiam videndo; et quamvis, non satis collectus h. 11. ante te ambulaverim, non naturalem, sed a Te utique inditam exhilarationem, non vehementia tumescentem, neque quae esse solet inopinata animis sibi non constantibus, denuo persentiscebam. Immo vero hunc diem candidissimo calculo notandum esse arbi-

tror; hunc enim, ſi quem alium, hilarem mihi per gratiam tuam ſenſi. Si tanta eſt omnem intellectum jam ſuperans in his terris exultatio, quid olim, ſi te ipſum videbimus, ſpiritu ab omnibus viciſſitudinum nebulis purgato. Apage mundus; vanitas es, immo vanitatum vanitas. Animus dei gratia repletus totum caelum cum omni ambitu ſuo complectitur. Gloria, Tibi, Domine! Gloria in omnia ſaecula!

Die xx. Febr.

1 Cor. 9, 24. — 27. De hoc die neſcio quid dicam? Animadverti divinam gratiam, animadverti modo ſingulari. Sed quae cauſa ſuberat, ut decedente die deſtitutum me tuo favore maximo cum moerore ſentirem? Scilicet ardor in proficiendo non ſatis aſſiduus, et quod Tuae gratiae non ex omni animo adhaereſcerem. Sempiternum monumentum, quod, quotiescumque ardor et ſtudium noſtrum remittitur, Tua quoque remittatur gratia. Mihi enim oranti non reſpondiſti; quid mirum, quod peiora exſpectans, abſque omni fere ſolatio obdormiverim.

Die xxii. Febr.

Finita jam ſeptimana ad Te me converto domine, mi deus! ad te, quem patrem exoptatiſſimum veneror. Quid ego ſum domine, ut me,

ſervis tuis, benigniſſimo conſilio tuo adſcriptum tantis beneficiis exornaveris. Expertus et hodie ſum te fidei meae confirmatorem quem matutino tempore ex Rom. 16, 24. ſq. promiſeras. Evaneſcunt peccata mea, quae hodie identidem non ſine acerbitate me afflixerunt prae benignitatis tuae ſplendore. Pudefactus ſum, domine, prae Tua clementia, quae mihi peccanti condonavit, me vacillantem confirmavit, lapſum erexit, et de infirmitate conquaerentem atque de ſalute mea, ob hypocriſin et negligentiam dubitantem, conſolatus es. Recipe Domine me meaque omnia in ſacrificio tuo in altari immolandum; recipe gemitus anxii quidem ſed de Tua benignitate confidentis animae. Non derelinques ſervum tuum, neque, quod ſpero per Jeſum Chriſtum filium tuum, mihi titubanti licet gratiam Tuam denegabis. Serva me domine usque ad extremum vitae halitum Tua benevolentia ſublevatum, usque dum aliquando aeternum ſabbatum Tecum celebravero. Amen!

Die xxiii. xxiv. et xxv. Febr.

Quo recepiſti te domine? Cur abſcondiſti faciem Tuam? O miſerum qui gratia Tua deſtituitur. Teſtabuntur hi dies, quanta calamitas oriatur, ſi Tua gratia non ſuſtentamur. Tranſegi, tranſegi hos dies inſtar ſomnii, in ſtatu, qui peior

ipsa morte est: Imbecillitas corporis, segnities atque indifferentia animi et animus sibimetipsi inconstans, si absentia gratiae tuae graviores reddantur, vel fortissimum dejicerent. Tunc neque optima effata verbi tui, (qualia erant cap. 5. ad Romanos, 1 Cor. 9, 10. et Ps. 126.) aliquam animo afferunt consolationem, non enim in me dicta videbantur. Desiste ab ira tua, domine, satis est calamitatum! Revertere quaeso ad servum tuum, sed ita ut peccata benigne condones, ita, inquam, ut pessima illa, quam abhorreo cane et angue pejus, dummodo possem effugere, pessima, inquam, segnities et pigritia animo meo expellatur. Quodsi enim non omnia membra Te tuamque societatem spirent, domine, quodsi non animus et omnes actiones consentiant ad Tibi soli serviendum, mallem perire, quam tanta socordia Tuum amorem inquinare. Tu solus potes, tu quoque, quam vehementissime imploro, per misericordiam tuam, adiuvabis servum tuum, ne gratia tua destitutus, defetiscar. Amen!

Die xxvi. Febr.

O domine, quam tremenda sunt tua judica! Oriente sole nova oritur calamitas. Putabam me paululum convaluisse, cum nova pristinas excipere calamitas. In lectum me dejicis corporis imbecillitate protinus correptum; et ita qui-

dem, ut vel conatus cogitandi novos dolores afferat. Scis, domine, infirmitatem meam; scis, quam ineptus sim ad considerandum beneficia tua ipsis afflictionibus conspicua, et ad statum meum morbo deteriorem perpendendum. Sustine servum tuum, et fortem te exhibe in infirmo. Exaudisti etiam quodammodo preces meas; cum enim dies doloribus atque inanibus saepe confabulationibus consumtus esset, paululum me circa vesperum respirare et cogitationes recipere voluisti. Recipe gratias servi tui, neque permitte, ut ullo modo te mea socordia et impietate offendam. Eph. 2, 13. sq.

Die 1. Martii.

Hunc diem perdidi domine! Ne intres in judicium cum servo tuo. Surgens te adoravi et gemitibus ardentissimis rogavi, ne me infirmum quem praevidebam negotiis occupatum et in aliorum societatibus versantem, humani quid esse passurum, auxilio Tuo destitueres. Annuisti quidem precibus meis; suppressisti turbulentos animi hinc inde inclinantis insultus; confirmasti animum, ut inter maximos quoque strepitus Tuas veritates meditari possem; occasionem dedisti opportunam, cum eo, quem cognoscis, versandi et colloquendi, meque iterata vice modo ab hoc modo ab illo lapsu revocasti; ast, — et quam vel

lem quod ipsemet hoc confiteri tristi quadam necessitate non cogerer! — ast ipse hinc inde titubavi, erravi, verbis inutilibus, ira praecipitata, moerore, negligentia, inimicitia, odio aliisque peccatis me Tua benignitate plane indignum reddidi. Hinc illa praecipitatio, impatientia, tumor, et desperatio fere; (reliqua non tam verbis nominare possum, quam potius maximo cum dolore sentire) quae mihi immisisti. Quid ego? Miserere domine mei! Homo sum. Miserere mei, si vel ipsa infirmitate, quae me plane deprimit, peccarem. Ipsa inedia, ipsa aversatio scribendi, ipsa animi haesitatio, quam, si fieri posset, lubenter averterem, ex te forte misericordiam eliciet. Recordare, domine, pristini favoris, recordare desiderii mei. Homo sum ad imaginem tuam formatus, frater Jesu Christi; ipse hic frater Tuum pro me postulat misericordiam. Recordare, domine, quam ardenter horis matutinis jam Tuam veniam efflagitarim, et pro futuris, quae praevidabam, a me invito committendis peccatis. Scribere, orare amplius nequeo; forte Te miseria mea, forte gemitus alte ducti, testes infirmitatis, Te ad misericordiam commovebunt.

Die 11. Martii.

Pennam arripio ad fata hujus diei litteris commendanda, sed non sine summa tristitia.

Utinam nec in fine hujus diei gemendum mihi eſſet: Hunc diem perdidi! Sed ita eſt, domine. Me enim ſurgente videbar quidem mihi Tua gratia aliquantum delinitus, praeprimis cum aurea verba 1 Tim. 1, 12. ſeq. legerem. At quam ſubito mutata ſcena eſt. Langueſco in concione tua, diſturbor cogitationibus, anhelo muſeum, ut hic forte animum coram te effundere poſſem. Domum veniens invenio qui me impediret, quo minus tecum colloquerer. Poſtea horrendis capitis doloribus, impatientia, moerore, denique negotiis ſocialibus diſtentus, eadem occupatio impeditur. Relicto muſeo credo me in ſolitudine conſtitutum Tecum agere poſſe, ſed debilitas capitis, quae vel una cogitatione augetur, et neſcio quae ſocordia omnem fructum reſecat. Langueſco denuo, neque quid agerem, ſcio. Deſeris me, et maxima licet anguſtia preſſus, a me tamen, ut coram te orarem, vix impetrare poſſum. Sic otio tempus teritur. Recipio ſpiritum, putans non ex ſingulari ſenſu gratiae tuae tuam praeſentiam dijudicandam eſſe; oro, ſed non audis; canto, ſed ſine attentione, quamvis vel omnem operam adhiberem. Repeto preces, neque tamen nunc audis. Sic dies tranſiit, adeoque, quae tibi debebatur, ſegnitia, otio, dolore, atque gratiae tuae inopia tranſigitur. Ad finem properat dies; orari denuo ardentiſſime; tua gratia pau-

liſper mihi adſpirare videtur. Quid ego jam dicam? Miſerere mei domine, qui hodie te eo quo par erat, cultu venerari non poteram. Deſtrue gratia Tua tuisque beneficiis ſpiritualibus ratiocinium, quod hodie ſubinde feci!„ Si dei gratia ceſſat, mihique ſegnitia faceſſat moleſtiam, cum mihi ipſi relictus neque negotiis et aliis impedimentis diſtrictus ſim, quid fiet, ſi haec me obruunt diebus reliquis?„ O ſi, novo die nova prodiret ſtatus mei meliorati ſpecies! Rogo te domine, vel hoc unicum petitum hujus diei mihi concede per filium tuum, qui ad peccatores redimendos ſanguinem pretioſiſſimum fudit. Amen!

Die xx. Maii.

Ad finem jam properant gaudia Pentecoſtalia, quoad tempus ſcilicet, non quoad durationem in anima mea, in qua, ſic confido in dominum, aeternum durabunt. Tranſierunt feriae, ſed numquam peribunt in me ſigna clementiae tuae, domine, quae in me per hoc feſtum collocaſti. Annuiſti precibus meis, tanteque beneficiorum tuorum pondere quaſi me cumulaſti, ut quid de Tua benignitate dicam aut unde incipiam, profecto neſciam. Scis, domine, me nil niſi lacrymas, nil niſi vota ardentiſſima, vota ali, quando demum, quum me clementiſſime ad

aeterna illa gaudia evexeris, plene solvenda offerre posse. Servabo tamen aliquantisper tantorum beneficiorum memoriam, et in nominis tui gloriam haec qualiacunque, quae hoc potissimum die adnotatione mihi digna visa sunt, brevibus enarrabo:

1) Id in perpetuam Tui laudem dictum esto, quod me, quem singulari per hoc festum sollicitudine fovisti, hodie duplicatis quasi viribus sustentaveris. Neque me unquam majori impetu me ad te amandum, mi deus, raptum memini quam hoc ipso die, qua festum effusionis spiritus tui ad finem celebrando perduximus. Ita fere semper accidit, ut, quem sub initio dierum, Tibi ex institutione Tua consecrandarum, inopem et haesitantem animadverti, me posteriori diei parte novo quasi robore circumdatum intelligerem. Quod, cum huc usque me tristitia non vulgari me affecerit, eum in finem a Te institutum esse videtur, ut appropinquantibus diebus festis haberem gratiam, ex qua animum recrearem.

2) Noveris etiam, domine, me numquam impensius societatem Tuam et incrementa in illa facienda anhelasse. Quae alias abhorrebam et reformidabam, hodie adeo facilia adeoque necessaria et jucunda visa sunt, ut

mihi jam multum in societate tua aetatem transegisse viderer. Hic praeprimis intelligo, quae ad promovendam tecum communionem in omnibus hominibus, amicis potissimum spectabant. Quo in proposito et amore tui, singulari ante omnia

3) confirmatum me memini egregio, quod numque animo excidet, exemplo Thomae Steffii, cujus vitam legi adjectam Doddridgii orationibus de regeneratione. Tu, domine, nosti quae legendo illam in animo meo effecta sunt, neque longiori oratione haec enarrabo, quorum recordatio, si quid umquam, jucundissima est. Hoc certe Tibi semper referam acceptum, quod has orationes mihi ostendere volueris, quippe quibus in amore Tui multum me profecisse obstrictissimo animo memini.

Hoc age, precor, domine, ut, quod hodie ardentissimis precibus lacrymisque efflagitavi, ex tua bonitate experiar. Ita me vixisse me non poenitebit. Puto autem, aeternitati convenientius esse acta hujus diei repetere, quam de iis in terra duntaxat balbutire.

Die xxvi. Maii.

Hodie demum ad jucundissimum illud negotium revertor, qua, quid dominus mecum bene

egerit, litteris mandare constitui. Hactenus quid dominus fecerit quidque ego proh dolor deliquerim enumerare oblitus sum, in quo tamen temporis intervallo, ut verum fatear, plane singulari modo gratiam dei mei expertus sum. Est apud te, domine, est etiam in corde meo, licet non hisce in annalibus conscriptum, quot quantisque beneficiis me cumulaveris et quantopere me ad tibi serviendum impuleris. Nescio tamen qui factum sit, ut paulatim, sicuti solet, fervor cessaret, quo me hisce diebus ad Te amandum abreptum me omnino senseram. Neque crediderim, me hodie erectum ad Te animum in tanto moerore et animi jejunitate ac exilio conservare potuisse, nisi Tua pauliper eximie tamen sustentatus essem gratia. Haec est quaem e potissimum impulit, ut haec pauca ad conservandam tanti beneficii memóriam hic describerem. Miserere mei, domine, neque intra cum servulo tuo in judicium, quod sane mihi tepido satis extimescendum est. Miserere mei, qui, nisi Tu manum tuam porrigis, ad tremendum illum statum delabitur, ex quo vix Tua gratia emersi. Spero autem, domine, Te quae hodie neglexerim, Tua gratia benigne esse compensaturum, ne Tuus, quem tanta sedulitate in me accendisti, amor exstinguatur. Amen!

Den 5. Jun.

Herr! ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan haſt. Dieſer Tag iſt ein Zeuge der zärtlichen Geſinnung unſres himmliſchen Vaters gegen mich. Wo ich mich hinwende, finde ich ein unabſehliches Feld göttlicher Wohlthaten. Je größer der Verdruß und die Bekümmerniß geweſen, mit der ich mich geſtern niedergelegt, je mannichfaltiger die Geſchäfte geweſen, durch die ich heute hätte können zerſtreut werden, deſto wichtiger iſt die Gnade Gottes, die alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, und alle Bekümmerniſſe gehoben hat. Ich wüßte nicht, wenn ich die Erhörung meines ſchwachen Gebets in allen Stücken, und die beſondere Sorge meines himmliſchen Vaters für mich merklicher verſpürt hätte, als eben heute. Dürfen wir, die der Herr ſo vieler Gnade würdigt, wohl zweifeln, daß er, der uns ſo viele Wohlthaten erzeigt, und jenen zärtlichen Trieb zur Dankbarkeit gegen ihn in uns erweckt hat, uns werde die Gelegenheit, Kräfte und Freudigkeit entziehen, welche nöthig ſind, unſre Dankbarkeit gegen ihn durch Werke an den Tag zu legen? Herr! der du den Keim, ich meine eine herzliche Begierde, alles zu thun, um dir zu gefallen, in uns geweckt haſt, ſchenke uns die Früchte, die daraus entſtehen ſollen. Schenke uns Gnade, alle Gelegenheit zu ergreifen und aufzuſuchen, alle Mittel anzuwenden und alle unſere

Kräfte aufzuopfern, um durch eine schwache Bemühung dir allein wohlzugefallen, unsern Wandel nur deinem heiligen Willen gemäß einzurichten, bis wir einst dahin gelangen, wo wir mit reinen Lippen, mit brünstigem Gebet und ohne Furcht einer Trägheit zu deinem Dienst, unsere durch so viele Wohlthaten hier entzündete Liebe auf das vollkommenste erweisen können! Amen.

Den 21. Jun.

Ich komme erst heute wieder zu diesem so nützlichen Geschäft, das ich bisher so lange Zeit, ich weiß nicht aus was für Hindernissen, unterlassen habe. Die besondern Proben der väterlichen Gesinnung Gottes gegen mich, und die unaussprechlichen Wohlthaten und besondere Vorsorge für mein wahres Bestes, reitzt mich, einen Zeitpunkt besonders anzuzeigen, da der Herr mich schmecken lassen, wie freundlich er ist. Der Herr hat den oftmaligen obwohl größtentheils ohnmächtigen Vorsatz, den ich beym Beschluß und Anfang jedes Tages gefaßt, mit mehrerer Sorgfalt ihm zu gefallen zu suchen, endlich einigermaßen zur Reife gedeihen lassen, und seit einigen Tagen eine so zärtliche Gesinnung gegen ihn, ein so kindliches Vertrauen auf seine väterliche Güte und eine so besondere Kraft vor seinen heiligen Augen zu wandeln, in mein Herz gesenkt, daß mein Herz nicht zwar mit einer rauschenden Freude, aber mit einer wahrhaftig freudigen Gesinnung ausrufen kann: der Herr hat viel Barmher-

zigkeit an mir gethan. Meine daraus entstehende Liebe, mein demüthiges Vertrauen auf seine unaussprechliche Gnade, hat durch seine ungemeinen Gnadenbezeugungen und herzlichen Beystand, auch sonderlich durch eine große Erleichterung der uns sonst so schwerfallenden Pflichten und beynahe beständige Erhörung meines kindlichen Gebets, eine so kräftige Nahrung erhalten, daß ich nicht weiß, worüber ich jetzt klagen sollte, wenn ich nicht bedenken müßte, daß wir Menschen sind. Denn diese Vorstellung lehrt mich nicht nur, wie ich gar nichts beynahe gethan, wodurch ich nur einigermaßen etwas von Gott, so zu reden, verdient hätte, sondern sie erinnert mich auch, daß vielleicht diese außerordentliche Gnade Gottes bald vorüber gehen und Stunden kommen möchten, von denen ich sagen müßte: sie gefallen mir nicht. Herr! zerstöre alles in uns, was Satan wider uns aufwirft; entzeuch deinem zwar unwürdigen Knechte, aber auch deinem deiner väterlichen Barmherzigkeit sich unterwerfenden Kinde deine Gnade nicht, ohne welche wir elend und in der größten Betrübniß leben müßten, und ohne welche selbst der Himmel uns eine Hölle seyn würde. Baue alle dem vor, was unsern Glauben an dich schwächen, unsere Seeligkeit vermindern, und den Eifer, dir allein wohl zu gefallen, einigermaßen hemmen könnte, und vollende das Werk, das du in meiner Seele so gnädiglich angefangen hast, bis auf den Tag jener Erlösung, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen!

Den 5. Jul.

Keine Zeiten sind so gefährlich, als wenn man durch zerstreuende Geschäfte und durch Schwäche des Körpers außer Stand gesetzt wird, sein Gemüth recht zu Gott zu erheben; zumal wenn man etwa die Gnaden-Gegenwart Gottes nicht merklich verspürt, oder von seinem Gewissen beschuldigt wird, daß man der besondern Handleitung Gottes nicht gefolgt sey, und die festen Versicherungen nicht gehalten habe, zu denen man sich freywillig und von ganzem Herzen anheischig gemacht. Die selbst im Schlummer bemerkte stille Bearbeitung unseres Herzens, die Gnade, die der Herr mir heute auch bey andern gegeben, und die mancherley Hülfe, die er mir heute mitten unter den Verdrießlichkeiten dieses Lebens geleistet hat; die Ueberzeugung, daß es Gott von seiner Seite nicht fehlen lassen, meiner Schwachheit aufzuhelfen, und das Bewußtseyn der mannichfaltigen Vergehungen, die wenigstens einen nachlässigen Eifer zu erkennen geben, sind hinlänglich im Stande, meine Seele in Verwirrung zu setzen. Unterstütze mich, Herr! durch deine Gnade, ohne die es mit uns gar aus ist, und gedenke der Sünden nicht, mit denen ich auch heute zu meinem eignen größten Verdruß deine Majestät beleidigt habe!

Den 15. Jul.

„Ich habe dich eine kleine Weile verlassen, aber mit Gnade und Barmherzigkeit will ich dich wieder

sehen.„ Diese Worte fallen mir beym Beschluß dieses Tages ein, und sie drücken dasjenige vollkommen aus, was ich von den besondern Wohlthaten, die mir Gott heute erzeigt, sagen konnte. Der Herr hat wenigstens wieder einen kleinen Anfang gemacht, mir sein Gnadenangesicht sehen zu lassen, dessen ich so lange habe entbehren müssen, und dessen Verbergung mich bange machte, daß ich die Gnade meines Gottes wegen meiner Sorglosigkeit in Schaffung meines Heils beynahe gar verlieren möchte. Laß, Herr! diese neue Probe deiner Gnade mir zu einer kräftigen Ermunterung dienen, mit mehrerm Ernst mich zu bemühen, deinem Bilde von Tage zu Tage ähnlicher zu werden, und mich je mehr und mehr zu bemühen, meinen Beruf vor deinem Angesichte würdiglich zu wandeln. Amen!

Den 19. Jul.

Wie elend ist dieses Leben, und wie betrübt sind die Tage unsrer Pilgrimschaft! Gleich einem Wandersmann, der am Abend überdenkt, wie viel er wieder von seiner Reise zurückgelegt, und wie weit er dem Ziele seiner Reise näher gekommen, und sich mit Schmerzen erinnert, daß er hie und da herum geirret, und dann zur Linderung seiner Betrübniß nichts übrig bleibt, als eine zu spate Reue, und ein ohnmächtiger Wunsch, nimmer wieder auf solche Abwege zu gerathen; also durchschauet mein Gemüth mit Betrübniß die vielen Krümmungen meiner heutigen Reise, und entdeckt,

daß

daß es nur wenig Schritte seinem vorgesteckten Ziele näher gekommen ist. Ach ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! Kann ich mit einer freudigen Sehnsucht ausrufen: Ich begehre aufgelöset und bey Christo zu seyn? Ich gestehe es, daß es mir wehe thut, ein Fremdling zu seyn in einem finstern Thal; aber werde ich so, wie ich auch heute mehrentheils wie im Schlummer dahingegangen, auch jenes Land erreichen, das die Sonne der Gerechtigkeit beständig erleuchtet? Kann ich mir auf diese Art Hoffnung machen, jene selige Hütte einst zu bewohnen, die Jesus den Seinen bereitet hat? Habe ich nicht vielmehr Ursach, den Herrn zu bitten: Mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage!

Es wäre überflüssig, und vielleicht selbst wider die Absicht des Vollendeten, mehr zu geben, zumal sich alles sehr ähnlich und der überall Ausdruck der wechselnden Gefühle der Unruhe, der Angst, der Hoffnung und des Vertrauens ist. Mit dem September 1757 bricht das Tagebuch ab. Um diese Zeit eröffnete er seine akademischen Vorlesungen. Man vergleiche, was oben über die Bildung seines religiösen Charakters gesagt ist. A. d. H.

III.

Untersuchung,

wie ich mich, sonderlich nach meiner Ankunft in meinem Vaterlande, zu verhalten habe.

Ein Fragment.

Meine Reise ist nunmehr beynahe vollendet, und Gott wird mich, wie ich hoffe, bald wieder zurück in mein Vaterland bringen. Itzt habe ich fürnehmlich dahin zu sehen, daß die Absicht erreicht werde, zu der mich Gott vorbereiten wollte. Unsre Tage sind eine immerwährende Reise; kehre ich gleich sehr bald in mein Vaterland zurück, so wird doch meine Reise zur Ewigkeit durch mein ganzes Leben dauern. Wie glücklich werden meine Tage, und wie erwünscht wird mein Ende seyn, wenn ich an dem Ziele meines Lebens, gleich einem in der letzten Herberge angelangten Wandersmann, der den zurückgelegten Weg im Geist mit einer innigen Beruhigung seines Gemüths übersieht, und sein Vaterland, dessen er bisher so lange entbehren müssen, schon in der Nähe erblickt, eben so zufrieden mich dessen erinnern kann, daß ich nicht umsonst gelebt*), daß die Absicht, warum mich der

*) Dieß schrieb er im Sept. 1756. Ein halb Jahrhundert später — wie vollen Maaßes ist dem Greise geworden, was der Jüngling wünschte!

Herr in diese Welt gesetzt hat, erreicht sey, und alsdann alt und lebensatt, reich an guten Werken, noch reicher aber durch die Gerechtigkeit Jesu Christi, durch das Thal des Todes in mein rechtes Vaterland übergehen kann, um in dem Hause meines himmlischen Vaters einer ewigen Glückseligkeit zu genießen.

Ist unterdeß dieses Leben die Zeit, darin die Zubereitung auf einen so glücklichen Wechsel von mir selbst gemacht werden muß, so habe ich besonders hohe Ursach, jetzt, da mich Gott zu einiger mehrern Ruhe bringt, und mich dadurch an eine weit vollkommnere Ruhe erinnert, welche noch dem Volke Gottes bevorstehet, mit der größesten Sorgfalt dahin zu sehen, rechtschaffene Früchte eines gottseligen Gemüths überall zu zeigen, und mich in eine solche Verfassung gleich Anfangs zu setzen, in der ich durch Gottes Gnade hoffe, alle Tage, die Gott meinem Leben noch zulegen wird, unverrückt zu beharren. Zu dieser Untersuchung bringt mich vornehmlich die Erwägung der Absicht, zu der mich Gott vielleicht in dieser Welt bestimmt haben möchte. Wohl hat er seine Gaben mannichfaltig ausgetheilt; einer hat von ihm ein kleineres, der andere ein größeres Pfund empfangen, je nachdem Gott ihn zu geringern oder zu wichtigern Verrichtungen ausersehen hat. Auch mir hat Gott manche Gaben geschenkt, und verschiedene Umstände lassen mich muthmaßen, daß er mich vielleicht einmal als einen Lehrer

in seiner Kirche brauchen wolle. Ist vorzüglich diese Gnade Gottes gegen mich ist, desto mehr muß ich auch bey meiner Freude, darüber mit Zittern daran denken, daß die Rechenschaft, welche der Herr von mir an jenem Tage deßwegen fordern wird, um so viel strenger seyn werde, je mehr er mir anvertrauet hat, wenn ich entweder in Schaffung meiner eignen Seligkeit, oder in Treibung meines Berufs, oder in Besorgung des Bestens derjenigen, mit denen mich Gott in Verbindung setzen sollte, etwas verabsäumt habe. Ich gehe jetzt an einen Ort, wo mehrere Augen auf mich gerichtet sind, als bisher irgendwo gewesen; wo man von meiner Gottseligkeit, von meinem Fleiße und von meinen Reisen die gehörigen Früchte sehen will. Ich weiß, daß von der ersten Aufführung ungemein viel, und mehrentheils der folgende ganze Nutzen abhängt, den man in der Welt stiften kann. Es ist daher billig, zu untersuchen, wie ich mich gleich Anfangs zu betragen habe, damit ich bey Gott und Menschen Gnade finden möge. Alsdann werde ich meine übrigen Wege ruhig der göttlichen Vorsehung überlassen. Herr! von dessen Gnade mein ganzes Leben abhängt, der du mich bisher überall so wunderbarlich geführet hast, der du willst, daß ich auch mein künftiges Leben dir zu Ehren und zu meiner und Anderer Seligkeit führen soll, der du uns selbst befohlen hast, von dir alle Gnade auszubitten; dich bitte ich, mit Salomo, gieb mir ein weises und dir stets ergebenes

Herz; erleuchte meinen Verstand, deinen Willen auf das beste zu erkennen; heilige meine Seele, ihn zu erfüllen. Die Sache ist dein; so führe, Herr! die Sache meiner Seele.

Man kann alle Zeit seines Lebens in eine vierfache Gattung eintheilen. Einige muß man auf den eigentlichen und mittelbaren Gottesdienst verwenden; einige mit den Geschäften seines äußern Berufs zubringen; einige dem Umgange mit andern widmen; einige endlich zur Erholung seiner Kräfte und zur eignen Erquickung gebrauchen. Manchmal können auch einige von diesen Absichten zugleich erhalten werden; manchmal aber siehe man sich genöthigt, von seiner gewöhnlichen Ordnung abzuweichen. Es ist also nöthig, jede von diesen Zeiten zuvörderst für sich zu betrachten, hernach aber theils zu zeigen, wie man sie manchmal weislich mit einander verbinden; theils zu bestimmen, bey welcher Beschäftigung und wie man von selbiger eine Ausnahme machen müsse.

Hier folgt nun die Ausführung dieser 4 Stücke, die jedoch entweder nie vollendet, oder nicht vollständig mehr vorhanden ist. — Eben dieß ist der Fall mit einem andern kurz vor dem Antritt des akademischen Lebens geschriebenem Aufsatz, ganz in dem Geist des vorstehenden, der aber auch Fragment geblieben zu seyn scheint.

Anmerk. des Herausgebers.

IV.

Einige Briefe
Dr. Joh. Aug. Erneſti's an Dr. J. A. Nöſſelt.

In der Epoche von 1760—1770 gehörte Erneſti in Leipzig unſtreitig zu denen Gelehrten, mit welchen Nöſſelt am meiſten verbunden war. Er kannte ihn perſönlich, und war beſonders als Exeget einer der eifrigſten Anhänger ſeiner Schule. Auch zeichnete ihn Jener durch eine ganz vorzügliche Achtung und ſelbſt durch die freundſchaftlichſten Geſinnungen aus. Ein Theil des in jene Zeit fallenden Briefwechſels findet ſich unter den hinterlaſſenen Papieren. Es wird vielen Leſern willkommen ſeyn, einige Proben davon zu ſehen. Freylich fehlen die Nöſſeltſchen Briefe. Denn er concipirte ſelten, und die elegante Latinität, wodurch er ſich Erneſti'n zuerſt empfohlen hatte, war ihm faſt eben ſo geläufig, als jenem. Aber die Erneſtiſchen, von denen hier einige, die durch die darin herrſchende Geſinnung oder durch manche pikante Urtheile über damalige literariſche Erſcheinungen ſich auszeichnen, werden, dadurch ſowohl, als durch die Sprache ſelbſt ein eigenthümliches Intereſſe haben, zumal von den unzähligen gelehrten Briefen, welche der Leipziger Veteran geſchrieben hat, unſres Wiſſens nur wenige in das Publikum gekommen ſind.

I.

Viro S. Reverendo

JO. AUG. NOESSELTO

S. P. D.

JO. AUG. ERNESTI.

Cum in hoc feriarum otio reſcribere ſuperioribus literis Tuis cogitarem, etiam aliae mihi red-

duntur, quarum humanitas me non ſinit differre vel officium vel voluptatem reſpondendi. In quo tamen mihi ſentio magnam difficultatem objectam eſſe ab ipſius humanitatis illius et benevolentiae erga me TUAE magnitudine; quam me conſequi ſcribendo nullo modo poſſe ſentio. Itaque cogor me referre ad illam ipſam humanitatem TUAM, TEque rogare, ut meam in TE voluntatem omni oratione majorem putes. In quo me ſpero TE facilem habiturum, ſi me non indignum literis communibus, divinis humanisque exiſtimaveris, quarum ſtudium mihi TE conciliaſſe, TIBI credidi. Omnino nihil eſt rerum ſecundarum, quod mihi magis cupiam contingere quam TIBI, nec quicquam TIBI Tuorum ita poteſt eſſe lactum, ut id me non pari ſenſu adficiat. Itaque etiam vehementer gaudeo, quod TECUM et patria TUA mitius his temporibus egit fortuna, quam nobiscum, quorum miſeriis cum tantopere doles, facis Tu quidem ſecus, quam ceteri plerique popularium TUORUM, ut audio, ſed uti dignum eſt ſtudiorum noſtrorum et ſanctitate et humanitate. Orabimus, mi Noeſſelte, communibus precibus Patrem Domini noſtri Jeſu Chriſti, ut hoc tali ſenſu omnium animos imbuat, et reſtituta mox, ut ſpes eſt, pace, etiam animos popularium noſtrorum concordia jungat, denique malis, quae belli ſaevitia attulit, celerrime me-

deatur. Quod superioribus literis scripsisti, Te in tradendis hermeneuticis praeceptis usurum libello meo, vehementer gaudeo, nec tam propterea, quod ea res ad honorem meum valet, quam quod spero, Te diligentius excutiendis praeceptis meis animadversurum, quibus in rebus aut omissum sit aliquid, aut parum definite praeceperim et ad usum accommodate: quod genus animadvertendi facilius est in interpretando, quam in scribendo, praesertim aliis, qui minus impediuntur ab favore, a quo sibi auctores vix satis cavere possunt, etiam si velint sibi nihil indulgere, quo me esse in mea animo, liquido confirmare possum. Itaque et ipse, dum libellum illum lectionibus scholasticis tracto, jam quaedam ex utroque genere notavi; quale v. c. illud est, quod in capite de generibus verborum, sensi praetermissam esse distributionem popularitatis et subtilitatis, et modum judicandi, quibus locis eadem vox populariter et pinguius, quibus subtiliter et δογματικῶς sit capienda. Tales Tuae animadversiones mihi futurae sunt hoc jucundiores, quod fortasse nova non ita multo post editione opus futurum est, quae jam hoc tempore curanda foret, nisi in Batavis libellus iteratus esset altero mense post, quam in lucem venisset, quod, de commendatione Alberti et Hemsterhusii, multi eum expeterent, nec suppedita-

rent exempla. Sub praelo est Bibliothecae Theol. fasciculus, in quo Semleri, V. S. R. libellus germ. de Daemoniacis enarratur, adjecto meo de re judicio, quod prope importune a me efflagitatum est. Non satis placebo adversariis Viri importunis, nec id egi: an Viro S. R. S. placitura sit ratio mea, Tu me poteris docere. Rationem quidem habui dignitatis ejus et meritorum, ut debui. Tentavi maxime postulatis ejus satisfacere, omnnoque viam patefacere, qua res ad liquidum perduci posse videatur. In qua si mihi res non ex sententia processit, libenter me ab eo et Te, similibusque Viris, rectiora patiar edoceri. Vale, Vir S. R. et me, ut facis, ama. Scr. Lipsiae a. d. V. Jan. a. c. CIↃIↃCCLXIII.

2. *)

Vir Summe Reverende!

Epistola, quam ad me paullo post scripseras, quam a nobis domum rediisses, etsi mihi jucunda, ut Tua omnia, fuit; tamen respondere statim non sustinui, quod nesciebam, quomodo tantae humanitati Tuae responderem, qua mihi gratias agebas, et Tibi per me quoque commorationem Tuam in hac urbe nostra jucundam fuisse adfir-

*) Dieser und der folgende Brief betrifft den ersten Ruf nach Göttingen.

mabas. Hoc ita esse, tum credam, cum quam saepissime ad nos veneris, et mihi consuetudinis Tuae copiam feceris; nunc etsi cupis dicere et facere, quae Tibi jucunda essent, tamen nondum audeo satis credere. Sed haec et his similia, quamquam cum ad Te scribo, e sensu vero animi scribo, tamen sint in tralatitiis humanitatis partibus. Ad rem majorem et graviorem veniam.

Cum ante non multos dies consulenti me Munchhusio V. Ill. de idonis viris, quibus Professio Theol. in Academia Göttingensi mandari posset, ita respondissem, ut Te primo loco laudarem, rescripsit mihi statim ita; ut vellet me ex Te quaerere, *vellemne ac posses* accipere Professionem Theologicam bonis et honestis conditionibus. Quasi sciret, beneficium se mihi tribuere, si per me Tibi conditionem talem offerret. Quamquam hoc ita plane erit tum demum, cum id quod ad Te defertur, Tibi non ingratum fuerit, et si haec conditio est ejusmodi, ut eam Tu accipere cupias. De hac re igitur velim ad me quam primum scribas, et quidem propria epistola, quae germanice scripta mitti ad ipsum Munchhusium possit. Ego fateor si me potius respexerim, et rem publicam, me existimare, Te Halis, ubi auctoritatem habes inter studiosos constitutam optime, prope plus prodesse literis, propter majorem discentium numerum. Sed etiam privatam

rationem oportet ducere. Scio autem Te nullo stipendio publico conductum docere, nec ejus spem propinquam esse. Et indignor quaesitum esse et expetitum lautis conditionibus, quem ego Tecum non comparem *). Tum prope magis necessarius est Göttingae talis, qualis Tu es, cum Halae habeant Semlerum; et tum e Baumgartenii, tum ex ipsius disciplina plures, qui ad spem similem adolescant. Sed haec Tu rectius et melius videris. Ego, quicquid decreveris, probabo. Vale, V. S. R. et Te magnopere amantem redama.

Celeb. nominis Tui

Studiosiss. Jo. Aug. Ernesti.

Scr. d. XXII. Jun. CIↃIↃCCLXIV.

3.

Trinas literas a Te missas recte accepi, binas de caussa Gottingensi, unas, qua mihi commendabas adolescentem e Tua disciplina. Respondebo ad universas.

E primis literis, quas ipsas Mvnohhusio mittere, salvo pudore meo, non potui: adeo scriptum erat initium verbis ὑπερβολικαις de me: ex iis igitur scripsi in hanc sententiam, ut Te dicerem conditionem illam, praesertim a tali Maecenate oblatam, perhonorificam existimare, reque diligenter cogitata etiam accipere paratum esse: sed an accipiendi potestatem habiturus sis, satis

*) Vermuthlich ist der sel. Dr. Gruner gemeint, der um diese Zeit aus Coburg berufen ward.

certo non scire; itaque super ea re exploraturum esse Curatorum sensum, ut certi quid scribere possis, idque Tr facturum, cum primum resciisses.

Postea accepi alteras literas Tuas, ex quibus intellexi magnam sollicitudinem animi Tui, quae me et ipsum sollicitum reddidit. Nam uti scribis, et uti Tr adfectum sentio, Tr video, si ita cecideris, ut Curatores Berolinenses dicant, per se fieri posse, ut conditionem talem accipias; valde perturbatum fore. Sed quoniam id jam mutari non potest, expectabimus, quid futurum sit, idque divinum judicabimus. Omnino, quare tantopere teneat Tr urbs patria, non possum plane perspicere. Ego quidem, si alterutra mihi deligenda esset, Hala aut Gottinga, longe citius Gottingam deligerem, ubi tamen non ita adstrictus esses, ut aliam conditionem accipere, si deferatur, non posses. Confido autem Tibi, in illa Academia brevi claritatem nominis futuram esse tantam, ut, si displiceat Gottinga, facile aliam reperire possis. Sed quoniam Tr tamen ita teneri, ut quemadmodum scribis eam cum magna molestia sis relicturus, profecto aut plane repudiare debebas quod offerebatur, aut hac opportunitate ad impetrandum locum Baumgartenii uti. *Tellerianum* opus*), quod urbis vestrae nomen in fronte gerit, miratus sum ab initio passos esse Theologos

*) Lehrbuch des christl. Glaubens. Helmstädt u. Halle 1764.

Veſtros exire? poſt intellexi Helmſtadienſibus formis expreſſum eſſe, forte Decano Tellero ipſo: Neſcio quae mala mens tranverſum egerit virum. Equidem cum ille mihi ſuperiori anno diceret, ſe in animo habere librum talem ad uſus lectionum ſcribere, deterrui jam ab eo conſilio, et poſt ipſum decem ad minimum annos de eo cogitare juſſi, quod verebar, ne anſam inimicis daret calumniandi: ſed non concipiebam animo talem ſtultitiam, qualem cum magno dolore legendo libro cognovi. Nec mihi ſane placuit hoc, quod mihi librum inſcripſit: ceterum ea re nihil lucrabitur: tanto ſeverius mihi erit judicandum. — Ceterum ego non ignoro illos barbaros aut ſemibarbaros Dogmatiſtas, qui oculo non aequo adſpiciunt inſtituta noſtra, et nimis Grammaticos hos vocant in Theologia, quod omnibus accidit, qui in ſcripturis interpretandis accuratiores et in ponderandis rationibus dogmaticorum diligentiores fuere, inprimis noſtro Philippo. Sed, ut ſpero, fruſtra invidebunt huic rationi, nec ego eam invidiam timeo. Si quis confidit ſibi ita, ut mecum congredi velit, periculum faciat: ſed directo Marte, ut opinor, vix faciet quisquam: nec ego committam, ut cum aliqua ſpe vincendi poſſit facere. O! ſi ſcires, quantus tumultus mihi ante hos triginta annos minati ſint hac in urbe, qui literarum humaniorum praeclari doctores vel puta-

bantur, vel videri volebant, cum ego incipiebam aliam viam ingredi et vulgarem rationem repudiare, cum illi deferebantur in ſcholis ſuis etc. Quid Tibi fiet, aiebat Stiglitius? at ego nihil deterritus ſum, recta et eadem via progreſſus, nemine, qui latraret inter ſuos, laeſo, Ecce bene res proceſſit, et illi ipſi mihi facti ſunt amiciſſimi, laudatores maximi. Fuere etiam, qui morientes ſuos mihi filios commendarent. Idem in cauſa etiam graviori et meliori ſpero. Sed ego Te nimis diu teneo. Vale optime Noeſſelte, Vir Ven. et me, ut facis, ama. Scr. Lipſiae, d. III. Julii, CIↃIↃLXIV.

4.

Recte mihi redditus eſt faſciculus librorum, quem ad me ante paucos dies miſiſti. —

Quam vellem, Vir Venerande, aliquando Halas venire, et ibi viſere amicos, inprimis Te! ſed nondum ſatis ſcio, an haec aeſtas datura ſit facultatem tantae ſuavitatis. Belius noſter mihi dixit, ſi num ſignificarem, ſe equos ſuos et carpentum daturum ut una ire poſſemus: ſed adhuc impedimenta varia inciderunt, et imminet autumnus. Sed videbo tamen, an poſſim aliquot dies lucrari, quos itineri tali impendam. Illam autem voluntatem Tuam veniendi in ſocietatem ſcribendarum narrationum de libris, libenter am-

plector, ſed tamen, ut parcam occupationi Tuae, quae me deterruit, quo minus a Te petierim. Nam qui operam ſui ea re mihi navent, admodum paucos habeo idoneos: et pleraque ſcribo ipſe: velut in toto ſuperiori faſciculo omnia mea ſunt, praeter Lardneriani operis recenſionem: cujus tamen etiam forma a me eſt, cum materia ſit alterius, cui librum excerpendum tradideram: et proxime proditurі pariter mea erunt omnia: in quibus me Semleriana praefatio ad Baumgartenii Moralia exercuit: adeo in ea vel intelligenda vel mitiganda laboravi. Auſus igitur ſum adicere librum Britannicum, quem nuper accepi. De eo ſi narrationem ſcriberes, feceris gratiſſimum. Librum ipſum Tibi ſervabis et Bibliothecae Tuae. Ut ad praefationem illam redeam; vidiſti fortaſſe quam plane ruſtice ad eam reſponderint Gottingenſes; et eſt ſine dubio Michaelis bilis, cujus motae et efferveſcentis cauſſam non ignoro. Vale optime, Vir Venerande, et me, ut facis, ama. Scr. Lipſiae a. d. IV. Non. Sept. a. c. MDCCLXVII.

5.

Omnibus de cauſſis mihi jucundiſſimae fuerunt literae, quas a Te ſcriptas Auguſtinus Tuus, ſive potius noſter, mihi reddidit: ſed nulla de cauſſa magis, quam quod a Te venerant, cujus ego in-

genium excellens, et doctrinam accuratam et exquisitam et elegantissimam facio maximi, et habebant tantam significationem benevolentiae erga me TUAE, quanta esse a verissimo et maximo amore potest. Una res erat, quae mihi non sineret omnino liquidam esse voluptatem tantam, quod, quomodo satis responderem tantae TUAE humanitati et benevolentiae, non reperiebam, cum etiam cumulatius TIBI reddere officium cuperem. Quo magis hoc a me agetur posthaec et studiose et diligenter, ut factis testatum faciam animum in TE meum; eaque TE spero verbis potiora dncturum.

Libelli TUI mihi gratissimi sunt: pro iisque maximas ago TIBI gratias, inprimisque pro eo, in quo partem aliquam praeceptorum meorum de modo interpretandorum et dicudicandorum troporum in scripturis luculentius explicasti et nova luce et observationum et exemplorum illuminasti: fecerisque mihi gratissimum, si et in aliis partibus libelli mei, in quibus aliquid melius et accuratius tentavi, judicii TUI, doctrinae et limae copiam feceris: quod TE dudum rogassem, si mihi aliquis TECUM usus fuisset. Sed quod in Bibliotheca Theol. in eam partem dixi et rogavi, id ad TE pertinuit inprimis, qui in hoc genere judicii vix parem habes.

Magnum

Magnum ingenii, Tui et doctrinae in hoc genere admiratorem habes in Amendio, Theol. Dresdenſi, elegantur docto et ſummae probitatis: qui mihi nuper ſcripſit, ſe plane ſubſcribere meo de Diſp. Tua in Rom. IX. judicio. „Non memini, haec ſunt ipſa verba ejus, me hujus generis aliquid a multis annis legiſſe, quod mihi aeque placuerit." Nec vereor ne aliter judicent, qui judicare poſſunt: ceteros bene ac ſapienter facis, cum contemnis, nec Te ab inſtituta via deduci ſinis, in qua progrediens conſtanter, tandem omnes latratores poſt Te relinques, et pro iis laudatores dignos Te reperies.

Exſpecto e Batavis Opuſcula mea Oratoria cum Narratione de Vita Geſneri, quam rogatu Hemſterhuſii et aliorum ſcripſi, et opuſculis, Luchtmannis bibliopolis a me conceſſis, adjeci. Ea cum primum ad me venerint, exemplum eorum ad Te devolabit.

Interim optime Vale, Celeberrime ac Praeſtantiſſime Noeſſelte, me amare perge, et Tibi, ſi me ita, ut ſcribis, amas, perſuade, Te, — tuum ingenium tuamque doctrinam, — mihi longe cariſſimum eſſe. Iterum vale.

Scripſi Lipſiae d. IX. Junii MDCCLXVII.

5.

Una epiſtola me multipliciter obligaſti, primum miſſis excerptis Erskinianis *), deinde offerendo porro auxilio tuo, denique et de Babrdio voluntatem benignam, quam ipſe mihi praedicavit, et de Codice Bibliorum graeco ornando, liberaliter promittendo. Dabo operam, ut me non indignum tanta tua benignitate praeſtem. Erskiniana excerpta uti miſiſti ita praelo ſubjicere juſſi. E Diſſertatione de Fide intellexi eſſe Methodiſtam ſimilem ei, de quo alio tempore dixi, forte filium aut nepotem.

Sine dubitatione legiſti Bockii opus de Verit. Rel. quod, Tuum cum habeamus, ſupervacuum erat edere. Nec ego, libenter fateor et vere dico, poſt Tuum aliud tale ſuſtineo legere. Itaque ſi illius operis breve Excerptum ſcribere velles, in quo tantum deſcriptio operis breviter indicaretur, et ſi quid attulit tibi indictum aut nove dictum, quod ſcire interſit ſtudioſorum, gratum mihi feceris. Praefationis Excerpto addendae munus mihi ſervo, quod de Te aliquid dicendum videtur, quod Tua modeſtia non ſuſtineat ſcribere. Toelneri opus nondum vidi. Credo ſimile eſſe ceteris: i. e. phi-

*) Es iſt die Recenſion von Erskine theological diſſertatione gemeint, welche Möſſelt im J. 1767 und 1768 für Erneſtis theol. Bibl. recenſirt hatte.

loſophiam quandam theologicam ſine literis. Cui mandem legendum et excerpendum nondum conſtitui. Nam ipſe legere vix ſuſtineo. Fatigant me nimis iſtius viri ſcripta: etſi non carent ingenio: quod utinam ille literis poliviſſet!

Schroeckianus liber habet Iſagogen non contemnendam, ex qua patet, eum rectos de toto hoc ſtudio ſenſus habere: Hiſtoriae ipſius exiguam particulam e ſeculo primo*). Deſtinatus eſt liber non doctis, et ei conſilio aptum opus fore confido: ſi modo otium ſcribendi haberet, et animum curis vacuum. Nunc eſt in ſervitute librariorum, qui eum repraeſentanda mercede ſibi obnoxium fecere. Itaque vix libere reſpirat, nec niſi per plagellas ſingulas mittit opus exhibendum typis, de more hujus Seculi operum abortivorum tam feracis. De difficultate Hiſt. Eccl. recte judicas. Ego qui prope a triginta annis hoc Sexum volvi, et verſor in copia monumentorum publicorum et privatorum, librorumque in eo genere optimorum, tamen video, quam multa mihi deſint: cum alii repente ad hoc ſtudium converſi, citius quam veſicam porcinam inflent, Hiſtorici in hoc genere ſiunt: inveniuntque etiam in hac inſcitia hominum laudatores, quos ego ipſis non invideo.

*) Der erſte Theil der Schröckſchen Kirchengeſchichte, der im J. 1786 erſchien. Ernesti ahndete nicht, welch ein klaſſiſches Werk Schröckh damit eröffnete.

Goettingenſes quam acerbe *Tellerum* nuper tra-
etaverint, per occaſionem libelli de Schilo, credo
Te legiſſe. Nempe quia jam Berolinum abiit; et
ſunt Berolinenſibus infeſti. Novum Machiavelliſ-
mum iſti homines exercent. Simulant ſe neſcire
auctorem libelli, qui mihi eum miſit, nihil ſignifi-
cans de conſilio latendi: et volunt perſuadere,
etiam Michaelem ignorare, qui ſibi libellum de-
dicarit. Vale, Vir Venerande, et me, ut facis,
ama. Scr. d. VIII. Aug. a. c. MDCCLXVIII.

Beylage

zu Nr. 3. der Erneſtiſchen Briefe *).

Teller an Nöſſelt.

Dabis hoc, Vir Venerande, his meis temporibus, ut mihi liceat ſine longiore excuſatione cunctationis meae, ad peramabiles litteras Tuas de IV. Octobris MDCCLXIV. ſuperioris anni, mox

*) In dem obigen Erneſtiſchen Schreiben S. 76. war das Lehrbuch des ſel. Teller, welcher damals in Helmſtädt ſtand, ſehr mißfällig erwähnt. Man ſieht aus dieſem Schreiben, daß auch Nöſſelt anfangs mit der Theorie von der Inſpiration unzufrieden war, und ſeine Zweifel dem Verf. mitgetheilt hatte. Wie viel Ehre macht beyden Männern dieſe Antwort! — Man ſieht auch aus ihr, daß man um die Zeit, als N. in Halle in die Fakultät kam, die Abſicht gehabt hatte, ihn nach Helmſtädt zu berufen. Zum zweytenmale erwachte dieſer Wunſch im Jahre 1787, wie oben bemerkt iſt.

ea reſcribere, quae toties apud animum cogitavi et quaſi coram Tecum locutus ſum. Dicere vero non poſſum, quanto voluptatis ſenſu novam hoc pignus Tuae in me voluntatis me affecerit, pluribus quidem de cauſis. Nam primum conſtantiam benevolentiae Tuae ex iis intellexi et illum animum vere doctum atque pium, qui omnes leniter ferre paratus ſit, a quibus vel maxime opinando diſſentire cogatur. Atque is utinam multis Tecum, Venerande Noeſſelte, communis eſſet! quam bene nobiscum etiam nunc ageretur! Sed de hoc alias. Jam, quod amplius mihi ſcripſeras de ampliſſimis honoribus Tibi tributis, amplius quoque auxit ſenſum laetitiae meae. Nam etſi hoc modo nulla mihi ſpes remanebat, Te iſti evocationi, cui apud nos Tibi in tanta meritorum Tuorum fama, tot flagitationibus etiam ſtudioſae juventutis, putabant, pariturum eſſe, tamen Te et exteris venerandum et eodem tempore regio munere ornatum videre, ſuaviter me afficiebat. Addat nunc Deus illa ſumma, ſine quibus omnia ſordent, corporis robur, animi perpetuam tranquillitatem, proſperosque eorum omnium, quae cogitando, docendo, atque ſcribendo effeceris ſucceſſus! In me quicquid eſt ſive ſtudii, ſive facultatis, illud omne per totam vitam conferam ad Te, Ampliſſime Noeſſelte, colendum amandumque. Reſtat tertium littera-

rum Tuarum munus, unde nova eaque non minor voluptatis causa mihi suborta est. Nam quomodo non impense gauderem, cum Theologo absolutissimae atque elegantissimae doctrinae super locis gravissimis fidei Christianae, per litteras tanquam coram, disputare! Ut taceam egregiam illam, quae in Te est, lenitatem animi, atque modestiam rationis cum summa suavitate conjunctam. Accipe itaque, Vir doctissime, quae sine repugnandi pertinacia, doctis Tuis admonitionibus, in capite de inspiratione divina, amplius reponere posse mihi videor.

Dicis primum, me omnem illam disputationem, quae est de inspiratione Scripturarum sacrarum, novis et majoribus difficultatibus onerare, quam insint communi explicandi modo et in quo plerique unam actionem divinam sumant, quatuor aut plures fingere. Sed vereor ut haec reprehensio non tam in me cadat, quam in communem nostrum de ejusmodi rebus judicandi intelligendique modum. Quae enim ita cogitando scribendoque Tibi separare videor, in Deo tamen non nisi uno actu conjuncta esse, non solum facillime largior, sed etiam mihi ab aliis concedendum sumo. Ita ille Deus, qui consilium scribendi suggerebat, non aliter, ut his quibus haec suggestio contingebat, de nutu divino constaret, hoc efficere poterat, quam sic, ut omnes vires

animi augeret, omnem intelligendi, inveniendique rationem acueret, et ſic porro atque per hoc ipſum ab omni errore iis ſimul praecavebat. Quae ſi non ita craſſe, ſed magis ſubtiliter cogitemus, quare non una actione divina comprehenſa fuiſſe exiſtimemus? Sed mittis hoc atque id potius urges, quod niſi vehicula quaſi verborum addamus, nulla rerum exiſtere poſſit cogitatio. Nunc etſi hoc veriſſime dicatur, tamen neque ego hoc unquam negare auſus ſum. Quia potius illam tantum amplificationem, exornationem et artificioſam junctoram totius orationis ipſis Scriptoribus ſacris eorumque arbitrio relictam eſſe exiſtimo, ſummam rei et pondera per verba ipſis communicata fuiſſe non nego. Ita, ut his utar, Paullo ex mea ſententia liberum erat, utrum ſcribere vellet ad Romanos capite I, v. 1. παυλος δουλος Ιησου Χριστου, κλητος αποστολος aut quemadmodum alibi fecit, παυλος κλητος αποστολος Ιησου χριστου; Petro non minus, utrum χαρις υμιν και ειρηνη πληθυνθειης εν επιγνωσει κ. τ. λ. aut elliptice ut Paulus et mutatis verbis χαρις υμιν και ειρηνη δια επιγνωσεως; iterum Paullo, utrum in ep. ad Romanos γνωστον του Θεου dicere, aut γνωσις του Θεου; eidem tandem, utrum in recenſione officiorum vitae novae, capite IV. ad Epheſios, ſententiam commatis 27 et 29 mox adnectere his, quae com. 25 dixerat, aut, uti fecit, quaedam

interponere et in extremo prioris ad Theſſalonicenſes, utrum transpoſitis etiam ſententiis ſcribere vellet, πάντοτε προσευχόμεθα, ἀδιαλείπτως χαίρετε, aut uti nunc legitur. Vide itaque, Vir doctiſſime, an non major verborum controverſia inter nos ſit, quam in re ipſa diſſenſio! Vide etiam, an non, his ita poſitis, quartum Tuae adverſus me diſputationis momentum, ad me amplius non adeo pertineat! Pugnas nimirum ex 2. Tim. 3 ita, ut dicas ſaepius illum uſum πρὸς διδασκαλίαν καὶ ἔλεγχον ab *uno verbo* pendere. Agnoſco atque veneror Tuum in concludendo artificium. Sed illud *unum* verbum pertinebat ad ideam *ſummatim* inſpiratam, ut mihi rem fingo, non ad ornatum texturae, amplificationisque artem. Ita quoties Apoſtoli Jeſum Chriſtum Κύριον vocant pleniſſime perſuaſum mihi eſt, hoc deſtinationi divinae omninoque inſpirationi tribuendum eſſe, ſicque ea appellatione utor, πρὸς διδασκαλίαν καὶ ἔλεγχον. Non vero aeque utor ad ejusmodi quid aſſequendum ordine orationis in allatis ultimis duobus locis apoſtolicis, aut etiam, uti etiam quorundam mos eſt, ad anxie efficiendum, quomodo unum ex altero de natura rei ſequatur, ut adeo neceſſitate coactus fuerit Paulus hoc illi anteponere, quoniam video eum ex ſuo arbitrio in hac re egiſſe. Ita non minus non quaero, quare ſe nunc δοῦλον, nunc ἀπόστολον

appellare maluerit, quoniam certus ſum, haec ad variandam orationem pertinere, in qua libera ipſi electio relicta fuerit. Atque neſcio omnino, Vir eruditiſſime, (admonet enim locus, ut et hoc addam) an non haec, de compage verborum univerſa inſpirata, perſuaſio, primum illas nimis anxias, jejunasque partiones in epiſtolis, precum formulis, hymnis et ſic porro, tot fictas etiam emphaſes easque in immenſum augendi libidinem nobis peperierit; deinde inſit etiam aliquid ex diſciplina Judaeorum ad nos derivatum, quos, nimirum, conſtat, in omnibus *verbis* et *apicibus* magna myſteria quaerere. Sed, quemadmodum dixi, Vir Venerande, non pertinaciter a Te diſſentio, ſed ſuavitate Tuae diſputationis allectus eam ita protrahere volui; utque ſimul intelligeres, me non temere in hunc paucorum ſententiam ſeceſſiſſe. Quam nunc vellem ut Tibi placeret in hac inſtituta litterarum Tuarum ad me ratione pergere! Fac, ſi me amas, et quaecunque in mea dogmatice displicent, ut erunt opinor multa, mecum libere communica. Vale.

V.

Briefe und Bruchstücke aus Briefen von Rochow, Dahlberg, Spalding und Struensee.

(Sie werden hier mitgetheilt, da in der Biographie Beziehung darauf genommen ist.)

I.

Zwey Briefe des Domherrn v. Rochow.

Mit welchem Eifer ein Mann, der weder Gelehrter war noch durch ein Amt im Staate einen Beruf dazu hatte, sich des Schulunterrichts, besonders der untern Volksklasse, annahm, ist bekannt, und kann nur von denen vergessen werden, denen nichts wichtig ist als das Neueste des Tages. Habe er immerhin oft geirrt, habe er selbst mehr Nachtheil aus manchen dogmatischen Lehrsätzen gefürchtet als er Ursach hatte, — sein Streben war redlich. Es hat Ideen aufgeregt und auf die Verbesserung vieler Schulen den bedeutendsten Einfluß gehabt. Wie er das ältere Unterrichtswesen, besonders in der Religion ansah, hat er kaum in seinen Schriften so bestimmt ausgesprochen, als in dem ersten der hier folgenden Briefe. Von dem zweyten geben wir nur den Anfang, da er die Persönlichkeit des Mannes kenntlich macht. Gewiß wird es manchem Leser dieser Schrift angenehm seyn, auch auf diese Art an einen Mann erinnert zu werden, der so kräftig und wohlthätig, wärs auch nur vorbereitend auf etwas noch Vollkommneres, gewirkt hat.

Haus Reckane den 16. Sept. 1775.

Die kleine Schrift von der Erziehung zur Religion, womit Ew. Hochwürden das lesende Publikum und mich beschenkt haben, hat die große Hochachtung, welche ich für Dieselben aus Ihren anderweitigen Schriften empfand, noch vermehrt. Ich wage es mit völligem Vertrauen auf Dero herablassende Güte, mit Ihnen darüber einige schriftliche Gedanken zu wechseln.

Es ist Ihnen vielleicht schon bekannt, daß ich durch mancherley, einem Beruf ähnliche, Veranlassungen, dem Erziehungsgeschäfte, sonderlich der bisher so sehr vernachlässigten Jugend des Volks, meine Bemühungen widme. In dieser Rücksicht war mir Dero kleine Schrift sehr wichtig. Die Frage war bey mir längst nicht etwa davon: „ob das, was die Bibel von Gott und göttlichen Dingen, und von dem rechten Verhältnisse der Menschen gegen Gott deutlich lehret, auch ein Gegenstand der Kinderlehre in den Schulen sey?" Dieses bleibt ausgemacht und ewig fest. Sondern:

„Wie ordnen sich diese Wahrheiten?"

„Welches sind die Wahrheiten a, b, c — und welche y, z der Zeit nach?"

„Mit welchen fange ich an, welche verspare ich zu reifern Jahren?"

„Welche Vorerkenntnisse setzen die letztern voraus?"

Solche Fragen bekümmerten mein Gemüth, und ich fand keinen wohlthätigen Führer, der mich aus dieser Verwickelung gebracht hätte. Im Gegentheil, als ich endlich nach dem gemeinen Menschenverstande entschied, daß, wenn die Wahrheit z ihren Grund in a hätte, auch a zuerst um der Gründlichkeit willen unvermischt tractiret werden müsse; so geschahe es wol gar, daß bey einer indeß etwa vorfallenden Visitation meine Kinder und Schullehrer bitter und heftig getadelt wurden. Und man tadelte sie dann deßwegen, weil ihnen z. E. die Wahrheiten o bis z noch nicht so geläufig wären, als die Wahrheiten a—n. Ferner so vermeine ich gefunden zu haben, daß der theoretische Theil der Religion eine helle und eine dunkle Seite habe, einen, einem jeden Verstande demonstrablen, und so zu sagen handgreiflichen Theil; und einen Theil, der philologischer, kritischer und exegetischer Hülfe bedarf, um unverändert das zu seyn und zu bleiben, wofür ihn das System erklärt. Zu dem ersten würde ich rechnen:

a) Es ist Ein Gott, die erste Ursach aller Dinge: dessen Hauptcharakter Selbstständigkeit, mithin Vollkommenheit ist.

b) So wie ich sein Geschöpf bin, und mein Leben und was dazu gehört, sein wohlthätiges Geschenk ist; also steht auch alles unter Gottes Vorsehung und Regierung.

e) Das, was in mir denkt, ist etwas anders als mein Leib, welcher zu seiner Zeit stirbt und verweset.

d) Mein Wunsch nicht zu vergehen, und die Güte Gottes, meine Anlagen zu höherem Wachsthum, und die Fähigkeit an Gott zu denken und mich seiner zu freuen, erhöhet meine Vermuthung, mein Geist sey unsterblich, zur Wahrscheinlichkeit.

e) Gott kann nur an demjenigen Wesen Gefallen haben, welches gut zu werden strebt; so wie dem guten Gott das Böse nicht gefallen kann. Sein Wohlgefallen ist Seligkeit, sein Mißfallen Unseligkeit.

f) Alles Gute wird hier nicht sowol nicht belohnet, als vielmehr nicht alles Böse bestraft.

g) Es wird also eine Zeit bevorstehen, da Gott richten wird.

h) Um nicht vor diesem Gericht erschrecken zu dürfen, will ich gut zu werden mich bemühen. Denn glücklich zu werden ist doch mein Wunsch und meine Absicht.

i) Weiß ich aber alles, was gut ist, und was mich glücklich macht, aus mir selbst; und kann ich alles Böse vermeiden, ohne daß ich eines Beystandes bedürfte? Nein!

k) Dazu sind Lehrer und Hülfsmittel, die will ich denn hören und nützen.

So schwach dieser Entwurf ist; so meine ich doch, ich hätte mein von diesen 10 Wahrheiten oder Sätzen nur recht gründlich unterrichtetes Kind, glücklich an die Grenzen des keiner so mathematischen Evidenz weniger fähigen Theils der Religion gebracht. Z. E. wenn nun das Kind die nähere Erkenntniß von Gott und seinem Willen aus der Bibel, als ein Hülfsmittel zum gut und folglich glücklich werden, kennen lernt; so wird es die Bibel lieben. — Wenn es das süße Evangelium Jesu kostet, welches Trost für die Mühseligen und eine Krone dem Kämpfer wider Sinnlichkeit und Liebe des Irrdischen vorhält; so wird es schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist, und überzeugt sagen: Herr, wenn ich nur dich habe, so verschwindet mir die Erde mit allen ihren Lockungen zur Sünde. — Dieses heiße ich denn zur Religion erzogen seyn, von Herzen fromm werden können, christlich tugendhafte oder rechtschaffene Gesinnungen haben.

Nun ist, nachdem ich um Ew. Hochw. herzliche Zurechtweisung, wenn ich hierin etwa irre, gebeten habe, meine fernere Bitte an Dieselben, daß Sie, zur Beschämung so vieler Schreyer, die den blöden Wahrheitforscher zurückhalten, darüber öffentlich sich zu erklären beliebten: welche Wahrheiten, der Lehrzeit nach, voran gehen, und welche, und wenn diese, nachfolgen müssen? Denn die unselige Verwirrung undenkender Kinderköpfe mit Mysterien,

arithmetischen sowohl als logischen Mysterien, hat die Religion fast von dem Erdboden vertilgt, und den hochgelobten Heiland zum Sündendiener erniedriget.

Ew. Hochwürden haben das Ansehen dazu. Ausgebreitete Wissenschaft, einnehmende Beredtsamkeit und unverdächtige Bescheidenheit macht Ihren Styl allgemein beliebt. Berufs genug, um meine Bitte zu erhören. Es ist meine Meinung gar nicht, daß die Dogmatik dabey verlieren solle; nicht, daß ein Spruch aus der Bibel herausgewiesen oder zur Randglosse gemacht werde. Alles kann stehen bleiben. Nur hefte man keine Wichtigkeit, keinen Himmel, keine Hölle mehr an die Exegese eines fehlbaren Menschen, an einen Satz, der, er stehe oder falle, meine Pflichten und Gesinnungen unberührt dieselben läßt.

„Z. E. die Unio Trinitatis sey eine Unio numerica, oder eine Unio Finium; ich erhalte durch keine von beiden Assertionen die Erlaubniß zu sündigen. Christus sey entweder der Gott des ganzen Weltalls, der Jehovah, oder er sey der eigentliche Gott der Menschen. — Der Spruch Röm. 9, 5. sey eine Doxologie, oder eine expresse Revelation einer noch nie offenbarten Wahrheit. — Der Spruch 1 Joh. 5, 20 deute mit den Worten: „Dieser ist ꝛc." auf „den Wahrhaftigen", oder auf „in seinem Sohne Jesu Christo;" meine Verehrung Christi bleibt aus anderweitigen Gründen dieselbe. Mein Gehorsam gegen seine Gebote bleibt Pflicht, weil es die Conditio sine

qua non ist, wenn ich mich seiner und Gottes getröſten will. — Der heilige Geist sey eine Kraft Gottes, oder ein göttlich Individuum; genug, wenn ich Beystand zur Heiligung erhalte. Aber wie Gott, der in den Schwächen mächtig ist, das macht, wenn er meine müden Knie stärkt, und die einschlafende Thätigkeit durch einen neuen Impuls anfrischt, ist, wie so manches Wie mir nicht erkennbar; genug, daß es mir versichert wird und ich es wünschen müßte."

So ohngefähr, vortrefflichster Herr Doctor, meinten ich die Religion in eine fürs akademische Katheder, und in eine für die Schulen und Kanzeln zu scheiden. Der gemeine Lehrer kann ohne Schaden, ja mit Nutzen, wenn seine Zeit nicht etwa wichtigern Gegenständen gehörte, beide wissen. Aber nur der Professor muß beides lehren können. So wie die Sachen gleichwohl jetzt stehen, scheint es, als wenn ein jedes Bauerkind zu einem Vertheidiger der Lutherischen oder Zwinglischen Exegetik erzogen werden solle. Die Kunstsprache in der Theologie verdirbt vollends alles. Wozu zum Exempel das Wort Rechtfertigung, da ich die bessere Phrasis „Vergebung der Sünden" habe; wenn ich mich aber rechtfertigen kann, so bedarf mir nichts vergeben zu werden. Wozu Buße, da ich das Wort Besserung kenne? Wozu Genugthuung, da ich keinen Zorn in Gott denken darf, ohne der Majestät seines Wesens zu derogiren? Wozu „Ewigkeit" bey Gott und bey Höllenstrafen indistincte gebraucht,

braucht, da ich die Wörter: unveränderlich und empfindlich, langwährend, schwer, anhaltend ꝛc. zu größerer Deutlichkeit gebrauchen kann. Gewiß, das sonst gute und nöthige System hat wol oft der Zweifelsucht gedient, und denen, die bey dem bescheidenen Gebrauch der Bibel und bey dem heilsamen Gedanken: „Was ich heute nicht verstehe, werde ich zu seiner Zeit, vielleicht erst im Himmel verstehen", ruhig und selig geblieben wären, auf Unruhen und Anstöße geholfen, an die sie sonst wohl nicht gedacht hätten.

Aber bey dieser Behauptung bin ich nicht so unbillig, diesen vielleicht zufälligen Schaden dem System oder seinen Vertheidigern als böse Absicht zur Last zu legen. Nein! Sondern nur, frage ich, wenn dem doch also ist, wie hilft man ihm nun ab? Sollen die Zeiten einer falsch berühmten Kunst, da man sich Ehren halber verbunden hielt, über alles zu decidiren, und so gar es wagte, die Religion in Fesseln einer einzigen Verstandes-Atmosphäre zu schränken, sollen denn diese Zeiten verewigt werden? Soll nie bescheidene friedsame Weisheit an ihre Stelle treten, und das Vielwissen nur stets aufblähen, nie demüthig machen?

Der Theil, den die Religion in der Erziehung der Jugend hat, ist so wichtig, daß ohne dessen Berichtigung fast alles verunglücken muß, was der beste Gewinn der Erziehung seyn sollte. Es ist bekannt, daß alle Erzieher den Religionstheil quo ad materialia et formalia von den Geistlichen erhalten. Diese

aber werden durch Professores also belehrt, und wollen oder dürfen keine neue Bahn brechen, oder aber diese Bruchstücke bleiben in ihrem Wege liegen, und sie zerschellen daran ihren eigenen Kopf. Also nur die Professoren müssen uns andere Geistliche bilden, damit erst die Schulen (welche fast alle unter ihrem Ephorat stehen, und deren Lehrer meist Verbesserungen wünschen) sich umbilden können und dürfen. Die Kanzel müsse nirgends mehr Widerlegung der Schule seyn! Der Prediger, der die Alten an Christus Statt ermahnet, sich mit Gott vereinigen zu lassen, und mit Pauls zärtlich sorget, daß das Christenthum seiner Zuhörer eine Gestalt gewinne, der Prediger muß seinem ältern Bruder und Gehülfen, den Schullehrer, nicht im Examen mehr verdächtig machen, wenn er der Ordnung und Gründlichkeit wegen etwa die Kinder erst zählen lehret, ehe er ihnen schwere Redefiguren, bey Androhung ihrer ewigen Verdammniß, auswendig zu lernen empfiehlt; der keine Beweissprüche eher citiren läßt, bevor nicht eine kleine Bekanntschaft mit dem, was überall beweisen heißt, und wenn ein Beweis nöthig ist, und endlich welche Verhältnisse das Probans zu dem Probando haben müsse, voran gegangen ist. Ist es nicht bedauernswürdig, wenn ein kleiner Knabe die Dreyfaltigkeit z. E. aus dem dreymal Heilig des Jesaias, und die Gottheit des heiligen Geistes aus dem dreyfachen Segen des Predigers ꝛc. beweiset? Der erste rohe Mensch, der ihm

denn in der Folge das Unstatthafte dieser Beweisart verspottet, sprengt auch sein ganzes Religionsgebäude in die Luft. Denn weil nun alles bey ihm an diese Beweise allein geheftet war, so macht er auch bald, den eben so gefährlichen, als bey allen undenkenden Köpfen sehr gewöhnlichen Schluß: „Wenn das auf die Art nicht richtig ist, so ist überall gar nichts richtig.“ Und aus diesen Quellen erkläre ich zum Theil die weitherrschende Irreligiosität unsrer Zeiten. Gesegnet sey also der Mann, der die Gewissen nicht länger aufhält, der die Methode bestimme, wie der Bau des Christenthums aufgeführt werden müsse, um stehen zu können! Gesegnet sey er noch von unsern Enkeln, die von Herzen Gott preisen werden, daß nun kein Joch mehr auf der Jünger Hälse gelegt wird, welches die Lehrer selbst mit keinem Finger anrühren mögen, um es zu erleichtern. Sie haben, vortrefflicher Mann, schon viel in der benannten kleinen Schrift gethan. Gott stärke Sie ferner mit Muth und Freudigkeit, und lasse denn auch mich in meiner Hoffnung nicht zu Schanden werden, daß sie mich verstehen.

1.) Sonderlich da, wo ich mich erkläre, man müsse keine menschliche Unterscheidungslehre als göttliche Wahrheit ausgeben; sondern etwa bescheiden sagen: „So erklärt sich die Bibel über den Satz. Da und da spricht sie deutlich, und dort scheint sie etwas zu sagen, welches durch den Zusammenhang entweder mit dem deutlichen zu vergleichen, oder wenn es gar ein

Gegensatz wäre, aus logischen Gründen dem deutlichen nicht an die Seite zu setzen ist." Denn wir brauchen Gewißheit — und Undeutlichkeit giebt keine Gewißheit.

2) Daß die obigen 10 Wahrheiten, oder die an Wichtigkeit ihnen etwa gleichen, die ewigen Grundgesetze des ganzen Religionsbaues in dem Zögling werden müßten. Keine von ihnen dürfte fallen, oder ganze Pflichtenreihen fielen mit.

3) Daß, wenn die Methode erst berichtigt seyn wird, die Bibel das einzige Materiale enthalten könne, und eine deutliche Erklärung Christi über einen Satz das allgemeine christliche Glaubensbekenntniß von dieser Sache seyn müßte. Die Verbindung der Lehren unter einander, oder das System, würde denn nie in seiner scientifischen Form kleinen Kindern gelehrt, sondern so wie die Jahre und Gelegenheiten der Lehrlinge es dem Lehrer erlaubten. Denn ein anderes wäre eine Tabelle seiner Wissenschaft aufputzen, ein anderes die Erkenntnisse elementarisch und in Rücksicht auf die Lehrlinge nützlich ordnen und ihnen faßlich werden. Da das letztere aber unläugbar die Absicht des redlichen Lehrers ist, so müßten auch alle Mittel, die dahin führen, für wichtig erkannt und gebraucht werden.

Dieses sind meine offenherzig geäußerte jetzige Meinungen. Denn da ich noch lebe und also fortstudire, so will ich sie gern gegen gegründetere vertauschen. Ew. Hochwürden Belehrung will ich mir ge-

horſamſt erbitten und nach Halberſtadt erwarten, woſelbſt ich hin reiſe. Es gehet zwar eine ſchändliche Gewohnheit im Schwange, wichtige Briefe zu zeigen und Vertraulichkeit zu täuſchen; Gottlob aber, daß ich kein Mißtrauen dieſerhalb in Ew. Hochwürden ſetze, und ich erwarte daher auch keines. Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu ſeyn

Ew. Hochw.

ganz ergebenſter Diener

Friedrich Eberhard v. Rochow,
Domherr und Portanarius der hohen Stiftskirche zu Halberſtadt ꝛc.

Haus Reckane d. 4. Nov. 1775.

Ew. Hochw. haben in dem Eingange Dero erſten Briefes mir und meinen Einſichten ſo viel unverdiente Ehre bewieſen, daß ichs für Pflicht halte, einen großen Theil davon abzulehnen. Ich bin nichts mehr und nichts weniger als ein Menſch, der Wahrheit ſucht. Und Wahrheit iſt mir alles, was nützlich iſt und dazu dient, den Menſchen züchtig, gerecht und mit Gott zufrieden zu machen.

Ich habe nicht auf Univerſitäten ſtudirt; denn ich ward ſchon im ſechzehnten Jahre Soldat. Da ward ich im letzten Feldzuge am linken Arm und an der rechten Hand verwundet, und konnte bey der Reuterey, welche den freyen Gebrauch der Hände unentbehrlich

macht, nicht länger dienen. Als Privatmann wollte ich doch nicht gern die Zahl der bloßen Güterbesitzer vermehren, sondern auch meinen Mitmenschen nützen. Und nun empfand ich die bittere Schaam, nichts gründlich zu wissen. Es währte lange, bevor ich in der Art, wie ich erzogen und geführt worden war, den Grund davon entdeckte; denn ich war gewohnt, mich selbst zu verdammen.

Weil ich aber doch meine Freude an Wissenschafe und Erkenntniß mir selbst nicht bergen konnte, und mir dieses Gefühls von meiner Jugend an bewußt war, so veranlaßte mich das, auf die Methode und den gewöhnlichen Unterricht der Jugend ein kritisches Auge zu werfen, und bey Untersuchung des Plans und der Methode mich selbst zu fragen: ob es auch möglich sey, bey so gestalteten Ursachen solche Wirkungen zu erwarten. Nachdem ich nun alles, was ich sah, las und hörte, schon viele Jahre in der Stille bewegt hatte, entstand die heilsame Gährung in dem Edukationsgeschäfte. Rousseau, Basedow, Feder, Chalotais, Sulzer und selbst unser König ermunterten mich durch ihre Schriften, gegen meine neuen Einsichten und Grundsätze minder mißtrauisch zu seyn. Da wählte ich zu meiner Provinz das Landvolk, an welches niemand dachte, und wünschte mit heißer Liebe, daß die Millionen dieses Haufens, frey vom Joch des Aberglaubens und der damit verschwisterten Dummheit, zu guten

und frohen Bürgern der Erde und des Himmels erzogen werden könnten.

Ich sendete meinen Versuch eines Schulbuchs ꝛc. in die Welt *), wie Noah seine Taube, und ein unerwarteter Beyfall ward mir zu Theil, nebst dem schriftlichen Auftrage von des Herrn von Zedlitz Exc., daß ich meine Zeit ferner diesem Geschäfte widmen, und ohne Amt, welches ich für allezeit verbat, meinem Vaterlande ferner Dienste leisten möchte.

Nun ward ich in der Meinung befestigt, daß Gott auf diesem Wege mich senden wollte, und stiftete 4 Freyschulen, worin nach meiner Methode an die 200 Kinder beiderley Geschlechts, zum Beyfall vieler Kenner, unterrichtet werden. Zwey von diesen Schulen aber erkenne ich nur für probemäßig, denn diese habe ich mit dazu sich schickenden Leuten besetzen können. Auf den beiden andern aber sitzt und lehrt noch das sechzigjährige Vorurtheil — oder die Unwissenheit.

Wundern sich Ew. Hochw. nicht über die Länge dieser egoistischen Erzählung. Sie mußten dieses alles wissen, um richtig urtheilen zu können.

Da ich nun also mit dem öffentlichen Schulunterricht mich abgab, so merkte ich bald, daß, wenn derselbe bey dem Landmann bloß aus Katechismus und Heilsordnung bestand, die weitherrschende Unwissen-

*) Im J. 1770.

hält und der Aberglaube wol dadurch nicht vertrieben werden dürften.

Hier folgt nun eine weitläuftige Beurtheilung einzelner Kirchenlehren, die jetzt kein Interesse mehr haben kann, und wobey allerdings manches auf falschen Ansichten beruht. — Dann folgen Bemerkungen über den Brief des sel. Nösselts, womit er den vorstehenden beantwortet hatte, die aber ohne diesen Brief unverständlich seyn würden. Hier also nur noch den Schluß!

O theuerster Hr. Professor! wie nöthig sind uns noch jetzt Reformatoren. — Es ist wahrlich so wichtig, die Menschen vom christlichen Aberglauben zu erlösen, als vom Heidenthum. Und gesegnet ist mir der Mann, und wenn er auch nicht immer sanft daher führe, wenn ihn zuweilen der Eifer über das Wechseln im Tempel ꝛc. stößt, der hier aufopfern will, was die Menschen nicht gern verlieren. Es fällt mir auch nicht ein, ihn gleich von der Seite des Bilderstürmers, des Schwärmers, des begierigen Sektenstifters zu betrachten. Und ehe ich nicht genau weiß, was Enthusiast ist und heißt, so gehe ich mit diesem vielleicht ehrenvollen Namen auch sparsam um.

Und wäre es auch nicht unbillig, den feuerschreyenden Nachtwächter zu verfolgen, weil er mich im Schlaf gestört hat?

Ew. H. schöne und von aller Parteylichkeit sich entfernende Seele, kann meine gerade freymüthige Schreibart nicht beleidigt haben. Auch mich führt das

Beben einer lebhaft gerührten Gehirnfaser oft zu weit, und meine Seele leidet vielleicht öfter, als ich denke, durch die vorherbestimmte Harmonie. Weisen Sie mich eben so gütig zurecht, als ich offen geschrieben habe, und versichern Sie sich selbst dadurch mehr und mehr von der dankbaren Hochachtung, mit welcher ich bin ꝛc. N.

2.

Vom Frhrn. v. Dahlberg.

Das folgende Schreiben Sr. Hoheit des Herrn Fürst Primas, damaligen Hrn. Statthalters von Dalberg zu Erfurt, ward durch die Uebersendung der Schrift vom Werth der Moral veranlaßt. Neben dem Interesse, was es durch den berühmten Verfasser bekommt, giebt es doch auch, als Urtheil und Ausdruck eines der ersten Geistlichen der römischen Kirche über eine protestantische Schrift, Stoff zu mannichfaltigen Bemerkungen, die dem Leser überlassen bleiben.

Hochgeehrtester Herr!

Es freuet mich ungemein, daß das immer nicht genug angebaute und gewiß wichtigste Feld der Moral-Theologie von einem so berühmten Gelehrten bearbeitet wird, und das mit einer so warmen Tugendliebe, so lebhafter Darstellung, so genauer Bestimmtheit der Begriffe, daß diese schöne Schrift nicht bloßer Wegweiser sondern selbst Muster ist. Wie wahr ist es, daß selbst Tugendliebe ohne moralisch entwickelte Begriffe sehr schädlich werden kann! Der fromme Peter der Einsiedler zündete das Feuer der Kreuzzüge

qu, — und wie viel Blut floß nicht aus Wahn! Nun wünschte ich, daß Ew. H. in einer Fortsetzung dieser schönen Schrift auch die Klippe zeigten, an der so oft die wissenschaftliche Erkenntniß scheitert. Daß man nemlich nur zu oft die Moral als Wissenschaft, als einen Zweig der Gelehrsamkeit, und nicht als bloßen Wegweiser der wirkenden Tugend, liebt und hochschätzt. Sobald dieses geschieht, so bessert die wissenschaftliche Erkenntniß nicht mehr. Man stellt die Götzen des Stolzes und der Vielwisserey an den Platz der Wahrheit und Tugendliebe; der Verstand wird reicher, das Herz kälter, man begnügt sich Gutes zu wissen ohne Gutes zu wirken, und in dem Sinn ist es wahr: Scientia inflat, Spiritus vivificat. Liebe Gottes und des Nächsten ist die Axe, um die sich alles Gute drehen muß. Liebt man moralische Wissenschaft als Wissenschaft, nicht als bloßes Aufklärungsmittel der wirkenden Tugend, so drehet man sich schon um einen excentrischen Punkt, der vom Guten entfernet. Diese Klippe wird, dünkt mich, vermieden, wenn man sich immer selbst sorgfältig erforscht: ob man Aufklärung ihrer selbst wegen oder (wie es seyn soll) als Wegweiser suchet, um der Tugendliebe ihre wahre Richtung zu geben. Die pharisäischen Gegner Christi, die sophistischen Gegner des Sokrates, so viele Moralisten, streng im Lehren, lasterhaft im Leben, sind wohl alle an dieser Klippe gescheitert. Und wie verführerisch ist da

nicht der Sirenengesang den stolzen Vielwisserey? Sie singt ja nichts als von Wahrheit und Tugend. Vor der entgegengesetzten Klippe moralischer Unwissenheit haben sie so richtig und gut gewarnet. Ich wünsche nun, daß der tugendliebende, licht- und kraftvolle Rösselt auch hier ein Phanal errichte. Denn wie Sie so sehr wohl sagen, Wahrheit wandelt nur in der Mitte. Verzeihen Sie diesen Wunsch, würdiger Mann. Für Ihr Geschenk und Ihren Brief danke ich von Herzen, und bin mit vieler wahren Hochachtung Ew. H.

Erfurt d. 1. Dec. 1782.

gehorsamer Diener
Dahlberg.

3.

Vom Hrn. O. C. R. Spalding.

Unter mehrern Spaldingischen Briefen wird der folgende ausgehoben, da er die Aeußerungen des ehrwürdigen Verfassers über die Religionsbewegungen in den Preußischen Staaten unter dem Wöllnerischen Ministerium enthält, wovon in der Biographie die Rede gewesen ist. Man vergl. damit Spaldings eigene Lebensbeschr. S. 109 ff.

Ew. Hochwürden haben mir durch das, was ich vor einigen Tagen von Ihnen erhalten habe *), auf eine doppelte Art Freude gemacht, und Verpflichtung auf-

*) Die Anweisung zur Bildung angehender Theologen.

erlegt; denn der eigene vorzügliche Werth des Geschenks selbst ist noch durch die beygefügte, mir ausnehmend schätzbare Versicherung Ihres gütigen Andenkens und Wohlwollens um ein gar Großes erhöhet worden. Was alle Ihre Werke auf eine so vortheilhafte und einnehmende Weise auszeichnet, das finde ich auch hier wieder. Ein solcher Reichthum von Belehrung, und diese mit solcher Klarheit und Bestimmtheit gesagt; daneben die so seltene und deßwegen desto ruhmwürdigere Verbindung der freyen unpartheyischen Wahrheitforschung, mit der weisesten Sorgfalt und Mäßigung, um nicht durch übelverstandene Freymüthigkeit mehrere von der Wahrheit zurückzustoßen, als für sie zu gewinnen; das hat bereits so viel genützt, und wird, bey Gemüthern, die irgend des Eindrucks von einer so würdigen und heilsamen Denkungsart empfänglich sind, noch immer mehr nützen. Lassen Sie sich das schon hier einem erfreuenden Lohn Ihrer Arbeiten seyn.

Bey dieser meiner schon so lange gewohnten grossen Hochschätzung der Verdienste Ew. Hochw. mußte ich natürlicher Weise von den liebreichen Gesinnungen aufs angenehmste gerührt werden, welche Sie mir zu erkennen geben; und dafür haben Sie meinen Dank aus vollem Herzen. Den kann nun freylich das beykommende Buch, dessen neue Auflage der Verleger begehret hat, nicht durch seinen Werth beweisen; aber Sie werden es doch, nur zur Erinnerung an mich,

freundschaftlich von mir annehmen *). Ueberhaupt habe ich mich, wegen des Mangels an mehrern Kräften und erworbenen Kenntnissen, begnügen müssen mit demjenigen, was mein Antheil von gemeinem Wahrheitssinne bey dem Antriebe eines redlichen Willens mir an die Hand gegeben hat, so viel zur Verbreitung des seligen Gefühls der Religion und Tugend beyzutragen, als dadurch geschehen konnte.

Jetzt sehe ich in meinem ruhigen und, Gottlob, noch schmerzlosen Alter mit lebhafter Theilnehmung auf das, was mit so großer Verschiedenheit in der theologischen Welt vorgeht. Auf einer Seite freue ich mich des Strebens nach Gründlichkeit und Licht; und auf der andern schrecken mich die Finsternisse, die so gewaltsam daher ziehen. So wenig ich irgend jemanden das ehrliche Festhalten an dem, was er reine Lehre und alte Rechtgläubigkeit nennet, zu der mindesten Verschuldung oder Unehre zu machen begehre, so betrübend und fürchterlich sind mir doch auch die Anstalten des Zwanges, mit welchem man, allem Ansehen nach, die Herrschaft einer abergläubigen Barbarey durchzusetzen vorhat, und die am Ende nichts anders bewirken werden, als bey denkenden Weltleuten eine noch allgemeinere Nichtachtung gegen das Christenthum, und bey einer Menge der angehenden Geist-

*) Die Bestimmung des Menschen. N. A.

lichen theils die elendeste Unwissenheit, theils die schändlichste Heucheley. Indessen müssen und wollen wir hierbey zu unserer einzigen Beruhigung auf den sehen, der den Gang der Dinge im Moralischen nicht weniger als im Physischen mit stets weiser Güte lenkt; und an einer solchen Entwickelung läßt uns schon der einmal rege gewordene Geist unserer Zeiten, auf welchen jene Anstalten weniger, als man jemals hätte glauben sollen, berechnet sind, nicht leicht verzweifeln. So lange es nur noch Männer von dem vorhin bezeichneten Charakter giebt, wird der verständige gute Christ mit sicherer Ruhe hoffen können.

Ich bin Ihnen, theuerster Herr Doctor, mit einer größern unerheblichen Weitläuftigkeit beschwerlich geworden, als ich vorher Willens war, und als es mir nunmehr meine etwas langsame Hand gewöhnlich erlaubt *). Entschuldigen Sie das bestens und erhalten Sie mir, warum ich inständig bitte, Ihre Gewogenheit, die mir so viel werth ist. Gott segne Sie mit dauerhafter Gesundheit und mit den glücklichsten Früchten Ihrer so verdienstvollen Bemühungen! Es wäre überflüssig, hier noch in der gewöhnlichen Förmlichkeit die ganze innigste Hochachtung meines Herzens zu bezeugen, mit welcher ich Ew. Hochw. ergeben bin.

Berlin am 4. Nov. 1791.

J. Spalding.

*) Der Verf. war, als er dies schrieb, 77 Jahr alt.

4.

Vom Hrn. Minister v. Struensee.

Nösselt hatte bey den Anmuthungen der Examinations-Commission an die theol. Fakultät, sich an seinen alten Freund, Hrn. v. Struensee, gewendet, und dessen vertraulichen Rath erbeten, wie sie sich gegen diese Bedrückungen wohl am besten zu sichern hätte. Man wird aus der Antwort sehen, wie dem Staatsmann, der, an sich so liberal dachte, jedoch gerade im theologischen Studium nicht fortgegangen war, die Sache erschien.

Berlin d. 5. Okt. 1794.

Ew. Hochw. danke ich verbindlichst für das Zutrauen, das Sie mir in Ihrem geehrtesten Schreiben vom 30. v. M. marquiren. Ich will Ihnen zuvörderst meine Theorie über die ganze Sache mittheilen, und demnächst etliche practische Regeln in Absicht der zu ergreifenden Maaßreguln suppeditiren.

Stelle ich mir einen academischen Professor der Theologie als einen isolirten Philosophen vor, und ich gebe zu, daß man dies eigentlich thun sollte: so kann man seiner Lehre und seinem Vortrag nicht die mindesten Einschränkungen anthuen. Er ist in dieser Rücksicht ganz souverain, und bloß die von ihm erkannte Wahrheit bestimmt ihn in seinem Lehrvortrag.

Anders fällt das Resultat aus, wenn ich mir den nämlichen Mann als ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft gedenke. Hier ist die Hauptsache, daß Ruhe, Ordnung, gute Sitten in der Gesellschaft unter Groß und Klein, Vornehm und Gering, Gelehrte

und Ungelehrte erhalten werden. Ist ein Staat dergestalt organisiret, so findet man darin auch Motiven, wodurch der Bürger in der Ordnung erhalten wird. Diese Motiven sind nun eigentlich nicht der Vorwurf des Staatsmannes, weil dieser bloß auf den Zweck siehet; wenn aber der Staatsmann aus einer langen Reihe von Jahren schließet, daß gewisse Motiven das Gleichgewicht im Staate erhalten haben, so kann er es nicht gern sehen, wenn man diese Motiven ohne Noth entkräftet. Denn indem er weiß, daß in dem Zeitpunkt, der von Entkräftung der alten Motive bis zur Herrschaft der neuen verfließet, eine Art von Anarchie Statt haben muß, Anarchie aber das Grab aller Ordnung ist: so hält es der Staatsmann für sicherer, die alten Motive beyzubehalten, als neue an ihre Stelle setzen zu wollen, gesetzt daß die neuen auch weit mehr innere Güte hätten.

Fiat applicatio! Die Erfahrung hat gelehrt, daß bey dem gewöhnlichen Lehrbegriff der Lutheraner der Staat in Ruhe und Ordnung geblieben, und das Volk durch die aus diesen Lehrbegriff hergenommenen Motive in guten Sitten erhalten ist. Man weiß aus der Erfahrung, daß der Uebergang von der heidnischen Religion zur christlichen, von der päpstlichen zur lutherischen außerordentliche und gefahrvolle Crisen im Staat veranlasset hat. Diese Crisen bey dem Uebergang zu einer neuen Lehre will man vermeiden, und in dieser Rücksicht befiehlt der Staatsmann dem öffent-

öffentlichen Lehrer der Theologie keine andere Theorie öffentlich zu lehren, als aus der die bisher brauchbar befundenen Motive entlehnt sind.

Eben so muß der Richter sich nach den eingeführten Gesetzen richten, wenn er auch die Unvernunft dieser Gesetze einsieht. Eben so muß ich die Abgaben nach dem mir vorgeschriebenen Tarif erheben, und wenn ich auch mathematisch berechnen könnte, daß der Tarif bey diesen und jenen Satz wahren Unsinn enthielte. Als isolirter Philosoph kann der Jurist das Absurde der bisherigen Gesetze beweisen und der Financier von der Tollheit des Taxations Systems innig überzeugt seyn. Wenn aber der Richter nach seinen Gesetzen richten, der Financier nach seinen Grundsätzen Abgaben erheben wollte, wohin würde das einen Staat führen. Mit der Theologie muß es im Staat beynahe eben so gehalten werden. Die Theologie ist für den Staatsmann nichts als die Theorie, woraus die Motive zu Erhaltung guter Sitten für das Volk genommen werden.

Mit allen diesem will ich weder Sie verdammen, noch die Examinat. Commiss. rechtfertigen. Ich will Ihnen bloß den Gesichtspunkt zeigen, aus welchem Sie den Staatsmann beurtheilen müssen. Dem Staatsmann liegt mehr an Ruhe und Ordnung, als an Wahrheit, und wenn er von der unzeitigen oder zu frühen

Entdeckung irgend einer Wahrheit Unruhen vermuthet, so ist er verpflichtet, diese Wahrheit zurückzuhalten. Ist er Philosoph, so wird er die Gemüther praepariren, daß sie dieser Wahrheit empfänglich werden.

Ich glaube, daß Friedrich mit seinem Verstand, und mit seinem entschiedenen Uebergewicht die Revolution von der lutherischen Dogmatic bis zur bessern Lehre ohne Erschütterung würde bewirkt haben, es war zu Friedrichs Zeiten zu dieser Revolution schon ein herrlicher Anfang gemacht; aber man darf diese Revolution weder den Philosophen noch auch den Theologen ausschließend anvertrauen. Bey den besten Gesinnungen, bey dem vernünftigsten Vorsatz werden diese Philosophen und Theologen nichts als Verwirrung und wahre Anarchie veranlassen *). Man kann zwar weder den Philosophen noch Theologen verwehren, sich selbst und zu Befriedigung ihrer Wißbegierde neue und bessere Lehrgebäude zu entwerfen; aber wenn sie öffentlich lehren wollen, so hat der Staat, wenn er von Einführung eines neuen Lehrgebäudes Verwirrung vorher siehet oder muthmaßet, das Recht, diese Lehren anzubefehlen, die alten Lehren

*) Von wem war denn aber das, was Struensee selbst die bessere Lehre nennt ausgegangen, als von Philosophen und Theologen? Doch gewiß nicht von Friedrichs II Geringschätzung aller Religionsparteyen? War denn aber durch jene Anarchie veranlaßt? Mißbrauch der Lehrfreyheit war da. Aber Lehrzwang hat von jeher Uebel ärger gemacht. Anm. d. H.

aber so vorzutragen, wie dem Richter, nach den alten Gesetzen zu sprechen, und dem Financier nach dem alten Tarif die Abgaben zu erheben.

Dies ist meine Theorie, wobey ich Ihnen jedoch herzlich gern und mit voller Ueberzeugung einräume, daß die Examin. Commission viel weiter gegangen ist, als diese Theorie erfordert. Wenn Sie diese Theorie als richtig annehmen, so geben sich daraus die Reguln zu Ihrem Betragen von selbst, und Sie als vernünftige Männer lassen sich gewiß durch das vielleicht leidenschaftliche Betragen der Exam. Com. nicht reitzen. Sie werden finden, daß eine Discussion über die von Ihnen vorgetragenen Lehren und die Ihnen von der Exam. Com. vorgeschriebene Dogmatic, dem Staatsrath von gar keinen Nutzen seyn kann. Denn es kommt hier nicht auf Wahrheit an, sondern darauf, ob bey dem Gang, den jetzt die theologischen Wissenschaften nehmen werden, und bis zu der Zeit, daß die Revolution vollbracht ist, Ruhe und Ordnung im Staat eben so wird erhalten werden können, als zu der Zeit, wo Frankens, Antons, Freylinghausens, Dogmatic florirte *). Um nichts risquiren zu wollen,

*) Eben darüber zu urtheilen gehört zur Competenz des Staatsraths. Darüber den Monarchen zu beruhigen, war seine Sache. So nahm es auch späterhin der Staatsrath auf. Von einer Revolution war überall nicht die Rede. A. d. H.

wird alſo geſagt, daß die öffentlichen Lehrer qua tales die alte und erprobte Dogmatic öffentlich tradiren ſollen. Wenn ich alſo an Ihrer Stelle wäre, ſo würde ich 1) Beweis fordern, daß ich etwas gegen die guten Sitten gelehrt hätte, 2) ſagen, daß ich nach Freylinghauſens Compendio der Dogmatic leſen würde; 3) in der Polemic alle neuen Meinungen verweiſen, und in dieſem Collegio die Critique herrſchen laſſen.

Ich fühle es, daß ich die Sache nicht erſchöpft habe, um daß Einwendungen die Menge übrig bleiben; aber das bitte ich mir aus, daß Sie es mir zu gute halten, wenn ich über Sachen geurtheilt habe, die mir anjetzt eigentlich fremd ſind. Vale et fave.

T. T. Struenſee.

VI.

Nösselts Ansichten der Bestimmung und der Würde der Universitäten.

Zur Bestätigung dessen, was in dem Leben und der Charakteristik des sel. Nösselts über den hohen Begriff gesagt ist, welchen er sich von der eigentlichen Bestimmung und Würde einer wohl organisirten Universität machte, ließen sich aus so vielen trefflichen Votis, welche er während seines fast funfzigjährigen Professorlebens abgegeben hat, und die sich in den akademischen Acten befinden, viele Beyträge mittheilen. Aber da sein Urtheil über diesen Gegenstand in den kraftvollen Berichten gewissermaßen concentrirt erscheint, welche er im Auftrag des Senats entwarf, theils als auch Halle einem Oberschulcollegium untergeordnet werden sollte, — auch wirklich unter der vorigen Regierung Friedrich Wilhelms II. untergeordnet ward — theils späterhin bey einem andern Anlaß, so mögen diese hier statt alles andern eine Stelle finden. Wir lassen daraus bloß einige Nebensachen weg, die itzt kein Interesse mehr haben, oder nicht mehr verständlich genug seyn würden. Uebrigens vergleiche man, was oben in der Biographie bey dem Jahre 1787 bemerkt ist.

Vorstellung

des akademischen Senats an S. K. Maj. die Befreyung der Universität von der Aufsicht des Oberschulcollegiums betreffend.

E. K. M. haben allergnädigst geruht, unter dem 9. November dieses Jahres durch ein Königl. Rescript

eine Instruction für ein neuerrichtetes Oberschulcollegium uns zu unsrer Achtung zufertigen zu lassen, woraus wir ersehen, daß künftighin alle Königliche Universitäten unter der Aufsicht dieses Collegiums stehen sollen.

Wenn wir uns überreden könnten, daß E. K. M. von uns hiebey weiter nichts als einen unbedingten Gehorsam erwarteten; wenn es, indem wir uns dieser neuen Einrichtung unterwürfen, bloß darauf ankäme, etwas ohne Gegenvorstellung geschehen zu lassen, ohne selbst bey Ausführung der Absichten E. K. M. dadurch mit zu wirken; und wenn wir nicht so viele wichtige Hindernisse entdeckten, welche es bey Universitäten unmöglich machen, daß E. M. allergnädigste Absicht durch die gedachte Einrichtung erreicht werden könne: so würden wir nicht einen Augenblick anstehen, uns diesem Befehl mit allerunterthänigstem Gehorsam zu fügen.

Aber E. K. M. haben während Deroselben glorwürdigsten Regierung so viele und große Beweise davon gegeben, wie werth Ihnen die Liebe Ihrer Unterthanen sey, daß wir gar nicht fürchten dürfen, E. M. zu mißfallen, wenn wir offen die Bedenklichkeiten vorlegen, die es uns unmöglich machen, dem uns wegen des Oberschulcollegiums ertheilten Befehle mit wahrhafter Uebereinstimmung unsrer Herzen Genüge zu leisten. Ueberdies erfordert die wahre Verbesserung der Universitäten und Schulen nothwendig die bestän-

dige Mitwirkung derer, die an denselben arbeiten, weil diese die gemachten Entwürfe mit Weisheit ausführen müssen, und diese Ausführung kann ohne eine gewisse freywillige Anstrengung, Heiterkeit des Geistes, und Freyheit nach seinen eigenen besten Einsichten zu handeln, so gar nicht geschehen, daß, je mehr dieses alles durch Einschränkungen gehemmt wird, desto mehr Verbesserung selbst erschwert oder gar verhindert werden muß.

Wir verkennen im Allgemeinen den unläugbaren Nutzen einer allgemeinen Administration der Schulen, und das große Verdienst, das diese sich um das ganze Land, und selbst um die Beförderung der höhern Wissenschaften erwerben kann, so wenig, daß wir vielmehr E. K. M. allergnädigste Fürsorge für eine öffentliche Verbesserung der Schulen mit der dankbarsten Ehrfurcht verehren. Wir befinden uns selbst in keiner geringen Verlegenheit, wie wir uns gegen unsre Zuhörer, so wie wir sie seit einiger Zeit aus den meisten Schulen, selbst in den angesehensten Städten, erhalten, benehmen sollen. Denn — um nur einen Punct zu berühren, der der Universität am nächsten liegt — es hat sich, selbst den sogenannten gelehrten Schulen, bisher eine solche Menge von unberufnen Rathgebern mit Vorschlägen zu ihrer Verbesserung angedrängt; man hat selbst an diesen Schulen so viel gekünstelt; mit Beiseitsetzung des Unterschiedes zwischen Universitäten und Schulen, den Kreis des Schulunterrichts so

sehr erweitert; durch diese immer mehr gehäufte Mannichfaltigkeit der Sachen, den Fleiß der Schüler so sehr getheilt, ihre Köpfe zu gründlichen Kenntnissen so sehr verstimmt, und dem allverderblichen Dünkel so viel Nahrung gegeben; hingegen den Unterricht in den eigentlichen Vorbereitungswissenschaften so ins Enge gezogen und beständige Uebungen im eigenen Fleiß so sehr abkommen lassen, daß wir bey den meisten, die ohnehin jetzt früher wie sonst auf die Universitäten eilen, nicht einmal die nothwendigsten Vorkenntnisse und die gemeinste Kenntniß der Literatur finden. Wir dürfen gleichwohl deswegen den Unterricht, selbst bey aller geflissentlich gesuchten Faßlichkeit, nicht niedriger stimmen, weil dieses offenbar zum Nachtheil der bessern und weitergerückten, wie zum Schaden der Wissenschaften selbst gereichen, den Fleiß ersticken und selbst in einer so kurzen Zeit, da die meisten nur zwey Jahre auf der Universität verweilen, beynahe ganz vergeblich seyn würde.

Um so mehr versprechen wir uns von jener neuen preißwürdigsten Anstalt, daß sie diesen großen Uebeln durch die weisesten Maaßregeln abhelfen und uns selbst mehr in den Stand setzen werde, Zuhörer, die auf Schulen wohl vorbereitet sind, zu ihrer künftigen Bestimmung weiter ausbilden zu können. Diesen letzten Zweck aufs wirksamste zu befördern, hängt freylich von vorzüglicher Geschicklichkeit, von ausgebreiteten und gründlichen Kenntnissen, und von einem unermüdeten

Eifer der Lehrer auf Universitäten ab; nothwendig aber muß dieser Eifer erkalten, und alle Geschicklichkeit und Kenntnisse müssen in dem Grade ungebraucht ruhen, in welchem alles dieses durch äußerliche Umstände gehemmt und nicht durch den guten Willen und den guten Muth solcher akademischen Lehrer unterstützt wird. Niemand kann sich diesen guten Muth und Willen, der die Seele aller Thätigkeit ist, selbst geben, wenigstens ihn nicht in die Länge erhalten, wenn die Freyheit, nach seinen eigenen Einsichten zu handeln, eingeschränkt, und wenn seine Ehre gekränkt wird, ohne die er eben so wenig auf andere kräftig wirken, als hinlänglich Ermunterung haben kann, sich um andre verdient zu machen. Wir sehen voraus, daß dies unser Fall seyn würde, wenn wir dem besagten Königl. Oberschulcollegium unterworfen werden sollten.

Arbeiten und Werke des Geistes gedeihen nur auf dem Boden der Freyheit. Wenn der Gelehrte ruhig untersuchen und seinem eigenen Ideengang folgen kann; wenn er nicht nur das, was er nach seinen Untersuchungen wahr und gut gefunden hat, sondern wenn er es auch so sagen darf, wie er es am besten zu sagen vermag und zu sagen für gut befindet: so wird er dem menschlichen Geschlecht und dem Staate gerade so nützlich als er werden kann. Eine solche Freiheit giebt ihm guten Muth und Lust zu fernern Untersuchungen, und es geräth alles besser, wenn er, was er freywillig untersucht und selbst gefunden hat,

auch selbst auf die Art, die Er als die beste kennt, ausführen darf. Wird hingegen der freye Gebrauch der Einsichten und Kräfte durch öffentliche Vorschriften von Zeit zu Zeit eingeschränkt, und wird eben dadurch, daß es Vorschriften im Namen des Landesherrn sind, derjenige, der sie nicht beobachtet, eines bürgerlichen Verbrechens schuldig: so muß der gute Muth nothwendig geschwächt, das Handeln nach eigner Einsicht und Triebe vermindert, der Eifer nach seiner Art gemeinnützig zu wirken, erstickt, und gerade der, welcher recht eigentlich darauf arbeitet, den Geist der Menschen zu veredeln, durch solche Einschränkungen genöthigt werden, sich bloß in sich selbst zu hüllen, wenigstens der menschlichen Gesellschaft nicht in dem Grade, wie er könnte, zu nutzen.

Diese Einschränkungen müssen uns um so schmerzhafter fallen, da wir schon so lange des Glücks gewohnt sind, unter dem Preußischen Scepter einer Denk- und Lehrfreyheit zu genießen, die durch nichts als durch die Gesetze der guten Sitten und der Wohlfahrt des Staats beschränkt ist. Schon längst hat die Welt dies als eine der preißwürdigsten Vorzüge der Königl. Preußischen Staaten bewundert, daß E. K. M. gleich bey dem Antritt Dero glorreichen Regierung eben diese Freyheit aus eigner Bewegung huldreichst zu bestätigen geruhet haben. Und diejenigen unter uns, die entweder von fremden Orten auf hiesige Universität berufen, oder von mehrern Orten her Anträge erhalten

haben, diese Universität mit einer auswärtigen zu vertauschen, bekennen es freymüthig, daß sie nie würden jenen Ruf gefolgt seyn, oder andere Anträge ausgeschlagen haben, wenn nicht eben dieses Stück der Preußischen Universitäten, und eben so sehr das Glück derselben, keinem Landescollegium, sondern unmittelbar E. K. M., unter der Aufsicht eines oder mehrerer Staatsminister, unterworfen zu seyn, nebst der Freyheit, Niemanden als diesen von ihren Beschäftigungen, Lehrbüchern, Methoden und übrigen Verhalten, Rechenschaft geben zu dürfen, ihrer Wahl den Ausschlag gegeben hätte.

In der That scheint es uns auch das Vertrauen, welches man auf einen Mann setzt, der zu einem öffentlichen Lehrer auf Universitäten bestellt wird, mit sich zu bringen, daß man es ihm überlasse, an der Verbesserung der Universität, wo er angestellt ist, so weit er etwas dazu beytragen kann, nach den Umständen der Zeit und Beschaffenheit einer solchen hohen Schule selbst, zu arbeiten; daß man es seiner Einsicht überlasse, in welcher Art der Wissenschaften, auf die er sich versteht, er den Unterricht für den nothwendigsten und nützlichsten erkenne, welche Lehrbücher, um darüber eine Wissenschaft vorzutragen, welche Methoden ihm die schicklichsten zu seyn scheinen u. dgl. Wir glauben es ohne alle Eitelkeit und Anmaßung sagen zu können, daß ein jeder, wer seinem Beruf gewachsen ist, und sich ihm ganz und allein widmet, durch beständige

Beschäftigung mit demselben, durch stets fortgesetzte Aufmerksamkeit und lange Uebung, durch stete Beachtung und Benutzung alles desjenigen, was von Hülfsmitteln und neuen Entdeckungen in seinen Beruf schlägt, am besten im Stande ist zu urtheilen, was dazu gehöre, um seinen Posten mit Würde zu bekleiden, und allen Pflichten seines Berufs ein Genüge zu thun. — Eben so muß ein Lehrer auf Universitäten vorzüglich wissen, womit und wie er sich bey seinem Beruf, zur Aufnahme der Wissenschaften und zum höchstmöglichen Nutzen seiner Zuhörer zu benehmen habe. Auch ist es unmöglich, daß irgend ein anderer sich so ganz in dessen Lage hineindenken, so mit dem Zustand derjenigen Universität, wo er lehrt, so mit den Bedürfnissen derer, die er zu unterrichten hat, bekannt seyn könnte, daß er eben so gut oder besser wie ein solcher Lehrer wisse, was von etwanigen Verbesserungen nützlich oder ausführbar sey.

Wahr ists, höhere Collegien können von Lehrern der Universität Bericht erfordern, um den Zustand einer Universität und die Gedanken der Lehrer über gewisse und mancherley Einrichtungen zu erfahren. Allein, nicht zu gedenken, daß sie diese Rücksprache oft für unnöthig, oft gewissen für gut befundenen Planen hinderlich halten, und sich einmal verordnete Einrichtungen, selbst bey allen sich ereignenden Schwierigkeiten, nicht immer füglich zurücknehmen lassen: so kann man durch solche Berichte den höhern Collegien weiter

nichts als hiſtoriſche Kenntniſſe mittheilen. Aber die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, gewiſſe Einrichtungen zu verbeſſern oder zu ſchonen, und von den Mitteln, die Verbeſſerung und Abſtellung gewiſſer Mängel, beruht oft auf einer Menge von kleinen zuſammenſtoßenden Zeit- und Ortsumſtänden, und von gewiſſen nothwendigen Uebeln, die ohne größern Schaden ſich nicht heben laſſen; auf einem gewiſſen ſichern Gefühl, das nur durch lange Uebung und beſtändige Beſchäftigung mit gewiſſen Dingen geſchärft wird, und welches ſich zwar auf Gründe ſtützt, die ſich aber andern nicht deutlich machen laſſen. Es läßt ſich daher dieſe Ueberzeugung nicht mittheilen, und die beſten Anzeigen bleiben unbenutzt, oder veranlaſſen ſcheinbar nützliche, aber nachtheilige Veränderungen, weil man den Obern jene Ueberzeugung oder das Intereſſe für gewiſſe Einrichtungen nicht mittheilen kann.

Dies ſcheint eine Haupturſache zu ſeyn, warum es rathſam iſt, außer einer allgemeinern Aufſicht, welche die gute Ordnung und der Zuſammenhang des ganzen Staats erfordert, die innern Einrichtungen nöthig befundener Anſtalten lieber jeder Geſellſchaft im Staat ſelbſt zu überlaſſen, wenn man anders vorausſetzen kann, daß ihre Glieder erforderliche Fähigkeit und Rechtſchaffenheit beſitzen, um dergleichen innere und ins Detail gehende Einrichtungen zu treffen. Daß das Corps einer Univerſität dieſe Eigenſchaften habe, iſt, unſres Erachtens, nach dem was wir ſchon geſagt

haben,' eine sehr billige Voraussetzung. Denn, der Universitäten die höchsten Lehranstalten in einem Lande sind, so geht immer die Fürsorge der höchsten Obrigkeit dahin, die besten Männer ihres Faches in solche Lehrstellen zu setzen, die sie irgend zu finden weiß, und hat sie diese angestellt, so läßt es ihre höchste Gerechtigkeitsliebe erwarten, daß sie ihnen ihr ganzes Vertrauen schenken werde, wenn sie nicht hinterher sieht, daß sie in ihrer Wahl getäuscht worden sey. Wie äußerst niederschlagend muß es daher für uns seyn, wenn E. K. M. durch die Abänderung unsrer bisherigen Verfassung, und durch unsre Unterwerfung unter das Oberschulcollegium, bey uns den traurigen Gedanken veranlassen, daß wir, bey allem unsern Eifer für die Aufnahme unsrer Universität, und der Wissenschaften, bey dem redlichsten vieljährigen Fleiß, bey so mancher von Zeit zu Zeit von unserm allergnädigsten Landesherrn erhaltenen Versicherung höchster Zufriedenheit, dieses allertheureste Vertrauen sollten verlohren haben?

Wenn wir aber auch nicht schon unsrer eigenen Beruhigung wegen, und zur Herstellung des guten Muthes, der uns, bey unserm Bestreben als Professoren der Königl. Universität nützlich zu werden, so unentbehrlich ist, um die Befreyung von jener neuen Schuldirection allerunterthänigst bitten müssen, so würden wir es müssen aus Liebe zu unsrer Universität wünschen, deren guter Ruf und Ehre bey Auswärtigen

durch die neue Einrichtung sehr zu leiden scheint. Unsre Universität hat von ihrem ersten Anfang an einen ansehnlichen Rang unter den hohen Schulen Deutschlands behauptet. Sie ist, als Universität, wie gesagt, von jeher keinem Landescollegium, sondern Sr. K. M. unmittelbar unterworfen gewesen, und von Königl. wirklichen Staatsministern als Curatoren allein regiert worden. Und sie soll nicht nur dieses Vorrecht verlieren? Sie soll die erste unter deutschen Landesuniversitäten seyn, die einem besondern Schulcollegium unterworfen wird?

Wir wissen sehr wohl, daß der Werth und das Ansehn einer Universität nicht davon abhängt; vielmehr daß gute innerliche Einrichtungen, daß die Geschicklichkeit, der Fleiß, der gute Ruf, in dem ihre einzelnen Lehrer stehen, den alleinigen wahren Werth geben. Aber der äußerliche Flor, das Zutrauen, das sie auswärts findet, beruhet doch mit auf den Begriffen, die man sich auswärts von ihr macht; und sogar günstige Vorurtheile, worauf diese sich gründen, verdienen deßwegen geschont, so wie nachtheilige Meinungen aufs gefliſſentlichſte verhütet zu werden. Wir haben schon oft die unangenehme Erfahrung gemacht, wie sehr solche Vorurtheile, z. B. von militärischen Werbungen und Visitation der Accisebedienten, deren unsre Studiosi, nach den Gerüchten, mit welchen man sich auswärts trägt, ausgesetzt seyn sollen, wie sehr diese Vorurtheile unsrer Universität geschadet und Aus-

wärtige abgehalten haben, Königl. Preuß. Universitäten zu besuchen, ohne daß alle Erklärungen darüber und alle Protestationen dagegen vermögend gewesen wären, solche ungegründete Vorstellungen ganz auszurotten. Fast überall wetteifert man jetzt, auswärtige Universitäten durch Freyheiten, bequemere Einrichtungen, Schenkungen u. dgl. in mehrere Aufnahme zu bringen, und ihre Professoren durch mehr Distinction zu ermuntern.

Ueberhaupt sind Universitäten ihrer Absicht und wesentlichen Einrichtung nach so sehr von Schulen unterschieden, daß sie nicht wie diese behandelt werden können, ohne daß ihre Rechte und Privilegien sowohl als selbst ihre Nutzbarkeit sehr darunter leiden sollte. Bekanntlich haben Universitäten, vermöge ihrer Privilegien, solche Rechte, die kein Gymnasium oder Schule genießt. Sie haben von ihrem ersten Ursprunge an das Recht des Prälatenstandes, als des angesehensten Theils des Standes der Gelehrten. Dieser Vorzug ist ihnen mehrmals bestätigt worden und besteht noch. Sie werden selbst in E. K. M. Staaten nicht den Magistraten und andern niedern Collegien, sondern den Landescollegien gleich geachtet. Ihre Rechte beruhen sowohl auf landesherrlichen als kaiserlichen Privilegien, und zufolge dieser letztern werden ihre darauf gegründeten Handlungen, als: Ertheilung der akademischen Würden, Ausstellung der Zeugnisse zu Candidaten, Ausübung der den Comitibus palatinis zukom-

zukommenden Rechte u. dgl. im ganzen römischen Reich als gültig erkannt. Gereicht es zur Ehre eines Landes und seiner öffentlichen Anstalten, solche Institute zu besitzen, die bey öffentlichen Handlungen auch auswärts ein gesetzmäßiges Ansehen haben: so benimmt sich ein Land seine eigenen Vorzüge und verringert sich seine eigenen Rechte, wenn es durch Einschränkung solcher Institute, als Universitäten sind, seinen Einfluß auf auswärtige schwächt und veranlaßt, daß Universitäten dieses Landes, wenigstens nach einer gar leicht eintretenden Meinung, für geringer als andre gehalten werden, und daß man sich bey vorkommenden Fällen weniger an sie als an andre auswärtige wendet.

Ueberdies sind Landesschulen eigentlich zum Besten der Landeskinder, Universitäten, selbst wegen bisher erwähnter Rechte, auch für Ausländer angelegt, und man rechnet es mit Recht zum Flor der letztern, wenn sie vielen Zufluß von auswärtigen Orten haben. Eben deswegen aber dürfen die Einrichtungen derselben nicht wie die in Schulen seyn, und es können auf Universitäten viele Veränderungen nicht eingeführet werden, die man wirklich für Schulen sehr nützlich finden kann. Wenn es z. E. den von einem Landesherrn gesetzten obersten Aufseher der Schulen zu verordnen gefiele, daß in gewissen Disciplinen auf Universitäten, um die Zeit zu sparen und nützlicher scheinende Sachen zu treiben, gar nicht mehr sollte Unterricht gegeben oder dergleichen Unterricht verkürzt werden; oder wenn

sie gewisse Disciplinen und Künste sehr begünstigten und bey Besetzung öffentlicher Aemter auf gewisse Arten von Studien ganz vorzüglich sähen, gegen andre Kenntnisse hingegen sehr gleichgültig wären; wenn sie folglich durch dieses erregte Vorurtheil junge Leute beynahe nöthigten, sich auf letztere gar nicht und auf jene allein zu legen, und wenn es sonach Docenten unmöglich würde, Vorlesungen über diese verachteten Wissenschaften zu Stande zu bringen: so würde dies sicherlich verursachen, daß eine sonst blühende Universität von Auswärtigen wenig oder gar nicht mehr besucht würde, weil man daselbst in vielen Wissenschaften gar keinen oder einen sehr schlechten Unterricht bekommen könnte, und Auswärtige deswegen genöthigt wären, zu andern Universitäten ihre Zuflucht zu nehmen. Von dergleichen Fällen lassen sich noch viel mehrere denken, wo bey den bestgemeintesten Absichten derer, die allein oder weit mehr auf Besserung der Landesanstalten, als zugleich mit auf auswärtige denken, unvermerkt durch zuträglich scheinende Mittel der Grund blühender Universitäten untergraben werden kann. Auch ist es ein sehr wesentlicher Umstand, wodurch sich Universitäten vor Schulen auszeichnen, daß jene unmittelbar dazu bestimmt sind, Jünglinge zu künftigen Aemtern im Staate zu bilden, diese aber nur, sie die allererssten Anfangsgründe und nothdürftigsten Kenntnisse zu lehren, höchstens nur zur Universität erst vorzubereiten. Daher müssen auch Studiosi auf Universitä-

ten ganz anders behandelt werden als Schüler, nicht nur in Absicht auf Disciplin, sondern sie müssen auch, weil sie reifer an Gemüthskräften, gebildeter in Kenntnissen, und nach einem höhern, gelehrtern und scharfsinnigern Unterricht begierig sind, mehr Freiheit haben, selbst zu wählen, was sie hören wollen, und zu verlangen, daß man sie nicht, wie das Volk oder wie bloße Anfänger, sondern wie Gelehrte im Unterrichte behandle.

Eben so müssen Lehrer auf Universitäten, als den höchsten Lehranstalten eines Landes, nicht bloß als Lehrer betrachtet werden, die der studirenden Jugend Unterricht ertheilen sollen; sie sind, wie die Glieder einer Akademie der Wissenschaften, zugleich Gelehrte vom Range, die durch ihre vorzüglichen Kenntnisse und Vertraulichkeit mit den Wissenschaften, sich bey dem Publikum ein Vertrauen erworben haben, das blos öffentlicher Rang und Würde im Staate geben kann. Von jeher sind Universitäten nicht nur als Pflanzschulen, sondern auch als Deposita gelehrter Kenntnisse angesehen worden; und ein gelehrter Mann, der sich in irgend einem Fache hervorthut, würde viel von dem äußerlichen Reitz verlieren, sich mehr auf Gelehrsamkeit und gründlichere und genauere Bearbeitung der Wissenschaften zu legen, wenn Universitäten, als die fast alleinigen Schauplätze, wo seine Thätigkeit in beständiger Bewegung erhalten werden kann, durch fremden Einfluß eingeschränkt werden sollten. Einen jeden

solchen, wenn er irgend Gefühl von wahrer Ehre hat, muß es daher äußerst kränkend seyn, wenn er sich — nicht in äußerlichen Vorzügen, denn die können für einen edeldenkenden Mann keinen Werth haben, als so weit sie ihn besser in den Stand setzen, sich um andre verdient zu machen — aber wenn er sich darin zurückgesetzt sieht, daß durch Einschränkungen in Behandlung der Wissenschaften seine Thätigkeit gehemmt, die Gelegenheit, nützlicher zu werden, beschränkt, das Vertrauen zu seinen Einsichten, guten Willen und Redlichkeit bezweifelt, und die Achtung bey dem Publikum verletzt wird, ohne die er nicht nach seinem Verlangen Gutes stiften kann. Wenn in der Zukunft auswärtige Gelehrte dieser Art Anträge zu Lehranstalten auf den Königl. Universitäten bekommen sollten; so besorgen wir sehr, daß viele wenigstens sich durch diese Einschränkungen möchten abschrecken lassen, einen solchen Ruf anzunehmen. Und wie viel ist eben deswegen für die schöne Pflanzschule unsrer Universitäten, in welcher sich mancher wackere Gelehrte selbst zum Dienst der Akademie gebildet hat, wir meinen für die Privatlehrer, zu befürchten? Denn außer dem Abschreckenden, was, wie gesagt, solche Einschränkungen für jeden selbstthätigen Mann haben, nimmt die Instruction für das Oberschulcollegium nur diejenigen von der Pflicht aus, sich von diesem Collegium prüfen zu lassen, welche „Professoren auf Universitäten oder solche sind, die das Oberschulcollegium schon als bewährte Lehrer zu

erforschen Gelegenheit gehabt hat." Wenn also ein solcher junger Mann, der sich selbst durch Lehren zum künftigen Professor oder sonst zu einer gelehrten Anstalt bilden will, und der bey oft sehr ungewisser Hoffnung, einer seinen vorzüglichen Kräften, Kenntnissen und Fleiße angemessenen künftigen Beförderung, sein eigenes Vermögen während dieser Zeit zusetzen muß, wenn dieser noch erst vorher, ehe er auf der Universität lehren darf, neue Kosten verwenden soll, um sich vor dem Oberschulcollegium zu stellen, da ihn die Prüfung von der Facultät, die ihm die Doctor- oder Magisterwürde ertheilt hat, nicht davon befreyt: wie viele werden sich nicht durch diese Beschwerden abschrekken lassen? Und wie beeinträchtigt werden dabey die Rechte der Facultäten selbst; da durch eine solche nothwendig vermeinte Prüfung vom Oberschulcollegium, entweder ihre Prüfung und Promotion nicht für vollgültig erklärt wird, oder sie eine gültige Prüfung gar nur auftragsweise vornehmen dürfen, und das als eine Gefälligkeit des Oberschulcollegiums erhalten, was ihnen nach allen Kaiserl. und Königl. Privilegien von Rechtswegen zukommt.

Nach allen diesen uns sehr triftig scheinenden Gründen geruhen E. K. M. in Gnaden, uns die Wiederholung unsrer allerunterthänigsten Bitte zu erlauben:

„daß die Königl. Universitäten und namentlich unsre, der Aufsicht des neu errichteten Oberschulcollegiums gänzlich möge entlassen werden."

Sollte es indessen E. K. M. nach Dero höchsten Ermessen für gut befinden, uns die Erfüllung unsrer allerunterthänigsten Bitte zu verweigern: so werden wir uns, zwar E. K. M. Willen mit schuldigster Ehrfurcht unterwerfen, aber wir werden uns des schmerzhaften Gefühls unverschuldeter Königl. Ungnade nicht erwehren und E. K. M. wohlthätigste Absichten mit dem ruhigen Geiste und heitern Muthe nicht ausführen können, wie wir es nach dem Eifer, der uns belebt, alles thun zu können, gewünscht hätten.

Auszug

aus einem zweyten Bericht vom Jahre 1801.

Bey der — seit der bedeutenden Vermehrung der Fonds der Universität Halle durch die Milde S. K. M. von Preussen — beschlossenen neuen Organisation, schien es, als wolle man den Professoren zu viel heterogene Arbeiten auflegen, sie zu sehr zu Geschäftsmännern machen, auch einer neuen Controlle unterwerfen. Vielleicht beruhte in dieser Ansicht manches auf Mißverstand. Indeß geht davon das folgende aus, und es charakterisirt wenigstens die Idee, welche N. von Universitätsgelehrten hatte. Einige Hauptstellen werden dazu hinreichen.

Universitäten — wo sich der Unterricht auf alle Wissenschaften erstrecken soll, wo Gelehrte Einer Art von Gelehrten in andern Arten der Wissenschaften unmittelbar unterstützt werden können, wo die verschiedenen Arten von Hülfsmitteln der Wissenschaften am meisten zusammenfließen, und wo recht eigentlich diejenigen gebildet werden, mit welchen öffentliche Aemter

besetzt werden sollen, die irgend einen Einfluß auf die, zumal geistige, Cultur der Länder haben — solche Universitäten sind unstreitig die weitreichendsten öffentlichen Anstalten, wodurch das Licht der Wissenschaften, besonders durch die in alle Gegenden zerstreuten jungen Gelehrten verbreitet, und immer fortschreitende Entdeckungen in ihren Gebieten am bequemsten in Umlauf gesetzt werden können. Man hat deswegen da, wo man ernstlich den Flor der Wissenschaften befördern wollte, nicht nur jedem Gelehrten, der seine wissenschaftlichen Kenntnisse und Geschicklichkeit im Vortrage zu beglaubigen vermochte, gern die Freyheit verstattet, sich auf Universitäten durch öffentlichen Unterricht um die Wissenschaften verdient und dadurch zu weiteren Fortschritten immer reifer zu machen, sondern auch darauf gedacht, die gelehrtesten und in ihrem Fache bewährtesten Männer, die man irgend zu diesem Zweck auffinden konnte, dahin zu berufen und in Einen Körper zu vereinigen; auch haben sich daher überall, wo Wissenschaften geschätzt werden, Universitäten das Vertrauen erworben, daß man sich an sie bey schwererern Untersuchungen wendete und ihre Gutachten für die zuverlässigste Entscheidung gelten ließ.

Der Einfluß solcher Anstalten reicht daher viel weiter, als der, den man bey Anlegung der Schulen und Gymnasien, oder der Akademien der Wissenschaften und andern diesen letzten ähnlichen Instituten, zum Zweck haben konnte. — Universitäten sind von

allen ähnlichen darin wesentlich verschieden, daß sie sich nicht, wie die Akademien, nur auf gewisse besondere Wissenschaften und auf die Erörterung und Verbesserung besonderer Punkte derselben, oder auf schriftliche Mittheilung gemachter Entdeckungen an erfahrne Gelehrte und Besprechung darüber mit diesen, auch nicht, wie Schulen und Gymnasien auf Vorbereitungswissenschaften oder die ersten Elemente der Wissenschaften einschränken, sondern gewissermaßen die Absichten von beyderley Anstalten vereinigen, den Unterricht in allen Wissenschaften öffentlicher und allgemeiner machen, und ihn nicht bloß Zuhörern mittheilen, sondern auch diese, als auf den Schulen vorbereitet, zum eigenen Untersuchen anführen sollen.

Es erhellet aus dem Gesagten, daß ein Professor auf Universitäten zweyerley Bestimmungen mit einander vereinigen müsse. Erstlich, seine Zuhörer mündlich in den Wissenschaften zu unterrichten, und ihnen nicht nur die sogenannten höhern d. i. diejenigen Wissenschaften vorzutragen, welche entweder unmittelbar zur Bekleidung eines Amtes im Staate nöthig sind, oder überhaupt zu höhern Kenntnissen aller Art fähig machen, sondern auch eben darum aus besondern Wissenschaften einzelne Theile oder Materien auszuheben, und sie mit vorzüglichem Fleiße zu untersuchen. Denn dadurch unterscheidet sich der Universitäts- von dem Schul-Unterrichte; dadurch lernen die

Zuhörer selbst untersuchen, ohne bloß von den Lippen der Lehrer abzuhängen; dadurch werden auch solche, zumal auswärtige, Zuhörer auf eine Universität gezogen, die zwar auf andern Universitäten schon eine allgemeine Uebersicht über eine Wissenschaft bekommen haben, aber genauer und tiefer in dieselben einzudringen und sich von dem großen Haufen durch vollkommenere Kenntnisse zu unterscheiden wünschen, wozu sie anderwärts, selbst oft in Schriften, keine Gelegenheit finden. Zweytens, eben deswegen, und weil der Professor theils den Ruhm der Universität erhalten, theils das Wachsthum der Wissenschaft durch sein eigenes Bemühen befördern soll, muß er sich nicht auf den mündlichen Unterricht in Vorlesungen einschränken, der oft aus Mangel genugsamer wißbegierigen Zuhörer, oder wegen der kurzen Zeit, die sie auf Universitäten verweilen, auf eine bloße Mittheilung des allernothdürftigsten herabsinkt, sondern er muß, durch eigenes tieferes Studium seines Fachs die Grenzen desselben erweitern, berichtigen und sie besser anbauen, auch darum, wenn ihn seine andern Umstände nicht verhindern, diese seine gemachten Entdeckungen durch Schriften öffentlich mittheilen. Dies ist für ihn gewissermaßen noch höhere und unerläßlichere Pflicht, weil der bloße gemeine Unterricht auch von andern, die weniger Fähigkeiten und Kenntnisse besitzen, oder denen an einer bloßen Tradition genügt, ertheilt werden könnte, ohne daß man dazu ausgezeichneter

Gelehrten bedürfte; und weil die letztern eben sowohl der Welt, wie ihrem besondern Berufe oder ihrer Stelle angehören, also mit Recht gefordert werden kann, daß sie ihren Unterricht nicht bloß auf ihren Ort und auf den kleinen Kreis ihrer Zuhörer einschränken, sondern auch dem größern Publikum mit ihrem Rath und Belehrung nützlich zu werden suchen.

Natürlich wird ihm diese doppelte Bestimmung eine Art von Achtung gegen sich selbst, als Gelehrten, einflößen. Diese ist — wenn er den hohen Werth der Wissenschaften kennt; wenn er weiß, welchen stets fortgehenden Fleiß er auf sie verwendet hat; wenn er sich's bewußt ist, daß er darin etwas geleistet hat und immermehr zu leisten strebt, — keine stolze Anmaßung. — —

Vorzüglich muß der Lehrer auf Universitäten die Hülfe, in seinem Beruf unterstützt zu werden, von denen erwarten, die in dem Staat die höchste Macht haben, deren Urtheil und Beyfall auf das Publikum den größesten Einfluß hat, die am meisten im Stande sind, Anstalten zu machen und zu regieren, durch welche die Wissenschaften können ausgebreitet und der Gelehrte in den Stand gesetzt werden, theils sie zu einem höhern Grade der Vollkommenheit zu treiben, theils ihnen bey andern Eingang zu verschaffen. Von ihnen, die ihm selbst diesen ehrenvollen Beruf anvertrauet haben, bedarf er der kräftigsten Unterstützung;

er, der so oft den äußerlichen Lebensgenuß und einträglichere Gelegenheiten seinen Studien und seinem Beruf aufopfern muß; der öfters an dem Ort und in den Umständen, worin er lebt, sehr nothwendige Hülfsmittel, in seinem wissenschaftlichen Fache beträchtlichere Fortschritte zu machen, wegen Mangel oder dürftiger Einrichtung öffentlicher Anstalten, entbehrt; der sein gemeiniglich sehr eingeschränktes Vermögen auf dergleichen unentbehrliche Hülfsmittel zu verwenden, durch die Nothwendigkeit seines anderweitigen standesmäßigen Aufwandes, durch so viele Ansprüche auf seine wohlthätige Freygebigkeit, und ähnliche Ausgaben abgehalten wird; der seine edle Zeit, die er gern ganz auf Studien wenden möchte, zwischen ihnen und zwischen häuslichen Sorgen, dem nothwendigen Briefwechsel, den Anfragen von Zuhörern und andern, den Empfehlungen und Zeugnissen für sie, den Berichten, Entwürfen und andern ganz fremdartigen Beschäftigungen, theilen muß; der oft durch den Unfleiß seiner meisten Zuhörer, durch ihr mechanisches Lernen, durch ihre Gleichgültigkeit gegen alle vollkommnere Kenntnisse, und durch ihre Undankbarkeit, niedergeschlagen wird; der seinen strebsamen Fleiß so sehr dadurch vereitelt sieht, daß seine Zuhörer, die großentheils nur zu unbereitet die Universität beziehen, ihre akademische Laufbahn in ein Paar Jahren durchlaufen, und ihn dadurch nöthigen, Alles abzukürzen und sich in seinem Vortrag beynahe auf das Allergemeinste einzuschränken.

Zu der Freyheit, die der auf Universitäten angestellte Gelehrte bedarf, gehört selbst die ihm so nothwendige Erholung von anstrengenden Arbeiten, und die Befreyung von Nebengeschäften, die entweder nicht zum Kreise seines Berufs gehören, oder wozu er sich nicht fähig fühlt, oder die ihm so viele edle Zeit und Heiterkeit rauben, daß darunter seine Hauptbestimmung leiden muß. Schon das Vielerley erschöpft die Kräfte weit mehr als anhaltende Beschäftigung mit Einer oder mit wenigstens nicht ganz fremdartigen Arbeiten, und verhindert, es irgend worin zu einiger Vollkommenheit zu bringen. Wenn er aber vollends, bey ohnehin vielen ihm obliegenden Pflichten außer seinem Amte, fast eine beständige Controlle über seine Amtsverrichtungen führen, oder meist mechanische Nebenarbeiten verfertigen soll, welche jeder andere Nichtgelehrte, der in dergleichen Arbeiten gewandter ist, eben so gut verrichten könnte, wie sehr muß ihm dadurch seine kostbare Zeit, die er auf wichtigere oder gemeinnützigere Arbeiten verwenden möchte, verkümmert, und sein Geist, der dabey so gar keine Nahrung findet, ermüdet werden?

VII.

Bruchstücke

aus einer bey dem K. Pr. Staatsrath eingereichten Klagschrift gegen die Herren Oberconsistorial- Schul- und Examinationsräthe Hermes, Hilmer und Woltersdorf.

Aus der Biographie erinnert man sich, daß im J. 1794 die Berlinische Examinations-Commission die theol. Fakultät zu Halle schakf ins Auge fassen sollte, und daß die beyden erst genannten bey ihrer Visitationsreise nach Halle beauftragt waren, ihr eine Instruction zu publiciren, wie sie künftig lehren und die einzelnen theol. Wissenschaften behandeln sollte. Diese Instruction war ohnstreitig von einem der drey Räthe, oder auch gemeinschaftlich, entworfen, und kaum hätte es ein Aktenstück geben können, das ihre Unfähigkeit zu dem wichtigen Posten, der ihnen in dem Preußischen Staate anvertrauet war, mehr zu dokumentiren im Stande gewesen wäre. Die Fakultät antwortete darauf bescheiden aber freymüthig, und verbat eine solche Instruction. Es erfolgte eine Widerlegung der dagegen aufgestellten Einwürfe, nebst einer weiteren Declaration der Instruction selbst, die auf jedem Blatt Blößen gab, wie man sie sich kaum vorstellen kann. Zugleich war sie voll Anklagen und Invektiven gegen die Fakultät, die nun nochmals aufgefordert ward, und zwar in einzelnen Votis, sich kategorisch zu erklären, ob man ihr im ganzen Umfange Folge leisten wolle. Man hatte vermuthlich eine Trennung der 4 Mitglieder (damals Nösselt, Schulze, Knapp und Niemeyer) gehofft. Aber alle erklärten einstimmig, daß sie ihr im ganzen Umfange Folge zu leisten, mit ihren Ueberzeugungen nicht vereinigen könnten.

Zugleich ward wegen der immer weiter gehenden Verunglimpfungen beschlossen, da gerichtliches Gehör versagt ward, sich an den ganzen Staatsrath zu wenden und Gerechtigkeit zu suchen. Nösselt übernahm die Klagschrift, welche, wenn sie nicht zu ausführlich wäre und itzt noch das Interesse früherer Zeit haben könnte, vollständig mitgetheilt zu werden verdiente. Durch sie ist offenbar bewirkt, daß kein akademischer Lehrer seitdem weiter beunruhigt ward.

So viel treffliche Bemerkungen diese Klagschrift enthält, so sey es doch genug, hier nur einige der Stellen auszuheben, die den Muth und die Freymüthigkeit beurkunden, mit welchem Nösselt, der so oft in der öffentlichen Meinung für furchtsam gegolten hat, sich einer Immediatcommission entgegensetzte, die unter dem Einfluß des mächtigsten Ministers und selbst unter dem unmittelbaren Schutz des Regenten zu handeln schien; bloß weil er in seinem Innersten überzeugt war, daß durch solche Bedrückungen die Religion und die Gewissensfreyheit selbst in Gefahr kommen werde. Schon in dem kürzern Bericht selbst, welcher die ausführliche Klagschrift an den Staatsrath begleitete, drückt er sich unter andern so aus:

„Seit einiger Zeit sehen wir uns durch mehrere Angriffe der geistlichen Immediatcommission oder eigentlich dreyer ihrer Mitglieder, den O. C. R. Hermes, Hillmer und Woltersdorf, so bedrückt, daß nicht nur unsre Ehre und guter Name äußerst gekränkt ist, sondern wir uns auch außer Stand befinden würden, wenn die Vorschläge derselben durchgesetzt werden sollten, den Pflichten des uns von E. K. M. anvertrauten Amtes ein Genüge zu thun." — —

Wir haben, allergnädigster König und Herr, einige dreyßig Jahre und darüber in dem uns aufgetragenen Amte als redliche Männer gearbeitet, uns

stets befliſſen, ein gutes Gewiſſen beides vor Gott und Menſchen zu beweiſen, und können jeden, der uns kennt, öffentlich auffordern, zu ſagen und zu beweiſen, ob wir je unſere Pflicht verſäumt, Unruhen geſtiftet, die ſtudirende Jugend verwirrt, oder je verſäumt haben, ihr mit Lehre und Beyſpiel vorzuleuchten. Was wir dieſe ganze Zeit über gethan, iſt nicht im Winkel geſchehen, jedweder hat unſre Vorleſungen hören können, und unſre Schriften liegen jedem, wer ſie anſehen will, vor Augen. Wir ſind es unſerm guten Namen ſelbſt im Auslande ſchuldig, nicht zu dulden, daß man uns für Männer ausgeben dürfe, die ihre Pflicht vergeſſen hätten. Wir ſind es der Königl. Univerſität ſchuldig, daß man ihr nicht nachſagen dürfe, ſie habe in ihrem Schooße Lehrer, denen niemand ſeine Kinder ſicher anvertrauen könne, und die E. K. M. Ungnade verdienten. Wir ſind unſre Bitte um Unterſuchung, der evangeliſchen Kirche, deren Diener wir ſind, ſchuldig, damit nicht ihre Rechte und der Schutz, den E. K. M. ihr angedeihen zu laſſen verſprachen, durch Einſchränkungen, die unſre Gegner veranlaſſen wollen, gekränkt werden mögen. Die Ehre unſers Vaterlandes fordert uns dazu auf, dem man nicht muß nachſagen dürfen, daß irgend jemand der Willkühr anderer ohne alle genaue Unterſuchung Preiß gegeben werde. Wir ſind dieſe Bitte um redliche Unterſuchung ſelbſt E. K. M. ſchuldig; denn wir kennen, nach dem größeſten aller Verbrechen

in einem Staate, Unterthanen gegen ihren guten König aufzuwiegeln, keines das ihm näher käme, als: einen guten König gegen seine treuen Unterthanen einzunehmen.

Die Klagschrift selbst zerfällt in 3 Hauptheile. In dem ersten bringt der Verfasser auf den Beweis der Beschuldigungen; in dem zweyten beweist er, daß die theol. Fakultät die Examinations-Commission als ganz incompetente Richter, die überall Beweise ihrer Unkunde und ihrer geringen Fortschritte in theologischer Gelehrsamkeit gegeben, verbitten müsse; in dem dritten stellt er die Grundsätze auf, nach welchen sie bisher die theol. Wissenschaften behandelt habe.

Nachdem in dem ersten Punkt für Punkt das Unstatthafte der einzelnen Anklagen bewiesen ist, schließt er *):

Die Examinations-Commission scheuet sich nicht, uns heimlich bey unserm allergnädigsten König zu verläumden und zu verschwärzen, daß sie sogar die Nachfrage, ob etwas und was an diesen Beschuldigungen sey, verhindert, lauter mit Ungnade drohende Rescripte auswirkt, Instructionen für uns entwirft, die sie selbst mit allen eingestreuten Verunglimpfungen, höchsten Orts autorisiren läßt: Und wir, die wir in unsrer Vorstellung nicht einmal dies, aus Schonung gegen sie gerügt, sondern uns bloß überhaupt gerechtfertige

*) Ich gebe die Stelle nach seiner Handschrift. Denn einige starke Ausdrücke blieben nach dem Wunsch einzelner Mitglieder in der Reinschrift hier, und auch bey manchen folgenden Stellen weg. A. d. H.

fertigt hatten, sollen nicht einmal unsre guten Namen retten, daß sie S. K. M. hintergangen habe, nicht sagen, gegen ihre unserm Gewissen und dem Wesen der protestantischen Kirche nachtheilige Vorschläge nicht um Schutz bitten dürfen?

Und dieses alles thut und sagt sie in einem Lande, das sich durch unpartheiische und genaueste Justizpflege so allgemein bekannt auszeichnet; und sagt es laut in einem Promemoria, womit sie ihr sogenanntes Gutachten begleitet, S. K. M. selbst; und vergißt so ganz, daß wir, indem wir uns unsre Gewissens- und Lehrfreyheit nicht wollen entreißen lassen, keinen andern Weg gehen, als den, welchen unsre protestantischen Vorfahren immer gegangen sind, und welchen das Landrecht mit klaren Worten erlaubt, um Gehör und Schutz gegen Bedrückungen bey unsrer höchsten Obrigkeit zu bitten, und so unsre und unsrer Kirche Freyheit auf die einzige gesetzmäßige Art zu behaupten.

Der zweyte Abschnitt leidet kaum einen Auszug. Er besteht aus einem mit eben so viel echter theologischer Gelehrsamkeit als Freymüthigkeit geführten Beweise, wie diese Männer, dem Beruf, das ganze auch wissenschaftliche Religionswesen einer Monarchie, — wie die Preußische, — zu dirigiren ganz und gar nicht gewachsen wären. Zugleich rügt er ihre unverantwortliche Leichtgläubigkeit, indem sie sich auf Aussagen von Candidaten bezögen, die „keine philologischen Kenntnisse von der Akademie mitbrächten, weil sie die nöthigen Cursorien und Fundamentalien sowohl des A. als N. T. vermißt hätten, und in der Katechetik ganz fremd wären, weil es dazu an Anweisung fehle.“

Gegen das, was im Reich der Wahrheit einmal aus Gründen erwiesen ist, könne überhaupt kein Regent und keine Examinations-Commission in der Welt Verordnungen machen. Nur eine Stelle mag hier ihren Platz finden.

In Absicht auf die exegetische Behandlung der H. S. scheint es, hat sich die Examinations-Commission keinen deutlichen Begriff davon gemacht, weil sie sonst unmöglich hätte können etwas vorschreiben wollen, was alle wahre Exegese umstoßen würde. Exegesiren heißt doch unstreitig: angeben und beweisen: was der Sinn dieser oder jener Stelle, Redensart, Bildes u. s. f. sey, d. i. was ein Schriftsteller für einen Begriff durch diese und jene Worte oder Zeichen habe ausdrucken wollen. Nun beruht die Verbindung zwischen einem gewissen Begriff und einem gewissen Ausdruck lediglich auf einem Factum, nämlich darauf, daß jedermann, der eine bestimmte verständliche Sprache spricht und versteht, diesen und keinen andern Begriff damit verknüpft, kurz auf dem sogenannten Sprachgebrauch. Aber über ein entschiedenes Factum läßt sich schlechterdings nichts verordnen. Wer selbst ein Gesetz gemacht hat, kann zwar sagen: so will ichs verstanden wissen, eben so wie allerdings jeder das Recht hat zu sagen, wie er dies oder dies genommen habe. Eine Obrigkeit kann auch erklären, ein von einem andern gegebenes Gesetz solle nur in dem und dem Sinn verbindlich seyn; sie kann aber nicht verordnen, ein Gesetz oder überhaupt Schrift solle von seinem Verfasser so und so ge-

meint seyn; und wir Protestanten haben es daher nicht anders als auffallend finden können, wenn ein Pabst oder die sogenannte Kirche befehlen wollte: man sollte die und die Schriftstelle so verstehen. Jenen Sprachgebrauch kann man bloß lernen, und, betrifft er alte Sprachen, ihn nur aus den in ihnen verfaßten Denkmahlen studiren; es ist ein bloßer Gegenstand gelehrter Untersuchung.

Dieses gilt von allen Factis. Was also in der H. S. einmal orientalische Bildersprache und Accommodation ist nach jüdischen Vorurtheilen oder Meinungen (d. i. Herablassung der heil. Männer zur Sprache, zu den Begriffen und Meinungen der Juden, mit welchen sie redeten); wenn einmal alte Volkslieder und Sagen u. dgl. da sind: so kann ja kein Verordnen dagegen Statt finden; und wollten wir, wider das klare Factum, uns einer solchen Verordnung fügen, und gleichwohl sagen: dergleichen sey nicht da; so würden wir uns selbst verächtlich und unsre Zuhörer glauben machen, wir hätten bey Vertheidigung und Erklärung der Bibel eine böse Sache, aus der wir uns durch bloßes Ableugnen oder durch Machtsprüche über das Unverantwortliche des Gegentheils so gut wie möglich herauszuhelfen suchten, im Grunde aber die Bibel dem Spott und der Verachtung Preis gäben; welches weit unverantwortlicher wäre, als zu gestehen, was zu gestehen ist, und eben das Gestandene zur Vertheidigung der

Bibel und ihrer Erklärung anzuwenden. Ob aber in der Bibel wirklich dergleichen erwähnte Sachen vorkommen, das wird uns theils die Examinations-Commission selbst z. B. Matth. 12, 43 nicht abläugnen, theils, wo sie es läugnen will, muß gelehrte Untersuchung allein ausmachen, ob und wo es sich finde. Daß wir dergleichen nicht überall in der Bibel annehmen, verstehe sich wohl von selbst. Wir wissen übrigens sehr wohl, daß die Theorie von orientalischer Bilderſprache, Accommodation nach jüdischen Meinungen und dergleichen, von einigen Exegeten auf mancherley Art sehr gemißbraucht ist; vor welchem Mißbrauch wir auch in unsern Vorlesungen sorgfältig warnen." —

Es war bekannt, daß es eine kleine Anzahl verächtlicher Candidaten gab, die solche Unwahrheiten besonders dem O. C. R. Hermes hinterbrachten und Aeußerungen einzelner Lehrer in den Collegien aufs gröbste entstellten; die den schwachen Mann, wenn er sie examiniren sollte, eine Belehrung über das, was ihnen in Halle niemand hätte deutlich machen können, z. B. die Lehre von der Trinität, baten, und dadurch die Zeit der Prüfung verkürzten; und das alles — um desto eher befördert zu werden. Auf solche bezieht sich die folgende starke Stelle.

Was müssen das für verwahrloſete Candidaten gewesen seyn, die nicht einmal wußten, was zu ihrer Zeit von so nöthigen Sachen, die sie zu lernen hatten, gelesen wurde? Und hätten Männer, die die Universitäten, Schulen und Kirchen eines ganzen Landes verbessern wollen, sich des Königl. Vertrauens

nicht wenigstens dadurch würdig machen sollen, daß sie sich erst recht erkundigen, was sie zu bessern hätten oder nicht? Hätten sie sich nicht wenigstens selbst fragen sollen: ob sie nicht könnten in einer schon an sich so unglaublichen Sache von dergleichen Candidaten betrogen seyn, ob diese nicht die Absicht gehabt haben, die Schuld ihrer Unwissenheit von sich ab und auf ihre Lehrer zu schieben, oder gar durch dergleichen Anekdoten von Beschaffenheit des Vortrags ihrer Lehrer sich zu empfehlen? Hätten sie nicht nach der Pflicht eines jeden weisen und gerechten Richters solche Aussagen schlecht befundener Candidaten wenigstens mit den leicht zu erhaltenden Aussagen geschickterer und redlicherer Candidaten vergleichen sollen, welche gerade das Gegentheil bekannt haben würden?

Wie konnten sie auf dergleichen Aussagen bey Sr. Königl. Maj. treue und redliche Diener des Staats verklagen?

Der dritte Abschnitt, welcher die Grundsätze, wornach bisher Theologie gelehrt sey, entwickelt, verdiente, wenn er nicht zu viel Raum erforderte, ganz hier zu stehen, da er zugleich die Idee ausdrückt, welche sich N. von einem akademischen Theologen gebildet hatte. Vorzüglich setzt er darin ins Licht, wie es sein Beruf sey, die Wissenschaft weiter zu bringen, mit dem Zeitalter Schritt zu halten, und den freyen Untersuchungsgeist bey seinen Zuhörern anzuregen.

Derjenige — heißt es unter andern — thut also diesem Zweck kein Genüge, sondern verhindert ihn, der

1) das Fortschreiten in der christlichen Vollkommenheit, es sey in der Erkenntniß oder in der Ausübung des Guten, nicht befördert.

2) Frömmigkeit auf Unkosten der Wahrheit befördern will, woraus entweder das entsteht, was man sehr übel frommen Betrug nennt, und was, wenn es entdeckt wird, alle Religion verdächtig oder verhaßt macht, oder doch alle Frömmigkeit und Tugend auf einen losen Grund baut, mit dem sie nothwendig bald selbst sinken muß; und

3) wer nicht die Anwendung der erkannten Wahrheit zur Gottseligkeit und namentlich der christlichen Liebe zu befördern sucht, ohne welches reine Lehre nicht frommt, und unfruchtbare Speculation ist, die weder zur Besserung noch Beruhigung dient.

VIII.

Fragmente

aus einem handschriftlich vorhandenen Ideenmagazin.

Es ist in der Charakteristik des sel. Nösselt bemerkt worden, daß, wie er überhaupt von Jugend auf die Gewohnheit hatte, viel aufzuschreiben und anzumerken, er auch in einem besondern Buch einzelne Ideen, die ihn lebhaft beschäftigten, Probleme, über die er noch weiter nachdenken wollte, merkwürdige Stellen, die er aus seiner Lectüre festzuhalten wünschte, sammelte, meistentheils nur andeutend, zuweilen auch wohl etwas ausführlicher. Diese Sammlung läßt tiefe Blicke in sein inneres Leben thun, und es bleibt nur oft der Wunsch übrig, daß mancher herrliche Gedanke nicht bloß für ihn, sondern auch für andere verständlich gemacht und weiter verfolgt wäre. Denn hie und da scheint es wirklich, als habe er mehreres davon als Stoff zum Denken über moralische und theologische Gegenstände, besonders auch als Beyträge zur practischen Lebensweisheit, irgend einmal durch den Druck bekannt machen wollen, wiewohl es nie zur Ausführung gekommen ist.

Die meisten dieser Bruchstücke beschäftigen sich mit irgend etwas aus dem Gebiet der Moral, wo er überhaupt am liebsten verweilte, weil sich sein Geist, wie er oft sagte, da freyer bewegte, als auf dem Gebiet der Dogmatik.

Geschrieben sind sie zu sehr verschiedenen Zeiten. Die ersten und die letzten liegen wohl an 30 Jahr auseinander. Das Ganze ist in sofern eine Art von fortlaufendem Belag zur Geschichte seiner Geistesentwickelung und namentlich seiner religiösen Ansichten, worauf schon bey der Darstellung seines Geistes hie und da aufmerksam gemacht ist.

Von vielen werde als Probe nur einiges mitgetheilt. Es würde mehr gegeben werden, wenn es nicht bey der

Kürze fast nur den vertrautesten seiner Freunde verständlich seyn könnte, oder bloß durch die Zeit, in welcher, durch die Umstände, unter denen es geschrieben ist, Interesse gewönne. Geflissentlich wird Einzelnes aus verschiedenen Zeiten gewählt, damit man einigermaßen die wechselnden Zustände seines Gemüths und die Fortschritte seines Geistes wahrnehmen könne. Von manchem andern ist schon in seiner Charakteristik und in dem Versuche über sein gelehrtes Verdienst gelegentlicher Gebrauch gemacht.

Herzhaftigkeit.

Wahre Herzhaftigkeit ist mehr zu erkennen unter lange anhaltenden Uebeln, in ihrer Uebernehmung und Verläugnung angenehmer Dinge; desgleichen durch Beständigkeit im Guten, als in großen Thaten, die gewöhnlich Wirkungen des Affects und der Leidenschaft sind. Daher schätze ich die Geduld so hoch. So giebts unterm weiblichen Geschlecht sehr viele herzhafte. Bey zu übernehmenden anhaltenden taediis und Beschwerungen, desgleichen bey Wachsamkeit über ihre Unschuld. — Ein Mensch, der durch nichts von Gottseligkeit abzubringen ist, ist oft herzhafter als ein Eroberer. So wie eine gemäßigte Liebe, die aber dauerhaft, größer ist als die bald vorübergehende, ob diese gleich tobender ist.

Billigkeit im Urtheil.

1) Ein Mensch, sonderlich mancher, mags machen wie er will, so legt mans ihm übel aus. Ist ein Frauenzimmer eingezogen, so ist sie eigensinnig oder spröde, ist sie gesellig, so heißts sie sey frey. Bestreitet jemand herrschende Lehren, so heißts: er thut es aus Ruhmsucht; vertheidigt er jene, so heißts: er handle aus Menschengefälligkeit, oder Furcht, sey ein Heuchler u. s. w. Wie soll ers denn machen? Hier ist jeder rechtschaffene Mann im Gedränge. Also sollte man

von jedem das Beste denken schon aus schonendem Mitgefühl; aber

2) noch mehr, um nicht viel Gutes zurück zu halten, sondern es zu befördern, 3) zumal da in Sachen, wo wir uns Gefahr zuziehn, es gar nicht glaublich, wenn zumal jemand furchtsam und sonst rechtschaffen sich zeigt, daß er etwas anders, als durch Einsicht gedrungen, es thue.

Haupt- und Nebensachen in der Religion.

Von Jugend auf, und wenn wir etwas lesen, hören oder selbst finden, hängen wir daran theils unsre eigenthümlichen und angewöhnten Vorstellungen, theils das, was wir zugleich mit gehört, gelesen oder damals gedacht haben. Wer nun beschränkten Geistes (esprit borné) ist, bedenkt nicht, daß das Anhänge sind, die sich wohl von Hauptsachen trennen lassen. Wenn dann ein solch Nebending von andern zweifelhaft gemacht, so glauben wir theils andre läugnen auch die Hauptsache, weil wir gewohnt sind, diese nie ohne jene zu denken, theils es sey solche Bestreitung gefährlich, weil bey uns, die wir beides nie trennen können, auch die Hauptsache verdächtig wird. Daher entsteht großer Schade: 1) gehässige Beurtheilung des Nächsten, 2) daß wir uns verhärten gegen Wahrheit und Belehrung oder irre werden an Hauptsache, 3) Anhänglichkeit an menschliche Meinungen. Daher entstehen diese Uebel, wenn uns ein bisheriger Beweis genommen wird, oder eine Nebenvorstellung, oder ein Nebenvorurtheil gefangen hält. — (Unser Heiland zeigt gleichwohl durch die Bestreitung der Pharisäischen Auslegung Matth. 5, daß groß der Unterschied sey zwischen Sätzen H. G. und unsern Vorstellungen davon.) So kommts z. B., daß, wenn man auf natürliche Religion bringt, gleich solche glauben, man halte das Christenthum für weniger nothwendig,

weil man theils gewohnt ist, immer beides einander zu opponiren, und darin den Unterschied der Naturalisten von Christen zu suchen; theils weil man die offenbar natürlich bekannten Wahrheiten, die ins Christenthum verwebt sind, und worauf sich dies gründet, z. B. von Gott, seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, unsere Bestimmung, als dem Christenthum eigenthümlich zu denken gewohnt ist, und sie nicht zur natürlichen Religion rechnet.

Daher kommts auch, daß sogar solche Ausdrücke über göttliche Dinge mißfallen, die nicht jeden geläufig sind oder nicht vollkommen mit gewissen terminis scholasticis oder asceticis übereinkommen. Das ist stets Zeichen eines beschränkten Geistes. Und doch sehen wir, wie heilige Schriftsteller sich kein Bedenken machen, jeder nach seiner Art, wie z. E. Johannes, Christi Lehren und Reden auszudrücken, und daß unsere Ausdrücke sehr von morgenländischen verschieden sind. Paulus sagt auch 1 Cor. 3: Es sey P. oder Kephas oder Apollos oder die Welt (sollte das etwa, da es doch etwas Gutes hier seyn muß, auf natürliche Vorstellungen von göttlichen Dingen deuten?) alles ist unser. Er ists Phil. 1. zufrieden, wenn nur Christi Lehre gewinnt, daß sogar Jüdischgesinnte geduldet werden und predigen, die doch nach ep. ad Galat. nicht ἀλήθειαν ἐν Χριστῷ, das reine Evangelium hatten.

Gesundheit.

Ein zu wenig bedachter Grund, dafür zu sorgen, ist, daß, wo Ungesundheit einreißt, der Mensch gegen die kleinsten, oft eingebildeten Uebel empfindlich, ängstlich, zaghaft, mißtrauisch wird, was denn eine Quelle ist von Mangel der Zufriedenheit, von Unglauben und Mißtrauen gegen Gott, von übertriebenen menschlichen Satzungen, von gehässiger Beurtheilung des Nächsten ꝛc.

Natürliches Verderben.

Bey dem Erweis, daß wir verderbt sind und daher eine gänzliche herzliche Besserung nöthig, muß der Beweis nicht geführt werden aus dem, was uns quasi angeboren, denn das werden wir ja, und wenn wir noch so viel arbeiteten, nicht los: sondern aus dem was wirklich moralisch ist, von uns kann abgelegt werden. Denn nur auf dies kann sich Besserung und Bekehrung beziehen; also Laster, böse Gewohnheit, Herrschaft der Lüste, Leichtsinn und Mangel der Ueberlegung besonders, welches letztere eben die ersten Eltern stürzte; mit einem Wort wir müssen suchen, daß uns theils natürliche Schwäche nicht nachtheilig wird, theils daß wir natürliche Kräfte und Freyheit gebrauchen, moralisch Verderben zu verhüten.

Leichtsinn und Mangel des Fleißes gut zu seyn, ist gewiß bey allen Menschen.

Natürlich und übernatürlich.

Es ist ohne Nutzen, recht den Unterschied zwischen übernatürlichen Wirkungen und dem, was in unsrer Gewalt steht, zu kennen. Die Wahrheit Gottes ist stets heilsam, sie werde durch Offenbarung oder aus Natur erkannt, z. E. von Gottes Heiligkeit, Vorsehung ꝛc. und eben so wenn ich nur besser werde, ists gleichviel, ich werde es durch mittelbare oder unmittelbare Wirkung, durch natürliche Kräfte oder durch außerordentliche.

Moralität der Erkenntniß *).

1) Es ist grosser Unterschied zwischen objectiver und subjectiver Moralität. Es kann etwas über-

*) Dies ist in den frühern Zeiten geschrieben, wo diese Ideen noch ziemlich fremd unter den Theologen waren, wo man noch an keine Apologie des Sokrates gedacht hatte.

haupt recht seyn, wenn aber ich es nicht als recht erkenne und thue es dennoch, so ists doch Sünde. Röm. 14, 4. Desgleichen: wir rechnen einem Kinde ꝛc. es nicht zu, dürfens auch nicht, wenn es ohne Kenntniß des sündlichen eine sündliche Handlung begeht, z. E. es mordete.

2) Daher glaube ich: Gott richtet uns auch so, und er kann nicht anders, weil ers uns eingeprägt hat so vom moralischen zu richten, und er von uns nichts fordert, was nicht in unserm Vermögen stand. Wenn folglich eine Handlung auch nicht objectiv gut und mit Gottes höchstem Willen übereinstimmt, ich denke aber und kann nach aller Untersuchung es nicht anders finden, als daß sie gut und das beste: so hält Gott mich in dem Fall für gerechtfertigt.

3) Es kommt also bey eigentlicher Sünde subjectiv betrachtet auf das moralische und unsre Imputabilität an, nicht darauf, ob wir das wirklich rechte und beste erkannt haben, sondern ob wir das, was wir (gesetzt auch per errorem) für recht erkannt, treulich befolgt haben.

4) Nimmt man dies an, so ist nun

a) Gottes Güte, Weisheit, Gerechtigkeit, gerettet (die widrigenfalls wohl nicht zu retten stände). Denn wenn Gott verlangte, daß wir stets das objective Beste wählen sollten (da, uns doch Vermeidung alles Irrthums unmöglich ist, und wir nicht untrüglich sind, desgleichen da wir unmöglich zur wahren Vollkommenheit anders als successiv, durch lange Uebungen, unzählige Irrungen, Zweifel u. s. w. die selbst zur Beförderung der Untersuchung und Erkenntniß der Wahrheit nothwendig sind, gelangen können), so wäre dies unmögliche Forderung und ungerecht. Nun aber will er nur treue Befolgung des erkannten richten, und das haben wir, weil wir Freyheit haben allezeit — denke ich! — in unsrer Gewalt. Folglich beurtheilt er uns nicht

nach unsrer gröſsern und geringern Einsicht, so fern sie nicht vom Willen abhängt, sondern nach Gebrauch der jedesmal möglichen Erkenntniß. Also ist er höchst gerecht, billig und gütig. Ich dächte Phil. 3, 15. enthielte eben das.

b) Ist nun die Toleranz der Irrthümer bey andern, die nicht bloß aus bösen Willen vertheidigt werden, unsere nothwendige Pflicht? Und wenn uns Gott beym Gericht mit dem Maaß messen will, womit wir messen, so werden intolerante wahrhaftig sehr bestraft werden; wenn ihnen anders die Ueberzeugung von Unrechtmäßigkeit ihres Verhaltens möglich gewesen.

c) Ich kann nun sehr getrost seyn bey aller mir unvermeidlichen Zweifelsucht, Irrthümern ꝛc., wenn ich nur immer redlich handle nach bester Erkenntniß. Sonst ist keine Ruhe möglich; denn in jedem Satz fast denkt irgend jemand anders, hält das Seine auch für gewiß wie ich, und vielleicht irren wir beyde. In den meisten Fällen habe ich nur Wahrscheinlichkeit und Vermuthung und kann auch sehr leicht mich durch Herz, Passion, Vorurtheil und Autorität leiten lassen, z. E. bey Application allgemein göttlicher Gesetze auf meine besondern Umstände.

d) Dächte ich noch in Absicht auf ewige Seligkeit so. Einigen Menschen hat Gott weniger Kenntnisse, weniger Motive, weniger Kräfte, mehr Hindernisse ꝛc. gegeben als andern; z. E. denen die keine Offenbarung haben, sondern bloß Vernunft. Dies scheint partheyisch bey Gott. Aber bedenke 1) Gott ist nicht ungerecht, wenn er nicht jedem gleiches Glück überhaupt giebt, sondern er würde es nur seyn, wenn er ihm nicht so viel Glück gäbe als es seinen Umständen angemessen ist; z. E. ist Gott ja nicht ungerecht, daß er kleinen Kindern nicht die Kenntnisse wie den Männern giebt. 2) Glückseligkeit beruht auf Vorstellung,

nicht auf Besitz. Ein Kind z. E. ist so glücklich ja glücklicher als ein Erwachsener, wenns gleich nicht alle Mittel wie dieser hat zur Glückseligkeit. Es hat davon keine Vorstellung, kann also kein Bedürfniß oder Mangel empfinden; so auch ein Armer, der Pracht oder Höfe nicht kennt; so auch ein vernünftiger Heide, der keine Offenbarung kennt. 3) Also wird zur künftigen Glückseligkeit und deren unpartheyischer Austheilung von Gott nur erfordert, daß jeder nach seiner Erkenntniß weiß, er habe alles gethan, was er thun zu müssen eingesehn hat. Und das kann jeder bey noch so verschiedenen Mitteln zur Glückseligkeit.

Zwey Hauptprincipien bey der Moral.

1) Die stete Vorstellung, daß unser Heil in unsrer Gewalt steht, wir nicht leidend sondern thätig glücklich und rechtschaffen werden. S. in Villette über das zukünftige Leben S. 27.

2) Aber daß sowohl die Kraft, dein Glück zu schaffen, und die Gelegenheit und der Antrieb, deine Kraft zu gebrauchen, von Gott abhänge.

Wo beide Principien herrschen, werden wir stets eifrig seyn und wachsam, eigentlich Gutes, religiöses Gutes zu thun.

Wo eins fehlt, werden wir entweder irreligiös, oder handeln mechanisch fromm.

Hierin liegt Quelle alles praktischen Unglaubens und Fanatismus, also ist es gleich schädlich für Tugend, wenn wir tugendhaft ohne Religion sind, oder wenn wir uns einbilden, der Mensch könne nichts thun, Gott alles.

Jenes macht gottvergessen, dies träge Gutes zu thun, und erstickt allen Fleiß und Wachsamkeit.

Meine beiden Principien gründen sich
auf unsere durchgängige Dependenz von Gott;
und auf die freye Natur der Menschen.

Wünsche einer praktischen Bearbeitung mancher Materien.

Wäre es nicht gut, wenn man Betrachtungen aufsetzte, die wichtige praktische, selten oder gar nicht abgehandelte Stücke der Gottseligkeit und gottseligen Uebungen beträfen, nicht ganz wie Predigten, die gewöhnlich einen gezwungenen und zu pretiösen Ton haben, sondern die einen Vortrag an christliche Herzensfreunde glichen, denen man mit sich forthelfen wollte, in Angelegenheiten der Seele; worin die Moral theils rührend und ans Herz redete, theils Reflexionen über das menschliche Herz und das was einem bey steter Uebung im Guten vorkommt, und über die bewährt gefundenen Mittel, sich zur Seligkeit, wahren Gemüthsruhe und rechtschaffenen Gottseligkeit zu verhelfen, mittheilte. Wenn diese selbst wohl durchdacht und oft überlegt wären, so könnten sie Gelegenheit zur steten Selbstprüfung und weitern Nachdenken darüber, auch zur Vergleichung mit künftigen Erfahrungen geben. Kurz aber müssen sie seyn, und im höchsten Grade populär und ohne gezwungene Methode.

Ueber folgende Punkte wünschte ich vornehmlich solche Vorträge:

1) Ueber den lauischen Unmuth (das gefährlichste Gift für die Liebe, sagt Lavater).

2) Ueber Blödigkeit und gutes Vertrauen gegen andere, sonderlich christliche Freunde.

3) Ueber das Nachdenken über alles, und daß mans nicht bey bloßem Lesen und Verstehen der Bibel oder bey bloß nützlichen Erfahrungen bewenden lassen müsse.

4) Ueber die Kunst, alles, selbst bloß physische Handlungen, aus Liebe zu Gott und zu seiner Ehre zu thun.

5) Ueber die billige Beurtheilung anderer

in Absicht auf Verschiedenheit der Erkenntniß selbst in wichtigen und praktischen Sachen.

in Absicht auf die verschiedenen Arten der Ueberzeugung und Rührung, da mancher sinnliche Vorstellungen, Einschärfung des schon bekannten, der andere mehr Nachdenken liebt, mancher mehr Hochtönendes, ein anderer mehr rührendes, freudiges ꝛc.

in Absicht auf die Verschiedenheit der guten Handlungen, deren Güte nach den Herzen und Principien auch verschieden zu beurtheilen.

6) Ueber die Tugend, zu rechter Zeit zu reden und zu schweigen, sonderlich in Absicht auf die Fehler des Nächsten, die Entdeckung unsrer eignen Schwachheiten, Sünden, Bedürfnisse ꝛc.

7) Ueber die Liebe und den christlichen Umgang mit Personen weiblichen Geschlechts, welcher Umgang, wenn er christlich ist, ausnehmende Vortheile haben kann. Da dergleichen Liebe so ein großer wichtiger Affect und wahrhaftig nicht zu bloß physischen Zwecken gegeben ist. Was müßte man nicht dadurch bey sich und andern ausrichten können, wenn zwey Herzen sympathisiren, wofern sie genutzt würde, gegenseitige Gottseligkeit zu befördern! Welch Glück daraus in der Ehe!

8) Ueber die rechte Art, Kinder frühzeitig zur Gottseligkeit zu gewöhnen, daß sie nicht bloß etwas mit dem Gedächtniß, oder ohne Verstand, oder zur Angewöhnung an schädliche Vorurtheile, fassen, nicht sich ein mechanisches Christenthum angewöhnen, oder wohl gar einen heimlichen Widerwillen gegen das Gute bekommen; mit einem Wort, daß sie von Herzen fromm und tugendhaft werden.

9) Ueber

9) Ueber die Mittel, Christum mit einem wahren christlichen Enthusiasmus nachzuahmen.

10) Ueber das Verhalten und den Trost (den mit innige Liebe gegen sie doch bestehenden Trost) bey Wahrnehmung, daß die, die wir lieben, sich nicht bessern.

11) Ueber die Heiligung der jedem Menschen eignen und vorzüglich geliebten Beschäftigungen, z. E. mit Studiren, Gesellschaft, Oekonomie ꝛc.

12) Ueber die beste Beruhigung bey dem Gedanken, daß wir so viel Gutes hätten thun, so viele bessern können, und es nicht gethan haben.

13) Ueber die innigste Zufriedenheit mit Gott, er mache es mit uns wie und auf was für Art er wolle, auch in Angelegenheiten, die uns ausnehmend am Herzen liegen; bey Gelegenheit der Cananäischen Frau.

Gerühmte Toleranz.

So lange sind die, so sich für erleuchteter als andre und helldenkender halten, tolerant, als die Frage ist von Dingen, die auch sie billigen, und ihnen in Grundsätzen und Verhalten ähnlichen Personen. Aber denken andere anders oder fangen sie nun an wirklich tugendhaft zu werden und alles um des Reichs Gottes willen zu verlängnen, dann nennt man sie Fanatiker, bigott, und man verfolgt sie mit Satyren und Schimpfwörtern. Tolerirt man sie da, wenn man sie zum Gelächter darstellt? Handeln diese Unterdrückte nicht nach ihrem Gewissen? Und jemand, der um des Gewissens willen recht handelt, verfolgen — sey es auch nur durch Hohn und Spott, — heißt das toleriren?

Vermischte Fragen.

1) Was ist man dem religiösen Vorurtheilen schuldig?

2) Wie verhütet man die Vermengung des Eifers für seine eigne Meinungen mit dem Eifer für die Religion?

3) Welches ist die Mittelstraße zwischen Bigotterie und Indifferentismus?

Werth eines heitern Sinns.

Erfahrung lehrt, je böser die Laune, desto mehr zu Ausschweifung in Zorn, Wollust ꝛc. geneigt, vielleicht aus einer Art von Verzweiflung oder geheimen (aber übel angewandten) Triebe sich der Unlust zu entledigen. Je heiterer aber das Gemüth, je weniger Disposition dann zur Sünde, und je leichter wird sie überwunden. Denn so fällt die Ursach böser und heftiger Affecten weg, so ist man dispositer, sich an göttliche Wohlthaten, Warnungen, Gesetze, zu erinnern, und sie zu Herzen zu nehmen. Siehe hier Mittel zur Vermeidung, sonderlich angewohnter Sünden, und was ein heiteres Gemüth für ein großes Gut ist.

Scheinbare Kleinigkeiten.

Laß es seyn, daß jemand in Kleinigkeiten etwas sucht! Verachte ihn nicht. Laster und Tugend — beydes fängt von klein an. Bedenke 1) alles muß vorbereitet werden, und wer Meister werden will, muß erst kleine, verächtlich scheinende Dinge lernen; wer im Kleinen treu ist, wirds Größere bekommen. 2) Was klein scheint, ists bey manchem nicht. Vernünftigen, weitgekommenen Leuten ists etwas geringes, z. E. Moden nicht mitzumachen. Aber mancher ist darin eben am schwächsten, es wird ihm schwerer, eine Mode nicht auch aus Eitelkeit mit zu machen, als was wichtigeres zu unterlassen. Und ist er über diese Kleinigkeiten Herr geworden, so hat Er, nach seiner Passion und seinen Gewohnheiten zu urtheilen, viel gewonnen. Wir müssen es nicht in abstracto beurtheilen,

Verläugnung.

Verläugnung ist Mannheit der Seele, und wer sie übt, hat nothwendig einen Schritt zur Vollkommenheit gethan. Ohne sie kann niemand reif werden. Siehe also ihre Empfehlung nicht als Last an. Darum forderte eben Christus von dem reichen Jüngling und von allen seinen Jüngern Verläugnung (alles weniger als ihn zu lieben, das Kreuz auf sich zu nehmen, wie Er, der sich selbst entäußerte) alles zu verläugnen, als Beweis, wenn sie vollkommen seyn wollten.

Für wen soll man predigen?

Soll man sich bey öffentlichen Vorträgen, in Absicht auf Faßlichkeit, Wahl der Sachen, immer nach dem größesten Haufen richten? Ich zweifle. Denn

1) der bessere, aufgeklärtere Theil, wenn er wirklich zu hören kommt, wird,

a) nicht genug unterhalten durch einen Vortrag, der dem größesten Haufen anpaßt. Willst du dem nicht sein Recht widerfahren lassen; soll gerade dieser bessere Theil von dem geringern abhangen? Daraus entsteht die Folge, daß gerade diese Bessern

b) sich vom Gottesdienst weggewöhnen, und darunter leidet der Gottesdienst. Denn diese Aufgeklärtern empfehlen doch durch ihr Beyspiel und Ansehen den Besuch des Gottesdienstes. Sind die da, so denken andre gemeinere, es muß doch der Mühe werth seyn, den Gottesdienst zu besuchen, und wenn die da noch glauben lernen zu können, muß ichs noch nöthiger haben.

c) Gerade diese Aufgeklärteren haben allein aus dem zusammenhängenden Vortrag Nutzen; die andern denken dabey gar nichts oder nur hie und da etwas. Denn

1) Der gemeinere Haufe besteht aus zweyerley Menschen:

a) Einige gehen bloß zum Gottesdienst, weils nun so gewöhnlich und es doch zum Wohlstand und guten Meinung Andrer von uns gehört. Für diese ist überall der Vortrag gar nicht. So wie sie alles mitsingen, wenn sie nur die Melodie kennen, es sey Unsinn oder abstracte Speculation, so ist ihnen auch alles, was sie hören, einerley. Für sie ist der einzige Nutzen, daß dann und wann ein Wort auf ihr Herz fällt und Eindruck macht. Warum soll man also darauf studiren, für diese den Vortrag hauptsächlich einzurichten? Wenn nur bey ihnen der Sensus Numinis dadurch unterhalten und erregt wird.

b) Andre, der bessere Theil des großen Haufens, sucht wirkliche Erbauung. Aber

1) Dieser ist zwar für alles Gute interessirt; nun er ist zufrieden, der Vortrag sey ohne Ordnung oder nicht, durchdacht oder hingeworfen, er will weniger weiter kommen, als, was er bereits weiß, aufgefrischt und erhalten haben. Will er aber wirklich weiter und ist der Vortrag, der ihn nicht weiter bringt, ihm nicht unterhaltend, so gehört er entweder schon zu dem aufgeklärtern Theil oder er kann dazu kommen, also

2) hilf ihm weiter, hebe ihn hinauf über seine bisherigen Kenntnisse; daher predige für ihn anders als für den großen Haufen.

3) Hat er aber für das Weiterschreiten keinen Sinn oder Verlangen, so kann er ohnedem einer zusammenhängenden Rede nicht folgen; er hebt nur aus, fängt auf, einzelne Sprüche, Erinnerungen, Rügen,

die ihn interessiren, und das kann er ja auch aus einem Vortrag, den er nicht ganz versteht.

NB. Was vom Vortrage gesagt ist, gilt auch vom Gesang und dessen Verbesserung. Einige Anmerkungen aus Eberhards Vorrede zu Williams moralischen Vorlesungen möchten dies noch mehr erläutern.

Wenn man übrigens nur eine kleine christliche Versammlung hat, so sollte der Vortrag nicht Rede sondern vertraulicher Zuspruch seyn.

Abhängigkeit der Jugend von der Mode.

Uebertreiben wir es nicht, wenn wir so sehr verlangen, daß Andere, z. E. jüngere Leute, nicht nach der Mode und herrschendem Beyspiel handeln sollen? Wie wenig giebts der Männer? Die Macht dessen, was Andre, zumal unsers Gleichen, thun, wirkt sonderlich in der Jugend sehr, und allen vernünftigen Vorstellungen setzen sie wenigstens entgegen: was werden meines Gleichen dazu sagen? ich kann mich doch nicht beschimpfen lassen. Suche nur

1) ihnen so gute Grundsätze einzuflößen und so viel Liebe zum Guten, daß sie sich durch dieses Richten nach Andern nicht zu wirklichen Ausschweifungen entschließen;

2) sie zu überzeugen, daß diese Moden bloß zu dulden und sich danach etwas zu richten sey, um andre nicht zurück zu stoßen, sich den Zugang zu ihnen zu erwerben, sie unvermerkt durch erworbnes Vertrauen und Liebe zum Guten zu führen, und Ausschweifungen verhüten zu können.

3) Suche den allgemeinen Ton, den Ton des Publikums zu verbessern, so verbessert sich auch der Ton einzelner Menschen.

Irre werden an gewiſſen Religionsideen.

Ueber die nachtheilig ſcheinenden Verirrungen in unſern Religionsbegriffen und Ueberzeugungen:

auf Veranlaſſung der Briefe zwiſchen Kriton und Timotheus im dritten Theil von Niemeyers Timotheus.

1) Indem wir an gewiſſen bisherigen Ideen in der Religion und Chriſtenthum irre werden, ſcheint ſich damit das Innige unſrer Ueberzeugung davon und das herzliche unſers Chriſtenthums zu verlieren. Wir verlieren den ehemaligen innigen Troſt und eben ſo die herzliche Ermunterung zur Gottſeligkeit, die wir aus jenen Ideen ſchöpften. — Aber liegt wohl die Urſach dieſes Verluſtes der Innigkeit in dieſen Ideen ſelbſt und an ſich? oder rührts nicht vielmehr daher, daß unſre religiöſen Ueberzeugungen oder Ueberredungen von Jugend auf an dieſe Vorſtellungen geknüpft waren, und uns alles (ſinnlich die Sache beurtheilt) herzlicher iſt, was an Jugenderinnerungen geknüpft iſt.

2) Nun iſts aber offenbar und die Erfahrung lehrts, daß wir für ein und eben die Hauptſache eben ſo voll und ſo innig eingenommen ſeyn können, als Männer durch vernünftige als durch ſinnliche Vorſtellungen. Z. B. ich ſympathiſire, wie es mir ſcheint, am meiſten mit meinen Jugendfreunden und nehme von Kindheit auf die Gewohnheit an (die ich, ſo lange ich ſinnlich denke, nicht ablege) dafür mich am meiſten zu intereſſiren und darum, weil es mit meiner Denk- und Handlungsart übereinſtimmt. Werde ich aber mit der Zeit vernünftiger und lerne deutlicher denken, ſo bekomme ich daher eben ſo herzliche Anhänglichkeit an Andere, die ich ſpäter kennen gelernt, wenn und weil ich ſie als denkende und rechtſchaffene und mit mir einerley Hauptangelegenheit habende Män-

ner habe kennen gelernt; wie z. B. dies mein Fall mit dem sel. Jerusalem war. — Für vieles haben wir in der Jugend und Kindheit keinen Sinn, und für eben dasselbe wieder keinen Sinn, wenn wir Männer sind; dort keine für ernsthafte Beschäftigungen, deutliche Vorstellungen, hier keinen für sinnliche Spielwerke. Unendlich kann sich das Kind sinnlich über die schöne Blume, das schöne Wetter, den schönen Mond freuen, der Mann aber weit mehr über die entdeckte Ordnung, Harmonie und Zwecke in der Natur. Ist nicht gleichwohl die Freude über letztere eben so innig und gegründeter und dauerhafter als jene? achten und lieben wir nicht Gott weit mehr aus Ueberzeugung von diesen herrlichen vernünftigen Einrichtungen und Zwecken, als da wir ihn noch als Kinder über den sinnlichen Anblick und Genuß der Schöpfung liebten?

3) Und durch dieses letztere werden wir ja Gott noch ähnlicher an Weisheit und Heiligkeit, reifen mehr zu und gewöhnen uns mehr an jene vollkommnere überirdische Seligkeit im Himmel; hängen nicht mehr so von bloßen Eindrücken ab, sondern von Ueberzeugungen, wornach wir unsern Trost und unsre Tugend mehr in unsrer Gewalt haben und sie dauerhafter machen können.

Christus pro nobis.

Qui omnem et unicam consolationem quaerunt in Christo *pro nobis*, duo sumunt, quibus hoc, quidquid est consolationis, innititur:

1) Christum egisse omnia, quae omnes in universum homines agere debuissent, nec tamen egissent,

2) Chriſtum omnes in univerſum poenas, quas dare debuiſſent homines univerſi, vere ac proprie ſuſcepiſſe.

Sed utrumque illud nusquam ſacra ſcriptura tradit, nec utrumque intelligi ullo modo poteſt. Nam

primum, quomodo potuit praeſtare Chriſtus, quum non ſit in iisdem omnibus rebus verſatus, in quibus homines verſantur, ita ut ex his naſcantur officia. E. g. nec rex terrenus fuit, nec miles, nec pater familias, nec peccato obnoxius, nec propterea is quem potuiſſet poenitere facinoris.

nec alterum intelligi poteſt. Nam ſenſum habere harum omnium poenarum non potuit; ſuccubuiſſet enim, et deſiiſſet ſui conſcius eſſe.

Itaque haec perperam ſumta plane ſegreganda ſunt ab hac doctrina, eſtque dicendum: Deum peccantibus hominibus hoc conſolationis propoſuiſſe, metuentibus poenas propter delicta, ſe nolle propter peccata iis iratum eſſe, aut iis negare auxilium in recte faciendo ac favorem, ſi quidem, tamquam Chriſto addicti deſinant libidines ſequi, et ſequantur doctrinam chriſtianam, ut ait Paulus, Rom. 8, 1. Hoc eſt *propter Chriſtum* gratioſum eſſe Deo, et hactenus Chriſtus *pro nobis* vixit et mortuus eſt.

De spiritu veritatis, quem Christus promisit apostolis, ut eos ad omnem veritatem dirigeret, conjecturae.

Quis est spiritus sanctus a Christo apostolis hactenus promissus, ut eos doceret, quae Christus nondum docuisset, eosque ad omnem veritatem dirigeret? — Suntne veri, qui hoc interpretantur de eo, quod *praeter* doctrinam ipsius Jesu Christi iis revelatum sit, an existimandum potius: Apostolos usos doctrina jam percepta ex ore Jesu, adhibita comparatione et usu eorum, quae vidissent, et cognovissent, (e. c. mortuum esse et resurrexisse Christum), sensim sensimque ad perfectiorem intelligentiam doctrinae pervenisse. Hoc videtur sequi

1) ex 1 Cor. 7, 40, ubi, quod κατα την γνωμην εμαυτου probandum sit, tribuit πνευματι Θεου, quem habeat; istud autem κατα την εμην γνωμην v. 6 et 10, ab ea etiam refert, quae ὁ Κυριος praecipiat vide inprimis v. 25, et confer ibi, πιστος ειμι, cum Rom. 12, 3 et 6, et Act. 6, 3. 8. 10.

2) Act. 6, το πνευμα, ᾧ ελαλει Stephanus, quodque in tali causa promiserat Jesus, Matth. 10, 20, dicitur v. 8. πιστις seu χαρις, qua πληρης fuit Stephanus, ut v. 3 et 5. πιστις seu σοφια conjungitur cum πνευματι αγιῳ. Enimvero plerique consentiunt, Stephanum

ea, quae legantur C. 7. non inſpiratione quadam dictum dixiſſe.

3) Chriſtus perſpicue dixit Joh. 16, 13—15 de Spiritu S., de meo id ſumet etc. quod non poteſt eſſe: conſentaneum erit tantum doctrinae meae, ſed ex ea depromtum, non novi aliquid, ſed nunc demum cognitum, cujus tamen ſemina jacta eſſent in ipſius Chriſti doctrina.

4) Nec alias intelligi poſſet: cur Petrus, qui accepiſſe hunc ſpiritum creditur Act. 2. neceſſe habuerit, ut admoneretur a Deo Act. 10. de non ſpernendis paganis, et vel ſic tamen Gal. 2. iterum repudiaverit hanc doctrinam;

5) nec in omnibus Apoſtolorum ſermonibus et epiſtolis quidquam videtur occurrere, quod non jam ſitum fuerit in Jeſu doctrina, niſi quod ea uberius expliſent accommodate ad Judaicorum Chriſtianorum neceſſitatem, tanquam ipſi Judaei e. c. de ſacrificio Chriſti, de reſurrectione mortuorum 1 Cor. 15. de ſabbatho Judaico.

6) nec *novi* quidquam, quod edocti eſſent per Spiritum S., aut *inſpiratum* quiddam eſſe in formula: πληθηναι πνευματι ἁγιῳ quod i. a. παρρησιαζεσθαι (coll. Matth. 10, 19. 20.) Act. 4, 8. coll. v. 13 et v. 31. 33.

7) νους χριστου wird 1 Cor. 2, 16. allen Chriſten beygelegt, die ja von Apoſteln noch unterſchieden ſind, die τελειοι heiſsen und nach v. 10. u. 14. πνευμα θεου, da ſie es doch mittelbar erkannt und nicht *per inſpirationem.*

Sollte alſo nicht durch Jeſu Lehre der Grund gelegt ſeyn, d. i. daſs Jeſus der Chriſt und die Apoſtel darauf gebauet haben, als σοφοι αρχιτεκτονες κατα την χαριν την δοθεισαν εκαστω, welches darauf bauen theils recht, theils unrecht geſchehen konnte. 1 Cor. 3, 10—15.

Ueber die Kirchenlehre vom Vater, Sohn und Geiſt.

1. Eigne Bekanntſchaft mit P.P. und Hiſt. Eccl. hat mich gelehrt, wie forcirt und erkünſtelt das iſt, was nach und nach zu den verſchiedenen gelehrten Vorſtellungen davon den Grund gelegt hat, z. E. bey Juſtinus Mart. Tertulliano, Origine etc., und wenn ich mich auf mein Gewiſſen frage: wenn du die Kirchenlehre noch nicht wäſteſt, würdeſt du je auf dieſe Vorſtellung fallen bey Leſung der heil. Schrift? ſo muß ich ſagen: Nein. Auf dieſe Vorſtellungen kann man bey bloßer Vergleichung der Stellen heil. Schrift darüber nicht gerathen. Es iſt gar zu klar, daß bey allen jenen Schriftſtellern ſchon gewiſſe philoſophiſche zum Theil platoniſche Ideen zum Grunde liegen, nach welchen man ſich jene Stellen hat erklären wollen. Dies zeigen die Erklärungen der P.P. über dieſe Lehre gar deutlich, und daher, gar nicht aus Sprachgebrauch, beweiſen ja ſie nur dieſe ihre Lehren. Schon aus Souverain und Rößler kann man ſich davon überzeugen.

2. Bey Juden war Basis aller Religion: Es ist ein Gott. Hätte also Christus jemals von dreyen als von Gott oder Göttern geredet, so wäre dies allein hinreichend gewesen, ihn zu tödten, selbst wenn er Wunder gethan hätte nach 5 Mos. 13. Daher als es den Juden scheint, daß Jesus an sich so etwas sagt Joh. 10, 33., so vertheidigt er sich und sagt nicht: er sey in eben dem Sinn Gott wie der Vater, sondern bemerkt, der Name Gott werde in den Schriften des A. T. selbst denen im uneigentlichen Verstande beygelegt, welche Gottes Gesandte oder Beauftragte wären. Er selbst mache also nur in dem Sinn Anspruch an den Namen Sohn Gottes, wie die Obrigkeiten. In dieser beschränkten Bedeutung könne die Benennung wohl dem zukommen, ὃν ὁ πατηρ ἡγιασε; der Messias.

3. Gerade im Johäuischen Evangelium, welches man wegen Kap. 1, 1 ff. für die Hauptstütze der Kirchenlehre hält, wiederholt Christus bey allen Gelegenheiten recht geflissentlich „daß er vom Vater gesandt sey, was er habe, habe er vom Vater empfangen; er müsse dem Vater gehorchen u. s. w.", so daß man unmöglich zweifeln kann, er habe durch diese häufige Wiederholung verhüten wollen, daß niemand an ein αὐτοθεοτης, eine Gleichheit des Wesens denken möchte. — Nach solchen bestimmten Erklärungen sollte man allein die Aussprüche der Apostel beurtheilen, da sie doch für uns entscheidend seyn müssen.

Es sey Jude oder Grieche.

Es sey Jude oder Grieche, sagt Paulus. Warum verachtet man denn etwas, weils von Juden kommt, und in der Bibel steht, als wenn Griechen allein Weisheit besessen hätten. Und hinwiederum, warum verachteten Andere die Griechen, als blinde Heiden? Alles ist unser, sagt eben der Paulus, es sey Paulus oder Kephas oder Apollos oder ὁ κοσμος.

Alte und neue Schulen.

Ob unsere jetzigen Schulen für Studirende oder ob dergleichen ehemalige (vor Basedow) besser waren?

I. Bestimmung der Frage. Es ist

1) nicht die Frage:

a) ob nicht die neueren Schulen vieles gebessert (z. E. den Unterricht gemeinnütziger gemacht, manche schlechte Methoden durch bessere verdrängt, viele abusus und willkührliche Formalitäten oder Schlendrian abgeschafft);

b) ob nicht sonst eben so viele schlechte Subjecte die Universität bezogen wie jetzt, ja noch weit mehrere schlechte, weil sonst Mehrere studirten als jetzt. Der Grund lag in den Subjecten und deren Unfleiß und wenigen Enthusiasmus für Wissenschaften:

c) ob nicht jetzt der Jüngling mit weit mehrerley Kenntnissen auf Universitäten kömmt wie sonst.

2) vielmehr ist Rede

a) von besserer Einrichtung alter oder neuer Schulen:

b) zur Bildung und Zubereitung auf die Universität und um Gelehrte zu ziehen.

II. Da muß ich denn doch den ältern Schulen den Vorzug geben. Denn

1) man zerstreute sich nicht durch so vielerley, sondern ward mit alten Sprachen und Alterthumskunde, Geschichte und Geographie, Mathematik und Logik bloß beschäftigt.

2) Man lernte für den besondern Stand des Gelehrten, nicht auch fürs bürgerliche Leben.

3) Man lernte mehr das Mechanische und übte sich mehr im Materiellen, so man mit auf Universitäten bringen muß, hatte viel sich geübt und gewandt gemacht, und doch dabey das Nachdenken, wenn auch nur indirecte, geübt.

Daher kannte man zwar weniger Sachen, aber dieſes wenige wußte man beſſer.

Man concentrirte alles mehr auf Einen Zweck; wer viele Abſichten zuſammen vereinigt, arbeitet für keine recht und genug.

III. Alſo ſollte man ſchlechterdings gelehrte (d. i. zur Bildung des Gelehrten beſtimmte) Schulen von Volksſchulen d. i. ſolchen abſondern, wo man mehr für das äußerliche Leben gebildet wird. Da natürlich dem großen Haufen (der ſtets den Nutzen der letztern ſieht, aber nicht den der Geiſtescultur) und den Politikern Volksſchulen nützlicher zu ihrem Zweck ſcheinen müſſen, hat die Liebe zur Gelehrſamkeit ſinken müſſen mit deren Beförderungsmitteln.

Ueber vorſtehende Bemerkungen.

Wenn ich einmal ſollte dieſe und andere Ideen, Bemerkungen und Beobachtungen drucken laſſen, um ſo manches Gute, darum wenig Menſchen und auch gute Menſchen wenig denken, in Erinnerung zu bringen, ſo werde ich wohl thun, ſie nicht ſo bloß hinzuſetzen, weil man ſie da geſchwind wegliest, ſich allenfalls des guten Gedankens freut, aber nicht dabey verweilt und ihn nicht durch weiteres Nachdenken ausarbeitet und auf mancherley Weiſe anzuwenden ſucht. Ich muß ſie ohnehin nur ſchnell aufs Papier werfen, um ſie nicht zu vergeſſen, da eine Menge anderer Gedanken zu gleicher Zeit mir zuſtrömen, die mich in jenen ſtören oder auch verdienen ſchnell bemerkt und aufgezeichnet zu werden. Im Druck muß ich ſie vielmehr ausführen, um mir und den Leſern zu zeigen, wie mannichfaltige Lebensweisheit oft in einem einzigen Gedanken liege.

IX.

Nößelts Denkschriften auf Knapp, Semler, Struensee.

Zum Theil im Auszuge.

Die erste und dritte Denkschrift, woraus hier das Wesentlichste mitgetheilt wird, ist wenig ins Publikum gekommen. Beyde blieben in dem engen Kreise derer, für die sie zunächst geschrieben wurden. Die lateinische war das Programm, welches Nößelt, nach jener alten löblichen Sitte, der wir so viele herrliche Memorien von Geßner, Ernesti u. s. w. zu danken haben, im Namen der Universität schrieb. Die Charakteristik Semlers war auch ursprünglich lateinisch als Vorrede zu der S. Paraphrase über den Brief Johannes, und erst hernach selbst von N. deutsch erweitert worden. Sie erschien in dem sehr schätzbaren Predigerjournal. Aber man weiß, wie viel treffliches in Journalen vergessen liegt, eben weil Journale eine Zeitbestimmung haben. Die Struensee'sche ließ der Vf. in das Hallische patriot. Wochenblatt einrücken, als Erinnerung an einen merkwürdigen Hallenser. — Indem Nößelt die Männer, denen er diese Aufsätze widmete, charakterisirt, hat er sich selbst gewissermaßen mit gezeichnet. Man erkennt in seinen Urtheilen zugleich seinen Sinn und sein Gemüth. Um so mehr eignet sich das, was daraus gegeben wird, als Beylage zu seiner Biographie.

I.

MEMORIA
V. S. V.
JOANNIS GEORGII KNAPPII

S. S. SCRIPTURAR. DOCTORIS

THEOLOGIAE PROFESSORIS ORDINARII

DIE XXX. JUL. MDCCLXXI

PLACIDE DEFUNCTI.

Qui nuper luctuosus nobis atque acerbus bonis omnibus cecidit obitus JOANNIS GEORGII KNAPPII, Theologi primarii, haud scimus an in primis lugendus sit hoc nomine, quod academiam nostram, quae fuerat quasi virtutis illius theatrum, orbatam videmus perfecto sanctitatis exemplo. Sunt profecto academiae hoc constitutae consilio, ut non modo doctrinae essent, sed etiam virtutis quaedam seminaria, ut studiosi adolescentes, qui sunt maxime ii, in quibus olim nitatur rei publicae salus, et sapientiae praeceptis imbuerentur, et iis animos componere discerent, propterea-que non solum scientia augerentur, sed etiam exemplis. Neque enim audiendi sunt qui putant, aut sic agunt certe, ut videantur putare, doctri-nam esse aliquid ad quod omnia referenda sint, illud autem nusquam; cum nihil sit expetendum aut laudabile per se, nisi recte referatur ad bene beateque vivendum. Doctrina, etsi res magna sit minimeque contemnenda, carere tamen ali-quis potest, et fuerunt omni tempore, qui doctri-nae copia destituti res magnas gererent optime-

que

que mererentur de genere humano, ſed virtute carere nemo poteſt. Quare diligenter ac mature adſuefaciendi ſunt adoleſcentes, praeſertim diſciplina academica ſubigendi, ut non modo verum videre diſcant et amplecti, ſed, quod longe majus eſt, etiam amare virtutem, omnibusque ſtudiis contendere, ut et ipſi ſapiant, et aliis aliquando ſua ſapientia prodeſſe queant.

Enimvero, ut iſta ſevera lege doctrinae et virtutis proficiant academici adoleſcentes, verbis dici non poteſt quantam vim habeat Doctoris fideliter praeeuntis exemplum. Namque ad academiam accedunt tempore eo, quo et coeperint aliquo virtutis guſtu moveri, omninoque ad magna, praeclara, laudabilia ſurgere, et ita teneros tamen habent et quaſi molles animos, ut in utramque partem flecti facillime poſſint. Sunt autem iſta aetate animi adoleſcentium ita e temeritate puerili ac virili gravitate mixti, ut, cum ille tumor puerilis levitatis aliquantum refederit, incipiant matureſcere quaſi; quo fit, ut, quem ad modum ingenium, ſic etiam mores illam ſtabilitatem induant, quae in omnes actiones effunditur, efficitque ut, quales iſto tempore facti fuerint, iidem ſint fere ſemper, eundemque quaſi characterem per omnem vitam tueantur. Ad academiam igitur delati, tanquam ad mercaturam omnium bonarum artium, maximaque perſuaſione occupati, eſſe doctores eos, a quibus maxime petant ſapientiae fructus ad univerſam vitam profuturos, et quorum quisque in ſuo ſtudiorum genere regnet, facile vident quam illi multa nova

nec iſtis ante audita promant, quam imbuant diſcendi cupidos praeceptis inſtitutisque ſalutaribus, quam latum campum laudabilium ſtudiorum aperiant, in quo jactare ſe ſitientes animi poſſint. Qua re efficitur ea admiratio, is amor erga magiſtros, ut, quoniam iis omnem ſapientiam ſuam debere videntur, intuentes illam perfectae ſapientiae ſpeciem, in eaque defixi, paullatim incipiant ſeſe ad omnem eorum doctrinam, ad mores, ad ſenſum denique ipſum accommodare. Qua cupiditate doctor ut videt adoleſcentium animos ardentes, ſi ſuaſione doctrinae in primisque virtutis, quae eſt, ipſa natura ſua, doctrina multo amabilior, magis inflammaverit illa ſtudia, eaque adjuverit ipſo exemplo ſuo, cujus eſt longe potentior quam unius doctrinae vis, omninoque ſi diſcipulis inſpiraverit illum calidum amorem virtutum, illum generoſum pietatis ſenſum, quem ipſi omnibus vitae actionibus exprimant, in aliosque transfundant: quam felici contagione inficiet diſcipulos? quam utilis rei publicae et generi humano univerſo putabitur?

Hujus generis fuit KNAPPIUS quondam noſter, vir ita rarae et eminentis ſanctitatis, ut, quantum in hac imbecillitate humana fieri poteſt, parum ab abſoluta et perfecta chriſtianae virtutis forma abfuiſſe videatur. Cujus imaginem utinam ſic liceret deſcribere, ut, qualis in omni virtutum genere fuerit, quoque modo ac via, quibusque exercitationibus, ad illam magnitudinem pervenerit, non modo intelligeretur, ſed etiam

haberent omnes, praesertim literarum studiosi, quo et incenderentur ad illius similitudinem, et discerent ad illam christianae disciplinae speciem animum moresque imitando dirigere! Sed satis habebimus Viri quandam veluti imaginem utcumque adumbrasse.

Natus erat Oeringae Francorum, ad d. 27. Decembr. anno hujus ipsius seculi quinto, patre GEORGIO DAVIDE, in Hohenlohici fisci communis procuratione Consiliario, et nosocomii Oeringensis Curatore; matre SUSANNA ELISABETHA, FRIDERICI APINI, sacerdotis Oeringensis, filia; quorum parentum saepe laudabat accuratam et diligentem in educando, inprimisque ad pietatem conformando animo, disciplinam, qua sic profecit in virtute, ut, cum missus esset in academiam Altorfinam, post etiam A. MDCCXXIII. in Jenensem, nobilis inter aequales ferretur, nec in illa, quae tum regnabat, morum petulantia quisquam, cum semel tentasset eum, auderet ejus mores suadendo minandove corrumpere. Saepe narrare solebat, cum academiae Jenensi nomen dedisset suum atque albo academico inscriberetur, tanta cum gravitate et religione jurisjurandi verba praeiviſſe BRUCKNERUM, celeberrimum JCtum, ut vehementer animo commotus firmiter constituerit apud se, nullis cedere illecebris, quibus juvenilis aetas, praesertim in academiis, sollicitatur, sed ad religiosam doctrinam omnia studia referre; idcirco se ajebat semper repudiasse pravorum invitationem his fere verbis: Libenter se ils gra-

tificaturum, si de literarum studiis ageretur, haec enim de caussa se ad academiam accessisse, de ceteris se nihil cessurum; quo generoso animo sic omnes impetus repulit, ut posthac nunquam vexarent, et vero etiam essent qui profiterentur, se valde dolere, quod neglexissent ejus prudentiam in contemnendis illecebris imitari. Continentiae ejus hoc potest exemplo esse. Cum Jenae haereret, effetque; redardata pecunia, qua sustentaretur, in eas angustias conjectus, ut vivere non posset, nisi numen contraheret; ne cui molestus esset, aut se in eas difficultates indueret, quibus semel admissis, semper solent magis tristia, ipsorum etiam non raro morum perversitas; sequi, statim, ut vidit rei diminutionem, consilium cepit abdicandae mensae lautioris, quotidieque (sic narrabat) cum rediisset e scholis, cinto apud pistorem pane, atque urbe egressus, resedit ad rivulum, aequissimoque animo prandium confecit, hausto ex aquis praefluentibus potu; sic aliquot hebdomadibus post, restitutis rebus suis, rediit ad pristinum ordinem. In literarum disciplinis maxime sequebatur BUDDEUM, e cujus, ut in academia Altorfina e ZELTNERI, doctrina, et sermonibus se saepe profitebatur quam plurimum profeciisse. Uno et sesqui anno post allectus fama sanctitatis et frugiferae disciplinae eorum, qui tum apud nos Theologiam profitebantur, ad quos confluebant, quicunque Theologiae religiosae, ejusque ad pectus formandum emendandamque vitam magis quam ad ingenium acuendum accommodatae rationem imbibere cupe-

rent, contulit se Halam atque ibi non modo diligentem operam dedit literarum studiis, sed mox etiam invitatus a Directoribus orphanotrophei Glauchensis, qui ejus ingenium, doctrinam et severum virtutis studium cognoscere et amare coeperant, instituit doctrinae fructus proferre, factique A. MDCCXXVIII. cooptatus in collegium eorum, qui juventutem in Paedagogio regio docerent. Ejus autem ratio docendi omninoque disciplina universa sic fuit conspicua, ut et multi iique magni viri, qui ex ista disciplina prodiissent, cum accessissent ad rem publicam administrandam, semper servarint gratam meritorum ejus memoriam, atque etiam honorificentissimis literis eam ornarint, in quibus est illustrissimus SALDERIUS, qui hodie dignitatem legati CATHARINAE M., Russorum Augustae, ad rem publicam Poloniae, summa cum laude tuetur, multi etiam alii clari et nobiles viri, qui vel tum in Paedagogio regio Halensi, vel post Berolini in cohorte regia juventutis ordinis equestris ejus disciplina sunt usi. Erat enim, post quatuor exactos in Paedagogio annos, evocatus a FRIDERICO GUILIELMO, Borussiae rege, Berolinum, ut ibi illi nobilium adolescentium cohorti esset a sacris; sed non ferentes ejus desiderium Theologi Halenses, ita rogarunt Regem, ut mense Octobris A. XXVIII. clementer annueret illis expetentibus KNAPPIUM nostrum, qui ordini Theologico adjungeretur. Ab hoc tempore prorsus se dedit academiae, non neglecta tamen cura Orphanotrophei et Paedagogii regii, in quo et ipse

tirocinia docendi posuerat, et socios habebat studiis propagandarum literarum et pietatis conjunctissimos. Nam etsi ei A. XXXVII. attributa fuerat professio Theologiae extraordinaria, itemque ordinaria duobus annis post, visum est tamen Regi, qui ejus fidem et incredibilem adolescentes in primis sensu pietatis imbuendi ardorem nuper coram ipse cognoverat, ei cum Professoris ordinarii munere confirmare curam utriusque collegii, oni jam, concedente Rege, ante annum praefectus fuerat et nomine Condirectoris ornatus. Accessit ad illa munerum ornamenta honor Doctoris Theologiae, quem accepit eodem ipso anno, quo ordinarium in Collegio Theologorum locum obtinuerat; et erat in eum post FRANCKII obitum A. LXVIII. collatum ipsius Directoris institutorum Glauchensium munus, itemque ei a sanctiore Senatu terrarum Magdeburgicarum destinatus locus Inspectoris primae dioeceseos circuli Salani. Sed vix rumor de hoc postremo consilio percrebuerat, cum studiosissime deprecando impediret, ne sibi talis honor decerneretur; quem etsi potuit defugere metu aliquo molestiarum, etiam inimicarum ceteris laborum officiis, praesertim ingravescente aetate, tamen haud scimus an magis modestia sua ad illa amolienda induxerit.

Erat enim haec virtus in eo tanta, ut vere dicere possimus, etsi cognoverimus multorum integritatem atque probaverimus, vix tamen nos quemquam vidisse, in quo non desideraretur ex hac parte christianae puritatis aliquid, quoties

cum ſingulari hujus modeſtia conferretur. Numquam ſe anteponebat aliis, nec ullum vitium magis deteſtabatur, vel dolebat magis etiam in iis, qui ſe Chriſti diſcipulos profiterentur, ſolebatque ſuos itemtidem admonere, ne ſibi placerent, aut de ſe praeclare ſentirent ipſi, cum uſus doceat, quam haec opinio vel optimum quemque egerit transverſum, optimaque conſilia perverterit. Non ſermonibus vulgi ſe dabat; privatis magis officiis et pietatis fructu florere cupiebat, quam amplitudinis; honores publicos petierat numquam; quos conſecutus erat, ſuſceperat omnes adhortantibus iis, quorum conſiliis repugnare nefas putarat, ut facile appareret eum non ſui cauſa ſuſcepiſſe honores, ſed ut majorem haberet opportunitatem bene de quam plurimis merendi. Ingenii monumenta prodere non curavit, nec quidquam fere ſcripſit, niſi per occaſionem, cum vel muneris ratio poſtularet, vel eſſent, qui in diſputationibus habendis praeſidium rogarent; maluitque fideliter docendo et conſulendo prodeſſe, quam nominis immortalitati ſcribendo conſulere. Diſſentientes a ſua ratione aut popularibus ſententiis, etiam in diſciplinis Theologicis, vix quisquam eo moderatius tulerit, non ſic, ut veritatem proderet, aut nihil commoveretur, ſi quis videretur vim veritati, praeſertim divinae, adulterando inferre, ſed ut primum interpretationis aequitate controverſias componere tentaret, doceretque, ſi fieri poſſet, diſſenſum magis videri, quam eſſe, aut non eſſe tanti ut ferri non deberet, qui vellet ſuo ſenſu abundare; deinde, ut in rebus non attingen-

tibus religionis ſummam, interpoſito judicio ſuo, pateretur ſententiarum divortia eſſe, ubi denique ipſa cauſa fidei aut pietatis Chriſtianae videbatur in diſcrimen adducta, ut graviter convelleret quidem, ſed dolendo magis quam acriter objurgando, neminemque nominatim, aut per cuniculos laceſſendo, omninoque animo ab odio et acerbitate adverſus errorum auctores alieniſſimo. Cum ſibi neceſſe videbatur, impedire etiam ſcriptis, ne errores, quos putabat, latius ſerperent aut juvenum animos contaminarent, infinitam tractabat quaeſtionem, ut vix agnoſceretur, qui occaſionem diſputationi dediſſet. In conſiliis conferendis ſatis habebat dixiſſe quae ſentiret, adjectis etiam rationibus cur ita decerneret, ceterum nec pertinaciter inſtabat, et refelli aut deſeri ſine iracundia paratus erat. Neque vero in hac tanta lenitate obſequebatur alicui naturae ſuae vitio, (cujus nominis invidia multi ſunt qui iſtum ſenſum traducant); fuerat enim noſter aetate ea, quae natura feruentior eſt, haud paullo acerbior, ut qui in erroribus vitiisque redarguendis, verbis quidem certe, tantum non videretur modum exceſſiſſe; inductione animi parata erat haec virtus atque ſevera exercitatione, qua, deterſa naturae acrimonia, ſe adſuefecerat ſapientiae caeleſti, quae, auctore Jacobo, (c. III. 17) *pura eſt* ab animi perturbationibus, *pacifica, aequa, lenis, amoris et bonae frugis plena, ab omni partium ſtudio et ſimulatione ſejuncta.*

Accedebat admirabilis quaedam prudentia, quae tum cernebatur in primis, cum vel ſuo, vel

publico nomine de causis gravioribus et scrupulis, super eo quod officii esset, objectis, responderet, vel cum collegis laborumque sociis de communi salute deliberaret, vel eos adhortaretur, qui eum de animis moribusque recte regendis consuluisset, aut certe admonendi esse viderentur. Neque enim quemquam adolescentium a se non admonitum dimittebat, habebatque semper in promtu, quod ad cujusvis mores et studia accommodate, ad virtutem incendendam alendamque proferret, ut, si quis vellet quidem ipse, nemo ab eo nisi melior rediret. Apparebat in viro adspectus et frons blanda cum gravitate quadam, qua adjuvabat orationis sapientiam, sibique, etiam cum objurgaret, conciliabat omnium animos; ea autem cum severitate condita suavitas sermonum, ut in sui admirationem et vero etiam imitationem reperet vel invitos, acerrimusque pietatis sensus et amor integerrimus omnium facile agnosceretur. Ubi delata fuerant ad eum, quae quoquo modo alicujus sive animum suspectum redderent, sive mores, non protinus narrantibus adhibuit fidem, sed nec abjecit ea temere, ratus in his esse, quae salubriter adhiberi possent ad cavendum, ne quid in posterum fieret, aut muniendos alios contra ea, quae imminerent. Quam ob rem, cum data esset occasio colloquendi cum his, quos fama suspectos ferret, si familiares essent, libere, sed peramanter, proferebat quae audivisset, de quibus ubi se ei probabiliter purgassent, admonebat, ut sibi eo caverent studiosius, quo et retunderent suspicionosorum rumores et praeverterent; de cete-

ris ita dirigebat sermonem, ut, si sibi conscii essent facinoris, facile ab eo dicta universe ad se transferre possent, omnimoque sic temperabat verba, ut nemo se laesum agnosceret aut proditorem vellicaretur. Cum ipse injuria esset affectus, sepeliebat dolorem, plerumque ne apud familiares quidem conquestus, injuriamque oblivisci malebat, quam ulcisci aut defendere sese; sic enim sentiebat, satius esse errorem recte faciendo frangere, quam in malevolorum iniquitate corrigenda operam perdere.

Nempe habebat grave et paratum sibi praesidium, erectissimi animi conscientia ac vita ita innocenti et conspicua, ut neminem confidamus fore, qui eum cognoverit, quin vitam ejus verae virtutis theatrum et vivam Christi disciplinam fuisse profiteatur. Nihil in verbis factisve ficti habebat, nihil adumbratae virtutis; integra erant omnia, et a pectore unice ducta. Erat autem pectus plenum acerrimae pietatis in Deum, cui uni se probari volebat; hominibus placere, nisi recte factis, non curabat. Strepitum sanctitatis et pompam usque eo oderat, ut, quamquam semper habebat mentem in Deo defixam, numquam proderet studium alios sensu quodam pietatis imbuendi, nisi vel data privatim aliquem admonendi opportunitate, vel in locis iis, ubi ejus generis oratio exspectaretur, ut in concionibus ad populum, in lectionibus, inter eos quoque, quos sciret cupidos esse suavitatis piorum colloquiorum; alias studiose ac diligenter videbatur cavere, ne quid excideret, quod ostentationis significationem

vel umbram haberet. Sensum rerum divinarum apud se aluerat perenni et religiosa lectione sacrarum scripturarum aliorumque de rebus divinis librorum, in quibus maximi faciebat scriptos superiori aetate a Theologis Halensibus, e quibus quo diligentius legeret, hoc se majorem ajebat voluptatem et fructum capere. Quae legerat aut commentatus fuerat, omnia referebat ad preces, in quibus incredibilis erat divini hominis vis; neque se ipse suavius unquam recreatum confirmabat, quam cum quidquid in pectore esset, effudisset apud Deum. Dum res sive publicae sive privatae aliquoties magnum in discrimen adductae viderentur, quaererentque ex eo familiares, qui scirent, quam acri, etsi tacito, sensu, praesertim publicorum dolorum, moveretur, quidni desperatam rem putaret? tum hilari vultu: *Bene habet*, inquit, *apud Deum omnia deposui, nunc quid metuam nihil habeo.* Ab hac re haud scimus an venerit Viri tranquillitas singularis, quam ipse vultus et frons, tamquam animi index, prae se ferebat, et illa aequabilitas in omni vita. Numquam eum quisquam vel familiarium lamentantem aut querentem audivit; si quid accidisset, non modo moderate ferebat, sed laetus etiam et agens gratias, ut qui existimaret nihil optabilius esse hac rerum adversarum disciplina, qua Deus efficeret, ut et se quisque cognosceret accuratius, et, alienatus a rerum humanarum vanitate, a Deo unice pendere disceret. Aliquando, ubi in sermone familiari mentio esset facta Viri honestissimi atque probi, qui de summo dignitatis gradu, in-

certum quibus de causis? dejectus esset, percontatus de Viri innocentia: *Facile*, inquit, *credo ei injuriam esse factam, sed vehementer doleo id quidem, quod nullam significationem dederit se se potenti Dei manui summisisse!* Ex hoc dicto intelligi potest, quo modo res adversas, etiam ubi nulla nostra culpa obvenerint, usurpandas putarit.

Sed quanto superior erat virtute, tanto se gerebat summissius, eratque sui ipsius severissimus judex. Neque ferre poterat sententias eorum, qui residentem in animis humanis pravitatem extenuarent, nec se satis ajebat mirari posse, quid sit quod, quales sibi ipsi aliisque facerent insidias, non animadverterent, cum usus et sensus ipse quemque docere posset, quam sit haec ipsa persuasio inimica virtuti, quamque nulla sit vel optimi cujusque virtus, ubi ad rationes Dei exigeretur. Atque quo minus praesideret sibi, hoc majori pietate prosequebatur Evangelium Jesu Christi, tamquam optimam non modo bene vivendi, sed multo et magis etiam bene sperandi disciplinam. Ab hac consolatione qui sejunctam virtutem profiteretur, ejus non dubitabat vanissimam et a stultissima superbia verius, quam ab animo integro et simplici ductam religionem pronunciare.

De munere publico, nulla pars fuit quam non illustrarit virtute sua. Scholas academicas quo minus uno tempore multas instituit, (non sua culpa, sed propter multiplicis muneris amplitudinem,) hoc religiosius non modo continuavit, sed dedit operam quoque, ut plurimum prodessent.

Genus docendi non tam plenum erat artis, nec compreſſione rerum breve et adſtrictum, quam redundans, et liberius, et populari aſſenſioni accommodatum, ſive id ab aliqua ingenii ubertate venerit, ſive a ſtudio omnia transferendi ad mores, et adſuefaciendi adoleſcentes ad popularem dicendi rationem. Etſi enim non improbabat prorſus ſcholaſticas argutias, tamen nec rurſus magni faciebat; itaque a reconditis abſtruſisque rebus ad populares ſolebat orationem traducere. Cumque valeret hortando, atque ſic animum induxiſſet, ut crederet, omnem Theologiae diſciplinam, qua juvenes ad religionem ſalubriter propagandam inſiguntur, a pectore duci, eoque viciſſim referri debere, libenter digrediebatur ad praecepta de moribus, atque ſic temperabat orationem, ut, traditis iis, quae maxime rem continebant, ad pietatem commendandam omnia converteret, dictisque omnibus, quoad licebat, adſpergeret, quae aculeos relinquerent in animis diſcipulorum. Amantior erat in ſententiis vetuſtatis, quam novitatis; non ſic, ut repudiaret quidquam, quia novum eſſet, nam et ipſe, quamquam raro ac moderate, innovabat, praeſertim in interpretando, et facile amplectebatur, ſi quos noſtrorum hominum vetera meliora feciſſe appareret; ſed ubi vetera decreta probabilia videbantur, atque in primis ad ſummam doctrinae chriſtianae confirmandam profutura, contrarias ſententias non ſatis explorate perceptas negabat proferri debere; nihil enim dictitabat fallacius eſſe novitatis illecebris, verendumque eſſe, ne ſublatis iis,

quae diligenti inveſtigatione ſpectata viderentur, et quaſi ipſa vetuſtate probata, temere ſive incerta ſive falſa ſubſtituerentur. Omnino omnia accommodare conſueverat ad librorum divinorum oracula, quibus fere ſolis utebatur in confirmanda doctrina; illa et verbis diligenter commendabat, et exemplo; nec religioſe quemquam putabat tractaturum eſſe Theologiam, niſi qui religioſa diligentia operam dediſſet divini voluminis interpretationi. Curſorias propter ea lectiones vehementer commendabat, quibus efficeretur, ut totius ſcripturae argumentum brevi imbiberent, tirones, cui bene perceptо facile cetera ſuperſtruerent, praeſertim in tanta temporis brevitate, qua ſtudia academica plerorumque circumſcripta ſolent eſſe. Itaque ipſe tales ſcholas inſtituerat in omnes Veteris Teſt. libros; quos una continuatione binis per diem horis explicaret; qua ratione ſic profecit, ut, ſejunctis iis quae repeti non eſſet neceſſe, vertente anno omne hoc corpus abſolutum eſſet, et, qui audiverant, agnoſcerent ſibi hoc inſtitutum ad intelligendum vehementer profuiſſe.

Orphanotropheum rexit ut pater bonus, ut fidelis tutor. Quod ut poſſet, nihil ſe inſcio fieri, omnes curas ad ſe referri, neminem vel infimum a ſuo aditu vel conſilio excludi. Pacem cum omnibus coluit, ſalutem publicam per ſpeciem humanitatis nunquam prodidit, de ſuo jure facile deceſſit, inſtitutorum amicos ſtudio retinuit, inimicos benivolentia devinxit, contumaces ſapienti lenitate repreſſit, cujusque ſibi ſubdito-

ram curam ita suscepit, ut suam rem non diligentius agere potuisse videretur. His rebus effecit, ut, in tanta curarum vi voluntatumque varietate, omnium sine offensione retineret benivolentiam, difficileque esset intellectu, utrum eum magis quisque vereretur, quam amaret. Et quanquam satis probabilem habebat opportunitatem suis et familiae commodis providendi; usque adeo studiosus temperantiae fuit, ut non modo nullum cupiditatis vestigium appareret, sed ne iis quidem rebus uteretur, quibus jure quodam suo posset. Qua re non minus magnam sibi, etiam apud exteros, auctoritatem conciliavit, quam diligentia in omni genere officiorum. Quam singulari cura et religione prospexerit, ne propagatio Evangelii inter deorum cultores in utraque India aliquid detrimenti caperet, sed etiam incrementi plurimum, e commentariis quodam modo perspici potest, quos de istius salutaris instituti progressionibus scripsit; quanquam viri modestia multa praetermisit, quae, si in vulgus emanarent, longe etiam magis ejus optime merendi studium cognosceretur.

Virtutes privatae, quae fuerint, si post haec quae diximus, copiose explicare instituerem, injuriam videremur facere lectorum judiciis. In victu tenuissimus erat; vino prorsus abstinebat, negans se eo sine valetudinis incommoditate posse carere; neque convivia, neque colloquia, nisi officii causa, obibat; praeterquam quod aditum ad se omnibus faceret, aut sibi familiares inter ambulandum adjungeret, paene solus vivebat, acquie-

scens, cum a curis studiisque vacuus esset, in sermonibus lectissimae conjugis, JOANNAE CHRISTINAE, CHRISTIANI OTTONIS WEINSCHENCKII, apud Magdeburgenses fidelissimi quondam Pastoris, filiae, sanctitate et sexus sui decoribus ornatissimae, graviter nunc e mariti obitu afflictae, quacum, a d. III. Octobr. A. MDCCXLVIII., annos viginti tres conjunctissime vixit; e qua A. MDCCLII. suscepit unicum filium GEORGIUM CHRISTIANUM, quem in literarum studiis feliciter adolescentem praeclari patris similissimum esse verissime optamus. Omni autem modo noster ille, quoad per officia licebat, se cupiebat a negotiorum humanorum strepitu avocare, animum colligere, seque ad aeternam beatissimamque tranquillitatem componere. Itaque, cum omnis ejus vita quasi esset perpetua aeternitatis commentatio, nec mors eum non opinantem vel imparatum vel trepidantem oppressit. Ut superiori vere prima vis morbi fatalis erupisset, et, post breve intervallum, ita fractae vires essent, ut totum corpus lenta febri contabescere videretur: incredibili animi tranquillitate omnem hunc impetum tulit, et, quasi augurium denuntiatae salutis capiens, omnem mentem omnesque sermones ad hanc unam rem convertit. Cum paucis ante obitum diebus ad corpus animumque reficiendum curru cum conjuge veheretur, interrogatus ab ea, quam silentii diuturnitas perturbaverat: quid esset, quod se tali silentio contineret? *Acquievit animus meus*, inquit, *in Domino; hoc ego quoque, carissima!* Appropinquante morte, cum

sum illa ei recitaret pulcerrimum illud Davidis: *Jehova est pastor meus, nil mihi deerit*, veniſſetque ad illa: *Licet per aeram vallem ingrediar*, et quaereret: nam illum bonum paſtorem et Dominum jam nunc ſibi praeſentem ſentiret: tum ille mirabili vultus hilaritate: *Euge! quidnam ſentiam?* inquit, atque ita obdormivit.

Noſtris quidem ex animis numquam diſcedet illius optimi atque ſanctiſſimi viri memoria, qui non modo nobiscum tot annis concordiſſime vixit, neque reliquit quemquam noſtrum quocum ſibi in gratiam redeundum fuiſſet, ſed etiam conſilio, virtute, ſtudiis, ornavit et academiam et collegium noſtrum; cujus imaginem contuentes, quo modo non moveremur tam amabilis viri deſiderio? quo modo nobis ipſi probaremur, niſi talis viri exemplo propoſito ad omnem virtutem eniteremur vigilantius? Vos vero, HUMANISSIMI CIVES, qui ejus diſciplina uſi, aliquem ejus pietatis et doctrinae fructum cepiſtis, omnino-que, quicumque ad religioſam doctrinam vera virtute illuſtrandam contenditis, non modo benivolentia et pietate proſequamini viri memoriam, ſed eam quoque laudibus, et, quod quemque maxime decet, imitatione ad poſteritatem referatis. Neque enim fruſtra talem nobis virum dedit DEUS, neque vobis ipſi aut rei publicae bene conſuleris, niſi tam conſpicuum integerrimae virtutis exemplum vel conſervaveretis diutiſſime, vel latiſſime propagaveritis. Reddite igitur nobis KNAPPIUM pietate veſtra, ejusque veſtigiis perſequendis efficite, ut, quamquam viri

fructum mors nobis eripuisse videtur, tamen quam plurimi superstites sint, qui, ejus exemplo incensi, pietatem in DEUM, optime merendi studium, virtutesque universas et ipsi consequantur et aliis acerrimis studiis commendent.

2.

Ueber den verewigten D. Johann Salomo Semler, und dessen, besonders schriftstellerischen, Charakter *).

Unter allen Theologen unserer Zeit ist schwerlich jemand zugleich durch so viele gute und böse Gerüchte gegangen, als der sel. D. Semler. Niemand verkannte seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, seinen unermüdlichen Fleiß, seinen thätigen Eifer für alles, was ihm wahr und recht schien; und wer auch in einzelnen Fällen weder seine Meinungen noch übrigen Schritte billigte, wer auch unter seinen so vielen Gegnern oder Feinden glaubte und bezeugte, daß seine Gelehrsamkeit

*) Unter dem Titel: de J. S. Semleri ejusque ingenio inprimis et meritis in interpretat. S. S. narratio, steht eine treffliche Abhandlung des sel. M. vor Semlers nach seinem Tode erschienenen Paraphrasis in primam Joannis epistolam. Diese liegt dem gegenwärtigen Aufsatze zum Grunde. Der Verf. hat aber darin seinen eignen freyen Gang genommen, und nicht bloß sein eignes Original übersetzt.

nicht immer wohlgeordnet, reiflich geprüft und an dem rechten Orte angebracht wäre, daß sein Fleiß eine falsche Richtung nähme oder nützlicher angewendet werden könnte, und daß sein Eifer bisweilen die Gränzen der Mäßigung überschritte, der konnte ihm doch nie das Lob eines sehr gelehrten, thätigen und verdienstvollen Mannes versagen. Es scheint also, daß alle harte Urtheile über ihn nicht sowohl seine Talente, Kenntnisse und Verdienste, als vielmehr seinen Charakter treffen; und es sind nicht bloß seine Feinde, von welchen man glauben könnte, daß sie hiebey zu sehr aus Leidenschaft gehandelt hätten; es sind auch viele unter seinen wirklichen Freunden und Verehrern, denen manches an seinem Betragen mißfiel, und die dann und wann scheinen, an seinem Charakter irre geworden zu seyn, wenigstens deswegen in einiger Besorgniß gestanden zu haben. Es war wohl sehr natürlich, daß alle die, welchen die Aufrechthaltung der Religion am Herzen lag, und die überzeugt waren, wie viele Schonung auch der Irrenden, wie viele Behutsamkeit nothwendig sey, um nicht der Wahrheit selbst und der Achtung gegen die Religion durch zu lebhafte Angriffe auf vermeinte Irrthümer und Mißbräuche zu schaden, daß diese, sage ich, bey der Art, womit Semler in der Theologie aufzuräumen suchte, wegen der Folgen bekümmert wurden. Seine Heftigkeit, die er sich gegen manche erlaubte, welche ihm mit einer Vertheidigung oder Empfehlung alter Irrthümer oder gefährlich scheinender Grundsätze in den Weg traten, oder ihm in seinen Meinungen und Unternehmungen öffentlich widersprachen, schien doch einen Mann anzukündigen, der der Leidenschaft zu viel einräumte, und eine ruhige Untersuchung

entweder verhindern wollte, oder einer solchen selbst nicht fähig, also von Seiten seines Charakters nicht competenter Richter wichtiger Streitigkeiten wäre. Selbst die Art seines Vortrags erregte deßwegen manche Bedenklichkeit. Wenn sie auch eben nicht glaubten, er habe sich geflissentlich den unbestimmten, dunkeln und verwickelten Vortrag angewöhnt, der in seinen meisten Schriften so sichtbar ist, um hinter ihm desto bequemer allzu auffallende und gefährliche Aeußerungen, oder die Schwäche seiner Sache, zu verbergen; so glaubten sie doch, daß eben diese Art des Vortrags sehr viel dazu beytrüge, unvorsichtige Leser seiner Schriften gegen das blind zu machen, was der Scharfsinnigere auch wohl hinter dieser Hülle bemerkte. In diesem Verdachte hielten sie sich vornehmlich dadurch bestärkt, daß man ihn so oft aufgefordert hatte, sich deutlicher und bestimmter zu erklären, und ihm selbst die Fragen vorgelegt, auf die er, um alle Zweideutigkeit zu verhüten, kurz und bestimmt antworten möchte, ohne daß er sich dadurch hätte bewegen lassen, es zu thun, oder sich der schwankenden Ausdrücke zu enthalten, die beynahe nothwendigen Mißverstand verursachen mußten. Am meisten fiel selbst seinen Verehrern das auf, daß er, zumal in seinen letzteren Jahren, sich in seinem Verhalten nicht gleich zu bleiben, und eben so eifrig dasjenige zu bestreiten schien, was er ehedem mit der größten Lebhaftigkeit vertheidigt hatte; daß er den Widerspruch gegen das Christenthum oder gegen gewöhnliche Vorstellungen von demselben, an Andern so nachdrücklich rügte, den er sich vorher selbst erlaubt hatte; und daß er gleichwohl zu eben der Zeit, bey andern Gelegenheiten, diese an Andern gerügte Meinungen und Freyheiten in

Schutz zu nehmen und zu brauchen schien. Sein Eifer gegen Naturalisten und Socinianer, dem er noch seine letzten Kräfte widmete, seine Streitigkeiten mit dem D. Bahrdt, seine Schriften für das Königl. Preuß. Religionsedict, schienen doch einen ganz anders denkenden Mann zu verrathen, als den, der er nicht nur in seinen ältern, sondern selbst in denen war, die er in den spätesten Jahren über die Königl. Großbritannische Aufgabe von der Gottheit Christi und über die Denkfreyheit schrieb.

Wenn ich hier nichts erwähnt habe, als was allgemein von ihm, als Schriftsteller, bekannt ist: so möchte es schwer scheinen, ihn und seinen Charakter rechtfertigen zu können. Ich will auch gar nicht läugnen, daß er selbst zu diesen Beschuldigungen oder Verdacht einige Veranlassung gegeben, wenigstens diesen scheinbaren Vorwürfen nicht genug vorgebeugt habe. Ich will eben so wenig zu allgemeinen Gründen meine Zuflucht nehmen, um ihn zu vertheidigen, so sehr es auch die Gerechtigkeit erfordert, diese mit in Anschlag zu nehmen, und die Billigkeit und Achtung gegen einen verdienstvollen Mann, ihm das vornehmlich zu Gute kommen zu lassen, was in seiner Natur und Lage manche Fehler nothwendig macht, ohne die er selbst wieder das Gute nicht gehabt und geleistet haben würde, das ihm eigen war. Aber ich bin auch überzeugt, daß, wer seine Schriften nicht bloß nach dem ersten Blick beurtheilt, sondern sich in ihren Charakter hineinstudirt hat, wer auf die verschiedenen Lagen und Umstände sieht, unter denen, und auf die Rücksicht, in der er sie schrieb, wer insbesondere das Glück gehabt hat, den Mann näher zu kennen, und mit Aufmerksamkeit und

Ueberlegung seine Schritte zu begleiten, daß der ganz andere von ihm urtheilen und im Stande seyn werde, manches Räthselhafte aufzulösen, das in seinem Benehmen zu liegen schien, manches in einem ganz andern, und, wenn wir gerecht seyn wollen, günstigern Lichte zu sehen. Ich hoffe, durch eine treue und unpartheyische Darstellung seiner vorzüglichen Talente, seiner Studien und Kenntnisse, seiner Art zu denken, zu handeln und sich auszudrücken, auch Andere davon zu überzeugen, und ich werde davon Gelegenheit nehmen, zu zeigen, woher manche ihm beygemessene Fehler beynahe nothwendig wurden, und daß vieles, was man ihm als Fehler anrechnete, entweder dergleichen gar nicht war, oder ihm mit Unrecht beygemessen wurde, oder doch das harte Urtheil keinesweges verdiente, das manche darüber gefällt haben, und hingegen durch sehr vieles Gute und durch ausgezeichnete Verdienste überwogen wurde.

Semler war ein Mann von sehr schneller Empfindung. Was ihm vorkam, machte daher einen sehr lebhaften Eindruck auf ihn. Zog es ihn durch Neuheit oder Wichtigkeit an: so fühlte er gleich, wozu sichs gebrauchen ließ, und war dann mit ganzer Seele daran geheftet. Schnell sahe er dann eine Menge kleiner Umstände, die desto mehr seine Aufmerksamkeit fesselten, je weniger er bisher daran gedacht oder sie von andern beobachtet gefunden hatte. Seine rasche Einbildungskraft setzte sie bald zusammen, und so ward ihm das, was er kaum erst ergriffen hatte, durch eine Verbindung einzelner Eindrücke und anderer ähnlichen, die ihm sein Gedächtniß gleich wieder darstellte, sehr bald wahrscheinlich. Selten unterließ er alsdann, sich einen solchen Einfall mit zwey Worten aufzuschreiben. In

seinen Papieren und hinterlassenen Büchern fand man eine große Menge solcher Beobachtungen angezeichnet, die er entweder in seinen Schriften hernach weiter ausgeführt, oder sie, um dieses und jenes zu bestätigen, benutzt hat. Wenigstens ließ er eine gemachte Entdeckung nie unverfolgt; er warf sie in seiner Seele so lange hin und her, bezog alle anderweitige Beobachtungen, die er machte, so immer auf den nämlichen Gegenstand, der ihn einmal afficirt hatte, und machte sich dadurch die Entdeckung so geläufig, daß diese lebhafte Beschäftigung damit endlich bey ihm an die Stelle deutlicher Einsichten trat, und ihm das gewiß machte, was anfänglich ein bloßer Einfall war. Schien ihm dieses zugleich ein Licht auf andere Gedanken zu werfen, die sonst in seiner Seele geschwebt hatten, oder wußte er sich eine solche Erscheinung durch Verbindung mehrerer Umstände begreiflich zu machen: so konnte er schwerlich dahin gebracht werden, die Wahrheit einer Entdeckung noch zu bezweifeln.

Hieraus wird man sichs erklären können, warum in seinen Schriften so viele Gedanken vorkommen, von deren Richtigkeit sich andere schwerlich überreden können, die ihm aber so innig gewiß waren, daß er sie sich nicht ausreden ließ, und sich oft darüber wunderte, wie manche Gelehrte so etwas verkennen oder noch bezweifeln könnten. Man wird begreifen, warum das Studium der Kritik für ihn so viel Anziehendes hatte, und warum er oft so glückliche Entdeckungen über unächte Schriften, oder deren verdorbene Stellen, oder in der Geschichte machte, die hernach zum Theil die bedächtigere Untersuchung Anderer mehr ins Licht gesetzt, und davon eine Anwendung gemacht hat, auf die er selbst

nicht fiel, weil er sie auf einer andern Seite und zu einem andern, ihm lebhafter vorschwebenden Zwecke verfolgte. Aus eben dieser lebhaften Auffassung eines Gedankens, der ihm wichtig schien, und auf den er alles, was er las oder hörte, bezog, kam es, daß er, zumal in seinen spätern Schriften, wo er sich bloß auf einige Hauptgedanken einschränkte, immer auf die nämlichen Sätze zurückkam, sie öfters wiederholte und bloß in diesen Ideen zu leben schien. Seine Meinungen von rohen jüdischen und von vollkommnern Christen, die sich nicht an die Historie, sondern an den Geist der Lehre Christi hielten, von einem doppelten Evangelio, von öffentlicher oder durch bürgerliche Gesetze bestätigten Religion, die man lehren und bekennen, von Privat- oder moralischer Religion, nach der man leben und die jedem freybleiben müsse, von Fanaticismus und hierarchischer Gewalt u. dgl. sind zu bekannt, als daß ich mehr als nur darauf zu verweisen nöthig hätte.

Eben diese Lebhaftigkeit der ersten Eindrücke und der heftige Drang, sie gleich wieder mitzutheilen, wirkten sehr auf seine schnelle Thätigkeit. Aufschieben war seine Sache nicht; den Augenblick war etwas ausgeführt, so bald er es aufgefaßt hatte. Alsdann dachte er an keine Schwierigkeiten oder Gefahren, die sich ihm zeigen könnten, gar nicht daran, wohin etwas führen, was er sich für Einwürfen aussetzen, wie er Widersprüchen vorbeugen könnte. So konnte er ungemein vieles vor sich bringen, vieles wagen und schnell und glücklich ausführen, was ihm, wenn es gelang, nachher Muth machte, in andern Fällen eben so zu handeln. Daher kleidete ihn manches, was wirklich bey andern

ins Lächerliche gefallen seyn würde; man nahm ihm selbst vieles nicht übel, weil man es für bloßen Ausbruch seiner Schnelligkeit ansahe, und weil man, wenn man ihn kannte, wußte, daß er es nie böse gemeint hatte. Auf der andern Seite aber war dieses denn wieder die Ursach, daß er in seinen Schriften um keinen Plan, keine lichtvolle Ordnung, keine Wahl der Sachen, keine Deutlichkeit, Bestimmtheit oder gar Anmuth des Ausdrucks bekümmert war; daß er sich so oft genöthigt sahe, über Mißverstand zu klagen, und erst hinterher, wenn er angegriffen wurde, Einschränkungen und Erklärungen nachzuholen; daß es bey seinen Schriften oft so schwer wurde, seine Meinung bestimmt aufzufassen, und den wesentlichen Inhalt derselben zu übersehen. Wie viele treffliche Anmerkungen, die er hier und da zerstreut beybringt, und mehr hinwirft als ausführt, werden auf diese Art verloren gehen, die, wenn er sie an einem Ort, oder da, wo man sie natürlich suchen konnte, zusammengestellt hätte, ein großes Liche auf seine Behauptungen werfen und zu ihrer Bestätigung treffliche Wirkung thun würden!

Seine ausgebreitete Lectüre ist weltbekannt, und darin hatte er unter den Gelehrten seiner Zeit wenige seines Gleichen. Ihm war nichts gleichgültig, wodurch er sich unterrichten und Veranlassung zu Entdeckungen bekommen konnte. Manche Wissenschaften und fast alle dahin gehörige Bücher ließ er ganz bey Seite, und auch auf diese Wahl, dünkt mich, hatte sein rascher Geist einen großen Einfluß. Mathematik z. B., Philosophie und alles, was einen sehr ruhigen bedächtigen Forscher, einen Mann erfordert, der lange bey der unsichtbaren Natur verweilen kann, der Geschmack an

deutlichen und bestimmten Begriffen, an sorgfältiger Auseinandersetzung verwirrter Dinge, an methodischer Ordnung, an langsamer und bedächtiger Ueberlegung einer Sache von mehreren Seiten, findet, diese sämmtlichen Gegenstände und Wissenschaften waren das nicht, was einen Mann, wie ihn, anziehen konnte, der schnell empfing, schnell mittheilte, und das Erkannte, mehr durch Beobachtungen, als durch innere Gründe, bestätigen wollte. Dies war ihm alles zu langsam, und gab seiner Einbildungskraft keine hinlängliche Nahrung. Hingegen Kritik, Sprachforschung, alle Theile der Geschichte, selbst Naturgeschichte, sofern ihre Kenntniß bloß auf Erfahrung und Hypothesen beruht, hatten für ihn einen desto stärkeren Reiz, und von dem, was dahin einschlug, las oder durchlief er alles, was ihm vorkam, selbst Schriften, die ein Anderer nicht leicht anrührte; ja, unterstützt durch seine ausgebreiteten literarischen Kenntnisse, suchte er gerade diese Schriften am ersten auf, die wenig bekannt waren, weil er eben da zu entdecken hoffte, was Wenige wußten oder was auch diese übersehen haben möchten. Neues las er daher wenig, meistens nur solche Schriften, die Gegenstände betrafen, welche ihn vorzüglich interessirten und gewisse ihm geläufige Ideen anzugeben schienen; selbst Hauptwerke der Neuern fast nur alsdann, wenn er eben etwas ausarbeiten wollte, wobey er sie nicht entbehren konnte.

Wie viel er durch diese seine Belesenheit geleistet habe, brauche ich kaum zu sagen, da sich seine meisten Schriften gerade von dieser Seite, sowohl als durch ihre Freymüthigkeit, empfohlen haben. Natürlich mußte einem Mann, der, zumal in frühern Jahren,

bey der Geschichte der Kirche und der christlichen Lehre, mit vorzüglichem Fleiße die Quellen dieser Geschichte aufsuchte und aus ihnen schöpfte, vieles aufstoßen, was dem großen Haufen, selbst unter den Gelehrten, unbekannt ist, der sich nur an Werke des Tages hält und von dem Vorurtheile eingenommen ist, daß unsere Zeit die eigentliche Zeit der Aufklärung sey, so sehr auch hier schon von vielen wackern ältern Gelehrten vorgearbeitet war. Aber noch viel mehreres fand sein heller Geist, was auch die Gelehrtesten übersehen hatten; vornehmlich darum, weil jeder seinen besondern Gesichtspunkt hat, woraus er das, was er lieset, vornehmlich ansieht und alles auf diese Absicht beziehet. Auch die größten Männer, die vor ihm in eben diesem Fache der Kirchengeschichte gearbeitet hatten, wollten fast immer nur hergebrachte Lehren als alt vorstellen, oder, wenn es Protestanten waren, dieses Alterthum bestreiten, und durch gelehrte Kritik, philologische oder historische Erläuterungen mißverstandner Sachen ins Licht setzen. Semler las jene Quellen in einer ganz andern Absicht. Ihm war es sehr gleichgültig, ob etwas alt oder neu wäre, und, da er ohnehin so eifrig Freyheit im Denken behauptete, lag ihm wenig daran, einen Platz im Alterthum zu finden, den er gewissen herrschenden Meinungen anweisen könnte. Vielmehr diente ihm eben die Verschiedenheit der Meinungen und Einsichten in der Kirche dazu, seinen Lieblingssatz von Freyheit in denselben Dingen zu bestätigen. In so fern zog er gern diese Verschiedenheit hervor, sonderlich wenn er in den Quellen, daraus er schöpfte, fand, daß schon in ältern Zeiten gewissen herrschenden oder hinterdrein autorisirten Vorstellungen oder Anstalten war

widersprochen worden. Er spürte gern Meinungen oder vielmehr Erklärungen gewisser Lehren nach, die kein öffentliches Ansehn erlangt, ob sie gleich zu gewissen Zeiten und in manchen Gegenden allerdings einen ziemlich allgemeinen Beyfall erlangt und große Namen für sich hatten. Er war sonderlich sehr neugierig, den Ursprung oder die Veranlassung zu entdecken, wenn und wie gewisse Vorstellungen aufgekommen wären, wodurch man sie unterstützt, was sie eigentlich in den Gang gebracht hätte; um es klar zu machen, daß sie weder allgemeine Meinungen der christlichen Kirche gewesen wären, noch das für sich hätten, was sie sehr empfehlen könnte *). Am meisten war seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet, die Ränke geistlicher Tyrannen hervor zu ziehen, und den Kampf zwischen Aberglauben oder Vorurtheil und zwischen hellern Einsichten, zwischen Freyheitsliebe und Gewalt in der Kirche darzustellen. Konnte ein Mann, der immer in diesem Felde arbeitete, wo ihm überall Beyspiele und Beweise von dem allen, auch ungesucht, aufstießen, der ohnehin durch seine Lebhaftigkeit für Freyheit des Urtheils

*) Beyspiele davon wird man in seinen Erläuterungen der Geschichte von der Dreyeinigkeit, besonders von der Gottheit Christi, von der Erlösung, auch von der Gnade ꝛc. in seiner Einleitung zu der Baumgartenschen Untersuchung theologischer Streitigkeiten, in seinen Sammlungen über die Beweisstellen der Dogmatik, in seinen Auszügen aus dem Anselm von Canterburey und andern Scholastikern in den selectis capitibus Hist. Eccles. so wie in der Einleitung vor der Baumgartenschen Dogmatik, und mehrern Programmatibus academicis in Menge finden.

gestimmt war, der nie dem Drang widerstehen konnte, seine Entdeckungen andern mitzutheilen, der gerade dieses historische Studium gewählt hatte, um in der Theologie aufzuklären, konnte der steif an hergebrachten Meinungen hängen, so viele menschliche Schwächen und gewaltsame Mittel gewisse Meinungen geltend zu machen, ungerügt lassen, sie, die so viele Zerrüttungen in der Kirche hervorgebracht und einen steten Gewissenszwang eingeführt hatten, mit kaltem Blute vor die Augen des Publikums führen?

Wenn das innige Gefühl so vieler schädlichen und gewaltsamen Mittel, gewisse Grundsätze oder Meinungen durchzusetzen und eben so aufrecht zu erhalten, seine Angriffe derselben wirklich bisweilen zu stürmisch machte: so bildete ihn eben diese Lectüre zu einer gewissen Billigkeit im Urtheilen, der auch die besten Menschen nicht leicht fähig sind, wenn sie nicht eine große Menge von Erfahrungen über die Schwachheiten und zum Theil über die Bösartigkeit des menschlichen Herzens gesammelt haben, und durch eine große Mannichfaltigkeit der menschlichen Vorstellungen auch von den wichtigsten Sachen, von der Einbildung einer möglichen Vereinigung der Menschen in Religionsbegriffen, oder von dem Argwohn böser Absichten bey jeder Aeußerung verschiedener Gedanken, zurückgebracht worden sind. Semler hatte die vornehmsten theologischen Schriftsteller verschiedner Zeiten und Partheyen selbst gelesen, und sie historisch studirt, das ist, Acht gegeben, was sie nach ihrer besondern Lage, ich meine, nach ihren mehr oder weniger gebildeten Begriffen, Kenntnissen, Zeitbedürfnissen, Veranlassungen und eingeschränkten Absichten, auch nach dem ihnen, ihrer Zeit, Ort,

Schule und Parthey eignen Sprachgebrauch nur hatten sagen können oder wirklich gesagt hatten. Er merkte also bald, wie sehr sie in spätern Zeiten oder von ihren Gegnern mißverstanden worden, wie sich das, was sie sagten, nach Ihrer Erklärung oder in Ihrer Lage, wohl hören ließe, und weder so unrichtig gedacht, noch so böse gemeint, oft ihnen sogar durch Liebe zur Wahrheit, die sie freylich nur, wenigstens aus Einem Gesichtspunkte aufgenommen hatten, und durch Eifer für alles, was das Christenthum befördern könnte, abgedrungen sey. Er sahe, daß bey allen Streitigkeiten recht das in Anspruch genommen war, was eigentlich Christenthum ist, was wirklich zur Besserung oder Beruhigung dient, sondern entweder fast immer bloße Speculationen und Fragen, wie man sich diese und jene Lehre vorstellen, und sie dadurch gegen diese und jene Zweifel decken müsse, oder höchstens Meinungen über die Art und Mittel sich im Guten zu üben, die so wenig bey Allen und Jedem gleich dienlich, als jene Speculationen gleich einleuchtend oder zur Hebung der Zweifel gleich nothwendig seyn können. Er fand unter den sogenannten Ketzern, welche die Kirche verurtheilt hatte, oft vielen geraden Sinn, Eifer für das praktische Christenthum, und exemplarische Frömmigkeit; — hingegen unter denen, die den Ton zu gewissen herrschend gewordenen Meinungen angegeben oder sie durch ihr Ansehen am meisten durchgesetzt hatten, so viele herrschsüchtige oder fanatische Köpfe. Er konnte sich auch, bey den so wenigen Ueberbleibseln von jenen, denen man fast nur Böses nachgesagt, und ihr Gutes fast nur aufgezeichnet hatte, wenn es nach den herrschenden Begriffen unrecht oder verdächtig gewesen

war, leicht vorstellen, daß, wenn man mit eben dem Fleiß und Eifer ihr Gutes aufgezeichnet und auf die Nachwelt hätte kommen lassen, mit welchem man die angeblichen Vorzüge der Lichter in der herrschenden Kirche mühsam zusammengetragen hatte, diese von jenen sehr möchten verdunkelt worden seyn. Kam dann die höchst wahrscheinliche Präsumtion dazu: daß eine herrschende Parthey, wenn sie nicht sehr evidente Lehren behauptet, nur darum die herrschende wird, weil die Menge mehr durch Beyspiel und Ansehn sich leiten läßt, als durch eigne gewissenhafte Untersuchung, und daß sie die Macht, welche ihr die Umstände geben, mehr braucht als das Mittel der deutlichen Ueberzeugung, zumal in solchen Sachen, die über die Begriffe und Fähigkeiten der Menge sind: so konnte es kaum anders seyn, als daß ein Mann, der alle Augenblicke in der Kirchengeschichte auf Beweise stieß, die diese Präsumtion außer Zweifel setzten, gegen das, was man herrschende Meinung und Einrichtung in der Kirche nennt, eingenommen, und zur Billigkeit gegen Dissentirende gleichsam gedrungen werden mußte.

Damit will ich aber gar nicht sagen, daß diese Stimmung zur Billigkeit, die Er vorzüglich durch das fleißige Studiren der Kirchengeschichte erhielt, und daß die ausgebreitete Lectüre bey ihm nicht auch einige nachtheilige Folgen gehabt habe. Dergleichen Lectüre verleitet gar zu leicht zu einer einseitigen und einförmigen Denkungsart, wie jedes ausschließliche Studium oder jede Beschäftigung mit Einer Art von Wissenschaften oder Gründen, wobey andere zu wenig oder gar nicht getrieben oder gebraucht werden. Da Semler fast immer in der Vorwelt lebte, und seinen eignen Gang nahm,

bekümmerte er sich, wie ich schon gesagt habe, verhältnißmäßig zu wenig um neuere Schriften, die doch gerade zu seiner Zeit ein großes neues Feld zu theologischen Untersuchungen eröffnet hatten. Er, der als Reformator so vielen Zeitgenossen vorging, sahe selten auf die, welche ihm auf eben der Bahn nachgingen, und auf die neuen Eroberungen, die sie machten, selbst, wenn sie das Gebiet, das er eingenommen hatte, hätten erweitern und er ihre Entdeckungen zur Bestätigung der seinigen nutzen können. Auch war er einmal so an Beobachtungen und unmittelbare Folgen daraus, so an historische Bestätigungen gewöhnt, daß seine mit ihm wetteifernde Zeitgenossen, die nicht diesen, sondern mehr den Weg der Philosophie oder der Sprachenaufklärung betraten, weniger Eindruck auf ihn machten, als man, wegen Aehnlichkeit der Absichten, hätte vermuthen sollen. Und, da er vielleicht zu aufmerksam auf seine eignen Entdeckungen war, und sein Feuer und Heerd zu vertheidigen suchte, reizten fast nur diejenigen neuern Schriften seine Aufmerksamkeit, die sich entweder seinen Schritten widersetzten, oder solche alte Meinungen und Grundsätze in Schutz nahmen, die er bekämpft hatte und wegen ihrer eingesehenen Schädlichkeit nicht dulden wollte. Man sieht dieses vornehmlich an den Schriften seines letzten Jahrzehends, wo er sich ganz sein ehemaliges Studium der Kirchengeschichte hingen ließ, wenigstens lange nicht mehr so, wie sonst, sammelte, sondern höchstens das schon ehedem Gesagte in einer etwas veränderten Gestalt aufsetzen ließ, alle Kraft hingegen anwendete, seine Grundsätze und sogenannten Neuerungen bloß zu vertheidigen. Doch muß man auch hier den Umstand nicht übersehen: daß ihm

in

in dieser letztern Zeit seines Lebens mehrere seiner Zeitgenossen durch Angriffe gewöhnlicher Meinungen und herrschender Lehren mit philosophischen Gründen mehr Sensation erregten, und der Geschmack der Zeit sich mehr zu dieser Art der Untersuchung neigte, auch die Begierde und Gewohnheit zu lesen selbst unter den Ungelehrtern immer allgemeiner wurde. Denn historische Untersuchungen ziehen darum weniger an, weil sie viele Vorerkenntnisse erfordern, welche die Menge und der Ungelehrte nicht hat, und daher über das, was er nicht genug versteht, leichter ermüdet; da hingegen populäre Schriften, die wohl dazu den Reiz der Neuheit haben und sich durch ihre Lesbarkeit empfehlen, weit mehr von der Menge aufgesucht werden. Wie wenig aber der treffliche Mann seinen Schriften Anmuth zu geben oder auch nur anziehende Deutlichkeit hinein zu bringen wußte, ist zu bekannt, als daß ich etwas darüber zu sagen brauchte. Hierzu kam, daß manche dieser neuesten Schriftsteller in jenen Angriffen weder Maaß noch Schranken hielten und nicht bloß gewöhnliche, wirklich von den protestantischen Kirchen allgemein angenommene Lehrbegriffe, sondern selbst das Christenthum, nicht selten sogar die Religion selbst angriffen, und es oft mit einer Wuth thaten, die alles neben sich niedertreten zu wollen schien. Dies erregte seinen Unwillen, da er ein eben so warmer Verehrer der Religion und des Christenthums als aller öffentlichen Ordnung war, und keine Art von Herrschsucht und Intoleranz gegen die leiden konnte, welche in der Religion anders dachten. Es schmerzte ihn dies um so mehr, da er bisweilen hören mußte, als wenn er diesen Zeloten des Unglaubens durch seine freymüthigen

Aeußerungen selbst den Weg gebahnt hätte. Aus allem diesen läßt sich sein Eifer gegen solche Schriftsteller, es läßt sich auch erklären, warum er in seinen letzten Jahren fast einzig entweder gegen diese schrieb, oder seine Manchen zu weit getriebene scheinende Grundsätze von liberaler Art zu denken und zu untersuchen, zu retten, als unschädlich, und von den rohen Behauptungen jener Schriftsteller als sehr verschieden darzustellen, oder den Mißbräuchen zuvorzukommen suchte, die man von manchen Sätzen machte, welche er selbst behauptet hatte oder behauptet zu haben schien. Bey einer solchen steten Aufmerksamkeit auf die Rettung der Unschuld seiner ehemaligen Unternehmungen, und auf die Nothwendigkeit gefährlichen Ausschweifungen vorzubeugen und Zerstörungen entgegen zu arbeiten, achtete er weniger auf das, was Andere zu wirklicher Erweiterung oder Berichtigung der Theologie thaten.

Doch dieses sey mehr gesagt, einen nicht ungerecht scheinenden Vorwurf von Ihm abzulehnen. Denn ich wollte nicht eigentlich von dem Nachtheil reden, der daraus entstand, daß seine Lectüre sich meistens auf alte Schriften einschränkte, als vielmehr von dem nachtheiligen Einfluß, den seine weitläuftige Lectüre überhaupt auf seine Schriften gehabt zu haben scheint. Sehr ausgebreitete, zumal fremdartige, Kenntnisse sind mit sehr gründlichen selten in einem Manne vereiniget; oder — was näher hierher gehört — wer sich in viele und vielerley Sachen einläßt, wird nicht leicht den nämlichen Fleiß auf ordentliche Stellung und Verbindung zerstreuter Kenntnisse verwenden. Wer auf Sammlung vieler Kenntnisse ausgeht und sich seine Wissenschaft von außen her nur durch Beobachtungen,

oder durch eingezogene Nachrichten verschafft, wird leicht verabsäumen, die Sachen nach ihrer Natur und nach den darin liegenden Gründen zu untersuchen. Wer immer sein Gedächtniß empfangen und seine Einbildungskraft arbeiten läßt, wird schwerlich mit eben dem Fleiß seine Vernunft üben und ausbilden. Ein Blick auf Semlers Schriften zeigt bald ihren Charakter. Treffliche Sammlungen, die gleich den belesenen und beobachtenden Mann ankündigen, von dem man vieles lernen kann; aber die Sachen mehr an einander gereihet, mehr nur hingeworfen, als ordentlich gestellt, eigentlich verbunden, oder auseinander hergeleitet. In seinen historischen Schriften keine wirkliche pragmatische Darstellung; aber viel Stoff, viel Winke für den, der sich auf diese Darstellung versteht. In seinen Lehrbüchern vielerley Meinungen über einen Punkt, also Gelegenheit genug, dieselbe Sache auf mehrern Seiten anzusehen; aber selten Entscheidung und eignes Urtheil, noch weniger Untersuchung oder Urtheil mit Gründen, am wenigsten mit Gründen aus der Natur der Sache selbst unterstützt. Sein Verdienst wäre noch größer gewesen, wenn er auch den Reichthum seiner Kenntnisse hätte verarbeiten wollen; und gewiß hinderte ihn daran die wenige Zeit, die er sich zur Verfertigung seiner Schriften nahm; sicherlich doch auch sein rascher Geist, sein Geschmack an weitläuftiger Lectüre, seine Begierde immer mehr zu lernen und gleich wieder mitzutheilen. Wenn er auf einer Seite nicht so vieles Reife und Ausgearbeitete geliefert hat, als er hätte liefern können: so muß man es auf der andern Seite ihm danken, daß er Andern vorgearbeitet und durch seinen rastlosen Fleiß Materialien gewonnen hat, die der langsamere Fleiß

anderer verarbeiten kann; ein Verdienst, das um so größer in einer Zeit ist, wo ausgebreitete Gelehrsamkeit und Arbeitsamkeit immer seltner wird, wo sich der größeste Theil der Schriftsteller mehr bemüht, alle Wissenschaften abzukürzen, zusammenzuziehen, populär zu machen, als ihre Grenzen zu erweitern und den Grund des Gebäudes tiefer zu legen; wo sich selbst der herrschende Geschmack, der Leser so sehr zum Oberflächlichen, Compendiösen, nur bloß Unterhaltenden neigt, daß mühsamer Fleiß, statt Ermunterung zu hoffen, kaum der Verachtung entgehen kann.

Wem Semler nicht noch mehr in seinen Schriften geleistet hat, als er gewiß würde haben leisten können, so lag ohne Zweifel ein Theil der Schuld an gewissen Uebungen, die so sehr den guten Schriftsteller bilden, an die man sich aber frühzeitig gewöhnen muß, und die Er entweder zu sehr übersehen oder nicht lange genug fortgesetzt hatte. Mit der Philosophie, oder vielmehr mit Gegenständen der Philosophie, war er gar nicht unbekannt; er liebte sie, wie Alles, was seine Wißbegierde befriedigte. Aber als Wissenschaft hatte er sie nie getrieben, er hatte, wie es scheint, ihr nie die Regeln abzulernen gesucht, nach welchen man sich Begriffe verdeutlichen, diese in ihre Bestandtheile auflösen, das Wesentliche einer Sache von dem Zufälligen unterscheiden, allgemeine Begriffe mit genauer Vorsichtigkeit bilden und überhaupt das Allgemeine oder Allgemeinscheinende behandeln muß; noch weniger sich fleißig in dergleichen philosophischen Operationen und in der Art sich bestimmt auszudrücken, geübt. Wo also bloß gesunder schlichter Verstand hinreichend war, wo natürlicher Scharfsinn und schneller Blick etwas aufhel-

len konnte, wo ihm ein gewisser Reichthum von Ideen unterstützte, welchen ihm seine weitumfassende Lectüre darbot: da sahe und sagte er so viel Treffliches, daß in dieser Rücksicht seine Schriften immer lehrreich bleiben und dem Wißbegierigen viel zu lernen geben werden. Wo Er hingegen auf sehr verwickelte Sachen stieß, die viele ruhige Ueberlegung und, wenn ich so sagen darf, philosophische Scheidekunst erforderten; wo verwirrte Begriffe zu entwickeln, halb wahre und halb falsche Sätze auseinander zu setzen, richtige Ideen deutlich und bestimmt auszudrucken waren: da merkte man denn doch, daß er, zum Nachtheil der vorgetragenen Sachen selbst, auf Bildung seines Geistes durch Philosophie, zu wenig bedacht gewesen war.

Dieses gilt eben so sehr von seinem Ausdruck. Wahr ists, er hatte auf Sprachstudium vielen Fleiß gewendet. Er war sehr überzeugt, daß das Studium der alten griechischen und römischen Schriftsteller ungemein den Geist bilden könnte; er hatte diese Schriftsteller, wiewohl mehr in anderer Absicht, mehr aus Wißbegierde, mehr als Kritiker, mehr um des schönen Ausdrucks willen, gelesen; er empfahl dieses Studium mit großem Eifer und suchte junge Leute dazu, als zu einer unentbehrlichen Vorbereitung auf gelehrte Bildung, immer zu ermuntern. Er war der Regeln und des Eigenthümlichen dieser alten Sprachen sehr kundig; er verstand sich auch vorzüglich auf Reinigkeit, selbst auf Zierlichkeit, im lateinischen Ausdruck, wie manche seiner, wenigstens frühern, lateinischen Schriften zeugen, sehr gut, und hatte gewiß, darin sich zu üben, nicht versäumt. Wenn man indessen in seinen, sonderlich deutschen Schriften, Ordnung, Deutlichkeit,

und überhaupt das Anziehende, so sehr vermißt, so kömmt wohl vieles auf die Rechnung der Eilfertigkeit, mit der er alles schrieb, der zu gespannten Aufmerksamkeit auf die Sachen, die er so geschwind als möglich mittheilen wollte, der mannichfaltigen Lectüre vieler, selbst im Ausdruck, sehr barbarischen Denkmahle und Schriften. Um den gebildetern deutschen Ausdruck hatte er sich ohnehin nie bekümmert, oder darin geübt, er las auch keine deutschen Schriften, die zur Bildung des Geschmacks dienten. Wie unsre guten prosaischen Schriftsteller die ersten öffentlichen Versuche hierin wagten, war er schon auf oder vielmehr von der Universität, hatte sich schon sein Geschmack gesetzt, war seine Aufmerksamkeit schon auf ganz andere Gegenstände gerichtet, welchen er sich ganz und mit ausschließenden Eifer widmete. Nachahmen und sich nach andern bilden, war überhaupt seine Sache nicht; und so bildete sich von selbst, da er nur darauf bedacht war nothdürftig seine Gedanken auszudrucken, die eigenthümliche Art des Ausdrucks, die seine Schriften von allen andern unterscheidet. Einige besondere Ausdrücke, vornehmlich über gewisse Sachen, mit welchen er sich am meisten beschäftigte, schienen ihm und seinen originellen Ideen so angemessen, und er gewöhnte sich so ganz an sie, daß er sie mit andern bessern nicht mehr umzutauschen vermochte und sich ohne sie fast nicht mehr ausdrucken konnte. Sehr unbillig hat man ihm dieses oft so ausgelegt, als wenn er mit Fleiß nicht aus seiner Dunkelheit hervorgehen wollte. Aber man bedachte nicht, wie schwer es einem selbst denkenden Schriftsteller, der sich nicht nach andern zu bilden Beugsamkeit genug hat, nothwendig werden muß, seine Art des

Ausdrucks, die er einmal angenommen hat und die ihm die einzig schickliche scheint, seine Ideen sich und Andern vorzusagen, abzuändern, aus Furcht, das, was er sagen will, nicht so ganz zu sagen, als er sich die Sachen denkt. Man bedachte nicht, daß, um etwas mannichfaltig darzustellen, ein und eben dieselbe Sache auf sehr verschiedene Art, für vielerley Menschen, und immer so zu zeigen, daß sie nichts weder an Deutlichkeit noch Bestimmtheit verliere, eine große Bekanntschaft mit den mancherley Arten, wie sich so verschiedene Menschen eine Sache vorzustellen fähig sind, eine besondere Geschwindigkeit, sich in allerley Gestalten zu werfen und nach andern zu bequemen, ein gewisser Reichthum von mannichfaltigen Ideen über eine und eben die Sache, und ein eben so großer Vorrath von Ausdrücken gehöre, die dem Schriftsteller immer zu Gebote stehn. Wäre Semlers Geist eben so fruchtbar in aller dieser Absicht gewesen, als er schnell und scharfblickend war: wie vielmehr würde er auch dann den Lesern seiner Schriften Genüge gethan haben! Allein diese Fruchtbarkeit ist ein Geschenk der Natur, das nicht in unsrer Gewalt steht, dessen Abgang auch durch den angestrengtesten Fleiß nicht ersetzt werden kann. Denn dieser kann zwar eine Menge von Ideen verschaffen; er kann auch wohl sie besser verarbeiten helfen, und sie andern, denen wir sie mittheilen, genießbarer machen; aber sie auf die gedachte Art fruchtbar zu bearbeiten, vermag er ohne natürliche Geschmeidigkeit und Fülle des Geistes nicht.

Außer dem bisher Gesagten läßt sich noch vieles Eigne seiner Schriften, was man ihnen auch öfters zum Vorwürf gemacht hat, aus seiner großen Liebe zur

Freyheit im Denken erklären, die, so wie sie bey Ihm war, eine wirklich sehr edle Denkungsart zum Grunde hatte. Semler besaß in der That das in einem hohen Grade, was er gewöhnlich liberale Denkungsart zu nennen pflegte. Er liebte Wahrheit, suchte und faßte sie, wo er sie zu finden glaubte, begierig auf, ohne sich daran zu kehren, ob Andere, und ob Wenige oder Viele, das Nämliche auch für wahr hielten, ob es alt oder neu, verhaßt oder gebilligt war. Er schätzte alles, was ihm groß und edel schien, und er besaß Muth genug, auch das, was er dafür und für wahr erkannte, zu bekennen, ohne sich für dem, was daraus entstehen konnte, zu fürchten. Er hatte von Jugend auf das Drückende der Einzwingung und des Imponirens in der Religion empfunden; sahe bald ein, daß hinter diesem Bestreben, Andre zu unterjochen, nichts als Schwäche der Einsichten und Herrschsucht verborgen lag, und daß jene durch äußerliches Ansehen sollte ersetzt, diese durch eingejagte Furcht befriedigt werden. Je mehr er in seinem Studiren fortschritt, desto mehr entdeckte er jene Schwäche, fand es unleidlich, daß Gewalt die Stelle der Ueberzeugung vertreten sollte; und das fleißige Studium der Kirchengeschichte vollendete seine Ueberzeugung. Wie konnte ein Mann von dem raschen Geist, von den Kenntnissen, von der Liebe zu allem Wahren und Edlen gegen Zwang, Zwang zumal in der Religion, die ganz freywillig seyn muß, gleichgültig bleiben? So bald er etwas seine Kräfte fühlte, fing er an, diesen Zwang und alle Schwächen, woraus dieser entstand, zu bekämpfen, und dies blieb sein ganzes Leben hindurch sein unveränderliches Geschäft, Freyheit der Untersuchung und gewissenhafte Be-

folgung der erkannten Wahrheit zu behaupten. Hat er hiebey sich vielleicht mehrmals zu viele Heftigkeit erlaubt, hat er der Schwachen nicht genug geschont, hat er vielleicht dadurch Manche wider die Wahrheit selbst eingenommen, und selbst religiöse Ueberzeugung in Gefahr gesetzt — wer mag darüber entscheiden, ehe man nicht besondere Untersuchungen über einzelne Fälle angestellt hat, welche anzustellen hier außer meinen Grenzen liegt? — so laßt uns über die etwanigen Ausschweifungen nicht das viele Gute vergessen, das er gestiftet hat; nicht vergessen, daß keine beträchtliche Veränderung der Denkungsart der Erkenntniß ohne große Erschütterung geschehen könne; am allerwenigsten aber dergleichen erschütternde Schläge aus einem schlechten Herzen oder Menschenhaß oder Widerwillen und Gleichgültigkeit gegen die Religion selbst herleiten.

Semler war ein durchaus rechtschaffener Mann, wie jeder bezeugen wird, der ihn näher zu kennen Gelegenheit gehabt hat; ein rechter warmer Freund alles dessen, was er als wahr und gut erkannte; ein herzlicher Verehrer der Religion und des Christenthums; ein abgesagter Feind alles Leichtsinns, aller Machtsprüche und alles zudringlichen Stürmens in Sachen der Religion und des Gewissens. Niemals griff er die Religion und das Christenthum selbst an; wohl aber das, was er für falsche Zusätze und Verunstaltungen desselben hielt, wohl unzulängliche und falsche Beweise, wodurch man es zu unterstützen gewohnt war, wohl gewisse Formen desselben, von welchen er einsahe, daß sie das Christenthum eher verdächtigten als empföhlen. Darum drang er so sehr und so immer auf den Unterschied der Religion und der menschlichen Vorstellungen

davon, des eigentlichen Christenthums und der Kirchenlehren, der öffentlich genehmigten und der Privat-Religion, einen Unterschied, den diejenigen sich wohl hervorzuziehen hüten, welche gern jene falschen und unhaltbaren Vorstellungen der Formen in ein verhaßtes Licht stellen, um Religion und Christenthum selbst verhaßt zu machen. Er haßte so wenig alte und gangbare Theologie, die er gewiß bey seiner großen und sich meist auf ältere theologische Schriften erstreckenden Lectüre weit besser kannte als seine meisten Gegner, daß er sich vielmehr ihrer eifrig annahm, wo er sahe, daß man sie aus Mißverstand oder Unwissenheit angriff oder muthwillig ihm nicht wollte Gerechtigkeit widerfahren lassen; und nicht bloß seine ersten theologischen Schriften gegen (C. A.) Döderlein, gegen den dreyfachen Paraphrasten des Hohen Liedes und gegen Andere, sondern auch seine spätesten, namentlich gegen Bahrdt und gegen einige, die er für Apostel des Unglaubens hielt, beweisen, daß er sich in dieser Gesinnung nie geändert habe. Wirklich hatte er auch zu viele Bekanntschaft mit der Kirchengeschichte und mit allerley Schriften ganz verschieden denkender Männer, als daß er nicht hätte einsehen sollen, wie ein und derselbe Lehrsatz, aus verschiedenen Gesichtspunkten angesehen, Widerspruch und Beyfall finden müsse; wie die, welche gleich gute Absichten hatten und gleich eifrig für Erhaltung der Wahrheit waren, gleichwohl ganz entgegengesetzte Meinungen behaupten konnten; wie alle Verketzerung theils auf Unbekanntschaft mit des andern Sinn, theils auf geflissentlicher Verstellung dieses Sinnes beruht hatten. Vielleicht war es am auffallendsten, daß Semler, zumal in der spätern Zeit, so verächtlich

von der Geſchichte in der Bibel zu urtheilen ſchien. Wirklich geſchahe dies doch nicht aus eigentlicher Verachtung derſelben. Denn wer hat je ſtärker, wenigſtens vor ihm, auf die Nothwendigkeit des Studiums derſelben gedrungen, um den rechten Sinn und die Abſicht der Lehrſtellen der Bibel zu entdecken? wer, mehr als er, die hiſtoriſche Interpretation derſelben bearbeitet? Aber er ſahe wohl ein, daß, ſo ſehr die in der heil. Schrift vorgetragene Religion auf Geſchichte gebaut war, ſie doch keinesweges mit allen Theilen derſelben nothwendig zuſammenhinge, und man alſo wohl einzelne Geſchichten und Umſtände bezweifeln könne, ohne die Hauptgeſchichte und die damit verbundne Lehre zu bezweifeln. Er wußte gar wohl, daß viele ſich an einzelne hiſtoriſche, zumal wunderbare, Data ſtießen und eben dieſe am meiſten von Feinden der Bibel waren gebraucht worden, um die in ihr aufgeſtellte Religion ſelbſt zu ſtürzen. Er wollte daher jenen den Anſtoß nehmen, der ihnen ſo leicht die chriſtliche Religion ſelbſt verdächtig machen konnte, und ihnen eine Auskunft geben, dieſe von Herzen anzunehmen, ohne ſich durch hiſtoriſche Bedenklichkeiten irre machen zu laſſen, und auf der andern Seite den Feinden des Chriſtenthums ihre Schadenfreude vereiteln, indem er ihnen die Gelegenheit nahm, ſie zu befriedigen. Ihm ſelbſt aber ſchien Lehre und Geſchichte der Bibel ſo viel Jüdiſches Colorit zu haben, daß man gar wohl die Grundzüge des Gemähldes beybehalten und die wahre Geſtalt des Chriſtenthums erkennen könnte, ohne daß man ſichs gerade ſo ausgemahlt zu denken hätte, als es in der Bibel erſchien. Mag er denn da auch Manches von jenen Grundzügen verwiſcht oder überſehen haben:

so war es menschlicher Irrthum; unverkennbar bleibt es indessen immer jedem Unbefangnen, der auch den Irrenden Gerechtigkeit widerfahren läßt, daß Semler dabey weder ohne Grund noch aus nachtheiligen Absichten gegen die Bibel und das Christenthum handelte.

Gewiß wollte er keinen in seiner eigentlichen Religion irre machen, so wenig er irgend gleichgültig gegen die wohlthätigen Wirkungen des Christenthums und selbst gegen äußerliche willkührliche Verfassung war, die diese wohlthätigen Einflüsse auch nur einigermaßen befördern konnte. Dies beweiset vornehmlich der schon mehrmals erwähnte Unterschied zwischen der öffentlichen und Privatreligion eines jeden, den er bey aller Gelegenheit wiederholte, und in den sich so wenige haben finden können. Ueberhaupt war er eben so innig von dem seligen Einfluß überzeugt, den das wahre Christenthum auf das Wohl der Menschen und ihrer bürgerlichen Verbindung immer gehabt hatte, als von der Nothwendigkeit einer äußerlichen, obgleich vom menschlichen Willkühr abhängenden Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft. An dieser letztern hing er durchaus und predigte, vielleicht oft bis zum Uebertreiben, den leidenden Gehorsam, selbst in Religionssachen. Mag es seyn, daß er sich den Unterschied zwischen innerlicher und äußerlicher Verbindlichkeit nicht immer deutlich gedacht, daß er sich nie bestimmt die Grenzen derselben gezogen oder genau angegeben hat, wie beyderley Verbindlichkeit in einzelnen Fällen vereinigt oder durch einander berichtigt und eingeschränkt werden möchte; genug er sahe ein, daß es keine öffentliche äußere religiöse Verbindung geben und diese sich nie erhalten könne, wo nicht öffentliche Gesetze und Vorschriften die Lehr-

freyheit umzäunten. Wodurch? und wie weit? dies zu bestimmen, komme allein der Obrigkeit zu, weil es zur äußerlichen Ordnung gehöre. Unmöglich konnte also bey allem Eifer, womit er gewisse Lehrpunkte und herrschende Meinungen angriff, seine Absicht seyn, die öffentliche Ruhe stören oder andre an der Religion irre machen zu wollen. Er wollte nur Christen und eigentlich sogenannte Lehrer, die immer bessern sollten, aus der gleichgültigen Trägheit erwecken, gewissenhafte Untersuchung, und so eigne individuelle Ueberzeugung, oder, wie er es nennt, Privatchristenthum, befördern; und, wie er er auf einer Seite glaubte, daß obrigkeitliche Gesetze durch Einschränkung der Lehrefreyheit öffentliche Verwirrung in der Religion hinderten: so wollte er durch Beförderung der Privatuntersuchungen verhüten helfen, daß man nicht von der bemerkten Verschiedenheit in Meinungen über gewisse Religionspunkte auf die Unsicherheit dieser Lehren und der Religion überhaupt selbst schließen, und im Gegentheil, wo man sich in gewisse Zweifel nicht finden könnte, einen Weg haben möchte, diesen, unbeschadet der Religion selbst, auszuweichen. Ist denn gleichwohl Manchen durch Semlers freye Aeußerungen irre geworden: so war dies entweder eine heilsame Erschütterung, die hinterher ihre wohlthätigen Folgen zeigte, und so fern kann man dem, der dies veranlaßte, ein wirkliches Verdienst nicht ohne Undankbarkeit absprechen; oder sie wurde ihm nachtheilig, und davon liegt denn doch die Ursache immer in dem Irregemachten selbst, da er entweder das las, was für ihn nicht geschrieben war, oder nicht Kraft genug hatte, es gehörig zu würdigen, oder nicht genug gewissenhafte Ueberzeugung von seiner Religion,

gen sich nicht durch jeden Wind erschüttern zu lassen. Semlern selbst wirft doch deswegen kein Vorwurf, oder man müßte den Menschen keines weitern Wachsthums in der Erkenntniß fähig oder bedürftig, und alle weitere Untersuchung des einmal in der Religion angenommenen für unrecht halten.

In jenem Eifer, immermehr die gewöhnlichen Religionsbegriffe von allen Schlacken zu reinigen, das Reich der Wahrheit zu erweitern, den Untersuchungsgeist zu erwecken und zu unterhalten und keine Art von Unduldsamkeit aufkommen zu lassen, blieb er sich auch immer gleich. Wunder wäre es zwar nicht gewesen, wenn ein Geist, wie der seinige, der immer im Forschen fortging, seine Meinung über diesen und jenen besondern Lehrpunkt geändert hätte; und wer könnte ihn darüber eine Unbeständigkeit vorwerfen? man müßte denn das Stillstehen in allen Untersuchungen und eigensinnige Beharrlichkeit bey allem, was man einmal angenommen hat, mit dem edlen Namen der Beständigkeit belegen wollen! Aber seine Denkungsart selbst soll Semler in der letzten Zeit geändert; er soll sich der Freyheit in der Religion zu untersuchen, widersetzt, er soll es Socinianern und Naturalisten zu einem Verbrechen gemacht haben, in ihren Meinungen von andern Christen abzugehn, wenigstens sie andern zu empfehlen. Ich will gar nicht läugnen, daß er durch einige unbestimmte Ausdrücke und einige etwas zu lebhaft ausgedrückte Aeußerungen in seinen spätern Schriften selbst diesen Verdacht veranlaßt habe. Aber wie konnte man eine solche Abänderung seiner Gesinnung im Ernst voraussetzen, da er gerade zu eben der Zeit, wo er so oft gegen Socinianer eiferte, ausdrück-

lich seine Vorbereitung auf die Königliche Großbritannische Frage von der Gottheit Christi (1786) in der Absicht schrieb, um zu zeigen, daß die Vorstellungen davon unter Christen von jeher verschieden gewesen und Niemandem das Christenthum oder die Seligkeit absprechen müsse, der hierüber anders als Andre denkt? wie ihn eines ungerechten Eifers gegen Naturalisten bezüchtigen zu einer Zeit, wo er öfter und deutlicher wie jemals seinen oft berührten Unterschied zwischen Christenthum und Kirchentheologie, zwischen öffentlicher und Privatreligion in Schriften einschärfte, und darauf drang, daß jedem in der Religion sein Urtheil frey bleiben müsse? Sicherlich muß hier also bloßer Mißverstand zum Grunde liegen und Semlers Verhalten läßt sich aus seiner ganzen neuern Lage vollkommen aufklären. Die Wahl desjenigen, was er angriff, richtete sich immer nach den Zeitbedürfnissen. Als er zuerst auftrat und nach seiner Art in der Theologie aufzuräumen anfing, glaubte er, daß die sogenannte pietistische Parthey und was derselben ähnlich sey, Gelehrsamkeit und Wissenschaften herunter zu setzen suchte und statt eigner Untersuchung den Fanaticismus begünstige *). Dagegen waren denn alle Angriffe gerichtet, überall zeigte er, wie viel Gelehrsamkeit dazu gehöre, wenn man in der Theologie richtig urtheilen wolle, überall drang er auf liberale Erkenntniß und Freyheit des Urtheils. In den spätern Jahren merkte er, daß diese mehr Land gewonnen habe, und daß selbst die, welche mit Aufklärung in der Religion die meiste Sensation erregten, sich mehr auf

*) S. den zweyten Theil seiner eignen Lebensbeschreibung.

den andern Abweg neigten und den Unglauben mit Enthusiasmus predigten. Dieser Eifer, der nie anders Denkende aufkommen zu lassen oder neben sich dulden zu wollen schien, war das, was er unleidlich fand, und, ganz nach seinen stets geäußerten Grundsätzen von Untersuchung, die frey bleiben müsse, griff er nun mit eben der Lebhaftigkeit, wie ehedem fanatische Schriftsteller, diejenigen an, die mit solcher Gewalt den Unglauben ausbreiteten und alles Alte in der Theologie zu zerstören suchten. Es waren also nicht sowohl die Sätze selbst, die er an diesen Gegnern bestritt, denn die konnte er gar wohl tragen, hatte sie auch zum Theil selbst geäußert, wenigstens sie bey mehrerer Gelegenheit jedem anzunehmen frey gestellt; und man darf nur sein Buch wider den Wolfenbüttelschen Fragmentisten gelesen haben, um überzeugt zu seyn, daß ich ihm nicht zu viel nachsage, und daß er auch in diesen spätern Zeiten gar nicht seine Urtheile über gewisse von den Ungläubigen angegriffne Sachen versteckt habe. Sondern der wilde Eifer, der alles, was ihm in den Weg kam, zermalmen zu wollen schien; der Hohn und Spott, mit dem man, statt den Weg ruhiger Untersuchung zu gehn und gelehrte Gründe zu brauchen, alles decidirte; die elende Kunst, wahre glaubwürdige Geschichte der Bibel durch Mährchen zu verdrängen, womit vornehmlich Bahrdts Muthwille das Publikum zum Besten hatte; die absprechenden Machtsprüche, welche die armselige Unwissenheit bedecken und den Abgang der Gelehrsamkeit und bedächtiger Untersuchung ersetzen sollten: dies, dies war es, wogegen nun Semler seine Kräfte aufbot. Und daß er zu gleicher Zeit gegen den Fanaticismus zu kämpfen nicht vergaß, bezeugen seine Schriften gegen

die

die neuern Rosenkreuzer, die sich auch in dem alleinigen Besitz der wahren Weisheit glaubten und heimliche Conföderationen gegen anders Denkende zu machen schienen. Doch ich kann hier noch mehr zu Semlers Rechtfertigung zu sagen überhoben seyn, da Herr Hofrath Schütz über diesen Vorwurf schon so viel Treffendes gesagt hat *); also nur noch etwas Weniges über die Heftigkeit, die man in Semlers Schriften so oft gerügt hat.

Und hier scheints allerdings, daß er sich nicht ganz rechtfertigen lasse. Aber vielleicht ists auch nirgends schwerer, richtig zu beurtheilen, ob und wie weit Vorwürfe gegen einen Schriftsteller gerecht sind, als da, wo er mit Leidenschaft schreibt, so lange man nicht genau die ganz besondre und durch einen Zusammenfluß von sehr vielen und mannichfaltigen Umständen bestimmte Lage kennt, in der er schrieb. Schnelle Empfindung und ein unwiderstehlicher Trieb, ganz offen und ohne Zurückhaltung sogleich zu sagen, was und wie sichs seiner Seele in dem Augenblick darstellte, war, wie ich schon bemerkt habe, die Grundlage von allem, was er that. Wenn man sich einen so lebhaften Mann denkt, der für das, was ihm als wahr und gut einleuchtet, ganz eingenommen, dem das Bedürfniß der Aufklärung und der Nutzen aus gewissen Untersuchungen ganz gegenwärtig, der sich seiner wohlthätigen Absicht bewußt ist und sieht, daß sie so oft verkannt wird,

*) In der Vorrede zu Semlers letztem Glaubensbekenntniß über natürliche und christliche Religion, Königsberg 1792. in gr. 8.

der sehr empfindlich für Ehre und Erhaltung seines guten Rufs ist, der mit unwissenden oder unbilligen Gegnern zu thun hat, über die er sein Uebergewicht von Seiten der Kenntnisse oder des guten Willens fühlt, der überzeugt ist, daß man für oder wider gewisse Meinungen, weil sie entweder ungewöhnlich und sehr auffallend oder fest eingewurzelt sind, nicht stark genug sprechen kann, der mit der Menge seiner eignen Ideen ringt und sie nicht deutlich genug zu entwickeln oder gleich in eine lichtvolle Ordnung zu stellen weiß, der es auch wohl, dunkel wenigstens, fühlt, daß er Blößen gegeben und sein Gegner diese zum Nachtheil der Hauptsache zu benutzen gesucht habe: so kann man sich einigermaßen die unangenehme Laune denken, in der Semler, nur zu oft, schreiben mußte. Hätte dieser wackere Mann sie allezeit sich erst setzen lassen; wäre er gewohnt gewesen, das, was er schreiben wollte, eine Zeit lang ruhen zu lassen, erst alles deutlich zu denken was er sagen wollte, die Folgen zu überlegen, die diese oder jene Aeußerung oder die Art, wie er es sagen möchte, haben konnten und vermuthlich haben würden; und hätte er seinen Ausdruck mehr gebildet, jedesmal mehr auf die beste Art gedacht, wie er Etwas aufs Beste sagen könnte, dadurch selbst seine warme Einbildungskraft abgekühlt: so würde er sich freylich manche Unlust und manche Vorwürfe von rascher Heftigkeit erspart haben. Aber sehr unrecht würde man ihm thun, wenn man diese aus einem unfreundlichen und unduldsamen Herzen herleiten wollte. Einige seiner bey aller Gelegenheit geäußerten Hauptgrundsätze ausgenommen, von welchen und ihrem wohlthätigen Einfluß er unerschütterlich überzeugt war, und die von einem sehr edlen Geist

zeugten, war er äußerst nachgiebig und bestand gar nicht auf seinen Privatmeinungen: gab öfters eher und mehr in Unterredungen und Disputationen nach, als man es hätte zur Aufklärung der Sache von einem solchen Manne wünschen mögen. Er war gegen Jedermann freundlich, herablassend und im hohen Grade gefällig; gewiß wird ihn Niemand, auch von denen, die ganz gegen ihn eingenommen waren, besuche oder ihn näher durch den Umgang oder Briefwechsel kennen gelernt haben, ohne sich zu wundern, einen ganz andern sehr treuherzigen und freundschaftlichen Mann an ihm gefunden zu haben, als er sich hatte vorstellen können. Seine Gutthätigkeit und Dienstfertigkeit war beynahe unumschränkt, oft selbst stärker als es die Klugheit zu erlauben schien, selbst gegen Undankbare und die so ihn wiederholt gröblich beleidigt hatten. Vielleicht wird man dies am wenigsten bey den Verdrüßlichkeiten vermuthen, die er mit Bahrdt hatte. Unsre Leser würden einen sehr sonderbaren Contrast zwischen beyden Männern, und es beynahe unglaublich finden, wie viel Semler für diesen, selbst nach den tiefsten Kränkungen, that, so oft dieser in der Noth seine Zuflucht zu ihm nahm; wenn nur nicht gewisse Pflichten geböten, das Nähere lieber ganz mit Stillschweigen zu übergehen.

Semlers Verdienste um die Wissenschaften, und namentlich um die Theologie, wird eine gerechte Nachwelt nicht verkennen. Er war der erste, der wenigstens auf eine auffallende Art und geradezu die große Revolution bewirkte, welche sich seit einigen dreyßig Jahren in der Theologie ereignet hat; er war auch, nach dem was wir von ihm gesagt haben, vorzüglich zu einem Reformator derselben, das ist dazu aufgelegt,

Mängel und Fehler darin schnell zu entdecken, Bedürfnisse tief zu fühlen, Vorschläge zur Verbesserung zu thun, Aufmerksamkeit auf dieses alles zu erregen, durch seine Entschlossenheit den Muth Andrer zu ähnlichen Versuchen zu ermuntern. Nur dies, eine redliche Absicht, und standhafte Verfolgung derselben, wird von dem Reformator erfordert; weitere, deutlichere und bedächtigere Untersuchung, nebst der nähern Ausbildung, Berichtigung, Einschränkung, und überhaupt Verarbeitung des einmal zur Sprache gekommenen, nach jedesmaligen neu sich zeigenden Bedürfnissen und günstigen Umständen, bleibt Andern überlassen; und in so fern mochte es ohne beträchtlichern Schaden fürs Ganze Gemiern an manchen Eigenschaften, Kenntnissen und Uebungen fehlen, die Männer von dieser letztern Art nicht entbehren können, ob sie gleich der eigentliche Reformator, der nur die Fackel vortragen soll, eher missen kann. Die eigentlichen theologischen Wissenschaften haben zwar wenig Zuwachs durch ihn bekommen. Aber er hat in Absicht auf sie reichen Stoff gesammelt; was schon zum Theil darin versucht worden war, mehr hervorgezogen und ausgefeilt; Acten fixirt oder vielmehr die Punkte vorgezeichnet, worüber nähere Untersuchung müßte angestellt werden; Vorbereitungskenntnisse ausgebreitet, und Grundsätze ins Licht gestellt, ohne welche beyde nichts taugliches hätte können zu Stande gebracht werden. Seine wesentlichsten Verdienste dieser Art sind die um die Kirchen- sonders sich Lehrgeschichte, und um die bessere Exegese. Wie fern um jene? habe ich schon oben erwähnt. Er hat ihre Quellen mehr geöffnet und daraus geschöpft. Er hat mehr Kritik hineingebracht; das Unächte vieler an

geblichen Quellen entdeckt, wenigstens auf eine nähere Prüfung aufmerksam gemacht; vieles in denselben verbessert und das Zuverlässigere von dem Verdächtigen geschieden. Er hat die Verschiedenheit und Fortschritte der Erkenntniß des Christenthums, die Hülfsmittel und Hindernisse derselben mehr ins Licht gestellt. Er hat manche übersehene, oft unbeträchtlich scheinende Umstände zuerst oder mehr hervorgezogen, die vieles Licht auf wichtigere Ereignisse und aufs Ganze werfen können. Was er in Absicht auf bessere Einsicht in die heilige Schrift geleistet habe, will ich noch kürzlich berühren; nur wird man mir erlauben, seine hieher gehörigen Schriften selbst unangeführt zu lassen, da sie allgemein bekannt sind.

Eine eigentliche Anweisung, wie man die heilige Schrift erklären müsse, hat er nie gegeben. Er begnügte sich, überhaupt auf die Erfordernisse einer rechten Auslegung aufmerksam zu machen und Winke zu geben über das, was dabey noch zu sehr aus den Augen gesetzt würde. Er griff mit Eifer eingewurzelte Vorurtheile an, die den Ausleger hinderten, sich weiter umzusehen und seinen Geist in Fesseln hielten; zeigte das Willkührliche bloßer durch eine übelverstandne Ehrfurcht gegen die Bibel geheiligter Hypothesen; und arbeitete beständig auf eine solche vorurtheilsfreye, oder, nach seinem Ausdruck, liberale Behandlung der heiligen Schrift. Er sammelte in seinen Schriften einen schönen Apparat historischer und literarischer Vorerkenntnisse, die allein dem Ausleger dazu helfen konnten, mit eignen Augen zu sehen. Und so legte er den Grund zu einer bessern Auslegung, auf den hernach so viele

noch weiter fortgebauet und die Aussichten in diesem Felde ungemein erweitert haben.

In der Kritik der Bibel, die erst aufräumen muß, ehe die Auslegung zuverlässig, und die Einsicht, ob etwas in der heil. Schrift wirklich gegründet sey, gewiß werden kann, übertraf er unstreitig alle, die vor ihm in diesem Fache gewirkt hatten, oder, bestimmter zu reden, lehrte er zuerst den bessern Gebrauch, den man von den Quellen dieser Kritik machen könnte, durch eine richtigere historische Darstellung dieser Quellen. Diese seine Verdienste um die Kritik sind am meisten bey dem neuen Testamente sichtbar. Bey dem alten ist zwar sein Fleiß durch den Fleiß eines Michaelis, Eichhorns und Anderer verdunkelt worden, die diese Kritik zu einem recht eignen Studium machten und mit den genauesten Kenntnissen der morgenländischen Sprachen versehen, weit mehr, als Er, leisten konnten. Indessen war es schon großes Verdienst, daß er den Schutt wegräumte, der der Aufführung eines bessern Gebäudes im Wege stand, ich will sagen: daß er verjährte Vorurtheile zerstören half, und dadurch diesen Grundsätzen der Kritik einen leichtern Eingang verschaffte. Und was er würde haben leisten können, wenn er jener Morgenländischen Dialecte kundiger gewesen wäre, wenn er alle die Hülfsmittel hätte haben können, deren sich später Arbeitende bedienten, und wenn er schon mehr vorgearbeitet gefunden hätte, dies zeigen seine, obgleich nur flüchtig hingeworfne Verbesserungen der griechischen Uebersetzer des alten Testaments.

Eigentlich aber ist es die Kritik des Neuen, die ihm so viel zu verdanken hat. Zwar scheinen seine Untersuchungen, die Echtheit der Bücher desselben zu erhärten

gen, weniger glücklich zu seyn. Hierzu gehört eine innige Vertraulichkeit mit ihrem Geiste, ein gebildeter Geschmack und eine genaue Bekanntschaft mit bildlichen, namentlich Schriften der Morgenländer und ihrer Art zu denken und sich auszudrücken; auch war er etwas zu sehr gegen alles Jüdische eingenommen. So weit aber die Würdigung dieser Bücher des neuen Testaments von Nachrichten des Alterthums oder Spuren in der Geschichte, oder historischen Merkmalen in diesen Büchern selbst abhängt, hat er wenigstens Vieles gesammelt, was größtentheils von andern übersehen war, und durch seine Zweifel auf Umstände hingewiesen, die, wenn sie recht bearbeitet werden, vielleicht mit der Zeit zu reifern Entdeckungen führen können. Weit mehr hat er sich um den Text der Bücher selbst verdient gemacht. Mag es seyn, daß er in der Anwendung richtiger Grundsätze bisweilen fehlte und daß seine Grundsätze selbst einer mehrern Bestimmung fähig sind. Er ists doch, der recht eigentlich den Werth der Handschriften und ihres Textes unterscheiden lehrte, der den Charakter jeder merkwürdigen alten Handschrift bestimmte, der gleichsam ihre Genealogie aufspürte, der das alte Vorurtheil wider die Handschriften der lateinischen Recension zerstörte. Ist er auch hierin von dem ruhiger untersuchenden Griesbach übertroffen worden: so hat er doch die Bahn geöffnet, und die Ehre des Reformators behauptet, der nur den Ton angiebt und vorleuchtet, Andern aber die weitere Ausarbeitung zu überlassen das Recht hat.

In der wirklichen Erklärung des neuen Testaments hat er viel gearbeitet. Er würde noch mehr geleistet haben, wenn er mehr in dessen Sprachgebrauch einge-

drungen wäre, mehr die Vorarbeiten der neuern Ausleger benutzt, mehr die Gabe beſeſſen hätte, ſich an andrer Vorſtellungen anzuſchmiegen, mehr, bey ſeinen Paraphraſen, Geſchmeidigkeit des Ausdrucks mitgebracht hätte, und weniger darauf bedacht geweſen wäre, überall Anſpielungen auf hiſtoriſche Umſtände damaliger Zeiten und Jüdiſche Vorſtellungen zu finden. Indeſſen führte ihn ſein heller Blick auf vieles Neues, was gar wohl eine weitere Beleuchtung verdient, und um die vorhin ſo ſehr vernachläſſigte hiſtoriſche Interpretation hat er ſich unſtreitig recht ſehr verdient gemacht. Wie viele Keime trefflicher Entdeckungen enthalten ſeine hiſtoriſchen Einleitungen in manche einzelne Bücher des neuen Teſtaments; wie viele Hindeutung auf dunkle oder verſteckte Spuren gewiſſer Bedürfniſſe der Zeit und der Menſchen, für die jene Schriften zunächſt geſchrieben wurden, die manche Aeußerungen der heil. Schriftſteller nothwendig machten und ihren Vortrag modificirten. Und wenn er auch darin Manches ſollte zu ſehen geglaubt haben, was, näher beſehen, ſelbſt von den geſchärfteſten Augen nicht möchte wirklich gefunden werden: ſo kann man ihm doch das Verdienſt nicht abſprechen, daß er auf dieſe hiſtoriſche Behandlung der Bibel weit mehr Aufmerkſamkeit erregt, und durch ſeine wiederholten Vorſtellungen, die Nothwendigkeit dieſer Art die heil. Schrift zu behandeln, zu dem Grade der Ueberzeugung erhoben hat, dem wir ſo manche treffliche neuere Verſuche zu verdanken haben.

3.

Erinnerungen

an

den Königl. Preuß. Staatsminister

Carl August von Struensee. *)

Die Nachricht von dem Tode dieses verdienstvollen Königlichen Ministers hat gewiß bey allen, die ihn kannten, besonders bey denjenigen Einwohnern unsrer Stadt, wo er geboren und erzogen war, die sich seiner noch aus seinen frühern Jahren erinnerten, so viele Theilnehmung verursacht, daß ich hoffen kann, es werde eine kurze Nachricht von seinen Lebensumständen ihnen willkommen seyn. Ich finde mich, diese mitzutheilen, um so mehr aufgefordert, da ich das Glück genossen habe, sein erster und ältester Jugendfreund zu seyn; und wenn uns gleich unser Schicksal nachher getrennt und seine Laufbahn eine ganz andre Richtung genommen hat, als die meinige: so bin ich doch durch jenen Umstand in den Stand gesetzt, zwar nicht sowohl von dem glänzendern Theil seines Lebens, aber doch von seinem frühern einiges zu sagen, der gewöhnlich bey einem großen Mann weniger bekannt und mehr übersehen ist, obgleich in ihm die ersten Spuren seiner nachmaligen Bildung zu dem, was er ward, liegen.

*) Eingerückt in das Hallische patriotische Wochenblatt vom Jahr 1804. 45 und 46 Stück. — Der Aufsatz muß bloß nach dem Zwecke beurtheilt werden, unter den Einwohnern seiner Vaterstadt das Andenken eines so merkwürdigen Eingebohrnen zu erhalten. Eine eigentliche Würdigung des Gelehrten und des Staatsmanns wird man also hier nicht erwarten.

Struensee war den 18ten August 1735 hier zu Halle gebohren, wo sein Vater, Adam Struensee, nachmaliger Generalsuperintendent der Herzogthümer Schleswig und Holstein, seit 1732 als Pastor in der hiesigen Amtsstadt Neumarkt, doch nur auf wenige Monate, stand, und nachher eben dergleichen Stelle an der Moritz-, wie seit 1739 an der Ulrichskirche, bekleidete. Seine vortrefflichen Eltern, deren sich noch viele unter uns mit dankbarem Andenken erinnern werden, gaben ihm eine, ich kann wohl sagen, für die damalige Zeit sehr liberale Erziehung, ohne darüber seine moralische Bildung zu versäumen, und bestrebten sich, ihn an alles Gute, auch besonders daran zu gewöhnen, sich des Guten nie zu schämen, sondern es auch öffentlich, wo es ohne Affectation geschehen konnte, zu äußern, wozu ihn ohnehin sein freymüthiger und gerader Charakter geneigt machte. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen, wie wir zusammen nebst mehrern unsers gleichen aus guten Familien, mehrere Jahre hindurch, selbst da, wo wir schon im Begriff standen, die Universität zu beziehen, des Sonntags in der Kirche vor der Gemeine, uns über dasjenige, was wir in der Predigt gehört hatten, oder über unsre sonstige Kenntnisse in der Religion, prüfen ließen.

Als wir nach vollendeten Schulstudien auf der Schule des hiesigen Waisenhauses die Universität bezogen (er schon in seinem 16ten Jahre), traten wir bald mit drey bis vier Andern von ungefähr gleichen Fähigkeiten und Kenntnissen, wenigstens von gleicher Lernbegierde, zusammen, um uns wöchentlich ein- oder zweymal im Disputiren zu üben, so daß ein jeder eine selbst ausgearbeitete, manchmal auch eine gedruckte

fremde, Abhandlung vertheidigen mußte, wobey ein jeder, welcher dagegen opponirt hatte, ein andermal die Stelle eines Präses vertrat. Wir hatten davon den großen Vortheil, daß wir uns nicht nur gewöhnten, unsre Aufsätze mit genauer Ueberlegung und vornehmlich mit der möglichsten Bestimmtheit abzufassen, um sie schon zum voraus gegen Einwürfe zu decken, sondern auch durch den Angriff, und umgekehrt hernach durch die Vertheidigung derselben Sache, lernten, eine Sache von mehrern Seiten anzusehen, und ohne Sophisterey zu finden, wie fern dieselbe Sache, so oder anders betrachtet, wahr oder falsch sey. Struensee hatte sich dem Studium der Theologie gewidmet, er fand aber noch mehr Geschmack an der Mathematik und Philosophie, die er mit vorzüglichem Eifer trieb, und seine Aufsätze zeichneten sich durch Scharfsinn, Präcision, Deutlichkeit und Ordnung der Gedanken aus, ohne sich in leere und unfruchtbare Speculationen zu verlieren. In seinen letzten Universitätsjahren übte er sich in den höhern Classen der Schule des Waisenhauses durch Unterricht, den er über alte lateinische Autoren, vornehmlich über Mathematik und Physik gab. Uebrigens war sein ganzes Betragen, bey aller Lebhaftigkeit und Liebe zur gesellschaftlichen Freude und Unterhaltung, so gesetzt und so frey von allen jugendlichen Ausschweifungen, daß er auch hierin, wie in seinem Fleiß und Geschicklichkeit, von seinen Comilitonen als musterhaft erkannt werden mußte.

Ohne Zweifel hatte er durch die ganze Art seiner Studien und gelehrten Uebungen, wie durch seinen Fleiß, der seine Art von Wissenschaften und Kenntnissen sich zu erwerben vorschwebete, die Anlage zu einer

künftigen akademischen Lehrstelle gemacht. Er ließ sich daher auch, nach einer vollendeten kleinen Reise nach Oberdeutschland, im Jahre 1756 die Magisterwürde ertheilen, hielt zwey gelehrte Disputationen über die Mittel, die todte Kenntniß lebendig zu machen, und fing wirklich an, akademische Vorlesungen theils über Mathematik, theils über die Hebräische Sprache nach dem Danz, mit Beyfall zu halten. Aber die Vorsehung hatte ihn zu ganz andern Beschäftigungen und zu einer viel erweiterten Laufbahn bestimmt. Unsre Universität schlug, auf erhaltene Anfrage wegen Besetzung einer Professorstelle der Philosophie und Mathematik an der Königlichen Ritterakademie zu Liegnitz, ihn dazu vor, und es schien, daß gerade eine solche Stelle ihm angemessen und vielleicht zur weitern Ausbildung auf eine Universitätsstelle dienlich seyn würde. Aber eben damals war der siebenjährige Krieg angegangen, und fast alle dortige adliche Zöglinge hatten den Kriegsdienst ergreifen müssen, so daß er kaum ein Paar ganz junge Leute vorfand, die weder zu einem solchen Unterricht, wie er geben konnte und wollte, geeignet waren, noch ihm einen seinen großen Fähigkeiten und Kenntnissen gemäßen Spielraum gaben. Desto mehr widmete er seine Muse dem Privatfleiße, und in der Voraussehung, daß doch seine Zöglinge größtentheils sich würden dem Kriegsdienste widmen sollen, fing er an, sich mit besondern Fleiß auf die Anwendung der Mathematik zu diesem praktischen Zwecke zu legen, und brachte es, ohne selbst jemals im Felde gedient zu haben, durch seinen guten Kopf, seine mathematischen Kenntnisse, die Lesung guter Bücher, und den lehrreichen Umgang mit Mitter-

personen so weit, daß er im Stande war, seine vor treflichen Anfangsgründe der Artillerie im Jahr 1760 herauszugeben, die mit einem allgemeinen Beyfall aufgenommen und dreymal aufgelegt wurden, ja selbst König Friedrich der Große faßte ein so großes Zutrauen zu ihm, daß er ihm, nebst einer ansehnlichen Vermehrung seines Gehalts, öfters junge Officiers zuschickte, die er zum Felddienst unterrichten sollte. Eine Frucht dieses seines immer weiter gehenden Fleißes waren seine Anfangsgründe der Kriegs-Baukunst, die er in den Jahren 1771 und 74 in 3 Theilen bekanntmachte, eine abermalige Auflage erlebten, und von Kennern für das beste deutsche Werk über die Ingenieurwissenschaft erklärt wurden.

Schon vorher hatte er seinen Gesichtskreis zu erweitern gesucht, und bey Gelegenheit mancher Bauten und Einrichtung von Landgütern, wo er seine Freunde und Andere mit seinen Entwürfen und Beyträgen unterstützte, scheint sich seine Aufmerksamkeit auf cameralische Gegenstände vorzüglich gelenkt zu haben. Dies und das Bedürfniß eines geschickten, klugen und treuen Unterstützers, das sein zum Königlich Dänischen ersten Staatsminister erhobener jüngerer Bruder, Graf Struensee, fühlte, bewog diesen letztern, ihn im Jahr 1770 als Königlich Dänischen Justizrath und Finanz-Intendanten nach Kopenhagen zu ziehen. Wenn unser Struensee einen so wichtigen Posten in einem ihm, wie es scheinen könnte, ganz fremden Fache und einem ihm ganz fremden, das ist, nach seinen ökonomischen und merkantilischen Verhältnissen gewiß wenig bekannten, Lande, annahm: so werden wohl die meisten dies ihm als Ehrgeiz und Eitelkeit auslegen. Allein

von dieſen, groſſen Männern beſonders eigenen, Fehlern habe ich wenigſtens, weder in ſeinen frühern noch ſpätern Jahren, bey ihm ſichere Spuren finden können. Es giebt eine ſehr verdienſtvolle Tugend, wahre Selbſtſchätzung, die, gleich weit vom Stolz und falſcher Demuth entfernt, ſich auf genaue Selbſterkenntniß ſowohl als auf Gefühl von Ehrerbietigkeit gründet, welche man ſich ſelbſt ſchuldig iſt. Darf ein edeldenkender Mann, der ſeine Pflicht kennt, mit ſeinen Talenten, Kenntniſſen und Tugenden, der Welt ſo nützlich als möglich zu werden, darf der eine Gelegenheit verſchmähen, die ihm ungeſucht die Vorſehung zeigt, gerade dieſe ſeine Eigenſchaften zum Beſten Anderer geltend zu machen? zumal wenn er das Enge ſeines gegenwärtigen Wirkungskreiſes fühlt, in demſelben ſeine wahrſcheinliche Hoffnung ſieht, ihn mit einem weitern zu vertauſchen, der ſeinen Kräften und deren nützlichern Gebrauch angemeſſener iſt. Die Folge hat es auch gelehrt, ſeine groſſen Verdienſte um die ihm anvertrauten Finanzen haben es bewieſen, daß Struenſee das Maaß ſeiner Kräfte in dieſem Fache ſehr richtig angeſchlagen hatte. Und mit welcher Kenntniß und Klugheit, wie treu und gewiſſenhaft er ſeine erſten Schritte in ſeinem neuen Berufe that, bewieſe nicht nur der in Dänemark auch nach ſeinem Abſchiede beybehaltene Gebrauch der von ihm dort eingeführten Finanz-Grundſätze, ſondern auch der bey dem Fall ſeines Bruders gegen ihn verhängte Prozeß, wo man vergeblich alle Mittel verſuchte, ihn ſchuldig zu finden; welches doch hätte überaus leicht ſeyn müſſen, wenn er nur die geringſte Blöſſe gegeben, oder nur irgend einen, ſelbſt aus bloſſem Mangel von

Kenntniſſen oder Uebereilung entſtandenen Fehler ſich hätte zu Schulden kommen laſſen.

Bey dem vorhin erwähnten Falle ſeines unglücklichen Bruders wurde auch er verhaftet, und ſo hart wie jener gehalten; auch würde er, ſo wenig man ein Verbrechen auf ihn bringen konnte, bey dem damaligen ſehr ins Weite gehenden Haß gegen jenen, und da man eben ſo viele Vorſchritte dieſen auszulaſſen gethan hatte, vielleicht in einem entfernten Verwahrſam ſein Leben im Elend und Unthätigkeit haben zubringen müſſen, wenn nicht ein beſonderer Umſtand dieſes letztere verhindert hätte. König Friedrich II. hatte auf Anſuchen des Däniſchen Hofes erlaubt, daß alles, was ſich von Struenſees Briefwechſel bey ſeinem Freunde, dem damaligen Cammerdirector des Prinzen Heinrichs von Preußen und nachmaligem Canzler unſrer Univerſität, Herrn v. Hoffmann, befand, ausgeliefert werden ſollte, doch ſo, daß, wenn er unſchuldig befunden würde, er ihm, als ſein in ſeinem Dienſt geſtandener Unterthan müßte verabfolgt werden. Dies hatte die Wirkung, daß, da man ihn nach der ſtrengſten Unterſuchung für völlig ſchuldlos erkannt hatte, er in ſein Vaterland wieder zurückkehren durfte, und der König von Dänemark erhob ihn ſogar in der Folge (1789), vermuthlich zu einiger Entſchädigung ſeines ausgeſtandenen Drangſale, auf eine ſehr ehrenvolle Art in den Adelſtand, mit Beylegung des Namens von Carlsbach. König Friedrich empfing ihn bey ſeiner Zurückkunft ſehr gnädig, bewilligte ihm aber ſeine Bitte, im Finanzfache angeſtellt zu werden, nicht, ſondern befahl ihm, wieder ſeine ehemalige Stelle in Liegnitz anzutreten, weil er, von der Hand wenigſtens,

keinen Finanzminister, sondern eines guten Professors bedürfte. Ganz aus seinem bisherigen Geschäftskreis gerissen, gehorchte Struensee zwar dem Befehl, überließ sich aber fast ganz seiner vormaligen, wenn ich so reden darf, müßigen Geschäftigkeit, diente allen mit seinen erworbenen praktischen Kenntnissen, und verwendete seine Muße mit besonderm Fleiß auf die Staats- und Handelswissenschaft, an der er einmal den meisten Geschmack gefunden, und wozu er sich sehr ausgebreitete Kenntnisse in Dänemark zu erwerben Gelegenheit gehabt hatte. Eine Frucht davon waren so wohl seine Abhandlungen, die er als einen zweyten Theil seiner Uebersetzungen der Sammlung vom Marquis (von Pinto), die größtentheils wichtige Punkte der Staatswirthschaft betreffen, beyfügte (1777), als seine, ohne seinem Namen erschienene, Kurzgefaßte Beschreibung der Handlung der vornehmsten Europäischen Staaten, wovon er aber nur, außer dem ersten Theil (Liegnitz 1778 in 8.), des zweyten Theils erste Abtheilung (1779) herausgegeben hat. Man nahm dieses Werk, das, wie bisher noch keines, als Handbuch den ganzen Europäischen Handel umfaßte, mit großem Beyfall auf, besonders wegen der Nachrichten von dem damals noch so wenig bekannten Handelszustande der Preußischen und Polnischen Staaten.

Endlich kam die Zeit, wo der König, der Struensee's große Thätigkeit, Kenntnisse und Verdienste wohl zu schätzen wußte, ihm den Eintritt in den Kreis, der am meisten seinen Fähigkeiten und Wünschen angemessen war, eröffnete, und ihn im Jahre 1777 zum Director des neuerrichteten Banco-Comptoirs zu Altona ernann-

ernannte. Seine Verdienste um den dortigen Handel, den er zu einer Höhe brachte, gegen die der bisherige sehr unbedeutend gewesen war, bewogen ohne Zweifel den König, ihm noch einen allgemeineren Wirkungskreis anzuweisen, und ihn im Jahr 1782 nach Berlin als Geheimen Ober-Finanzrath bey dem dritten Departement des Generaldirectoriums und Director der Seehandlung, zu versetzen. Unter dessen Nachfolger, König Friedrich Wilhelm den zweyten, erreichte er im Jahr 1791 die höchste Stufe, die er in den Preußischen Staaten erlangen konnte, da ihn der König zum wirklichen Geheimen Staats- und dirigirenden Minister bey gedachtem Generaldirectorium erhob, und ihm die oberste Aufsicht des Accise-, Zoll-, Fabriken-, Manufactur-, Salz- und Handels-Departements anvertraute. Wie groß und würdig des allgemeinen Vertrauens er sich bey allen diesen Posten betragen habe, verdiente wohl durch einen sachkundigen Mann, der ihn diese ganze Zeit in der Nähe beobachten konnte, beschrieben zu werden; da das allgemeine Urtheil sich darin vereinigt, daß er alle zur würdigen Führung dieser vielumfassenden Geschäfte erforderlichen Talente und Kenntnisse besessen, und sie mit bewundernswürdigem Eifer, mit Klugheit und Treue zum allgemeinen Besten verwendet habe.

Ich habe ihn in früheren Jahren, und so lange er in dieser Stadt lebte, durch fast täglichen Umgang, in späteren Jahren zwar seltener, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt; aber auch in diesen letzteren, wo Entfernung, Verschiedenheit des Geschmacks, der Lebensart und der Geschäfte, besonders Erhebung zu den höchsten Würden, so leicht hätten Veränderungen

in seinen Grundsätzen, in seiner Art zu handeln, in seinem Wohlwollen und seiner Freundschaft gegen ehemalige, aber in niederen Verhältnissen stehende Freunde, hervorbringen können, ihn in aller dieser Absicht und überhaupt in seinem ganzen Charakter, durchaus unverändert und sich immer gleich gefunden. Für seine großen Talente zeugen schon die wichtigen, mit so vielerley Arten von Beschäftigungen und mit so großen Schwierigkeiten verknüpften Aemter, denen er durchaus gewachsen war, und die er mit so vielem Ruhm bekleidete. Wenn er sich einmal in eine neue, ihm vorher ganz fremd scheinende, Art von Kenntnissen und Geschäften hineinwarf, so wurde er, bloß durch seinen guten Kopf, durch seinen nie ermüdenden Fleiß, durch seine Bekanntschaft mit den besten Hülfsmitteln in jedem Fache, und durch seine Geschicklichkeit von Sachkundigen gerade das auszufragen, was er zu seiner Belehrung bedurfte, bald damit vertraut, und Meister in jedem so gewählten Fache. Sein Geschmack an allem Wissenswürdigen kam ihm eben so zu Hülfe, wie sein vortreffliches Gedächtniß, wovon er mir noch zuletzt sagte, daß, wenn er den Abgang desselben mit zunehmendem Alter bemerkte, er sogleich seine Aemter niederlegen würde, weil er alsdann zu vieles mit fremden Augen sehen müßte, die oft nicht richtig und genau sähen, und ihn zu leicht täuschen könnten. Eigentlich aber war er im ganz eigentlichem Sinne des Wortes, was man einen Mann von Verstande nennen möchte. Sein heller und vielumfassender Blick, seine besondere Geistesgegenwart und seine festen Grundsätze, gaben ihm eine Entschlossenheit, auf die er sich verlassen konnte, und setzten ihn in den Stand, alles kurz, bestimmt, schnell, und doch mit Sicherheit abzuthun.

Er schien mehr trocken und kalt, als empfindsam und theilnehmend. Hofmann war er gar nicht, in so fern man dazu die Kunst rechnet, jedem etwas Verbindliches zu sagen, ohne es so sehr ernstlich zu meinen, oder auf Erfüllung seiner Versicherungen zu denken. Aber desto mehr werden die, welche mit ihm länger umgingen, eine verständige Höflichkeit bemerkt haben, die nie Worte verschwendete oder bloß conventionellen Gewohnheiten folgte, sondern sich auf Klugheit und Aufrichtigkeit gründete. Schon die Obergewalt seines Verstandes über alle seine übrigen Eigenschaften und Leidenschaften, und sein durchaus gerader Charakter brachte dieses mit sich; er sagte gewiß nicht mehr und nichts weiter zu, als er zu leisten hoffen konnte. So wie seine ausgebreiteten Kenntnisse und seine reifen Urtheile, nebst der anspruchlosen Art, mit der er sie mittheilte, allen, die sich mit ihm unterhielten, eine unwiderstehliche Achtung einflößten, so gewann er ihre Herzen eben so sehr durch seine zuvorkommende Güte. Wenn er an jemandem Talente und Thätigkeit zum öffentlichen Dienst bemerkte, so stellte er ihn, auch unaufgefordert, gern da an, wo er ihm hinzugehören schien, und zog besonders unerkannte und unterdrückte Verdienste hervor. So weit es ihm Umstände und höhere Pflichten erlaubten, erleichterte er gern öffentliche Lasten, und wendete Wohlthaten des Staats, wie überhaupt zum gemeinen Besten, so besonders zur Wiederherstellung der außer Gebrauch gekommenen Rechte und Entschädigung derer, die darunter gelitten hatten, an; mehrere, vorzüglich die hochlöbliche Pfännerschaft unsrer Stadt, werden sich an Beyspiele dieser Art gewiß erinnern. Durch sein nach und nach erworbenes an-

sehnliches Vermögen, sahe er sich in den Stand gesetzt, viele, vornehmlich verschämte Arme und heruntergekommene gute Familien zu unterstützen, und, wie sein Haus jedem rechtlichen Fremden offen stand, so versammelte seine Neigung zum gesellschaftlichen Umgang, nebst seiner Begierde, Menschen aller Art kennen zu lernen und sich durch sie zu unterrichten, immer, besonders bey seinen Mahlzeiten, eine Menge merkwürdiger Männer um sich herum, mit welchen er sich und Andere angenehm und lehrreich zu unterhalten wußte. Daher versäumte er auch selten die geschlossene gelehrte Gesellschaft zu besuchen, in welche man ihn aufgenommen hatte, und die aus den ausgesuchtesten Männern Berlins von allerley Classen bestand, wöchentlich zusammenkam, und ihre gelehrte Unterhaltung über eine vorgelesene Abhandlung, welche von jedem nach der Reihe beurtheilt wurde, mit einem frugalen Mahle beschloß; so wie er selbst dergleichen Abendgesellschaft von Gelehrten an einem andern Wochentage in seinem Hause zu nützlicher Unterhaltung über allerley Gegenstände organisirt hatte.

Ueberhaupt hat die Welt an ihm einen eben so humanen, als wahrhaftig großen und rechtschaffenen Mann verlohren. Möge sie und sein dankbares Vaterland sein Andenken nie vergessen, und mögen die Früchte seiner verdienstvollen Arbeiten noch für die späteste Nachwelt segensreich seyn! In dem Herzen seiner Freunde wird gewiß sein Bild nie verlöschen.

X.

Fragmente
aus vertrauten Briefen.

Was an die engsten Vertrauten, an Gatten und Kinder geschrieben wird, gehört eigentlich nur in das stille Heiligthum des Familienlebens und soll nicht zur Schau ausgestellt werden. Wenn daher hier aus so Vielem, was freylich, verglichen mit einer Menge gedruckter Briefe von verstorbenen Gelehrten, des Aufbewahrens weit werther wäre, doch einige Bruchstücke gegeben werden, so geschieht dies bloß, um das aufgestellte Gemählde des edlen Mannes auch von dieser Seite noch kenntlicher zu machen, da, wer ihn nicht näher kannte, die Innigkeit, Wärme und Tiefe des Gefühls kaum hinter so viel Ruhe und oft scheinbarer Kälte geahndet haben dürfte.

I *).

Halle d. 1. Jun. 1776.

Wenn Sie dies erhalten, werden Sie schon im vollen Besitz der Freuden seyn, der Sie und wir mit Ihnen so hoffend entgegensehn.

Wie ganz etwas anders als Kennen von Ferne ists doch um das Kennen von Angesicht — und solche Edle wie Klopstock, Funk — Geist zu Geist zu sprechen,

*) Dies und das folgende Fragment ist aus Briefen an den Herausgeber, der um diese Zeit, nach geendigtem akademischen Cursus, eine Reise nach Hamburg machte.

mit solchen Seelen zu sympathisiren, da Vorschmack des Umgangs mit Unsterblichen zu haben! Auch darum dürstet mich nach Ihrer Rückkehr. Sie werden mit mir theilen was Sie genossen.

Die Neuverbundenen sind glücklich angekommen. Ich habe sie gleich besucht und kann Ihnen nicht sagen mit welcher herzlicher Theilnehmung an ihrer Freude. Man hat gesagt: für Götter sey kein schöneres Schauspiel als der große Mann im Kampf mit dem Unglück. — Für Menschen wie mich giebt es kein Herrlicheres als den Anblick geistiger Freundschaft, ehelicher Liebe und guter Kinder. Wie wenig kennen viele in diesen drey Verbindungen den Menschen nach Gottes Bilde gemacht! Und darum wie wenig genießen sie ihn! — Nirgends habe ich so viele segensvolle Merkmale der göttlichen Vorsehung gefunden, als in der Verbindung der Seelen für die ganze Dauer des Lebens — die sich oft so ganz ohne unser Zuthun macht! — Und wenn ich dann an die Ewigkeit denke! —

2.

d. 6. Jun. 1776.

Sie können schwerlich glauben, m. Th., wie ich mich darüber freue, daß Sie Klopstock kennen lernten; daß Er sich für Sie interessirt — daß er Ihnen von seinem Geist so viel mittheilt. — Ich habe ihn immer für einen der besten Menschen gehalten; ein Gefühl, das mich bey Schriften, die der Ausdruck christlicher Empfindungen seyn sollten, noch nie betrogen hat, und das gewisse andre Empfindungen des Christen*) nie in mir aufregen konnten, — stellte mir ihn auf einer

*) Die Wielandschen.

höchst ehrwürdigen Seite vor. Nach dem was Sie mir jetzt von ihm melden, ist er mir noch weit mehr. — Was muß das seyn, Ihn von Angesicht — Sie verstehen mich, ich nehme es im vollsten Sinn — zu kennen, seine Freundschaft zu genießen! O wie dürstet mich, so gern ich Ihnen recht lange den Genuß gönne, wie dürstet mich nach Ihrer Zurückkunft auch deshalb.

Auf Erden werde ich dies Glück wie Sie schwerlich genießen; aber versichern Sie ihn meiner Ehrfurcht und herzlichen Liebe; meinen wärmsten Dank für so viele selige Stunden, die ich ihm zu danken habe; meine gewisse freudenvolle Hoffnung ihn da zu sehen und zu genießen, wo solch ein Umgang, wie der seinige seyn muß, unendlich mehr Seligkeit ist, als es hier mein armer Geist fassen kann.

Lassen Sie sich übrigens die unfreundliche, in ein mystisches Dunkel gehüllte Recension der Lemgoer von Ihrer Charakt., wenn sie Ihnen zu Gesicht kommt, nicht irre machen. Bleiben Sie nur Ihren Gesinnungen getreu, und seyn Sie dabey für das ganze Leben darauf gefaßt, durch gute und böse Gerüchte zu gehen. Davon muß keiner von uns eine Ausnahme erwarten. Melanchthon, als er seiner Auflösung entgegensah, dankte Gott unter andern deshalb für seine Heimholung: quod so per eam liberaturus sit a furore Theologistarum. Ich habe mit jedem Friede zu halten und Friede zu befördern gesucht, will es auch thun so lange ich lebe. Dennoch hie und da Gegenwirkung zu bemerken, schmerzt, besonders um der Sache willen. Lassen Sie sich auch die Freuden, die Sie jetzt genießen, Stärkungsmittel seyn auf manche Prüfungen, die Sie noch im Leben erwar-

ten werden. Lassen Sie, liebster, theurester Freund, lassen Sie uns nur Gutes thun und nicht müde werden, zu seiner Zeit werden auch wir erndten ohne Aufhören.

Ich muß enden! Gott! welche Seligkeit ists doch hier auf Erden gute Menschen zu kennen, und ihre Liebe zu genießen.

3.

Bey dem Tode des zweyten Sohnes an die Großeltern.

(M. s. 1. Abth. S. 120.)

Den 29. Nov. 1780.

Gott ist getreu, er kann sich nicht verleugnen. Ja, er ist und bleibt Vater, er wird sich auch an uns als Vater beweisen. Dies bleibt mein Trost, woran ich mich halte, da er uns so sehr — ach! so wenig wir's auch noch jetzt sehen warum? — gebeugt hat. Denn er hat uns unsern lieben Fritz entrückt — entrückt — Gottlob! nur auf kurze Zeit.

Wenn Sie das gute Kind gekannt hätten, und wüßten wie unser Herz an ihm hing, und wüßten aus Erfahrung, was das ist ein so hoffnungsvolles Kind plötzlich zu verlieren, von dem ich so viel erwartete, daran ich so viel Freude hatte, fast nicht seyn, nicht ausgehen konnte, ohne ihn um mich zu haben — ach Gott! was habe ich verlohren! — Wenn das nicht wäre —: „Er lege eine Last auf, Er hilfts auch tragen," wie würde ichs tragen! Jeder Ort, jede Stunde erinnert mich an ihn — und welche Gewalt, unnatürliche Gewalt kostet michs, meine Gedanken davon abzuwenden.

O daß wir recht glauben könnten, wir würden Gottes Herrlichkeit sehen. Ach wenn dein Joch, mein Gott! uns kein sanftes Joch, die Last, die du auflegst, keine leichte Last scheinen will, so überzeuge doch du uns kräftigst, daß der Weg, den du uns und ihn führtest, für uns alle der wahre Weg zu deiner Freude sey!

4.

Dem Andenken meines lieben Fritz gewidmet, welcher den 28. November 1780 entschlief.

Ach sie haben hier ein gutes Kind begraben. Und mir war es mehr!

Ich sehe dem Schiff nach das fleucht, O daß ich mit wäre!

Immer dachte ich, der wird seinen eignen Gang gehen. Wegen großer Munterkeit, Selbstbetriebsamkeit vor sich, Stille und Nachdenken. Sein frühes Reiten, — anhaltendes Vorlesen aus Schröckhs Historie, richtiger Ton im Gesang, seine sprechende Physiognomie!

Wie viel ich auf ihn rechnete als künftigen Rathgeber und Stütze seiner Familie! — Wie er sich bey Vergehungen so gut bedeuten ließ durch vernünftige Vorstellungen.

Oft stieg er auf den Schooß, fiel mir um den Hals, drückte mich: ach mein Vater, ich habe Sie so lieb. — Dies alles sollte verlöscht seyn?

Meine letzten Worte, wie er stets sanft fortschlief und seinem Heimgang entgegenschlummerte; — ich legte ihm die Hand auf die Brust: Entschlummere, geh voran zu Gott, dich segne, segne, segne Gott! — Und seine Seele entfloh.

Habe ich doch nicht leiden dürfen durch Gefühl seiner Schmerzen, da ihm ein schwereres Ende hätte werden können bey seiner starken Natur.

Gottlob, daß mir bey seinen Sterben, so plötzlich es kam und wider alles Denken, nicht Verlust bange machte, sondern gleich meine Seele beym Trost war, und mir, da nun Hoffnung zum Aufkommen ganz vorbey, die Zeit lang wurde, ehe ihn Gott auflöste und ich froh war, da ich hörte, nun sey er entschlafen.

Zur Zeit, da man ohngefähr seine Gebeine einsenkte: Ruht wohl, dacht ich, schlafende Gebeine, Saat von Gott ausgesäet, bis ihr hervorgrünt.

Sonntags den 17. März 1782.

An dem Gedächtnißtage seines Weggangs zu Gott, — den 28. Nov. 1780 — da ich voll Wehmuth mich zu Bette legte und mein Geist lange voll Inscienz wegen der Zukunft und des fröhlichen Wiedersehens war und oft zu Gott aufgeweint hatte um Stärkung seines Glaubens — da fiel mir eben ein:

„Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes: so will ich doch dein nicht vergessen."

Siehe, die nämliche Erfahrung vorausgesetzt und zum Grunde gelegt bey mir, dem das Andenken meines lieben Fritz so unauslöschlich und so lebendig ist, daß mir, so bald nur Er mir einfällt, seine ganze Gestalt vor Augen tritt und ich mich nach ihm inniglich sehne, so sehr ich es mir auch zur Pflicht mache dem Gedanken nicht nachzuhängen; — ach ich kann ihn nicht vergessen. Jeden Augenblick, da ich an ihn denke, wird mein Geist äußerst wehmüthig, und selbst

mit der Zeit hat dieser Gedanke an ihn nicht im geringsten abgenommen. Daß er auch nur etwas schwächer würde!) —

Siehe also — diese unvertilgbare Neigung, die, so viel ich sehe, nichts in sich faßt, von dem was er auf Erden hätte werden, und ich auf Erden an ihm haben können, habe ich mir nicht gegeben, ich habe mich äußerst bemüht sie auf keine Weise zu verstärken. Sie kommt also von Gott,

der eben so wenig — um mit einem Gleichniß zu reden, das gerade von dieser meiner Empfindung für das gute Kind entlehnt ist — meiner vergessen kann; und meiner wirklich vergessen würde, wenn ich meinen Fritz nicht wiedersähe; mir ihn dann nur zur Quaal — die Er nicht wollen kann — gegeben, mir nur zur Quaal so fest sein Andenken eingeprägt haben würde.

Es kann nicht seyn, daß jener innige Affect der Mutter gegen ihr Kind, wie der meine gegen meinen entschlafenen Fritz, nur dazu gegeben war, um inniger für ihn zu sorgen, bloß hier auf Erden. Wozu ließ Gott mir den nämlichen, eben so innigen, Affect den ich noch fühle, wenn mit diesem Leben alles aus wäre? wenn wir nie wieder zusammenleben sollten? Wie könnte Gott quälen wollen?

Wie ganz anders bey Thieren! Sie haben auch jenen Mutteraffect, aber länger nicht als bis die Kinder abgesetzt sind und sich selbst forthelfen können. Aber bey Menschen bleibt er über die Zeit dieses Bedürfnisses hinaus; ist heißer als jeder andre, muß also noch eine ganz andre Bestimmung haben als bloß für dies Leben.

Ja ich lebe dich wiederzusehn!

5.

An seine Gattin.

Halberstadt 9. April 1781.

— — Sieht doch nicht Brief bald aus als wenn ich wer weiß wem das erzählte. Und doch ist er an Dich, Du Liebe! Wenn Du nur mit Deinen Kindern bey uns wärest, oder ich wenigstens wüßte, daß Du vergnügt wärest! Schone dich ja und sey gutes Muths, und gieb nur bald Nachricht. Ach daß ich Dir doch das so in der Ferne und mit Buchstaben sagen muß, was ich so gern mündlich Dir sagte! Unser lieber E. ist sehr vergnügt. Was mögen unsre lieben Töchter machen? Schreibe mir ja bald und recht fleißig.

Hier habe ich einen trefflichen jungen Mann, Hrn. Prof. Müller, den Verfasser der Schweitzergeschichte kennen gelernt, und Hrn. Canonicus Jacobi. Mit erstem und Hrn. Can. Gleim habe ich den Nachmittag genossen.

Lebe wohl, du liebes Herz, und vertraue unserm guten Gott, der auch bey Dir seyn wird und sich nie verlaugnen kann. —

6.

Wernigerode d. 14. April 1781.

Möge Dich, Du gute Seele, dieser Brief recht wohl antreffen! Auch ich bin wohl und vergnügt, da ich meine Zeit größtentheils mit Genuß des schönen Wetters zubringe, und denn dabey immer denke und wünsche, wenn Du doch bey uns wärest! Ach Du gute Liebe, was sind mir doch alle Freuden der Erden ohne Dich! die ich so gern mit Dir theilte, die ich wirklich verleidet fühle, wenn ich Dich nicht um mich habe.

Und sonach fürcht' ich, wird mir die Zeit ziemlich hier lang werden, würde es gewiß, wenn ich die Zeit abmäße nach dem frohen Augenblick — noch eine ganze Woche hin! — wo ich Dich wieder umarmen zu können hoffe. Nun, wenn Du diesen Brief empfängst, sind wir doch, will's Gott, um Einen Tag, fast um zwey näher. Ach wie sehne ich mich nach Dir und unsern Kindern! — Nichts mehr davon. Unser guter Gott wird uns doch, hoff' ich heute über 8 Tage um diese Zeit wieder zusammengebracht haben.

Schone Dich ja, Du Liebe! Behalte mich lieb und bete für mich. Doch das thust Du gewiß und liebst von Herzen, wie ich Dich, meine Gute, Deinen besten Freund auf Erden

N.

7.

Aus Halle nach Lauchstedt geschrieben im Sommer 1783. *)

Mit meinem Geist und mit meinem Gebet bin ich immer bey euch, und die Hinsicht auf Gottes Hülfe und ein desto fröhlicheres Wiedersehen hält mich auch bey meiner, wie Du denken kannst, beschwerlichen Einsamkeit aufrecht.

Hr. Prof. Meckel will morgen früh bey Euch seyn, mache es also ja recht gewiß bey dem dortigen Chirurgus, daß er dann zu Hause sey, damit M. nur nicht vergeblich warte. Sage doch aber dem armen Carl nichts davon, er möchte sich unnöthig, wie er pflegt,

*) Der älteste Sohn (m. s. 1. Abth. S. 120) mußte während der schmerzlichen Krankheit mehrere Monate in Lauchstedt zubringen, wohin ihn seine Mutter begleitete, und der Vater wöchentlich besuchte.

ängstigen. Ist eine Incision ja nöthig, so sprich ihm den besten Muth ein, es dient ja zu seiner Rettung; es ist keine gefährliche Stelle und die Sache nur schmerzhaft; M. wird auch gewiß alle Vorsicht brauchen.

Unser guter Gott, weiß ich, wird mit Euch seyn und auch dies tragen helfen was er aufgelegt hat. Ich glaube sehr fest — und ich schreibe es mit Thränen der Dankbarkeit — wenn Er den armen Carl erst die Krankheit überstehen lassen, es werde diese Krankheit und seine Hülfe selige Eindrücke in seiner Seele zurücklassen, die mir alles, was ich mit ihm gelitten habe, unendlich versüßen sollen. Den inliegenden Brief gieb unserm guten Kranken.

„Ich glaube, mein guter lieber Carl, daß Dir wohl die Zeit bey Deiner Krankheit lang werden mag. Aber was langsam geht, geht desto sicherer. Sey nur gutes Muths und thue alles was zu Deiner Gesundheit dienen kann, wenn Dirs auch beschwerlich fällt. Vergiß nicht, mein Lieber, daß Gott Dein Vater ist, der Dich noch mehr liebt als Dein Vater und Deine Mutter, die Dich selbst nicht so sehr lieben würden, wenn nicht Gott diese Liebe und Sorge für Dich in sie gelegt hätte. Bete fleißig zu ihm, und empfiehl ihm Deine Umstände, er wird alles wohl machen. Er allein hat Dich so lange bey vielen Leiden und Schmerzen erhalten, Er wirds ferner thun und kann es allein. Wie viel erzeigt er Dir, auch da Dir es an nichts fehlt, was viele andre Kranke gar nicht haben. Ich hoffe, Du dankst ihm dafür in Deinem Herzen, und wolltest ihm gern wieder etwas zu Liebe thun. Aber ihm ist nichts lieber, als daß Du auf ihn, als Deinen lieben Vater, immer vertraust und geduldig leidest was Er

Dir zuschickt, bis die Zeit kommt, wo Er Dir völlig helfen wird. Wäre Dir es gut gewesen, so hätte er Dir gewiß eher geholfen. Aber oft, wenn wir zu bald gesund werden, bleibt etwas zurück das hernach aufs neue krank macht. Darum ists oft besser; daß es langsam geht; damit alles aus dem Grunde geheilt werde. Sey also gutes Muths, Er wird Dich nicht verlassen; alsdenn wird Dir auch alles leichter zu tragen und Du leidest weniger. O wie wirst Du Dich einmal freuen, mein Lieber, wenn Du hinterher einsiehst wie gut Gott alles gemacht hat, besser als Du anfangs dachtest. Ja Du wirst Gott danken, daß er Dich durch Leiden zu sich zog. Lebe wohl, mein Guter, und schreibe mir bald einmal. Vielleicht darfst Du etwas von dem, was ich Dir hier schicke, essen; darum schick' ichs Dir; das andre theile nach Belieben unter Deine Geschwister. Sobald ich kann, besuch ich Dich, will es Gott!

8.

Halle den 12. April 1790
nach Wernigerode.

Mit der herzlichsten Sehnsucht nach Dir, meine Liebe, schreibe ich Dir noch einmal bey Deiner Abwesenheit, was ich Dir so gern lieber mündlich sagte, und freue mich zum voraus, Dich wieder, so unser Gott will, in wenig Tagen zu umarmen. In wenig Tagen! ob sie mir gleich, so bald und so oft ich an Dich denke — das ist fast immer — noch sehr lang werden möchten. Denn bey aller Beschäftigung und auch wohl Zerstreuung, die ich — mehr aus Pflicht und selbst aus Liebe zu Dir, weil Du es willst, als aus eigner Neigung — suche,

fühle ich doch eine gewisse Unbehaglichkeit, die mich nur zu sehr erinnert, wie heiß ich Dich liebe. Doch ich mag mir die wenigen Augenblicke, wo ich mich jetzt mit Dir unterhalten will, nicht verbittern; also von etwas Anderm!

9.

W. im April 1792.

Indeß ich mit sehnlichem Verlangen einem Briefe von Dir entgegen sehe, schreibe ich Dir wenigstens, meine gute Seele, so viel ich kann; denn gewiß das Andenken an Dich — ach! wäreſt Du bey uns! — iſts doch eigentlich, was mir meinen hieſigen Aufenthalt verkümmert. — Auf heute Mittag wurden H——s zu mir gebeten. Wenn ich nur recht wüßte, wie ich die guten Leute, oder vielmehr wie ich mich mit ihnen unterhalten möchte. Ich habe denn doch oft gedacht, daß dieſe Verlegenheit eine gute Geduldsſchule iſt, die mir freylich etwas theuer zu ſtehen kommt. — Hätte ich gekonnt, ſo wäre ich ſchon in die Geſellſchaft der Natur gegangen. Doch vielleicht wird mirs noch ſo gut; ſonſt — werde ich im Ernſt arbeiten müſſen, denn das Schmachten der Seele iſt eine gar zu traurige Sache.

So eben bringt man mir Deinen lieben Brief. O mit welcher herzlichen Liebe umarme ich Dich, Du gutes Herz, dafür. Gute, gute Seele! Aber ich fühle es ganz, daß ich ordentlich auf der Hut gegen mich ſeyn muß, um mich nicht zu lebhaft an Dich zu erinnern. Ich will mich denn ſo gleichgültig — ich wollte ſagen, ſo ſtark als möglich machen, um nicht zu anhaltend an Dich zu denken. Wenns nur nicht ſo ſchwer wäre!

Siehe!

Siehe! da ſitz' ich nun und fange an zu weinen, daß Du nicht bey mir biſt. Nun — von etwas Anderm. Recht herzlichen Dank für Deine Verdienſte um meine literariſche Unordnung. — Thue an Hr. K. was Du irgend kannſt. Ein ſo Verlaßner braucht doppelte Fürſorge.

10.

Ein anderer aus Wernigerode um eben dieſe Zeit.

So herrlich auch hier die Natur iſt, die ich ſo viel genieße als ich kann — geſtern bin ich mit den Kindern auf den Zwölfmorgen geweſen — ſo fordert doch der Geiſt ſeine Rechte und will unmittelbar durch geiſtige Unterhaltung befriedigt ſeyn. Dieſe habe ich nur von dem einzigen Böckingk zweymal genoſſen, ſonſt von Keinem. Der einzige N. iſt bey uns geweſen; aber aus Bimſtein läßt ſich kein Waſſer drücken. — Jetzt droht es faſt mit Regen, und dann müßte ich Armer gar an Zeitvertreib denken.

Ach wie ſehnte ich mich, in dieſer Dürre zumal, nach einem Briefe von Dir, und doch iſt das mir ſo wenig. Wie ſehr ſehnt ſich mein Herz nach Dir ſelbſt, Du Liebe! Grüße unſre lieben Kinder herzlich. Ich umarme Dich im Geiſt von ganzer Seele, meine gute, theure Conradine. Ach Du weißeſt nicht wie ich Dich liebe. Gott ſey mit Euch und laſſe uns bald fröhlich und dankbar einander wiederſehen.

II.

An seine schlesischen Kinder bey dem Tode seines dritten Sohnes *).

Halle d. 1. Sept. 1797.

Nur wenige vertrautere Freunde hatte ich gebeten, bey der Erdebestattung der hinterlaßnen Hülle unsers geliebten Carls um uns zu seyn, denn ich wollte ruhig bleiben und mich bloß stillen Betrachtungen und noch lieber Unterredungen überlassen. Ich war Gottlob (einige Augenblicke vor dem Begräbniß ausgenommen, wo mich eine lebhafte Wehmuth überwältigte) die ganze Zeit hindurch sehr ruhig und voll dankbarer Empfindung gegen Gott, die mich auch vor dem Einschlafen bey einer stillen Betrachtung über unsern Verlust nicht verließ, und zur Folge einen sehr guten, fast ununterbrochenen Schlaf bis früh um 5 Uhr hatte. Auch diesen ganzen heutigen Tag bin ich sehr gesund, heiter, gesprächig, voll guter Betrachtungen gewesen, selbst bey häufigen Besuchen. — Als der Leichenwagen gestern wegfuhr, begleitete ich die Hülle meines Lieben mit ein paar Blikken und wehmüthigem Dank gegen Gott, aber mein Herz war ruhiger als ich kaum selbst gedacht hätte. Die zinnerne Inschrift, die den Sarg bedeckte, ließ ich mir vorher zeigen; sie war sehr schön gearbeitet. Es war das letzte Irrdische was ich für meinen verewigten Lieben thun konnte. — Möge es euch recht gut gehen! Doch Gott wird gewiß mit euch seyn! Seyd nur ganz unsertwegen außer Sorgen; ihr wißt ja, wessen Fürsorge über uns waltet! Ich befinde mich

*) S. oben S. 122 f.

besser als ich selbst hätte erwarten können. Gott thut ja so viel an uns immer, mehr als wir bitten und verstehen. Geduld und Muth, meine Lieben, und festes Vertrauen auf Gott!

12.

Den 19. Sept. 1797.

Auch eure Briefe haben wieder recht viel zu meiner Stärkung beygetragen, deren ich so sehr bedarf. Gottlob! daß ich mich, der Gesundheit nach, besser befinde wie sonst, mit Appetit esse und sehr ruhig schlafe. Aber das Bild meines Lieben drängt sich mir beständig auf und es kostet mir viel Kampf, nicht den Gedanken an ihn zu verfolgen, der, wie ich fühle, ein süßes Gift ist, und den ich nur manchmal durch Zerstreuungen entfernen kann, wenn ich nicht selbst in heiterer Gemüthsstimmung bin, um auch mit Ruhe und sogar mit herzlicher Dankbarkeit gegen Gott an ihn zu denken. Alsdann ist unser Glaube an den, in dessen Hand und in dessen Pflege er ist, und bey dem wir mit ihm einst ungetrennt seyn werden, der Sieg der die Welt überwindet. Laßt uns nur wachen über uns selbst — daß wir uns nicht von dem Gedanken, wer er uns war und was er hätte seyn können, hinreißen lassen, sondern ihn uns nur denken wie er jetzt ist und was er uns einmal seyn wird, wenn wir erst hinterher erkennen, was wir jetzt nicht begreifen, und mit ihm die gütigen Wege unsers rechten Vaters im Himmel anbeten. Dies und Gebet um neue Stärke, ist das einzige bewährte Mittel, wie ich auch hier immer von neuem erfahre, das uns unterstützen kann, wenn, bey aller

Willigkeit des Geistes, unser Fleisch schwach ist. Daran haltet euch, meine Lieben, und Gott wird auch euch helfen, mit der Zeit — denn auch dies, wie alles, will seine Zeit haben — mit mehr Ruhe an unsern Lieben zu denken. So machet es auch mit uns, die wir jetzt von euch getrennt leben, und unterhaltet nur den Gedanken immer, so viel ihr könnt, lebhaft in unserer Seele: Wir müssen schlechterdings lernen vergessen was dahinten ist, es sey denn daß wir uns mit Dankbarkeit für das Empfangene hinaufschwingen zu Gott, der auch, wie Christus sagt (Luc. 18, 29. 30.), Eltern und Brüder und Kinder, wenn wir sie um des Himmelreichs, d. i. um seinen Willen uns zu fügen, verlassen, alles vielfältig — in seiner Art — schon in dieser Welt wiedergeben (ersetzen) wird und in der künftigen Welt ein ewiges Leben. Und eben so müssen wir uns immer üben uns zu strecken nach dem was vor uns ist; jenes aber, wenn sichs uns aufdringen will und wir es nicht können in Dank gegen ihn verwandeln, uns zur Sünde machen, weil es ein süßes Gift ist; dieses aber zur steten Pflicht und Uebung, je schwerer es uns wird.

13.

An seine Tochter in Schlesien bey dem Verlust ihres Sohnes.

Den 16. Nov. 1795.

Noch immer beschäftigst Du mich, meine herzlich Geliebte, mit Deinem lieben Seligen, und dem Schmerz, der Dich seinetwegen niederdrückt. Ach diese gescheiterten seligen Hoffnungen und Erwartungen, wie vieles

Gute er, wenigstens nach unsrer Meinung, in der Welt und zu einer Zeit, wo gute Beyspiele immer seltner werden, möchte gestiftet haben: dies Wiederaufwachen so mancher frohen Aussichten von Deinen lieben Brüdern, deren ich drey — alle so viel versprechend und meinem Herzen so theuer wegen ihres Herzens — so früh verloren habe, und das herzlichste Mitleiden mit Dir meine Liebe, die Du seinen Verlust, als Mutter, weit inniger als irgend jemand empfinden mußt — wie schwer läßt dieses alles mich den Schmerz fühlen, der Dich so oft ergreifen muß, als Du an ihn denkst.

Indessen wenn wir in Stunden, wo unser Schmerz einigermaßen gemildert ist — die freylich nicht in unsrer Gewalt stehn — als solche, die nicht sind wie die, welche keine Hoffnung haben, und die nie Gott und seine Wege kennen lernten; wenn wir in solchen Stunden uns des Schatzes bewußt worden sind, der in unsrer Seele liegt — wenn wir alsdann reiflich bedenken, wer wir und wozu wir bestimmt sind: was betrauern wir eigentlich oder was können wir vernünftiger Weise betrauern? Unsre Lieben, von uns geschiedenen? wenn sie zumal so von uns gegangen sind wie Dein sel. C. und Deine vollendeten Brüder. Die haben ja wahrlich nicht verloren, sind früher und vor uns zum Ziele gekommen, haben alle Leiden und Versuchungen überstanden, bedürfen unsrer Sorge und Pflege nicht mehr. Wir, wir sind es, die es schmerzt, ihnen nicht mehr wohlthun, mit ihnen nicht mehr unsre Erfahrungen, unsre Wünsche und unsre Sorgen theilen zu können. Wir trauern also über uns, die wir unsrer innigsten, uns ans Herz gewachsenen Freunde verloren haben, mit allen den Hoffnungen, sie zu unsrer Freude aufwachsen zu sehen, und

einst in ihnen unsre Stützen zu finden. Wie weit wären wir denn, ob sie uns dazu würden gedient haben, ob nicht vielmehr durch Zufälle, die wir gar nicht vorhersehen, eine bittere Quelle vieler Leiden würde entsprungen seyn, die wir nicht hätten verstopfen oder heben können; ob uns nicht vielleicht endlich bloß der Wunsch übrig geblieben wäre, daß Gott durch eine selige Auflösung ihres und unsres Elends ein Ende machen möchte?

An diesen unsern treuen Gott und Vater, der besser weiß als wir, was uns und ihnen gut war, und dem der Mensch theurer ist, als der Mensch sich selbst, laß uns, meine herzlich Geliebte, allein uns halten. Er gab sie uns und er nahm sie uns! doch nur auf eine kurze Zeit. Sollten wir ihn, der uns auch durch sie so vieles Gute erzeigte, nicht ohne Klage, mit dankbarem Herzen dieses Opfer bringen? oder vielmehr mit Ergebung in seinen gewiß besten Willen es tragen, daß er sie aus unsrer, doch nur schwachen und ohnmächtigen Pflege in seine weit bessere genommen hat? Wir wollen uns ihr Andenken nicht aus dem Sinne schlagen — dies können wir nicht einmal — sondern es mit herzlichem Dank gegen ihn ehren und erhalten. Aber wir wollen es uns auch zum Unrecht machen, unsern Verlust mit Trübsinn nachzuhängen, unsern Gram zu erneuern, und das, was uns Freude seyn sollte (ich meine was Gott an ihnen und durch sie an uns gethan hat), zu einem süßen Gift zu machen, daß unsern Leib und unsre Seele langsam auszehrt.

Ganz aus seiner Seele geschrieben von Deinem Dich herzlich liebenden Vater ꝛc.

14.

An einen Freund bey dem Verlust seiner Tochter.

Mit der herzlichsten Theilnehmung schreibe ich dieses an Sie, mein Freund, da Gott Sie so tief gebeugt hat. Auch das ist einiger Trost, wenn man weiß, andre leiden mit uns, und wissen was Vaterliebe ist, und haben gefühlt, wie es thut, sein Kind verlohren zu haben. Und doch sind unsre Kinder uns nur geliehen von Ihm, vor dem sie noch immer leben, und in seinem Reich, zu dem er uns aushelfen wird, um sie da von ihm, ganz zu unsrer Freude erzogen, wieder zu bekommen.

In der ersten Zeit, mein Lieber, wenn er sie uns entrückt, sehen wir ihnen bloß in einer Betäubung nach, fühlen noch, was sie gelitten haben, freuen uns mit Wehmuth, daß sie ausgelitten haben, empfinden darüber weniger, was uns dies gekostet hat. Aber wenn die schmerzhaften Eindrücke von ihren Leiden sich gelegt haben, wenn wir uns umsehn und haben sie nicht mehr, können unsre Freuden nicht mehr mit ihnen theilen; wissen nicht wie sie jetzt gegen uns stehen? wo? wie bald oder wie spät wir sie erst wieder sehen? — ach mein Freund, warum reiße ich mir und Ihnen Wunden auf?

Lassen Sie uns allein auf Gott sehen, dessen Güte so weit reicht, als der Himmel ist, in oder unter dem auch unsre Entschlafnen sind. Ein größeres Opfer können wir ihm nicht bringen, als wenn wir ihm unsre Kinder gern überlassen, das heißt: von Herzen glauben, daß Er sie noch mehr liebt, und für sie mehr sorgen kann und will, als wir, die wir bey allem Gut-

meinen, selbst aus herzlicher aber zu kurzsichtiger Liebe gegen sie, ihnen oft nicht helfen können, und oft in der besten Meinung sie unglücklich machen. Lassen Sie uns glauben, daß es wahre — freylich viel kostende und unerkannte — Wohlthat ist, daß er sie uns genommen hat, hingegen ihr und unser großer Schaden gewesen wäre, wenn er sie uns erst später genommen hätte; — daß seine Allmacht, Weisheit und Güte unerschöpfliche Quellen hat, ihnen über alle unsre Begriffe wohl zu thun; — daß es unmöglich ist, daß er sie uns sollte nur gezeigt, eine so innige Liebe, die nur Eltern empfinden können, in uns gegen sie gelegt haben, die in Ewigkeit nicht befriedigt würde, uns für sie so innig lich eingenommen haben, um uns durch einen ewigen Verlust zu quälen. Nein, der nächste Gedanke nach dem, daß wir unsterblich sind, ist der, daß wir unsre Lieben wieder sehen werden. Denn was wäre alle Unsterblichkeit für ein Vaterherz, das seine Seligkeit nicht mit denen, die er liebte, theilen könnte?

Gott, unser und ihr Vater, der uns des unschätzbaren Glücks würdigt, Vater zu seyn, befestige diese Ueberzeugung in Ihnen, mein Freund, auch in den Stunden, wo Sie, wie es mir noch oft gehe, fühlen, wie viel Ihnen fehlt, daß Sie Ihr Kind nicht bey sich haben, damit Sie es von Herzen, durch diese theure Vorempfindungen der Ewigkeit erkennen, was das sey, dereinst mit Ihrem Kinde reinere unverblei terte und jetzt unnennbare Freuden theilen zu können. Mein ganzes Herz wünscht Ihnen diese, freylich hier auf Erden mit Wehmuth vermischte Freuden; nie können wir es hier anders, als uns mit Wehmuth freuen, und in unsre süßen Hoffnungen unsre Thränen mischen,

bis dahin, wo Gott auch in dieser Absicht alle unsre Thränen trocknen wird.

Er kann sich, auch als Vater, nicht verleugnen, und wird an Ihnen, wenn Sie sich an ihn halten, überschwenglich mehr thun, als Sie bitten und verstehen.

Ich bin der Hoffnung gewiß, er werde Sie auf seine Art kräftigst unterstützen, und Sie dereinst von den gesäeten Thränen reiche Freuden erndten lassen.

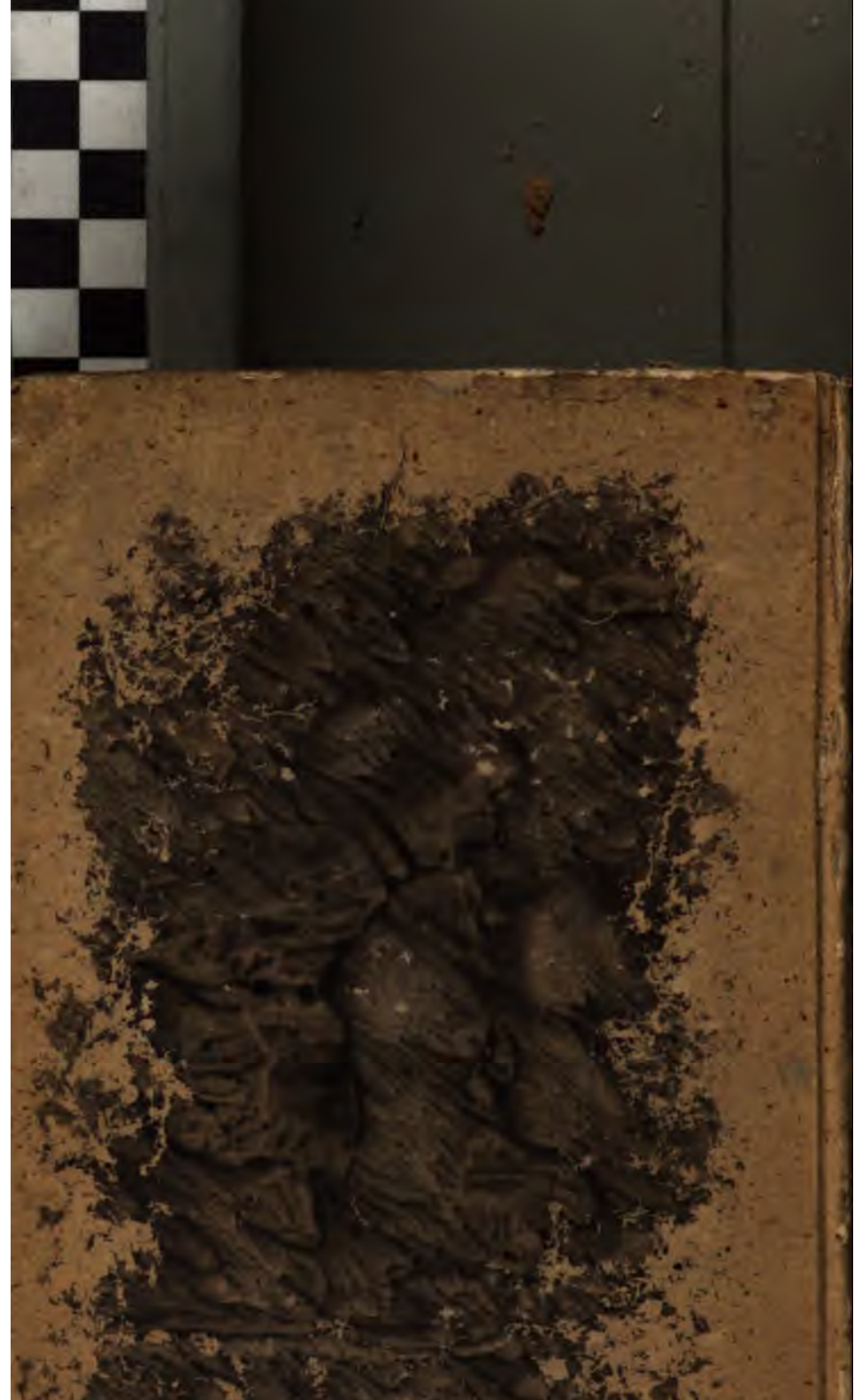
15.

An einen Freund in Schlesien.

Im Nov. 1806.

Es war mir ein besondres Vergnügen, und was ich jetzt so selten genieße, wahre Erheiterung, Ihren lieben Brief zu erhalten. Ach wie noch viel werther ist mir jetzt eine solche Theilnehmung, da ich mich gar nicht zerstreuen kann, nichts als von trüglichen oder ungewissen Aussichten in die Zukunft höre, alle politische Angelegenheiten mir lästig und ruhestörend sind, und ich bey allem, unserm guten Gott sey herzlich gedankt, festem Vertrauen auf ihn allein, bey aller innern Seelenruhe und, wenn gleich mit Kampf zu erringender Zufriedenheit, doch äußerst selten das empfinde, was man Heiterkeit nennen kann, ohne die wenigstens der Körper sehr leidet, so daß ich selbst bey den wichtigsten Gegenständen und Beschäftigungen kaum länger als eine Viertelstunde aushalten kann. Der Gram über mein unglückliches Vaterland, über meine liebe Universität, der ich nun künftiges Jahr 50 Jahr lang gedient habe, über unsern theuersten, jetzt so hülflosen

unglücklichen König und über die völlige Versetzung aus einer nun so lange gewohnten Laufbahn in eine ganz fremde mir ungewohnte Welt, drückt mich gewaltig nieder, ohne daß ich bey allem Kampf dagegen diese unangenehmen Vorstellungen, die für mich ganz unnütz an sich oder vielmehr schädlich sind, abwehren kann. Nützlich sind mir zwar diese Prüfungen immer, und wie wollten sie es nicht, da Alles durch Gottes Hände geht, der auch zu gewissen Zeiten den bittersten und unerträglichsten Druck gewiß fürs Ganze nützlicher erkennt als ungestörte Ruhe?

Wir gewöhnen uns mehr und mehr an die schwerste unter allen Tugenden die Geduld, über die sich vieles leicht sagen, aber desto schwerer in Ausübung bringen läßt. Wir lernen, wie sehr wahr es ist: selig sind, die nicht sehen und doch glauben; wir werden unwidersprechlich, wenn wir nur lernen wollen, überzeugt, daß alle unsre, noch so wahre Philosophie, uns allein nicht aufrecht erhält; daß es Gott ist, der durch die so wunderbar geleiteten Umstände uns unterstützt, da bey aller Willigkeit des Geistes unser Fleisch schwach bleibt, und wir durchaus ohne Gott nichts sind und nichts vermögen.

3 2044 029 911 054